

Diplomarbeit

Für die Zulassung zur Diplomprüfung im Studiengang Psychologie des
Fachbereichs Psychologie der Universität Hamburg

Zum Erleben der Mutterschaft von Frauen, die in ihrer Kindheit und Jugend sexuelle Gewalt erlebt haben — Gespräche mit Betroffenen

Erste Prüferin: Dr. Dorothee Wienand-Kranz
Zweiter Prüfer: Prof. Dr. Inghard Langer

Klassifikation:

522 Frauenforschung
428 Krisen, Konflikte, Reaktionen

Vorgelegt von:

Kerstin Eckhoff

Hamburg, den 5. November 2007

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	7
1.1	Das Thema und seine Relevanz.....	7
1.2	Anliegen dieser Arbeit	8
1.3	Zusammenfassung	8
2	THEORIE	13
2.1	Sexueller Missbrauch	13
2.1.1	Begriffsklärung sexueller Missbrauch/sexuelle Gewalt.....	13
2.1.2	Definition	13
2.1.3	Sexueller Missbrauch in der Geschichte	16
2.1.4	Vorkommen.....	20
2.1.5	TäterInnen.....	22
2.2	Mögliche Folgen sexuellen Missbrauchs.....	23
2.2.1	Sexueller Missbrauch als Trauma	24
2.2.2	Posttraumatische Belastungsstörung:.....	26
2.2.3	Angststörungen	27
2.2.4	Depressionen und Suizidalität.....	27
2.2.5	Somatoforme Störungen	28
2.2.6	Dissoziative Störungen.....	29
2.2.7	Persönlichkeitsstörungen.....	31
2.2.8	Selbstbeschädigende Erkrankungen	32
2.2.9	Essstörungen	33
2.2.10	Substanzinduzierte Störungen	34
2.2.11	Folgen für die Sexualität.....	35
2.2.12	Folgen für die Beziehungs- und Bindungsfähigkeit	37
2.2.13	Fazit	39
2.3	Mögliche Auswirkungen auf die Mutterschaft.....	40
2.3.1	Der Wunsch, Mutter zu werden.....	40
2.3.2	Schwangerschaft	41
2.3.3	Geburt.....	44
2.3.4	Wochenbett und Stillzeit	46
2.3.5	Mutterschaft	47
2.3.6	Zur Weitergabe sexuellen Missbrauchs über die Generationen	52
2.3.7	Fazit.....	54

3	METHODE	56
3.1	Wahl der Forschungsmethode	56
3.1.1	Quantitativ oder qualitativ?	56
3.1.2	Das Persönliche Gespräch	57
3.2	Vorbereitung und Durchführung der Untersuchung	58
3.2.1	Gesprächsleitfaden und Hebammengespräch.....	58
3.2.2	Suche und Auswahl der Gesprächspartnerinnen.....	59
3.2.3	Durchführung der Gespräche.....	61
3.2.4	Auswertung der Gespräche	63
4	ERGEBNISSE	66
4.1	Verdichtungen	66
4.1.1	Verdichtung Renate.....	66
4.1.1.1	Kindheit und Jugend	67
4.1.1.2	Renates Beziehungen zu den Mitgliedern ihrer Herkunftsfamilie.....	69
4.1.1.3	Ehe	71
4.1.1.4	Mutterschaft	79
4.1.1.5	Umgang mit dem Missbrauch	91
4.1.1.6	Mutterschaft als heilsamer Faktor.....	93
4.1.1.7	Botschaft an andere Betroffene	95
4.1.1.8	Reaktion auf die Verdichtung.....	95
4.1.2	Verdichtung Lisa.....	96
4.1.2.1	Kindheit und Jugend	97
4.1.2.2	Umgang mit dem Missbrauch in Lisas Herkunftsfamilie	99
4.1.2.3	Erste sexuelle Beziehungen und Partnerschaften	100
4.1.2.4	Ehe und Mutterschaft.....	101
4.1.2.5	Der Mann als Täter	105
4.1.2.6	Mutterschaft	106
4.1.2.7	Mutterschaft als heilsames Element	110
4.1.2.8	Botschaft an andere Betroffene	110
4.1.2.9	Reaktion auf die Verdichtung.....	110
4.1.2.10	Epilog.....	111
4.1.3	Verdichtung Camilla.....	112
4.1.3.1	Kindheit und Jugend	112
4.1.3.2	Wie Camilla ihre Eltern heute sieht.....	116
4.1.3.3	Umgang mit dem sexuellen Missbrauch	118
4.1.3.4	Folgen der sexuellen Gewalt	118
4.1.3.5	Mutterschaft	120
4.1.3.6	Schutz der Kinder vor sexueller Gewalt.....	135
4.1.3.7	Was ihre Mutterschaft für Camilla bedeutet	138
4.1.3.8	Botschaft an andere Betroffene	139
4.1.3.9	Reaktion auf die Verdichtung.....	140

4.1.4 Verdichtung Lydia	141
4.1.4.1 Kindheit und Jugend	141
4.1.4.2 Umgang mit dem Missbrauch	143
4.1.4.3 Folgen des sexuellen Missbrauchs	144
4.1.4.4 Ehe	146
4.1.4.5 Mutterschaft	148
4.1.4.6 Mutterschaft als heilsames Element	158
4.1.4.7 Botschaft an andere Betroffene	159
4.1.4.8 Reaktion auf die Verdichtung	159
4.1.5 Verdichtung Erika	160
4.1.5.1 Kindheit und Jugend	160
4.1.5.2 Mutterschaft	165
4.1.5.3 Mutterschaft als heilsames Element	177
4.1.5.4 Botschaft an andere Betroffene	178
4.1.5.5 Reaktion auf die Verdichtung	178
4.1.5.6 Epilog	178
4.1.6 Verdichtung Carla	179
4.1.6.1 Kindheit und Jugend	179
4.1.6.2 Offenlegung des sexuellen Missbrauchs	182
4.1.6.3 Beziehungen und Ehe	186
4.1.6.4 Mutterschaft	189
4.1.6.5 Umgang mit dem Missbrauch	200
4.1.6.6 Mutterschaft als heilsames Element	202
4.1.6.7 Botschaft an andere betroffene Mütter	203
4.1.6.8 Reaktion auf die Verdichtung	203
4.1.7 Verdichtung Hanna	204
4.1.7.1 Kindheit, Jugend und frühes Erwachsenenalter	204
4.1.7.2 Aufarbeitung des Missbrauchs	208
4.1.7.3 Offenlegung des Missbrauchs der Mutter gegenüber	210
4.1.7.4 Mutterschaft	211
4.1.7.5 Umgang mit dem Thema sexueller Missbrauch	225
4.1.7.6 Mutterschaft als heilsames Element	226
4.1.7.7 Botschaft an andere Betroffene	227
4.1.7.8 Reaktion auf die Verdichtung	227
4.1.8 Verdichtung Anja	228
4.1.8.1 Die Wiedererlangung der Erinnerung an den Missbrauch	228
4.1.8.2 Auswirkungen auf Beziehungen und Ehe	232
4.1.8.3 Mutterschaft	234
4.1.8.4 Umgang mit dem sexuellen Missbrauch	240
4.1.8.5 Mutterschaft als heilsames Element	241
4.1.8.6 Botschaft an andere Betroffene	242
4.1.8.7 Reaktion auf die Verdichtung	242

4.1.9 Verdichtung Daniela	243
4.1.9.1 Kindheit und Jugend	243
4.1.9.2 Danielas Beziehung zu ihren Eltern	247
4.1.9.3 Sexualität und Partnerschaften	249
4.1.9.4 Mutterschaft	252
4.1.9.5 Mutterschaft als heilsames Element	268
4.1.9.6 Botschaft an andere Betroffene	268
4.1.9.7 Reaktion auf die Verdichtung	269
4.2 Gesamtauswertung	270
4.2.1 Einleitung	270
4.2.2 Biografische Hintergrundinformationen:	273
4.2.2.1 Der sexuelle Missbrauch, Rahmendaten	273
4.2.2.2 Umstände unter denen der Missbrauch endete	273
4.2.2.3 Atmosphäre in der Herkunftsfamilie	274
4.2.2.4 Das Erleben der eigenen Pubertät und Sexualität	276
4.2.2.5 Therapien, Selbsthilfegruppen	278
4.2.2.6 Heutige Bewertung des Missbrauchs	279
4.2.2.7 Heutige Beziehung zum Täter	280
4.2.2.8 Beziehung zur Mutter	282
4.2.3 Mutterschaft	284
4.2.3.1 Anzahl und Alter der Kinder	284
4.2.3.2 Familienstand und Beziehung zum Vater des Kindes bzw. der Kinder	284
4.2.3.3 Schwangerschaft	286
4.2.3.4 Geburt	289
4.2.3.5 Stillbeziehung	290
4.2.3.6 Das Erleben der Säuglings- und Kleinkindzeit	292
4.2.3.7 Wünsche und Reaktionen bzgl. des Geschlechts des Kindes/der Kinder	294
4.2.3.8 Gefühle der Liebe für die Kinder	296
4.2.3.9 Körperliche Beziehung zu den Kindern	297
4.2.3.10 Aggressionen und Gewalttätigkeiten	300
4.2.3.11 Die Kinder lösen Erinnerungen aus	301
4.2.3.12 Mädchenhafte Kleidung	303
4.2.3.13 Angst um die Kinder und Loslassen	304
4.2.3.14 Unterschied zwischen Jungen und Mädchen bzgl. dieser Ängste	307
4.2.3.15 Misstrauen aus Angst um die Kinder	309
4.2.3.16 Hilfreiches bzgl. der Angst um die Kinder	314
4.2.3.17 Vorbeugende Erziehungsmaßnahmen	316
4.2.3.18 Kontakte zwischen den früheren Tätern und den Kindern	318
4.2.3.19 Sexueller Missbrauch der Kinder	320
4.2.3.20 Umgang mit dem eigenen Missbrauch gegenüber den Kindern	322
4.2.3.21 Sexuelle Aufklärung der Kinder	325
4.2.3.22 Die erste Menstruation	326
4.2.3.23 Was die Pubertät der Kinder auslöst	327
4.2.3.24 Auffälligkeiten bei den Kindern	331
4.2.3.25 Allgemeine Aussagen zum Thema Mutterschaft nach sexuellem Missbrauch	334
4.2.3.26 Mutterschaft als heilsames Element?	335

5 DISKUSSION DER ERGEBNISSE	338
5.1 Einleitung.....	338
5.2 Diskussion der Stichprobe.....	339
5.2.1 Alter	339
5.2.2 Berufliche Stellung.....	339
5.2.3 Familienstand	340
5.2.4 Kinder	340
5.2.5 Rahmendaten der sexuellen Gewalt.....	341
5.2.6 Tabellarische Übersicht	342
5.3 Diskussion der biografischen Hintergrundinformationen	344
5.3.1 Atmosphäre in der Herkunftsfamilie.....	344
5.3.2 Das Erleben der eigenen Pubertät und Sexualität	344
5.3.3 Beziehung zur Mutter	345
5.4 Diskussion zum Thema Mutterschaft.....	346
5.4.1 Schwangerschaft	346
5.4.2 Geburt.....	348
5.4.3 Stillbeziehung	350
5.4.4 Das Erleben der Säuglings- und Kleinkindzeit.....	351
5.4.5 Bedeutung des Geschlechts	352
5.4.6 Gefühle der Liebe für die Kinder.....	353
5.4.7 Körperliche Beziehung zu den Kindern	354
5.4.8 Kinder lösen Erinnerungen aus	356
5.4.9 Mädchenhafte Kleidung	356
5.4.10 Angst um die Kinder	357
5.4.11 Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen	358
5.4.12 Misstrauen aus Angst um die Kinder	359
5.4.13 Hilfreiches bezüglich der Angst um die Kinder.....	360
5.4.14 Vorbeugende Erziehungsmaßnahmen	361
5.4.15 Kontakte zwischen den früheren Tätern und den Kindern	361
5.4.16 Sexueller Missbrauch der Kinder.....	362
5.4.17 Umgang mit dem eigenen Missbrauch gegenüber den Kindern	364
5.4.18 Sexuelle Aufklärung und erste Menstruation der Kinder.....	365
5.4.19 Was die Pubertät der Kinder auslöst	366
5.4.20 Auffälligkeiten bei den Kindern.....	367
5.4.21 Mutterschaft als heilsames Element	368
5.5 Abschließende Gedanken	368
5.6 Ausblick	371
Tabellarische Übersicht zur Gesamtauswertung	374
Literaturverzeichnis	388

Als vorausgehende Anmerkung zum Lesen dieser Arbeit sei darauf hingewiesen, dass ich der Lesefreundlichkeit halber meist die weibliche Schreibweise mit großem „I“ verwende, die sowohl Männer, als auch Frauen einschließt. Ein kleines „i“ bedeutet, dass wirklich ausschließlich Frauen gemeint sind. Dreht eine Aussage sich ausschließlich um Männer, so verwende ich den maskulinen Plural.

1 Einleitung

1.1 Das Thema und seine Relevanz

Wie erleben Frauen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt haben, eine spätere Mutterschaft? Mit dieser Frage beschäftigt sich die vorliegende Forschungsarbeit.

Während der letzten Jahrzehnte ist viel über die verschiedensten Themenbereiche zu sexuellem Missbrauch geforscht und geschrieben worden. Nicht zuletzt hierdurch ist dieser zunehmend auch in den Blickpunkt der Medien sowie des gesellschaftlichen Interesses gerückt. Im Mittelpunkt von Berichterstattungen stehen vorwiegend „spektakuläre“ Fälle, wobei der Fokus meist auf dem oder den TäterInnen liegt. Mögliche Folgen für die Betroffenen rücken meist in den Hintergrund, denn ein paar Wochen oder Monate später folgt bereits die nächste „Story“. So verwundert es nicht, dass langfristige Auswirkungen in der Öffentlichkeit noch längst nicht die gebührende Beachtung gefunden haben, auch wenn diese längst wissenschaftlich belegt sind.

Der Gedanke, dass dauerhafte Folgen sexueller Traumatisierungen auch die spätere Mutterschaft Betroffener beeinflussen müsste, liegt nahe. In diesem Zusammenhang gibt es bereits einschlägige Untersuchungen zu Schwangerschaft, Geburt und Säuglingszeit. Wie es den Betroffenen jedoch in den folgenden Jahren der Mutterschaft ergeht, ist bisher keineswegs umfassend beforscht worden. Diese Arbeit soll einen Beitrag dazu leisten, dass sich dies in den nächsten Jahren ändert.

Während der Planung und Erstellung der vorliegenden Arbeit habe ich den Eindruck gewonnen, dass die Vorstellung, zu den langfristigen Folgen sexueller Gewalt könnten auch Auswirkungen auf eine spätere Mutterschaft gehören, dem Bewusstsein der meisten Menschen noch fern ist. Wann und wem auch immer ich das Thema nannte - meist entstand als erste Reaktion Verwirrung darüber, um welche Gruppe von Müttern es sich tatsächlich handelt. Es kamen dann Nachfragen, ob ich mit Müttern sprechen wollte, deren Kinder sexueller Gewalt ausgesetzt gewesen waren, oder mit Müttern, die ihre Kinder selbst sexuell missbraucht hatten. Dass es aber um die ehemaligen Opfer selbst geht, kam den meisten nicht in den Sinn. Anfänglich dachte ich, dieses Missverständnis müsse an meinen unpräzisen Formulierungen liegen und manchmal war dies sicherlich auch so. Ich kam jedoch zunehmend zu der Einschätzung, dass

diese immer wiederkehrende Verwirrung wohl auch am Thema selbst liegt, das teilweise fast wie ein Tabu schien.

1.2 Anliegen dieser Arbeit

Als ich begann, mich mit möglichen Forschungsthemen für diese Arbeit zu beschäftigen hatte ich den Wunsch, einen Untersuchungsgegenstand zu finden, der noch nicht allzu erforscht sein sollte.

Sexuelle Gewalt war einer der Themenkreise die für mich in der engeren Auswahl standen. Während meiner Vorrecherchen stellte ich fest, dass der Bereich Mutterschaft von Frauen, die als Kinder sexuellen Missbrauch erlebt hatten nur selten erwähnt wurde.

Auf der konkreten Suche nach Literatur zu diesem Teilbereich fand ich, dass es nur wenige Untersuchungen zu diesem Thema gab. Lediglich Forschungen zu Schwangerschaft und Geburt bildeten eine Ausnahme. Gesammeltes Wissen über die möglichen Auswirkungen auf eine spätere Mutterschaft existierte nicht. Da mich dieses Thema sehr fesselte, entschied ich mich dazu, Gespräche mit Müttern zu führen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erfahren haben.

Auf persönlicher Ebene schien es mir eine sehr aufregende und erfüllende Aussicht, Gespräche zu führen und hierdurch Wissen zu schaffen über verschiedene Erlebensweisen von Mutterschaft vor dem Hintergrund sexueller Gewalterlebnisse in der Kindheit. Gleichzeitig wurde es zu meinem Anliegen, damit zu beginnen, die hierzu bestehende Wissenslücke zu schließen. Denn je mehr Beachtung diesem Thema geschenkt wird, desto mehr Aussicht haben betroffene Mütter sowohl auf Verständnis für sich selbst, als auch auf gesellschaftliches Verständnis.

1.3 Zusammenfassung

Die **Einleitung** enthält eine kurze Zusammenfassung, in deren Anschluss ich die Relevanz dieses Untersuchungsgegenstandes aufzeige und das Anliegen dieser Arbeit erläutere.

Im folgenden Kapitel beschäftige ich mich mit der **Theorie**. Da der Begriff „sexueller Missbrauch“ in der modernen Literatur aus gutem Grund zunehmend weniger benutzt wird, stelle ich einleitend dar, aus welchem Grund ich diesen synonym mit sexueller Gewalt verwende. Anschließend findet sich ein kurzer Überblick über die verschiedenen existierenden

Definitionen sexueller Gewalt und ich führe auf, was ich selbst unter sexuellem Kindesmissbrauch verstehe. Um zu verdeutlichen, wie tief verankert dieses Phänomen in der Menschheitsgeschichte ist, folgt hierauf ein kurzer Abriss zur sexuellen Gewalt in der Geschichte. Anschließend lege ich die Ergebnisse verschiedener Untersuchungen zum Vorkommen dar. Aus diesen geht hervor, dass bis zum Erreichen des 18. Lebensjahres etwa jedes dritte bis vierte Mädchen sexuell missbraucht wird (Bundesarbeitsgemeinschaft Prävention und Prophylaxe, 2007). Die TäterInnen sind vorwiegend männlich und zu etwa einem Viertel Familienangehörige, zur Hälfte Bekannte und lediglich zu 15 bis 25 Prozent Fremde (Bange und Deegener, 1996).

Hierauf befasse ich mich mit den möglichen Folgen sexuellen Missbrauchs. Da es die langfristigen Folgen sind, die im Zusammenhang mit dem Thema dieser Arbeit stehen, werde ich mich auf diese konzentrieren. Einleitend arbeite ich heraus, dass sexuelle Gewalt ein sehr hohes Traumatisierungspotential birgt und dass psychische Traumata zu einer schweren dauerhaften Beeinträchtigung sowohl der psychischen Struktur, als auch der Entwicklung Betroffener führen (Scheidt und Hoffmann, 2005). So entwickelt etwa ein Drittel aller sexuell missbrauchten Kinder und Jugendlichen eine posttraumatische Belastungsstörung (Flatten, 2005). Insgesamt kann sexuelle Gewalt eine Vielzahl an psychischen Störungen nach sich ziehen. Hierbei handelt es sich um Angststörungen, Depressionen und Suizidalität, Somatoforme Störungen, Persönlichkeitsstörungen, Selbstbeschädigende Erkrankungen, Essstörungen sowie Substanzinduzierte Störungen (Egle, Hoffmann und Joraschky, 2005). Diese werden im Kontext entsprechender Forschungsergebnisse kurz dargestellt. Anschließend folgt eine Beschreibung möglicher Folgen für die Sexualität, sowie für die Beziehungs- und Bindungsfähigkeit.

Den Abschluss bildet ein Überblick über den Forschungsstand zu möglichen Auswirkungen sexueller Gewalt auf eine spätere Mutterschaft. Hier führe ich auf, dass diese Folgen bereits mit dem Wunsch nach einer Schwangerschaft deutlich werden. So haben die Betroffenen zwar anscheinend vergleichsweise häufiger den Wunsch, schwanger zu werden, zweifeln aber auch vermehrt an ihrer Fruchtbarkeit (Erfmann, 1998). Andere wiederum sind so tief verunsichert, dass sie sich aus unterschiedlichen Gründen nicht vorstellen können, einem Kind gerecht zu werden. Sie entscheiden sich daher für ein Leben ohne Kinder, obwohl sie sich grundsätzlich welche wünschen (Wirtz, 1989).

Es existiert mittlerweile ein recht umfangreiches Wissen über die möglichen Folgen sexueller Gewalt auf das Erleben einer späteren Schwangerschaft und Geburt, sowie der anschließenden Stillzeit. So häufen sich während dieser Zeit beispielsweise erinnerungsauslösende Reize, die zu unkontrollierbaren Erinnerungsschüben, den so genannten Flashbacks, führen können und

von den Betroffenen als extrem belastend und verunsichernd empfunden werden. Auch der Verlauf von Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit werden anscheinend von sexuellen Missbrauchserlebnissen beeinflusst (Leeners et al., 2003).

Bei der Zusammentragung der Untersuchungen, die sich nicht auf Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit beschränken, sondern die anschließenden Jahre der Mutterschaft einschließen, wird deutlich, dass es hierüber weniger Wissen gibt. Dennoch, die Darstellung der Forschung, die ich unter den Überschriften „Wahrnehmung der Mutterrolle“, „Ängste und Unsicherheiten“, „Bindung und Beziehung“, sowie „Erziehungsmuster“ darstelle, zeigt einen klaren Zusammenhang zwischen sexuellen Gewalterfahrungen und einer späteren Mutterschaft der Betroffenen. So zeigt sich beispielsweise, dass diese Frauen Schwierigkeiten mit ihrer Mutterrolle und im Umgang mit ihren Kindern haben können (z.B.: Douglas, 2000; Kendall-Tackett, 1998; Olbricht, 2004), und dass sie ihre Kinder vergleichsweise häufiger misshandeln als andere Mütter (Hornor, 2002).

Zum Abschluss dieses Kapitels beschäftige ich mich mit den Mechanismen der transgenerationalen Weitergabe sexuellen Missbrauchs, und stelle hierzu kurz die Sichtweise der Psychoanalyse sowie der Traumaforschung dar.

Als drittes Kapitel folgen nun Ausführungen zur **Methodik**. Zunächst stelle ich die Frage nach der geeigneten Forschungsmethode für das Thema dieser Arbeit, die ich schließlich mit der Wahl für „Das Persönliche Gespräch“ nach Langer (2000) beantworte. Hierauf folgt eine kurze Beschreibung dieser Methode. Im Gegensatz zum narrativen Interview steht hier die Beziehung zwischen befragender und befragter Person im Vordergrund (ebda.).

Im Anschluss an die Darstellung der für die Untersuchung notwendigen Vorbereitungen, zu denen ein Gesprächsleitfaden und das so genannte Hebammengespräch gehörten, beschreibe ich die Suche nach meinen neun Gesprächspartnerinnen. Diese waren zum Zeitpunkt der Durchführung dieser Untersuchung zwischen 33 und 53 Jahren alt und hatten ein bis drei Kinder, zwischen vier und 23 Jahren. Fünf der Frauen waren verheiratet, drei geschieden, eine war von Anfang an alleinerziehend.

Abschließend findet sich eine kurze Schilderung der Durchführung und Auswertung der Gespräche. Letztere setzt sich aus den Verdichtungen - einer Zusammenfassung der Gesprächssubstanz jedes einzelnen Gesprächs - sowie der Gesamtauswertung zusammen.

Die **Ergebnisse** dieser Arbeit finden sich im vierten Kapitel wieder. Zunächst besteht dies aus den neun Einzelauswertungen, den so genannten Gesprächsverdichtungen. Einführend finden

sich jeweils Informationen zu Alter, Familienstand, Kindern und Beruf, sowie eine kurze Beschreibung des Gesprächsverlaufs wieder.

Die Verdichtungen beginnen mit Erzählungen zur Biografie. Diese stellen den Hintergrund dar, vor dem die Mütter über ihre Mutterschaft sprechen und vor dem sie diese dementsprechend auch betrachten. Im Anschluss an diese biografischen Hintergrundinformationen fasse ich dann die jeweiligen Erzählungen der Frauen zum Thema Mutterschaft zusammen.

Daraufhin folgt die Gesamtauswertung. In dieser führe ich die einzelnen Erzählungen der Frauen zusammen. Hierdurch entsteht ein nach Themen geordneter Überblick über das Spektrum der Aussagen aller Mütter.

In Übereinstimmung mit dem Aufbau der Verdichtungen beginne ich mit der Zusammenfassung der biografischen Hintergrundinformationen. Hier zeige ich auf, durch wen und über welchen Zeitraum meine Gesprächspartnerinnen der sexuellen Gewalt ausgesetzt waren, und unter welchen Umständen diese endete. Auch die verschiedenen Erzählungen über die Atmosphäre in der Herkunftsfamilie, das Erleben der eigenen Pubertät und Sexualität, Therapien und Selbsthilfegruppen, über die Bewertung des Missbrauchs, die Beziehung zum Täter, sowie die Beziehung zur Mutter werden unter den entsprechenden Überschriften zusammengeführt und dargestellt.

Im Folgenden trage ich alle Erzählungen zusammen, die sich direkt auf die Mutterschaft der Frauen beziehen. Hierunter finden sich Erzählungen zu Schwangerschaft, Geburt und Stillbeziehung, zum Erleben der Säuglings- und Kleinkindzeit, ebenso wie zu Wünschen und Reaktionen in Bezug auf das Geschlecht des oder der Kinder, zum Erleben der Liebe zu den Kindern und zur körperlichen Beziehung zu diesen. Die Mütter sprechen auch über Aggressionen und Gewalttätigkeiten gegenüber ihren Kindern, von den Erinnerungen, die Kinder auslösen können und wie mädchenhafte Kleidung der Töchter empfunden werden kann. Einen wichtigen Themenbereich bilden die Erzählungen von ihrer Angst um die Kinder, den Unterschied zwischen Jungen und Mädchen bzgl. ihrer Ängste, von ihrem Misstrauen aus Angst um die Kinder, sowie von Hilfreichem in Bezug auf diese Ängste und vorbeugende Erziehungsmaßnahmen. Weiterhin fasse ich die Erzählungen der Mütter über den Umgang mit ihrem Missbrauch gegenüber den Kindern, sowie das Erleben von Kontakten zwischen den früheren Tätern und den Kindern zusammen. Außerdem lassen uns die Mütter teilhaben an ihrem Erleben von Pubertät, sexueller Aufklärung und der ersten Menstruation ihrer Kinder.

Ich schließe dieses Kapitel mit der Zusammentragung aller Antworten und Erzählungen zu der Frage, ob und inwiefern die Frauen ihre Mutterschaft als heilsam oder hilfreich bei der Verarbeitung des Missbrauchs empfinden.

Die Anzahl der hier aufgeführten Themenbereiche, verleiht einen ersten Eindruck von der Vielfalt an ähnlichen, wie auch unterschiedlichen Erfahrungen und Erlebensweisen, über die meine neun Gesprächspartnerinnen gesprochen haben.

In der **Diskussion** führe ich die Ergebnisse mit der vorliegenden Forschungsliteratur zusammen. Es zeigt sich, dass die Gespräche für die vorliegende Arbeit viele bestehende Forschungshypothesen und -ergebnisse bestätigen. Zudem werden oft anonym dargestellte Ergebnisse durch die persönlichen Erzählungen meiner Gesprächspartnerinnen mit Leben gefüllt. Dies fand ich sowohl aus inhaltlicher Sicht, als auch persönlich sehr bereichernd. Des Weiteren wurde eine Vielzahl an neuen Aspekten angesprochen die in der Literatur bisher nicht die verdiente Beachtung gefunden haben.

Insgesamt wird deutlich, wie nachhaltig die Auswirkungen sexueller Gewalt auf das Erleben einer späteren Mutterschaft sein können. Es handelt sich um eine große Bandbreite an sowohl tiefgreifenden und weitreichenden, als auch vielfältigen und interindividuell unterschiedlichen möglichen Folgen sexueller Gewalt. Diese können sich auf alle Aspekte des Mutterseins beziehen und sind, da es kein einfaches Ursache-Wirkungs-Prinzip gibt, nicht vorhersagbar. Mutterschaft nach sexueller Gewalt kann für die Betroffenen sehr schwierig sein, denn *„es hört nie auf, es ist immer da“* (Renate). Gleichzeitig geht aus den Ergebnissen dieser Arbeit hervor, dass das Muttersein auch als ein hilfreiches Element bei der Verarbeitung des sexuellen Missbrauchs darstellen, und somit einen heilsamen Effekt haben kann.

Ich schließe dieses letzte Kapitel mit einem Ausblick auf mögliche weiterführende Forschungsprojekte, sowie einem Appell, es nicht bei der Wissensschaffung zu belassen, sondern diese zu nutzen, um sexuell und anderweitig traumatisierten Müttern die verdiente und notwendige Unterstützung zuteil werden zu lassen.

Ich hoffe, dass diese Arbeit, trotz allem, auch Mut auf eine Mutterschaft und die hiermit einhergehenden Wachstums- und Entwicklungschancen für uns Mütter machen kann.

2 Theorie

2.1 Sexueller Missbrauch

2.1.1 Begriffsklärung sexueller Missbrauch/sexuelle Gewalt

An dem Begriff „sexueller Missbrauch“ wird kritisiert, dass er mehrdeutig verstanden werden kann und die Möglichkeit des Gebrauchs einer Person beinhaltet, als wäre diese ein Gegenstand (z.B. Wipplinger und Amann, 1998). Zudem arbeitet Reddemann (2003) heraus, dass es sich bei sexuellem Missbrauch nicht um „etwas Sexuelles“ handelt, „sondern eben um Gewalt, die sexualisiert eingesetzt wird.“ (ebda., 11). Aus diesem Grund verwendet sie den Begriff der sexuellen Gewalt. Ich schließe mich beiden Ansichten an. Dennoch, sexueller Missbrauch bleibt sowohl umgangssprachlich, als auch in der Literatur, die am häufigsten verwendete Bezeichnung und entspricht der juristischen Terminologie. Aus diesem Grund werde ich diesen Ausdruck trotz meiner Vorbehalte weiterhin benutzen. Da ich die Begriffe sexueller Missbrauch, sexuelle Gewalt und sexualisierte Gewalt als Synonyme verstehe, werde ich sie in der vorliegenden Arbeit als solche verwenden.

2.1.2 Definition

In der Literatur und in wissenschaftlichen Untersuchungen werden für sexuelle Gewalt sehr unterschiedliche Definitionen verwendet, bei denen jeweils verschiedene Aspekte in den Mittelpunkt rücken. Die theoretischen, wissenschaftlichen, ethischen und weltanschaulichen Orientierungen der jeweiligen VerfasserIn dienen hierbei als Grundlage (Wipplinger und Amann, 1998).

Den verschiedenen Begriffsbestimmungen liegen unterschiedliche Kriterien zugrunde, mit den ihnen jeweils eigenen Vor- und Nachteilen:

Nach Kavemann und Lohstötter (1996) beginnt sexuelle Gewalt bei Blicken und Worten: „Hierzu gehört jeder Übergriff auf das Mädchen. Egal, ob es heimliche, vorsichtige Berührungen sind, die es über sich ergehen lassen oder selbst „vornehmen“ muss, erzwungener Oralverkehr oder eine regelrechte Vergewaltigung.“ Auch die „fachmännische Begutachtung der sich

entwickelnden körperlichen Rundungen“, sowie „lüsterne Blicke“ werden als „sexuelle Angriffe“ verstanden, die sich „tief in das Selbstverständnis und die Psyche“ eingraben (ebda., 10).

Für andere Autoren sind Zwang und Gewalt die Voraussetzung, um von sexuellem Missbrauch sprechen zu können. Hiermit sind sowohl Drohungen als auch körperliche Gewalt gemeint. Wie Bange und Deegener (1996) jedoch darlegen, führt die emotionale Abhängigkeit der Kinder oft dazu, dass es nicht nötig ist, Drohungen auszusprechen oder Gewalt anzuwenden. Besonders wenn die TäterIn ein Familienmitglied ist. So wurden beispielsweise im Jahr 2005 in der Schweiz 378 Urteile wegen sexuellem Kindesmissbrauch gefällt. Lediglich in 56 Prozent dieser Fälle wurden jedoch Gewalt oder Zwang angewendet (Internetpräsenz des Schweizer Bundesamts für Statistik, 2007). Somit würden Zwang und Gewalt als alleiniges Definitionskriterium viele Fälle sexuellen Missbrauchs ausschließen.

Ein weiteres, häufig gewähltes Kriterium ist die Missachtung des kindlichen Willens. Das heißt, dass sexuelle Handlungen gegen den Willen des Kindes stattfanden. Herman (1993 in Enders, 2001, 21) führt hierzu an: „Im Einzelfall ist die Willensbekundung eines Mädchens/Jungens oftmals nur ungenau einzuordnen, denn im Sinne einer Überlebensstrategie erklären viele Opfer, sie hätten „es“ ja auch gewollt.“ Sie ist der Ansicht, dass hinter solchen Aussagen der Versuch steht, sowohl die eigene Machtlosigkeit, als auch das verletzende Verhalten des Täters oder der Täterin umzudeuten. Völker (2002, 50) kritisiert zudem, der Wille als Kriterium beinhalte die Annahme, dass Kinder oder Jugendliche die „entwicklungspsychologische Reife“ besitzen könnten, sexuelle Handlungen zu verstehen und diesen bewusst zuzustimmen.

Ebenso verhält es sich mit dem Kriterium des wissentlichen Einverständnisses zur Definition sexueller Gewalt. Demnach kann von sexuellem Missbrauch nur dann gesprochen werden, wenn das betroffene Kind der sexuellen Handlung nicht zugestimmt hat. Wie Bange und Deegener (1996) darlegen, können Kinder sexuellen Kontakten mit Erwachsenen jedoch nicht wissentlich zustimmen oder diese ablehnen. Denn sie sind emotional und rechtlich von diesen abhängig und bekommen beigebracht, Erwachsenen zu gehorchen. Zudem sind Kinder aufgrund ihres emotionalen, kognitiven und sprachlichen Entwicklungsstandes nicht wirklich dazu in der Lage zu überblicken, worauf sie sich einlassen. Diese Auffassung entspricht auch der deutschen Rechtsprechung, die jeden sexuellen Kontakt zwischen Erwachsenen und Kindern als sexuellen Missbrauch bewertet (Jugendrecht, 2002).

Um die Schwierigkeiten des Konzepts des wissentlichen Einverständnisses bzw. der Missachtung des kindlichen Willens zu umgehen, benutzen viele Autoren den Altersunterschied zwischen Opfer und TäterIn als Definitionskriterium. Dieser liegt meist bei mindestens fünf Jahren (Wipplinger und Amann, 1998; Bange und Deegener, 1996; Enders, 2001). Ausgangspunkt ist hierbei, dass wissentliches Einverständnis ab einem bestimmten Altersunterschied aufgrund der Macht- und Wissensunterschiede nicht mehr möglich ist. Problematisch ist hierbei jedoch, dass jene Fälle sexuellen Missbrauchs ausgeschlossen werden, die unter Kindern und Jugendliche stattfinden (Bange und Deegener, 1996).

Als weiteres Merkmal dient eine Altersbegrenzung. Laut § 176 des Strafgesetzbuches (Jugendrecht, 2002, 192) liegt die Altergrenze für sexuellen Missbrauch bei 14 Jahren, die Altersgrenze für sexuellen Missbrauch an Schutzbefohlenen (§ 174) sowie für sexuellen Missbrauch von Jugendlichen (§ 182) bei jeweils 16 Jahren. Handelt es sich um eigene oder Stiefkinder, so liegt die Altersgrenze bei 18 Jahren. Wie Bange und Deegener (1996) darlegen, unterliegt die Festlegung einer Altersgrenze von beispielsweise 16 Jahren, wie in den meisten Studien vorzufinden, immer einer gewissen Willkür und kann dem Einzelfall nie ganz gerecht werden. Denn es gibt 15-jährige, die weiter entwickelt sind als 18-jährige, und 19-jährige, die noch sehr kindlich sind. Aus diesem Grund verzichtet Hagemann-White (1992, in Völkel, 2002) auf ein Alterskriterium und spricht von der „Ausnutzung eines Machtverhältnisses“ durch eine „strukturell stärkere Person“ (ebda., 50).

Ein weiteres Kriterium ist, dass das Opfer sich missbraucht fühlen muss. Wie Bange und Deegener (1996) jedoch anführen, ist dies insofern problematisch, als dass sich viele Menschen auf keinen Fall als Opfer sexuellen Missbrauchs fühlen möchten. Aufgrund des herrschenden Männerbildes trifft dies besonders für männliche Missbrauchsoffer zu. „Ob jemand sich missbraucht fühlt, bestimmen also nicht nur die tatsächlichen Begebenheiten, sondern auch das eigene Selbstbild und die darin enthaltenen gesellschaftlichen Normen und Werte. Damit ist aber keineswegs gesagt, dass Kinder nicht merken, wenn sie sexuell missbraucht werden.“ (ebda., 100)

Des Weiteren werden von manchen Autoren die Folgen als Definitionskriterium herangezogen. Hintergrund hierfür ist, dass sexueller Missbrauch schädigend ist. Die Folgen sexuellen Missbrauchs sind schwerwiegend, aber sehr vielfältig und keineswegs spezifisch. Manche Kinder, die sexuelle Gewalt erlebt haben, zeigen keine, andere wiederum sehr offensichtliche Symptome (Kendall-Tackett, Meyer Williams und Finkelhor, 1993). Mit einer Definition, die auf

den Folgen beruht, würde man diesen Kindern quasi absprechen, überhaupt einen sexuellen Missbrauch erlebt zu haben.

Zusammenfassend kann man somit von weit gefassten Definitionen sprechen, die jedwedes Einbeziehen eines Kindes in sexuelle Handlungen als Missbrauch einstufen, und von eng gefassten Definitionen, die nur physische sexuelle Handlungen an Kindern gegen deren Willen als Missbrauch bezeichnen.

Ich selbst verstehe unter sexuellem Kindesmissbrauch jede sexuelle Handlung, die an oder vor einem Kind vorgenommen wird. Dabei ist der Täter oder die Täterin in der Regel älter, stärker und/oder mächtiger. Diese Position wird ausgenutzt, um die eigenen Bedürfnisse auf Kosten des Kindes zu befriedigen. Auch wenn die sexuelle Handlung nicht gegen den Willen des Kindes vorgenommen wird, ist sie als Missbrauch zu bewerten, da das Kind aufgrund körperlicher, psychischer, kognitiver oder sprachlicher Unterlegenheit nicht wesentlich zustimmen kann.

2.1.3 Sexueller Missbrauch in der Geschichte

Mit diesem Abschnitt möchte ich verdeutlichen, dass sexuelle Gewalt keineswegs ein Phänomen der Gegenwart darstellt, sondern tief in der Geschichte des Menschen verwurzelt ist. „Seit Menschengedenken, d.h. seit es Menschen gibt, ist das Kind als Eigentum der Eltern angesehen und in jeder Weise auch sexuell ausgenutzt worden.“ (Trube-Becker, 1998, 39).

Sowohl in der Bibel wie auch im Talmud werden sexuelle Beziehungen zwischen Männern und sehr kleinen Mädchen sowohl in der Ehe, als auch in außerehelichen Beziehungen und in der Sklaverei als alltägliche und gewöhnliche Begebenheit dargestellt und somit begünstigt (Rush, 1985 in Trube-Becker, 1998). In der jüdischen und später auch in der christlichen Tradition war die sexuelle Ausbeutung von Frauen und Kindern, die als Eigentum des Mannes gelten, an der Tagesordnung. Die Vergewaltigung eines Mädchens war ein Diebstahlsdelikt und wurde mit einer Geldstrafe und damit, dass der Täter das Mädchen heiraten musste, geahndet. Bestraft wurde die Minderung des Brautpreises, welche mit dem Verlust der Jungfräulichkeit einherging. Die Entschädigung ging an den Vater (Trube-Becker, 1998).

Laut DeMause (1980) lebte das Kind der Antike in einer Atmosphäre sexuellen Missbrauchs. In Griechenland oder Rom aufzuwachsen bedeutete damals häufig, von älteren Männern missbraucht zu werden. Formen und Häufigkeit des Missbrauchs waren je nach Ort und Zeit verschieden. So gab es in jeder Stadt Knabenbordelle und in Athen konnte man sogar einen Vertrag abschließen um einen Knaben zu mieten. Wo der homosexuelle Verkehr mit freien Knaben gesetzlich verboten war, hielten die Männer sich Sklavenjungen. Kinder beiderlei Geschlechts wurden zur Prostitution verkauft.

Erst mit der Ausbreitung des Christentums vor etwa 2000 Jahren begannen sexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen und Kindern als unmoralisch und für die Kinder als schädlich zu gelten. Diese waren mit der christlichen Idee von der Unschuld des Kindes nicht zu vereinbaren (DeMause, 1980).

Dennoch war der sexuelle Missbrauch auch kleiner Kinder hiermit noch keineswegs verpönt oder gar verboten und auch im Mittelalter hat sich an der Situation wenig geändert (Bange und Deegener, 1996). Kleine christliche Mädchen wurden für Geld und Macht als Ehefrauen eingetauscht und Priester schlossen auch Ehen zwischen erwachsenen Männern und Kindern. Sieben war das Mindestalter für Verlobung und nach Ansicht der Kirchenväter wurde ein Kind durch die vaginale Penetration „reif für die Ehe“ (Trube-Becker, 1998, 43).

Laut Bange und Deegener (1996) führen verschiedene AutorInnen überzeugende Belege für die These an, dass die Hexenverfolgung immer wieder instrumentalisiert wurde, um reale sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Frauen zu vertuschen. So ging es oft darum, dass vermeintliche Hexen, bei denen es sich meist um junge Frauen und Kinder handelte, angeblich von einem Dämon oder Teufel vergewaltigt worden waren und aus diesem Grund als Hexen verbrannt werden mussten. Die für eine „Hexe“ typischen Symptome glichen jenen, die heute häufig von Opfern sexueller Gewalt gezeigt werden.

Erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurden in England die ersten Gesetze zum Schutz der Kinder vor sexueller Ausbeutung erlassen. Bestimmte Formen sexueller Berührungen waren jedoch offenbar bis zur Renaissance erlaubt (Bange und Deegener, 1996).

Während Kinder stets als kleine Erwachsene betrachtet worden waren, begann sich etwa mit der Renaissance überhaupt erst eine Vorstellung von Kindheit zu entwickeln (Bange und Deegener, 1996). Laut Ariés (1960, in: Baacke, 1999) trat insofern eine gesellschaftliche

Veränderung ein, als dass die Familie sich zunehmend von der Straße und dem Gemeinschaftsleben in die eigene Behausung zurückzieht. Es entsteht Raum für die bis heute bestimmende Privatheit der Familie. Ehe und Kinder wurden zunehmend zum Zentrum des Lebens und die Kindheit wurde entdeckt. Erst jetzt gab es Kinderkleidung, Kinderspiele wurden erfunden und die Schule wird als eigenes System entwickelt. Mit der Ansicht, dass Kindheit und Jugend als besondere Lebensphasen zu betrachten seien, konnte sich überhaupt erst „die Sichtweise durchsetzen, dass Kinder und Jugendliche eines besonderen Schutzes bedürfen“ (Tucker, 1980, in Bange und Deegener, 1996, 16).

Im 18. Jahrhundert, während die oben geschilderte Entwicklung in vollem Gange war, begann sich die Vorstellung durchzusetzen, dass jegliche sexuelle Handlung zwischen Kindern und Erwachsenen schädlich sei. Kinder wurden für Berührung der eigenen Genitalien und Onanie, die als schlimme Sünde betrachtet wurde, mit teilweise an Folter grenzenden Methoden bestraft (Bange und Deegener, 1996; Trube-Becker, 1998). Sexueller Missbrauch von Kindern durch Eltern, Bedienstete und andere Erwachsene war jedoch weiterhin ziemlich verbreitet. Noch im 19. Jahrhundert glaubte man, dass Geschlechtskrankheiten durch Geschlechtsverkehr mit Kindern geheilt werden könnten (Trube-Becker, 1998).

Am Ende des 19. Jahrhunderts hatte die Desexualisierung ihren Höhepunkt erreicht. Sowohl Äußerungen über Sexualität vor Kindern als auch sexuelle Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern galten nicht nur als Sünde, sondern wurden zunehmend kriminalisiert und später auch pathologisiert (DeMause, 1980). Trotzdem war es noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts Sitte, mit dem Geschlechtsteil des Kindes zu spielen (Trube-Becker, 1998).

1896, zu eben jenem Zeitpunkt der Kriminalisierung und Pathologisierung von sexuellem Missbrauch, veröffentlichte Freud seine Publikation „Zur Ätiologie der Hysterie“. Es handelte sich hierbei um seine unter dem Namen „Verführungstheorie“ bekannt gewordene Hypothese zur Ursache der Hysterie. Freud stellt in dieser Arbeit dar, dass hysterische Symptome im Erwachsenenalter auf realen, im Anschluss verdrängten, sexuellen Missbrauch im Kindesalter zurückzuführen seien (Freud, 1896). Bereits ein Jahr später schrieb Freud einen Brief an seinen Freund Fließ, in dem er sich von dieser Hypothese distanzierte (Richter-Appelt, 2000; Bange und Deegener, 1996; Wirtz, 1989). Von diesem Zeitpunkt an begann Freud seine Ödipustheorie zu entwickeln. Hiernach fühlen sich Kinder zwischen dem dritten und fünften Lebensjahr zum gegengeschlechtlichen Elternteil sexuell hingezogen. Die hieraus resultierenden sexuellen Kinderphantasien können später als wirkliche Geschehnisse erinnert werden. Verfechter dieser

Annahme gehen demzufolge davon aus, dass die meisten Erzählungen sexuellen Missbrauchs durch Väter nicht auf wahren Begebenheiten beruhen (Bange und Deegener, 1996; Wirtz, 1989).

Zuvor hatte Freud seinen eigenen Vater in Briefen bereits stark belastet. Zudem sah er sowohl seine eigenen Geschwister, als auch sich selbst als Hysteriker an. Somit wäre die Anschuldigung des eigenen Vaters quasi logische Konsequenz seiner Verführungstheorie gewesen. Aus diesem Grund betrachten einige Autoren Freuds Sinneswandel als einen Versuch, die Begebenheiten seiner eigenen, sowie der Kindheit seiner Geschwister, im Verborgenen zu belassen. Andere Autoren sind der Ansicht, dass Freud dem Ansturm der Entrüstung und der wachsenden Isolation als Folge seiner Verführungstheorie nicht standgehalten habe und aus diesem Grunde von der These des realen sexuellen Missbrauchs abgewichen sei (Bange und Deegener, 1996; Wirtz, 1989). Was auch immer die Gründe für Freuds Abrücken von seiner ursprünglichen Theorie sein mögen, problematisch an „seiner Theorie vom Ödipuskomplex ist, dass der Gedanke suggeriert wird, die meisten Berichte über sexuellen Missbrauch seien phantasiert und die Initiative zum sexuellen Missbrauch gehe von den Kindern aus.“ (Bange und Deegener, 1996, 23).

Der Wahrheitsgehalt von Berichten sexueller Gewalt wird auch heute noch vielfach angezweifelt und als Lüge oder Phantasie abgetan, oder aber es wird behauptet dass Kind habe den Missbrauch selbst provoziert. Freuds Ödipuskomplex hat dieser gesellschaftlichen Haltung leider Vorschub geleistet (ebda.).

Bis 1933 hatte das Wissen über sexuellen Missbrauch ein beachtliches Niveau erreicht, und wie Kerchner (2000) belegt, gab es Veröffentlichungen die sowohl Ausmaß, Alltäglichkeit als auch mögliche seelische Folgeschäden diskutierten. Interessanterweise wird in diesen Veröffentlichungen auf die heute noch bekannten „Studien zur Hysterie“ von Breuer und Freud oft kein Bezug genommen (ebda.).

Während des Nationalsozialismus „liefen sexuell missbrauchte Kinder (meist Mädchen) Gefahr, durch eine militant nationalistische und rassistische Politik diskriminiert und verfolgt zu werden.“ (Finger-Trescher und Krebs, 2000, 9). Gleichzeitig wurde sexuelle Gewalt politisch missbraucht, um mit Täterstereotypen, wie jener vom „sexuell perversen Juden“, den Rassenwahn zu legitimieren (ebda.).

In den 50er, dann in den 80er und schließlich nochmals mit den 90er Jahren flammten die Diskussionen um das Ausmaß realen sexuellen Missbrauchs auf, um dann wieder abzuebben. Auf jeden dieser Versuche, sexuelle Gewalt gegen Kinder zu problematisieren, folgte der Versuch, die Realität sexueller Gewalt an Kindern zu leugnen. Immer wurde die Glaubwürdigkeit der Opfer angezweifelt. Das ist auch heute noch so (Bange und Deegener, 1996).

Was sich allerdings verändert hat ist, dass die historische Kontinuität sexueller Gewalt verstärkt wahrgenommen wird, und somit weniger als besonderes Problem einer jeweiligen Zeit dargestellt wird. Zudem wird zunehmend nach den Folgen von Missbrauch gefragt und hierzu geforscht (ebda.). Die große Anzahl an Veröffentlichungen lassen mich persönlich darauf hoffen, dass es für die Öffentlichkeit zunehmend schwerer sein wird, die Realität, das ungeheure Ausmaß sowie die Folgen sexueller Gewalt an Kindern zu bagatellisieren oder gar zu leugnen.

2.1.4 Vorkommen

Einleitend möchte ich darauf hinweisen, dass es kaum möglich ist, genaue Angaben über das tatsächliche Ausmaß sexuellen Missbrauchs zu machen, da nur ein Bruchteil der Betroffenen Anzeige erstattet. Problematisch bei der Forschung ist zudem, dass sich die Definitionen bzgl. Altersgrenze, Altersunterschied und der Begriffsbestimmung unterscheiden und die Zahlen somit nur schwer zu vergleichen sind (Ernst, 1998). Hinzu kommt, dass die meisten Untersuchungen nicht repräsentativ für die Gesamtbevölkerung sind. Bange (1996) arbeitet heraus, dass bei letzteren insgesamt betrachtet ein etwas niedrigeres Ausmaß als in nicht repräsentativen Untersuchungen festgestellt wird. Ich werde nun einige der Untersuchungen kurz darstellen, die in der wissenschaftlichen Literatur am häufigsten zitiert werden.

Da sich diese Arbeit um Mütter und somit um Frauen dreht, gehe ich auf die Zahlen zum Missbrauch von Jungen nicht ein. Der Vollständigkeit halber möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, dass in neueren Untersuchungen Männer ebenso befragt wurden wie Frauen. Laut Engfer (2005) kam eine Metaanalyse von 169 Studien zu dem Ergebnis, dass etwa acht Prozent aller Männer sexuelle Gewalt erfahren hatten.

In einer Fragebogenerhebung, die Bange (1996) an 861 Studentinnen in Dortmund durchführte, ergab die Auswertung, dass 25 Prozent der Frauen sexuell missbraucht worden waren. Zusätzlich zu diesen 25 Prozent, gaben zehn Prozent der Studentinnen versuchte sexuelle Übergriffe, Erfahrungen mit Exhibitionisten oder sexuelle Belästigungen an. In Homburg führte Bange (ebda.) dieselbe Untersuchung mit 868 StudentInnen, KrankenpflegeschülerInnen und Auszubildenden durch. Hier hatten 22 Prozent der befragten Frauen sexualisierte Gewalt erlebt.

Richter-Appelt (1994) führte in Hamburg eine nicht-repräsentative Fragebogenuntersuchung unter Studentinnen und Studenten der verschiedensten Fachrichtungen durch. Von 616 Studentinnen, hatten insgesamt 25 Prozent sexuelle Gewalt erlebt. Und zwar bei elf Prozent aufgrund eines Ratings und bei 14 Prozent aufgrund ihrer Selbsteinschätzung. Es wurden lediglich jene sexuellen Handlungen mit Körperkontakt erfasst, die unter Anwendung von Druck und Gewalt gegen den Willen der Befragten durchgeführt wurden. Die Altersgrenze lag bei 14 Jahren (Richter-Appelt, 1994).

Im Jahre 1998 griffen Thier, Martin, Grabot, Tignol und Richter-Appelt (2000) auf die Daten dieser Untersuchung zurück, um die Ergebnisse mit einer vergleichbaren Stichprobe an französischen Studentinnen abzugleichen. Diesmal wurden lediglich die Fragebögen jener 540 Frauen ausgewertet, die eindeutige Angaben zu Missbrauchserfahrungen gemacht hatten. Die Anzahl der sexuell missbrauchten Frauen lag bei dieser Voraussetzung bei 13 Prozent (ebda.). Aus diesem Unterschied ist deutlich zu erkennen, wie stark die Ergebnisse von den zugrunde liegenden Kriterien beeinflusst werden.

Lange (2002) führte in Hamburg, Frankfurt und Leipzig eine Studie zur Jugendsexualität durch, die für die Gruppe der 16- und 17-jährigen Großstadtjugendlichen repräsentativ ist. Nach eng gesetzten Kriterien zur Definition sexueller Gewalt fand sie, dass insgesamt 29 Prozent der 16- bis 17-jährigen Großstadtmädchen betroffen sind. Diese recht hohe Prozentzahl ist wahrscheinlich dadurch zu erklären, dass die Studie nicht zwischen sexueller Gewalt durch Gleichaltrige oder durch Erwachsene unterscheidet.

Eine für Deutschland repräsentative Untersuchung führte das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen im Jahre 1992 durch. Bei dieser Untersuchung gaben 18,1 Prozent aller Frauen an, sexuell missbraucht worden zu sein (Bange, 2001).

Bei Betrachtung aller Studien geht Ernst (1998, 69) davon aus, dass zehn bis 15 Prozent aller Frauen „bis zum Alter von 14 oder 16 Jahren mindestens einmal einen unerwünschten oder durch die ‚moralische‘ Übermacht einer deutlich älteren Person oder durch Gewalt erzwungenen sexuellen Körperkontakt erlebt haben.“ Eine Einschätzung auf die sich auch Bange (2001) beruft. Insgesamt schwanken die Ergebnisse der verschiedenen Studien zwischen etwa zehn bis 25 Prozent, je nach der Auswahl der Kriterien für sexuellen Missbrauch. So geht Bange (1996) davon aus, dass in Deutschland etwa jedes vierte bis fünfte Mädchen sexuelle Gewalt erlebt. „Statistisch gesehen befinden sich dementsprechend ungefähr ein bis vier Mädchen in jeder bundesdeutschen Schulklasse, die schon Opfer von sexuellem Missbrauch geworden sind oder bis zum Alter von 14 Jahren noch Opfer werden.“ (Allerleirauh, 2003).

Insgesamt gilt heute durch zahlreiche Untersuchungen in den USA und Europa als wissenschaftlich gesichert, dass jedes dritte bis vierte Mädchen und jeder siebte bis achte Junge sexuell missbraucht wird. Hierunter fallen Kinder bis 14 und Jugendliche bis 18 Jahre, sofern letztere als Schutzbefohlene gelten (Bundesarbeitsgemeinschaft Prävention und Prophylaxe, 2007). Internationale Studien zeigen zudem, dass es sich um ein weltweites Problem handelt. Bereits 1994 (77) schreibt Finkelhor: „Überall, wo Wissenschaftler danach forschten, konnten sie seine Existenz nachweisen und zwar in einem Ausmaß, das groß genug war, um durch eine Befragung von einigen hundert Erwachsenen der allgemeinen Bevölkerung aufgedeckt zu werden.“

Somit ist das traurige Fazit, dass sexuelle Gewalt gegen Kinder leider auch heute noch ein alltägliches Delikt ist, mit dessen möglichen Folgen eine Vielzahl an Erwachsenen leben muss.

2.1.5 TäterInnen

Die Mehrzahl der Täter und Täterinnen stammt aus dem direkten Umfeld der betroffenen Kinder. Gemäß Bange und Deegener (1996) werden Mädchen „zu etwa einem Viertel durch Familienangehörige, zur Hälfte durch Bekannte und zu 15 bis 25 Prozent durch Fremde sexuell missbraucht.“ Befragungen in Homburg und Dortmund führten zu einem ähnlichen Ergebnis, wobei Frauen in beiden Städten mehrheitlich von Familienangehörigen oder Bekannten sexuell missbraucht wurden (Bange und Deegener, 1996). „Einige der Täter aus dem Bekanntenkreis sind für die Kinder Vaterfiguren. Die Machtverhältnisse und emotionalen Abhängigkeiten

gleichen in solchen Fällen denen zwischen Familienangehörigen. (...) Die Grenzen zwischen innerfamiliärer und außerfamiliärer sexueller Ausbeutung sind also je nach der emotionalen Intensität der Beziehung zwischen Täter und Opfer sowie der Machtverteilung fließend.“ (ebda. 132)

Es handelt sich überwiegend um männliche Täter. So kommen beispielsweise Fergusson und Mullen (1999 in Engfer, 2005, 14) zu dem Schluss, dass die sexuelle Gewalt „bei durchschnittlich 97,5 Prozent der weiblichen und bei 78,7 Prozent der männlichen Opfer“, von Männern ausging. Hieraus geht hervor, dass die Opfer von Frauen meist Jungen sind (Bange und Deegener, 1996).

Die Zahl der Täterinnen wird jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach unterschätzt und es ist von einer hohen Dunkelziffer auszugehen. Dies liegt auch daran, dass die Öffentlichkeit „Gewalt durch Frauen nicht thematisiert“, wodurch diese als Täterinnen kaum in Erwägung gezogen werden. Hinzu kommt, dass Jungen dazu neigen, die erlebte Gewalt zu verschweigen oder zu erzählen, sie hätten „es“ genossen. Mädchen hingegen „glauben, sie sind Monster, weil sie von einer Frau sexuell missbraucht werden, wo man sie doch immer nur vor Männern gewarnt hat.“ (Kavemann und Braun, 2002, 123). Zudem wird angeführt, Frauen könnten „missbräuchliche Handlungen besser kaschieren“, da ihnen „mehr Körperkontakt mit Kindern zugestanden wird.“ (Engfer, 2005, 15). Gemäß einer Zusammenfassung ausländischer Studien liegt der Anteil an Täterinnen, die Mädchen sexuell missbrauchen, zwischen null und sechs Prozent. Bei ihrer Homburger Befragung kamen Bange und Deegener zu einem Ergebnis von sechs Prozent. Aufgrund ihrer Vergleiche mit anderen vorliegenden Untersuchungen kommen sie zu dem Schluss, dass diese Ergebnisse in etwa der Wirklichkeit entsprechen dürften (ebda.). Kavemann und Braun (2002) gehen davon aus, dass der „Anteil der Frauen an den Täterinnen und Tätern zu niedrig ist, und sich die Zahl der Täterinnen in Zukunft erhöhen wird.“

2.2 Mögliche Folgen sexuellen Missbrauchs

„Die pathologische Umwelt, die mit der Missbrauchssituation in der Kindheit besteht, erzwingt die Entwicklung außergewöhnlicher Fähigkeiten, die gleichermaßen kreativ wie destruktiv sind.“ Somit sind die vielfältigen somatischen und psychischen Spätfolgen sexueller Gewalt als Relikte der Überlebensstrategien des missbrauchten Kindes zu verstehen. „Die Symptome verbergen

ihren Ursprung und enthüllen ihn gleichzeitig; sie berichten verschleiert von schrecklichen Geheimnissen, die nicht in Worte zu fassen sind.“ (Hermann 2003, 135f.).

Bei den möglichen Folgen sexueller Gewalt werden die Kurzzeitfolgen von den Langzeitfolgen unterschieden. Erstere beziehen sich auf unmittelbare Reaktionen des Kindes, die innerhalb der ersten zwei Jahre auftreten. Langzeitfolgen sind Konsequenzen des sexuellen Missbrauchs im Erwachsenenalter (Moggi, 1998). Da diese Arbeit sich mit den Folgen sexueller Gewalt auf die Mutterschaft in der Kindheit Betroffener beschäftigt, werde ich mich auf die Darstellung langfristiger Folgen beschränken.

Folgende Merkmale sexueller Gewalt erhöhen das Risiko, eine psychische Störung zu entwickeln: Versuchter oder vollendeter Geschlechtsverkehr, Verwandtschaft mit der TäterIn, Gewaltanwendungen oder Drohungen, stärkere Beeinträchtigung unmittelbar nach dem Trauma, eine negative Reaktion eingeweihter Personen (Thiels, 2005).

Einleitend ist hervorzuheben, dass sich aus der Fülle empirischer Befunde zu den Langzeitfolgen sexueller Kindesmisshandlung kein typisches „Missbrauchssyndrom“ ableiten lässt. Dennoch gibt es eine Vielzahl von Störungen und Symptomen, unter denen die betroffenen Personen häufiger leiden als andere Erwachsene (Moggi, 1998). Am häufigsten werden in der Literatur posttraumatische Belastungsstörungen, Angststörungen, Depressionen und Suizidalität, somatoforme Störungen, dissoziative Störungen, Persönlichkeitsstörungen, selbstbeschädigende Erkrankungen, Essstörungen, substanzinduzierte Störungen, sexuelle Störungen und andere Folgen für die Sexualität sowie Folgen für die Bindungs- und Beziehungsfähigkeit genannt (z.B.: Bange, Deegener, 1996; Egle, Hoffmann und Joraschky, 2005; Moggi, 1998). Diese möglichen psychischen und sozialen Folgen werde ich kurz erläutern. Um zu verdeutlichen, aus welchem Grund sexuelle Gewalt eine solche Vielzahl schwerwiegender Folgeerscheinungen nach sich ziehen kann, werde ich einleitend kurz das Wesen von Traumata und ihrer Verarbeitung darstellen.

2.2.1 Sexueller Missbrauch als Trauma

Grundsätzlich kann man drei Formen von Traumatisierungen unterscheiden: Naturkatastrophen, von Menschen hervorgerufene Katastrophen (hierzu zählen technologische Katastrophen wie Verkehrsunfälle, Großbrände etc, und Katastrophen als Folgen menschlicher

Aggressivität und Grausamkeit, wie Geiselnahme, Kidnapping, Folter, Vergewaltigung, Krieg usw.), und drittens die Katastrophen innerhalb der Familie, zu denen auch sexueller Missbrauch gehört. Das „Traumatisierungspotential“ dieser Ereignisse nimmt in der Reihenfolge ihrer Aufzählung zu. Dies bedeutet, dass sexuelle Missbrauchserlebnisse innerhalb der Familie zu den traumatisierendsten Erlebnissen überhaupt gehören. Das Traumapotentail sexueller Gewalt ist demnach auch davon abhängig, ob diese durch Fremde, Bekannte oder Verwandte verübt wurde, bzw. wie nahe TäterIn und Opfer sich stehen (Riedesser, 2003).

Was unterscheidet nun ein Trauma von anderen belastenden oder bedrohlichen Ereignissen? Gewöhnlich reagiert unser Stammhirn, der stammesgeschichtlich älteste Teil unseres Gehirns, auf Bedrohung mit einer *Fight*- oder *Flight*-Reaktion. Innerhalb von wenigen Millisekunden werden alle Muskeln und lebenswichtigen Organe stark durchblutet und bekommen somit mehr Energie zugeführt. Auf diese Weise ist der Organismus in höchster Bereitschaft, um entweder zu kämpfen (*fight*) oder die Flucht zu ergreifen (*flight*). Die Reaktion, die eine Person nun zeigt, ist ein Reflex, der nicht willentlich bzw. durch Überlegungen und Vernunft gesteuert wird.

Traumatisches Erleben zeichnet sich dadurch aus, dass jegliche Kampf- oder Fluchtreaktion zwecklos ist und es kein Entkommen gibt. Der Organismus wählt daher einen anderen Weg, um der äußersten Bedrohung zu entkommen: *Freeze* und *Fragment*. *Freeze* bedeutet in der direkten Übersetzung einfrieren und beschreibt eine innere Lähmungsreaktion. Diese wird durch eine massive Ausschüttung von schmerzbetäubenden, körpereigenen Opiaten hervorgerufen. Es kommt zu einer Entfremdung vom Geschehen, einer Art geistigen Wegtretens, durch die die akute Todesangst nicht mehr wahrgenommen und somit gewissermaßen neutralisiert wird. *Fragment* beschreibt eine Fragmentierung oder Zersplitterung des Geschehens, bei der das Ereignis nicht mehr zusammenhängend wahrgenommen werden kann. Dementsprechend kann die Erinnerung später fehlen, oder nur noch unter Anstrengungen wieder zusammengesetzt werden. Eine *Freeze*-Reaktion bedeutet immer, dass für die betroffene Person gerade ein Trauma stattfindet (Huber, 2003).

Anders ausgedrückt, gehen psychische Traumata immer mit Gefühlen „intensiver Angst, Hilflosigkeit, Kontrollverlust und drohender Vernichtung einher“ (Herman, 2003, 54). Sie überfordern die normalen Anpassungsmöglichkeiten eines Menschen zu dem jeweiligen Zeitpunkt, zu dem sie stattfinden. Außerdem führen sie zu einer schweren Beeinträchtigung der psychischen Struktur und der Entwicklung der betroffenen Person (Scheidt und Hoffmann, 2005).

Aus der modernen Hirnforschung weiß man, dass traumatische Ereignisse die mit *Freeze* und *Fragment* einhergehen, anders verarbeitet und gespeichert werden, als andere Ereignisse. Sie werden nicht, wie andere Erfahrungen, in das Selbst integriert und auch nicht in das biografische Gedächtnis überführt. Es werden lediglich fragmentarische Bilder und kurze Sequenzen, sowie emotionale und körperliche Reaktionen gespeichert. Die so gespeicherten Inhalte sind der bewussten Erinnerung nur schwer zugänglich. Die gefühlsmäßigen und körperlichen Erinnerungen jedoch werden durch ähnliche Situationen leicht wieder hervorgerufen. Häufige, lang anhaltende oder besonders starke Traumatisierungen können daher zu einer besonders niedrigen Erregungsschwelle führen, so dass sich die Sensibilität gegenüber belastenden Ereignissen auffallend erhöht. Somit sind traumatisierte Menschen anfälliger für weitere Traumata bzw. *Freeze* und *Fragment* Reaktionen. Kinder, deren Gehirn sich im Wachstum befindet, sind besonders betroffen (Huber, 2003).

Traumata wirken sich demnach langfristig und tiefgreifend auf das physiologische Erregungsniveau, Gefühle, Wahrnehmung und Gedächtnis aus (Herman, 2003). Heute weiß man, dass jedes Trauma „mehr oder weniger offene seelische Wunden und entsprechende Überempfindlichkeiten gegenüber ähnlichen Situationen“ hinterlässt (Bürgin und Rost, 2005, 266).

2.2.2 Posttraumatische Belastungsstörung:

Die Posttraumatische Belastungsstörung ist eine mögliche Folgereaktion eines oder mehrerer traumatischer Ereignisse. „Typische Merkmale sind das wiederholte Erleben des Traumas in sich aufdrängenden Erinnerungen (Nachhallerinnerungen, Flashbacks), oder in Träumen, vor dem Hintergrund eines andauernden Gefühls von Betäubtsein und emotionaler Stumpfheit (...).“ (ICD-10, 1999, 169).

Flatten (2005) kommt zu dem Schluss, dass ca. ein Drittel aller Kinder und Jugendlicher, die Opfer von sexueller Gewalt und Vernachlässigung sind, eine posttraumatische Belastungsstörung entwickeln. Laut Bange und Deegener (1996) leiden zwischen 45 und 69 Prozent aller erwachsenen Frauen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt haben und sich in psychologische Behandlung begeben, unter dieser Störung. „Die meisten dieser Frauen hatten sehr frühen und sehr schweren sexuellen Missbrauch erlebt.“ (ebda., 186)

2.2.3 Angststörungen

Angsterkrankungen zeichnen sich vornehmlich durch zeitlich umgrenzte Episoden oder auch Anfälle akuter Angst aus, die aus heiterem Himmel zu kommen scheinen. Diese treten in Situationen auf, in denen keine objektive Gefahr besteht. „Herzklopfen, Herzrasen, Atemnot, Schwindel, Benommenheit, Schwitzen und Brustschmerzen, sowie Druck- oder Engegefühl in der Brust“ sind die häufigsten Symptome. Die Betroffenen haben meist Angst, zu sterben, verrückt zu werden, oder die Kontrolle zu verlieren. Somit ist Angst ein „konstitutives Merkmal des Missbrauchs selbst“ (Joraschky et al., 2005, 268). Somit ist es wenig erstaunlich, dass Missbrauchsoffer auch als Erwachsene deutlich mehr Ängste zeigen als ihre Vergleichsgruppe (Bange und Deegener, 1996).

In ihrer Analyse aktueller Forschungsergebnisse kommen Joraschky et al. (2005) zu dem Schluss, dass sexuelle Gewalt, neben anderen Kindheitsbelastungsfaktoren, als eigenständiger Risikofaktor für Angststörungen zu bezeichnen ist. Zudem stellen sie fest, dass diese als Folge von Missbrauchserfahrungen dann verstärkt auftreten, wenn der Missbrauch innerhalb der Familie stattfindet und somit zwischen Menschen, deren Beziehung durch ein existenzielles Abhängigkeitsverhältnis gekennzeichnet ist.

2.2.4 Depressionen und Suizidalität

„Depression ist ein emotionaler Zustand, der durch starke Traurigkeit und Niedergeschlagenheit, Gefühle der Wertlosigkeit und Schuld, sozialen Rückzug, Schlafstörungen, Verlust von Appetit und sexuellem Verlangen oder dem Verlust von Interesse und Freude an alltäglichen Handlungen gekennzeichnet ist.“ (Davison und Neale, 1998, 252). Joraschky et al. (2005) kommen aufgrund der Analyse verschiedener Untersuchungen zu dem Schluss, dass sexuelle Gewalterfahrungen in der Kindheit zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit für depressive Erkrankungen im Erwachsenenalter führen. Ihrer Ansicht nach ist „der Zusammenhang zwischen sexuellem Missbrauch und Depression für Frauen als empirisch gut gesichert“ (ebda., 289) zu betrachten. Zudem stellen sie fest, dass die Wahrscheinlichkeit für Depressionen mit dem Schweregrad des sexuellen Missbrauchs ansteigt. Bange und Deegener (1996, 189) folgern: „In der therapeutischen Behandlung von Depressionen bei Frauen muss der sexuelle Missbrauch als eine mögliche Ursache ... unbedingt einbezogen werden.“

Auch das Risiko für Selbstmordgedanken und Selbstmordversuche ist bei Opfern sexuellen Missbrauchs erhöht. „Aus klinischer Sicht finden sich auffällig viele traumatisierte Patienten mit Depressionen, die gehäuft Suizidgedanken haben und Suizidversuche unternehmen.“ (Joraschky et al., 2005, 294). Dies gilt auch unabhängig von depressiven Erkrankungen. Unter Studentinnen gaben sexuell missbrauchte Teilnehmerinnen statistisch hochsignifikant häufiger als ihre nicht missbrauchten Kommilitoninnen an, bereits Selbstmordgedanken gehabt zu haben und oder einen Selbstmordversuch durchgeführt zu haben (Bange und Deegener, 1996). Joraschky et al. (2005) kommen ebenfalls zu dem Ergebnis, dass Studenten mit Missbrauchserfahrungen erhöhte Raten von Suizidversuchen zeigen.

2.2.5 Somatoforme Störungen

Als Folge von sexuellem Kindesmissbrauch können somatoforme Störungen auftreten. Es handelt sich um eine Gruppe von Erkrankungen mit körperlichen Beschwerden und Symptomen, für die sich keine physiologischen Erklärungen finden lassen. Die Beschwerden halten über lange Zeit an und sind teilweise sehr schwerwiegend. Zu dieser Störungsgruppe gehören die Schmerzstörung, die Somatisierungsstörung, die Konversionsstörung, die Hypochondrie und die körperdysmorphe Störung (DSM-IV, 1996).

Bei der **Schmerzstörung** leiden die Betroffenen unter starken, anhaltenden Schmerzen. Trotz gründlicher Untersuchung sind keine körperlichen Ursachen zu finden. In engem zeitlichem Zusammenhang mit dem Beginn des Schmerzes muss „eine psychosoziale Belastungssituation, ein kritisches Lebensereignis oder eine innere Konfliktsituation nachweisbar sein.“ (Egle und Nickel, 1999, 327).

Personen mit Schmerzstörungen haben vergleichsweise häufiger sexuellen Missbrauch erlitten als andere. Dies ist u.a. dadurch zu erklären, dass psychische Traumatisierungen in der Kindheit das Schmerzempfinden verstärken können. Dies wiederum führt zu einer erhöhten Wahrscheinlichkeit, an einer Schmerzstörung zu erkranken. Es konnte gezeigt werden, dass „die Schmerzschwelle bei in der Kindheit sexuell traumatisierten Frauen im Vergleich zu nicht traumatisierten Frauen deutlich herabgesetzt ist.“ (ebda. 335). Diese stellen somit eine Risikogruppe dar.

Die **Somatisierungsstörung** zeichnet sich durch eine Vielzahl von körperlichen Beschwerden aus, die immer wiederkehren. Es handelt sich hierbei um eine „Kombination von Schmerz, gastrointestinalen, sexuellen und pseudoneurologischen Symptomen“ (DSM-IV, 1996, 509).

In verschiedenen Studien wurde eine unmittelbare Beziehung zwischen einer Biografie von sexuellem Missbrauch und der Somatisierungsstörung nachgewiesen (Hessel und Geyer, 2005, 373ff)

Klassische Symptome der **Konversionsstörung** gleichen organischen Erkrankungen des Nervensystems. Es handelt sich hierbei um Krankheitszeichen der willkürlichen motorischen oder sensorischen Funktionen, wie z.B. Koordinations- oder Gleichgewichtsstörungen, Lähmungen, Stimmlosigkeit (Aphonie) und Krampfanfälle. Es wird angenommen, dass die jeweiligen Symptome oder Ausfälle eng mit psychischen Faktoren zusammenhängen. PatientInnen mit Konversionsstörungen berichten häufiger über körperliche Misshandlung und sexuellen Missbrauch, als andere PatientInnen. Dennoch ist noch nicht endgültig geklärt, inwieweit spezifische traumatische Faktoren wie Misshandlung und Missbrauch sich auf die Entstehung von Konversionsstörungen auswirken. Aus einer Reihe von Untersuchungen geht jedoch hervor, dass besonders Frauen, die unter psychogenen Krampfanfällen leiden, sehr häufig Inzestopfer waren (Scheidt und Hoffmann, 2005).

Hypochondrie ist eine psychische Erkrankung, bei der die Betroffenen sich eingehend mit ihrer Angst oder Überzeugung beschäftigen, ernsthaft erkrankt zu sein. So wird beispielsweise ein erhöhter Puls, Schwitzen oder gelegentliches Husten als Bestätigung für die vermeintliche Krankheit gedeutet. Medizinische Diagnosen können die Betroffenen weder vom Gegenteil überzeugen, noch die Sorge mildern (DSM-IV, 1996).

Personen mit einer **körperdysmorphen Störung** beschäftigen sich übermäßig mit „einem eingebildeten oder überbewerteten Mangel oder einer Entstellung des körperlichen Aussehens“ (ebda.).

2.2.6 Dissoziative Störungen

Grundsätzlich ist Dissoziation eine menschliche Alltagsfähigkeit. Sie besteht darin, jene Wahrnehmungen beiseite zu schieben, die unser Gehirn entweder als zu unwichtig, oder zu

brisant einstuft. Hiervon ist die pathologische Dissoziation zu unterscheiden, die unter extremem Stress zustande kommen kann (Huber, 2003). Bange und Deegener (1996) beschreiben diese Form der Dissoziation als einen Schutzmechanismus. Sexuell missbrauchte Kinder lernen, ihrem Körper zu entfliehen, um den unerträglichen Gefühlen und Schmerzen während dieser Situationen zu entrinnen. Viele dieser Kinder erleben solche Dissoziationen auch noch als Erwachsene.

Bereits vor hundert Jahren schrieb Janet, dass Dissoziation in der Unfähigkeit besteht, die Erinnerungen an überwältigende Ereignisse zu integrieren. Er konnte zeigen, dass Traumata, im Gegensatz zu anderen Erlebnissen, getrennt vom übrigen Bewusstsein gespeichert werden (Hermann, 2003). Noch heute wird das gemeinsame Merkmal aller dissoziativen Störungen als eine plötzliche, zeitlich begrenzte Änderung der normalen „integrativen Funktionen des Bewusstseins, des Gedächtnisses, der Identität oder der Wahrnehmung der Umwelt“ definiert (DSM-IV, 1996, 543). Aufgrund einer Reihe von Untersuchungen gilt die Verbindung zwischen schweren traumatischen Erlebnissen und dissoziativen Störungen als nachgewiesen. Daher werden krankhafte dissoziative Störungen, insbesondere die dissoziative Identitätsstörung, heute als eine spezifische Traumafolge angesehen. Zudem machten verschiedene Studien deutlich, dass die dissoziativen Symptome umso ausgeprägter sind, je jünger die Betroffenen und je schwerer der Missbrauch waren, als dieser begann (Eckhardt-Henn und Hoffmann, 2005).

Es lassen sich vier Krankheitsbilder unterscheiden: Die dissoziative Amnesie, die dissoziative Fugue, die dissoziative Identitätsstörung und die Depersonalisationsstörung (DSM-IV, 1996).

Personen mit **dissoziativer Amnesie** sind unfähig, wichtige Ereignisse ihrer persönlichen Vergangenheit und wichtige Informationen zu ihrer eigenen Person zu erinnern. Häufig bezieht die Amnesie sich auf traumatische, oder sehr belastende und konflikthafte Lebenssituationen (Eckhardt-Henn und Hoffmann, 2005).

Bei der **dissoziativen Fugue** handelt es sich um eine extrem seltene Störung. Die Betroffenen verlassen plötzlich und unerwartet ihr zu Hause oder den Arbeitsplatz. Gleichzeitig können sie sich weder an ihre Identität, noch an ihre Vergangenheit erinnern (Eckhardt-Henn und Hoffmann, 2005)

Die **dissoziative Identitätsstörung** (ehemals multiple Persönlichkeitsstörung), ist gekennzeichnet durch das Vorhandensein von zwei oder mehr Identitäten oder Persönlichkeitszuständen, die deutlich voneinander unterscheidbar sind. Diese übernehmen wiederholt die Kontrolle über das Verhalten der Person, wobei jede dieser Identitäten oder Persönlichkeiten ihre eigenen Erinnerungen, Vorlieben und Verhaltensmuster aufweist (Eckhardt-Henn und Hoffmann, 2005).

Die **Depersonalisationsstörung** ist gekennzeichnet durch ein ständiges oder immer wiederkehrendes Gefühl, vom eigenen Körper oder den eigenen Gedanken losgelöst zu sein. Hierbei wird das eigene Selbst als „verändert“ wahrgenommen, der gesamte Körper oder Teile des Körpers scheinen dem Betroffenen fremd und nicht zugehörig. Das Erleben von Verfremdung und Unwirklichkeit steht im Vordergrund (Eckhardt-Henn und Hoffmann, 2005).

2.2.7 Persönlichkeitsstörungen

Es handelt sich bei den Persönlichkeitsstörungen um eine Gruppe von zehn recht verschiedenartigen Störungen. Allen gemeinsam ist, dass die Betroffenen in ihrem inneren Erleben und Verhalten deutlich von dem ihrer sozialen und kulturellen Umgebung abweichen. Es handelt sich somit um Persönlichkeitsmerkmale, die das Sozialleben und das berufliche Leistungsvermögen stark einschränken (DSM-IV, 1996). Letztendlich bedeutet die Diagnose, dass die betroffene Person so durch und durch instabil, selbstunsicher, ängstlich oder im Selbstwert schwankend ist, dass dies ein Teil ihrer Persönlichkeit geworden ist (Huber, 2003).

Insgesamt können mehr als 80 Prozent aller Persönlichkeitsstörungsdiagnosen durch Traumatisierungen wie frühe Vernachlässigung, Verwahrlosung, körperliche, seelische und/oder sexuelle Gewalt erklärt werden (Huber, 2003). Die Auswertung einer Vielzahl von Studien ergab, dass sexueller Missbrauch in der Kindheit das Risiko für acht der zehn Persönlichkeitsstörungstypen erhöht (Johnson et al., 2005).

Da etwa drei Viertel aller Diagnosen dieser Kategorie **Borderline-Persönlichkeitsstörung** heißen, werde ich diese etwas genauer beschreiben. Das Hauptmerkmal dieser Störung ist eine tiefgreifende Instabilität von Beziehungen, Selbstbild und Stimmung. Zwischenmenschliche Beziehungen sind sehr intensiv, können aber innerhalb kurzer Zeit von Idealisierung zu Entwertung umschlagen und sind somit instabil. Borderline-Persönlichkeiten zeichnen sich

häufig durch unberechenbares, impulsives und potentiell selbstschädigendes Verhalten aus. Zudem sind sie oft streitsüchtig, sehr leicht reizbar und sarkastisch (Davison und Neale, 1998). Insgesamt gibt es eine starke Symptomüberschneidung mit dissoziativen Störungen. Dies ist wenig überraschend, da auch die von dieser Störung betroffenen Personen sehr häufig über schwere Kindheitstraumata berichten (Gast, 2005).

Bei der Entstehung von Borderline-Persönlichkeitsstörungen wird von einem vielschichtigen Bedingungsgefüge ausgegangen. Zu diesem gehören vornehmlich sexueller Missbrauch, gestörte Familienverhältnisse, körperliche Misshandlung und emotionale Vernachlässigung. Durchschnittlich 56 Prozent der Betroffenen haben sexuelle Gewalt erlebt. Zudem haben Patientinnen, die schweren sexuellen Missbrauch erlebt haben, vergleichsweise schlechtere Heilungschancen (Gast, 2005).

2.2.8 Selbstbeschädigende Erkrankungen

Unter die selbstbeschädigenden Erkrankungen fallen zwei Störungsgruppen. Es handelt sich hierbei um die offenen sowie die heimlichen Selbstbeschädigungen.

Unter **offener Selbstschädigung** versteht man selbst zugefügte körperliche Verletzungen, die die Betroffenen sich zunächst nicht in suizidaler Absicht zufügen. Am häufigsten sind selbst zugefügte Schnittverletzungen mit Rasierklingen oder anderen Gegenständen, Selbstverbrennungen und Kratz- oder Schürfwunden der Haut. Die Betroffenen können ihre autoaggressiven Impulse meist nicht kontrollieren. Dies hat zur Folge, dass diese auf suchtartige, manchmal auch zwanghafte Weise erfolgen. Offene Selbstbeschädigung kann mit den verschiedensten psychischen Störungen einhergehen. Hierzu gehören beispielsweise auch die o.g. Borderline-Persönlichkeitsstörungen und manche dissoziativen Störungen (Eckhardt-Henn, 2005).

Heimliche Selbstbeschädigungen zeichnen sich dadurch aus, dass die Betroffenen körperliche und/oder psychische Krankheitssymptome entweder vortäuschen, künstlich erzeugen oder vorhandene Symptome stark überzeichnet werden. Auf diese Weise werden Krankenhausaufenthalte, vor allem aber invasive diagnostische und therapeutische Eingriffe erreicht. Die Patienten verheimlichen ihr selbstbeschädigendes Verhalten nicht nur gegenüber Ärzten und Mitmenschen, sie verleugnen es auch vor sich selbst. Dies kann soweit gehen, dass

sie selbst glauben, tatsächlich erkrankt zu sein. Bei etwa zehn bis 15 Prozent der Betroffenen führen diese Störungen zu tödlichen Komplikationen. Heimliche Selbstbeschädigungen treten meist im Zusammenhang mit anderen psychischen Störungen auf (ebda.).

Insgesamt können Selbstbeschädigungen die Funktion von Selbstbestrafung („ich habe mich nicht genug gewehrt“, „ich bin schuld“), Bestrafung des Gegenübers, der Versicherung der Selbstkontrolle („mein Körper gehört mir“), der Spannungslinderung, der Selbsttröstung, der Selbstvergewisserung, noch am Leben zu sein und der Selbststrukturierung haben. Oft treten sie im Zusammenhang mit Depersonalisationszuständen und dissoziativen Zuständen auf (ebda.).

Selbstschädigendes Verhalten gilt als eine häufige Kurz- und Langzeitfolge von sexuellem Missbrauch. Dies bedeutet zwar nicht, dass alle Betroffenen sexuelle Gewalt erlebt haben, legt aber nahe, bei diesen Menschen eine solche Traumatisierung zu denken (ebda.).

2.2.9 Essstörungen

Unter dem Begriff der Essstörungen werden zwei wichtige Störungsbilder zusammengefasst: Die Magersucht oder Anorexia nervosa und die Bulimie, bzw. Bulimia nervosa. Diese sind nah miteinander verwandt und viele der Symptome sind gleich (Thiels, 2005).

Magersucht zeichnet sich vornehmlich dadurch aus, dass das Körpergewicht weit unter dem liegt, das bei der Körpergröße der jeweiligen Person zu erwarten wäre. Die Betroffenen haben große Angst, zuzunehmen oder dick zu werden. Gleichzeitig nehmen sie ihre Figur anders wahr als ihre Umgebung, leugnen das Ausmaß des bestehenden Untergewichts, und beschäftigen sich sehr viel mit ihrem Gewicht. Frauen haben meistens keine Menstruation mehr.

Bei der Magersucht kann zwischen dem restriktiven und dem Binge-Eating/Purging-Typus unterschieden werden. Unter Binge-Eating versteht man Fressanfälle, während derer die Personen innerhalb von sehr kurzer Zeit überaus große Mengen an Nahrung zu sich nehmen. Selbstherbeigeführtes Erbrechen, missbräuchliche Benutzung von Abführmitteln, harntreibenden Medikamenten, sowie von Einläufen wird als Purging bezeichnet. Beim restriktiven Typus liegen entweder keine Fressanfälle und/oder kein Purging vor. Insgesamt sterben etwa zehn Prozent der Betroffenen an dieser Störung (ebda.).

Hoffmann und Hochapfel (1999) stellen fest, dass die Ablehnung der weiblichen Geschlechtsrolle der zentrale Konflikt ist, der einer Magersucht zugrunde liegt. Diese Ablehnung kann vielerlei Ursachen haben. Eine hiervon ist eine sexuelle Traumatisierung.

Bulimie geht immer mit Fressanfällen einher. Sie unterscheidet sich vom Binge-Eating/Purging-Typ der Magersucht lediglich durch das Körpergewicht. Liegt dieses über der Grenze von 85 Prozent des zu erwartenden Körpergewichts, so handelt es sich um Bulimie. Sinkt es unter diese willkürlich festgelegte Gewichtsgrenze, so wird Magersucht diagnostiziert.

Bei der Bulimie wird der Purging- vom Nicht-Purging-Typ unterschieden. Bei letzterem wird das Gewicht statt mit Erbrechen mit anderen unangemessenen Maßnahmen, wie Fasten oder übermäßige körperliche Bewegung, reduziert bzw. niedrig gehalten (ebda.).

Adipositas, bzw. Fettsucht ist bei 95 Prozent der Betroffenen die Folge eines übermäßigen Essverhaltens. Häufig dient die Krankheit einer unbewussten Abwehr der Frauenrolle. Hoffmann und Hochapfel (1999, 367) zitieren hierzu eine adipöse Patientin: „Ich mäste mich wie ein Schwein, damit den Männern bei meinem Anblick schier schlecht wird.“ Somit kann Adipositas auch als eine Weigerung verstanden werden, der weiblichen Rolle als Objekt sexueller Begierde zu entsprechen.

Insgesamt haben etwa 30 Prozent aller Personen mit Essstörungen sexuelle Gewalt erlebt. Dies ist deutlich häufiger, als bei Personen ohne psychische Erkrankungen, unterscheidet sich jedoch nicht von der durchschnittlichen Missbrauchsrate anderer psychisch Kranker. Somit ist sexueller Missbrauch als Risikofaktor für Essstörungen zu betrachten. Lediglich die Gruppe der restriktiv Magersüchtigen bildet hier möglicherweise eine Ausnahme. Es gibt Untersuchungen, die darauf hinweisen, dass diese nicht häufiger als Gesunde sexuelle Gewalt erlebt haben (ebda.).

2.2.10 Substanzinduzierte Störungen

Der schädliche Gebrauch, sowie Abhängigkeit von Alkohol, Medikamenten, Lösungsmitteln und/oder illegalen Drogen findet bei Frauen häufig vor dem Hintergrund sexuellen Missbrauchs in der Kindheit statt. In verschiedenen Studien wurden Prävalenzraten von 27 Prozent bis 67

Prozent gefunden und es zeigten sich zudem deutliche Zusammenhänge zwischen sexuellem Missbrauch im Kindesalter und späteren substanzbezogenen Störungen (Krausz et al., 2005). Die Autoren kommen außerdem zu dem Schluss, dass Kindheitstraumata Prädiktoren für spätere Suchterkrankungen darstellen. Je mehr psychosozialen Belastungsfaktoren ein Kind ausgesetzt ist, desto ausgeprägter die Suchterkrankung, die es als Erwachsener möglicherweise ausbilden wird (ebda.). Bange und Deegener (1996, 198) halten fest, dass bei der Behandlung von Menschen mit Suchterkrankungen immer auch ein zugrunde liegender sexueller Missbrauch erwogen werden muss.

Das jeweilige Suchtmittel kann als eine Art Selbstmedikation verstanden werden, mit dem ein schwaches, labiles Ich ausgeglichen werden soll. Die Droge dient hierbei als „verlässliches Objekt“, wo dieses nicht verinnerlicht werden konnte und kann somit als Ersatzobjekt betrachtet werden (Hoffmann und Hochapfel, 1999).

2.2.11 Folgen für die Sexualität

Für Wirtz (1989) gehören sexuelle Probleme zum Leidenbild der meisten Opfer sexueller Gewalt. Diese kann eine Vielzahl von sexuellen Problemen nach sich ziehen, die sehr unterschiedlicher Natur sind. Die Beeinträchtigungen können sich auf die sexuelle Funktionsfähigkeit (z.B. Erregung, Orgasmuserleben), auf das sexuelle Verhalten (z.B. Promiskuität) und/oder sexuelle Präferenzen (z.B. Masochismus) beziehen (Strauß et al., 2005). Zudem gilt es als belegt, dass Personen, die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden, besonders gefährdet sind, als Erwachsene erneut sexuelle Gewalt zu erleben (Bange und Deegener, 1996; Duffy et al.).

Sexuelle Funktionsstörungen, wie Mangel an sexuellem Interesse, sexuelle Aversion, mangelnde sexuelle Befriedigung, Versagen genitaler Reaktionen und Orgasmusstörungen, können „aus Abscheu vor sexuellem Verhalten oder vor Geschlechtsteilen, aber auch aus der Angst heraus, wieder gewaltsam behandelt zu werden, resultieren.“ (Strauß et al., 2005, 385). Insgesamt leiden sexuell missbrauchte Frauen deutlich häufiger an sexuellen Funktionsstörungen, können Sexualität nicht unbelastet erleben, haben ein geringeres Interesse an Sexualität, sind unzufriedener nach sexuellen Begegnungen und vermeiden diese insgesamt häufiger (ebda.).

Auch **Promiskuität** ist als Folge sexuellen Missbrauchs belegt. Frauen, die in der Kindheit sexuell missbraucht wurden, haben früher Geschlechtsverkehr und mehr Sexualpartner in kürzeren Beziehungen. Erklärt wird dies u.a. damit, dass besonders bei sexuellem Missbrauch innerhalb der Familie die Erfahrung gemacht wird, dass Zuwendung und Körperkontakt lediglich über sexuelle Handlungen zu bekommen sind (ebda.).

Ein Zusammenhang zwischen **Prostitution** und sexuellen Gewalterlebnissen in der Kindheit gilt als belegt. In verschiedenen Studien berichteten zwischen 22 und 95 Prozent der Prostituierten von sexuellem Missbrauch in der Kindheit. Die TäterInnen waren meist die Väter oder Vaterfiguren. Dies bedeutet jedoch weder, dass sich die meisten Missbrauchsopfer prostituieren, noch dass alle Prostituierten in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt haben (ebda.).

Es wird davon ausgegangen, dass Kinder, die für sexuelle Kontakte mit einem Erwachsenen materielle Gegenleistungen bekommen, auf diese Weise lernen, Sexualität funktional einzusetzen. Es kann somit einerseits zu einer Entfremdung von der eigenen Sexualität, die möglicherweise nie erfahren werden konnte, stattfinden. Gleichzeitig gewöhnen sich die betroffenen Kinder quasi daran, dass sexuelle Übergriffe bezahlt werden. Aus der hieraus entstehenden erlernten Wertigkeit „Sexualität für Geld“ kann es dann zu Prostitution kommen (ebda.).

Frauen, die als Kinder sexuell missbraucht wurden, sind besonders gefährdet für ein **erneutes Erleben sexueller Gewalt**. Aus Untersuchungen geht hervor, dass die betroffenen Frauen häufiger vom Ehemann, Bekannten oder Fremden vergewaltigt werden und öfter sexuellen Übergriffen durch Vorgesetzte oder andere Autoritätsfiguren ausgesetzt sind. Als Erklärung wird herangeführt, dass „Missbrauchsopfer leicht ein negatives Selbstbild entwickeln und sich auch später in unangenehmen Situationen hilflos und schwach fühlen.“ (Bange und Deegener, 1996, 198) Als Folge glauben die betroffenen Frauen, dass es sowieso keinen Zweck habe, sich zu wehren und werden somit leichter Opfer erneuter sexueller Gewalt (ebda.).

Masochismus ist ebenfalls eine mögliche Folge sexuellen Kindesmissbrauchs, auch wenn es hierzu wenige Untersuchungen gibt. Es konnte jedoch gezeigt werden, dass die Betroffenen häufiger masochistische Sexualpraktiken ausüben als nicht missbrauchte Frauen. Im Rahmen von selbstverletzendem Verhalten gehen Frauen mit sich selbst in der Genitalregion ebenso

gewaltsam um, wie es die TäterIn getan hat. Andere lassen sich von Männern genauso sadistisch behandeln, wie die TäterIn dies in der Vergangenheit tat (Strauß et al., 2005).

2.2.12 Folgen für die Beziehungs- und Bindungsfähigkeit

Untersuchungen belegen, dass sexueller Missbrauch oft gravierende Folgen für die Bindungs- und Beziehungsfähigkeit der Betroffenen hat. Bange und Deegener (1996) beispielsweise stellen fest, dass der Großteil der Kinder dem Täter oder der Täterin vor dem sexuellen Missbrauch vertraut hat. Durch die sexuelle Gewalt lernen sie, dass Vertrauen wehtun kann. Diese Menschen haben auch als Erwachsene typischerweise große Angst vor Nähe und engen Beziehungen (ebda.).

Personen, die sexuellen Missbrauch erlebt haben, scheinen zwar mit der gleichen Wahrscheinlichkeit in einer engen Beziehung zu leben, wie die Kontrollpersonen, haben jedoch in der Vergangenheit eher Scheidungen oder Trennungen erlebt. Somit haben sie insgesamt weniger stabile Beziehungen (Mullen, 1998). „Viele sind extrem isoliert und haben Angst vor Nähe. Beziehungen, die Liebe und Sex miteinander verknüpfen, sind verwirrend und gefährvoll. Liebe wird nicht als Liebe empfunden - sicher, warm, positiv -, sondern als potentielle Vernichtung. (...) Wenn [der Missbrauch innerhalb der eigenen Familie stattfand und] sie zu einer Beziehung ja sagen, sind sie wieder in einer Familiensituation gefangen, in der Missbrauch stattfinden könnte“ (Davis, 1995, 30).

Lison und Poston (1989) kommen zu dem Schluss, dass viele Betroffene auch in ihren Beziehungen zu ihren Lebenspartnern an ihre altvertraute Rolle aus der Kindheit gefesselt bleiben und aus diesem Grund weiter dem Missbrauchsmuster folgen. Diese Frauen gehen dann eine Beziehung mit einer Person ein, die dem ehemaligen Täter oder der Täterin sehr ähnlich ist. Sie heiraten gewissermaßen die TäterIn. Andere wiederum heiraten einen „emotional unreifen Mann, der bemuttert werden möchte.“ Auf diese Weise vermeiden sie „der brutalen Vaterfigur ihrer frühen Jahre, die sie missbraucht und gefügig gemacht hat, noch einmal zu begegnen“ (ebda., 101).

Unter dieser Voraussetzung ist es nicht verwunderlich, dass Frauen, die sexuelle Gewalt erlebt haben, unzufriedener mit ihrer Ehe sind. Je massiver der Missbrauch war, desto größer die Unzufriedenheit (Liang et al., 2006). Zudem lassen sich Frauen, die während ihrer Kindheit

sexuelle Gewalt erlebt haben, öfter scheiden, trennen sich öfter oder heiraten überhaupt nicht (Prentice et al., 2002).

Eine Erklärung hierfür liefert die Bindungstheorie, die in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts von John Bowlby begründet wurde. Dieser verdanken wir das Wissen, dass das Bindungs- und Beziehungsverhalten eines Menschen vornehmlich während der ersten drei Lebensjahre geprägt wird, wobei die ersten zwölf Lebensmonate die entscheidenden sind. So ist das Bindungsverhalten von Kleinkindern ein verlässlicher Vorhersagewert für das des sechsjährigen sowie des jugendlichen und erwachsenen Menschen. Von Geburt an sind wir genetisch darauf programmiert, mit unseren Bezugspersonen eine Bindung einzugehen. Das wichtigste dieser so genannten Bindungsobjekte ist zunächst meistens die Mutter. Hier sucht das Kind Nähe und, wenn es aufgeregt ist oder Angst hat, Schutz und Trost.

Die Erfahrungen eines Kindes mit seinen ersten Bindungsobjekten führen zu einem „inneren Arbeitsmodell“. Dies ist ein inneres Schema über das Verhältnis zwischen dem Selbst und Anderen, das dem Kind idealerweise dazu verhilft, sich in der Welt sicher und wohl zu fühlen um diese zu erkunden. Aus dem inneren Arbeitsmodell entwickelt sich die „Bindungsrepräsentation“ des Erwachsenen. Sie bestimmt die Empathiefähigkeit eines Menschen und macht sein Beziehungs- und Bindungsverhalten vorhersagbar (Huber, 2003).

Mary Ainsworth, eine Schülerin Bowlbys fand drei Bindungsstile, die sie anhand des „Fremde-Situations-Tests“ bei Kindern zwischen zwölf und 18 Monaten ermittelte: Die sichere Bindung, die unsicher-vermeidende und die unsicher-ambivalente Bindung. Inzwischen unterscheidet man zusätzlich noch den unsicher-desorganisierten oder auch desorientierten Bindungsstil.

Einem sicher gebundenen Erwachsenen fällt es leicht, anderen Menschen gefühlsmäßig nahe zu sein. Die gegenseitige Abhängigkeit innerhalb von intimen Beziehungen wird als selbstverständlich betrachtet und stellt daher kein Problem dar. Alleinsein fällt diesen Personen leicht und es macht ihnen nichts aus, wenn sie auf Menschen treffen, die sie in ihrem Sosein nicht akzeptieren.

Personen mit einer unsicher-vermeidenden Bindung haben als Erwachsene die Tendenz, nahe Beziehungen abzulehnen und zu entwerten. Emotionale Abhängigkeit ist ihnen ein Dorn im Auge und sie schreiben ihre Unabhängigkeit sehr groß.

Der unsicher-ambivalente Bindungsstil zeichnet sich dadurch aus, dass diese Menschen eine große Sehnsucht danach haben, nahe Beziehungen sehr eng und verschmelzend zu gestalten, um dann auf Abstand zu gehen. Sie fühlen sich ohne nahe Beziehungen nicht wohl, können diese aber gleichzeitig nicht ertragen.

Erwachsene die eine unsicher-desorganisierte Bindung aufweisen, sind sehr darum bemüht, die Beziehungen zu anderen zu kontrollieren, wobei ihr eigenes Sozialverhalten defizitär ist. Mit der Absicht zu kontrollieren, verhalten diese sich entweder feindselig-bestrafend oder tröstend-fürsorglich. Hierbei ist jedoch nur einer der beiden Verhaltensstile möglich, unabhängig wie unangebracht dieser gerade ist (Huber, 2003).

Bowlby ging davon aus, dass vor allem Traumata wie der frühe Verlust von Bezugspersonen und Vernachlässigung eine Störung der sicheren Bindung bewirken. Heute weiß man, dass auch Ereignisse wie körperliche und sexuelle Gewalt zu schwerwiegenden Beeinträchtigungen der Bindungs- und Beziehungsfähigkeit führen können. So kann man die oben angesprochenen Persönlichkeitsstörungen im Wesentlichen als Störungen der Beziehungsfähigkeit betrachten (Huber, 2003).

2.2.13 Fazit

Für Hermann (2003, 170) ist „Missbrauch in der Kindheit offensichtlich einer der Hauptfaktoren“, die dazu führen, dass Menschen psychiatrische Behandlung in Anspruch nehmen müssen. Es ist erwiesen, dass Menschen mit psychischen Störungen in ihrer Kindheit häufiger sexuelle Gewalt erlebt haben und dass dies die Entstehung der jeweiligen Krankheit mindestens begünstigt. Meist haben jedoch gleichzeitig weitere ungünstige Entwicklungsbedingungen gewirkt.

So leiden 74 bis 96 Prozent der Frauen, die im Kindesalter sexuellen Missbrauch erlitten haben, unter körperlichen und/oder psychischen Folgesymptomen (Leeners et al., 2003). Diese Zahlen verdeutlichen die schwere Beeinträchtigung der psychischen Entwicklung, die sexueller Missbrauch nach sich ziehen kann.

Ein chinesisches Sprichwort sagt: „Wenn Kinder klein sind, gib ihnen Wurzeln. Wenn sie groß sind, gib ihnen Flügel“. Aber: „Was ist, wenn die Wurzeln der Kinder früh gekappt werden?“

Wenn sie vorschnell ‚flügge‘ werden müssen? Was ist, wenn ein Kind von denselben Menschen verraten, verlassen, misshandelt wird, die es versorgen, lieben und seiner Seele die sichere Verwurzelung bieten sollten? Heute können wir recht genau sagen, was dann geschieht. Dann nimmt das Kind auf allen Ebenen Schaden. Von der Hirnentwicklung bis zu seiner Beziehungsgestaltung, von der Leistungsfähigkeit bis zur Identität – alle Bereiche der kindlichen Entwicklung können, zum Teil sehr erheblich, beeinträchtigt werden.“ (Huber, 2003, 87).

2.3 Mögliche Auswirkungen auf die Mutterschaft

Im Jahre 1989 macht Wirtz darauf aufmerksam, dass die Erforschungen und Betrachtungen zu den Auswirkungen sexueller Gewalt auf die Sexualität von Frauen viele Aspekte unbeachtet ließen, die für die Betroffenen von großer Bedeutung sind: „zum Beispiel die Angst, eigene Kinder in die Welt zu setzen, die Probleme mit Schwangerschaft und Mütterlichkeit, die verwirrenden sexuellen Phantasien“ (ebda., 93). Wie damals von Wirtz beklagt, scheint sich die Forschung auch weiterhin vornehmlich mit jenen Fragen zu befassen, „die in irgendeiner Art für die Gesellschaft oder den Mann von Relevanz“ (ebda.) sind. Dennoch ist in den letzten Jahren zu dem Themenkreis Schwangerschaft und Mütterlichkeit nach sexuellen Gewalterfahrungen zunehmend geforscht und Wissen zusammengetragen worden. Darüber möchte ich im Folgenden einen Überblick geben.

2.3.1 Der Wunsch, Mutter zu werden

Zu den Auswirkungen sexualisierter Gewalt gehört immer auch Angst in Bezug auf die Funktionsfähigkeit des eigenen Körpers. Insbesondere, wenn es um die Entscheidung geht, Mutter zu werden (Wirtz, 1989). Auch Erfmann (1998) kommt zu dem Schluss, dass sexuell missbrauchte Frauen häufig an ihrer Fruchtbarkeit zweifeln. Dies wird mit der insgesamt geringeren Selbstachtung der Opfer erklärt (ebda.).

Viele Betroffene verzichten darauf, Mutter zu werden, obwohl sie sich grundsätzlich Kinder wünschen. Der Grund hierfür ist eine tiefe Verunsicherung. Einer der Gründe ist die Angst, die eigenen Kinder nicht ausreichend vor sexueller Gewalt schützen zu können. Ein weiterer ist die Vorstellung, keine Kinder haben zu dürfen, weil man ihnen nichts geben könne. Auch Theorien, die besagen, dass sexuell Missbrauchte später selbst zu TäterInnen werden, halten diese

Frauen davon ab, Kinder zu bekommen. Tatsächlich gibt es Betroffene, bei denen Säuglinge und/oder Kinder Rache- und Begierdegefühle auslösen. Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass diese in die Tat umgesetzt werden (Wirtz, 1989). Da es erheblich mehr missbrauchte Mädchen als Jungen gibt, müsste die Mehrzahl der Täter weiblich sein. Allein die Tatsache, dass dem nicht so ist, spricht gegen die Theorie, dass Opfer zu TäterInnen werden.

Eine amerikanische Studie aus dem Jahre 2002 (Dissertation Abstracts), kam zu dem Ergebnis, dass Frauen die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt hatten, einen stärker ausgeprägten Kinderwunsch haben. Dies veranlasste die AutorInnen zu der Vermutung, dass die Vorstellung Kinder zu bekommen und Mutter zu werden für diese Frauen eine besondere Bedeutung haben muss. Hierfür spricht auch, dass bereits der Wunsch, schwanger zu werden, das Angstniveau senkte, da dieser möglicherweise von Problemen ablenkt. Gleichzeitig könnte der Wunsch Mutter zu werden, das tiefere Begehren beinhalten, das vergangene Leid zu „korrigieren“. Des Weiteren geht bei missbrauchten Frauen ein größeres Selbstwertgefühl mit einem stärkeren Wunsch, schwanger zu werden einher, was sich bei der Vergleichsgruppe umgekehrt verhält (ebda.). Auch Erfmann (1998, 88) legt dar, dass Frauen „mit Gewalterfahrungen häufiger schwanger werden möchten und dass die sexuelle Viktimisierung positive Gefühle in Verbindung mit einer Schwangerschaft auslösen kann.“

2.3.2 Schwangerschaft

Schwangerschaft und Geburt gehen für jede Frau mit sehr intensiven Gefühlen einher und stellen in diesem Sinne einen kritischen Zeitraum ihres Lebens dar, der als traumatisch erlebt werden kann (Courtois und Courtois, 1992).

Sexuelle Gewalterfahrungen in der Kindheit erhöhen das Risiko einer sehr frühen Schwangerschaft, oft durch den Täter (Olbricht, 2004). Untersuchungen deuten zudem darauf hin, dass sowohl ungewollte Schwangerschaften, als auch Schwangerschaftsabbrüche häufiger vorkommen. Dies wird unter anderem auch damit erklärt, dass diese Frauen besonders gefährdet sind, erneut Opfer sexueller Gewalt zu werden (Leeners et al., 2003).

Was das Empfinden der Schwangerschaft angeht, so sind die möglichen Auswirkungen vielfältig. Bei Frauen, die das Thema Kontrollverlust als besonders bedrohlich erleben, kann ihre Schwangerschaft Ängste hervorrufen. Sie können das Gefühl haben, ihr Körper gehöre nicht

mehr ihnen selbst, da sich in ihnen ein Wesen entwickelt, welches sie selbst nicht beeinflussen können und das gewissermaßen von ihnen Besitz ergreift. Dies kann zu Assoziationen von sexuellen Übergriffen führen, auf die sie keinen Einfluss hatten, und während derer ihr Körper ebenfalls in Besitz genommen wurde (Wirtz, 1989). So wird der Fötus möglicherweise als ein männlicher Teil innerhalb des mütterlichen Körpers wahrgenommen und kann das Gefühl vermitteln, vom Täter assimiliert zu werden (Chabert und Chauvin, 2005). Olbricht (2004) legt ebenfalls dar, dass die Erfahrung, den Körper mit jemandem teilen zu müssen, alte Erfahrungen reaktivieren kann. Vor allem auch, weil Schwangerschaft weder kontrollierbar, noch beeinflussbar ist. Besonders wenn der Täter der Vater des Ungeborenen ist, kann es zu Gewaltphantasien gegenüber dem Fötus kommen, da dieser als Teil des Täters empfunden wird. Der Unterschied zwischen Fötus und Täter kann nicht mehr wahrgenommen werden.

Dissoziation ist ein wichtiger Faktor bei schwangeren und gebärenden Frauen mit einer Geschichte sexuellen Missbrauchs. „Durch Ausblenden von Körperempfindungen können klinische Zeichen einer Schwangerschaft und erste Anzeichen von Komplikationen wie vorzeitige Wehentätigkeit, Infektionszeichen oder reduzierte Kindsbewegungen unter Umständen nicht wahrgenommen und so eine optimale Vorsorge verhindert werden“ (Leeners et al., 2003, 570f.). Eine französische Studie zu der Frage, aus welchem Grund Frauen, die ihre Schwangerschaften verdrängt hatten, ihre Neugeborenen zur Adoption freigaben, kam zu der Erkenntnis, dass etwa 20 Prozent dieser Frauen schwere sexuelle Gewalt erlebt hatten (Bonnet, 1993). Somit kann sexueller Missbrauch letztendlich zur Folge haben, dass betroffene Frauen ihre Schwangerschaft dissoziieren und die Kinder zur Adoption freigeben (Erfmann, 1998).

Sexuell missbrauchte Frauen erleben während der Schwangerschaft mehr Stress, Depressionen und suizidale Gedanken als andere Frauen. Gleichzeitig häufen sich Nikotin-, Alkohol- und Drogenmissbrauch (Leeners et al., 2003). All diese Faktoren werden als Erklärung dafür herangezogen, dass Missbrauchsoffer häufiger Kinder mit geringerem Geburtsgewicht zur Welt bringen. Gleichzeitig ist auch eine erhöhte Gewichtszunahme während der Schwangerschaft erhoben worden, die mit einem erhöhten Geburtsgewicht des Neugeborenen einherging. Eine Erklärung hierfür ist das erhöhte Angstniveau während der Schwangerschaft, das zu vermehrtem Essen führen kann. Zudem können latente Essstörungen ausbrechen (Erfmann, 1998).

Insgesamt gehen Frauen, die in ihrer Kindheit sexueller Gewalt ausgesetzt waren, während ihrer Schwangerschaften häufiger zum Arzt, lassen vermehrt Ultraschalluntersuchungen vornehmen und werden öfter ins Krankenhaus eingewiesen. Sie fühlen sich häufiger unwohl und haben mehr körperliche Schwangerschaftsbeschwerden als andere Frauen. Zudem leiden sie öfter unter sexuell übertragbaren Krankheiten, Harnwegsinfekten und Vaginitis (Leeners et al., 2003).

Manche Frauen, die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden, leiden unter den Blicken die sie aufgrund ihrer offensichtlichen Schwangerschaft auf sich ziehen. Dies löst bei ihnen eher Angst, als Stolz auf ihren Zustand aus, da sie sich als noch verletzbarer erleben als sonst (Wirtz, 1989).

Andere Betroffene hingegen fühlen sich als Schwangere sicherer, da sie sich davor geschützt fühlen, als sexuelles Wesen wahrgenommen zu werden. Auch in Bezug auf ihre Männer haben sie das Gefühl, eine lang ersehnte Zärtlichkeit zu bekommen, ohne den „Preis der Sexualität dafür zahlen zu müssen“ (Wirtz, 1989, 105).

Gleichzeitig können bei Missbrauchsoptionen auch Schamgefühle auftreten, da die Schwangerschaft die eigene, gelebte Sexualität offenbar macht. Besonders ausgeprägt ist bei Missbrauchsoptionen oft auch das Gefühl, als Schwangere nicht attraktiv zu sein (Leeners et al., 2003).

Manche erleben während der Schwangerschaft die verschiedenartigsten Ängste in Bezug auf die bevorstehende Mutterschaft. So könnte ein Mädchen Ähnliches erleiden müssen wie sie selbst. Die eigenen Probleme könnten auf das Kind projiziert werden, das Verhalten ihnen gegenüber überbehütend sein, wodurch ihre Kinder wiederum misstrauisch und ängstlich werden könnten (Wirtz 1989).

Da sich während der Schwangerschaft die neue Identität als Mutter herauszubilden beginnt, verändern sich Beziehungen und Partnerschaft. Die Auseinandersetzung mit der Mutterrolle bringt die eigene Kindheit wieder näher. Zudem kommt es häufig zu einer Wiederbelebung der eigenen Elternbeziehung. All diese Faktoren können Erinnerungen an die eigene Kindheit wachrufen (Olbricht, 2004).

Dementsprechend treten bereits während der Schwangerschaft, sowie während und nach einer Geburt häufiger Flashbacks auf als in anderen Lebensphasen. Gemäß der Psychotraumatologie unterscheiden diese sich von Erinnerungen dadurch, dass sie keiner bewussten Kontrolle unterliegen. Zudem sind sie kaum oder gar nicht von der Realität zu trennen. Zu erklären ist dies unter anderem damit, dass die Frauen besonders vielen auslösenden Reizen, so genannten Triggerreizen, begegnen. Hierzu gehören z.B. vaginale und rektale Untersuchungen sowie Tastuntersuchungen im Brust- und Abdominalbereich (Leeners et al., 2003).

Trotz der vielen möglichen negativen Folgen, lenkt Wirtz (1989) das Augenmerk auf das heilende Potential. Sie betont, dass Missbrauchsoffer Schwangerschaft und Mutterschaft auch als sehr positiv und bestärkend erleben können. So kann es sein, dass sie sich in ihrer Schwangerschaft zum ersten Mal wieder in Kontakt fühlen mit etwas Starkem und Gutem in ihnen selbst und eine tiefe Hoffnung spüren, mit der Geburt neuen Lebens auch etwas Neues, vom Inzest unberührtes zu beginnen.

Die Ergebnisse einer amerikanischen Studie bestätigen dies. Danach empfanden Frauen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt hatten, ihre Schwangerschaft in finanzieller, emotionaler, spiritueller und sozialer Hinsicht lohnender als die Vergleichsgruppe (Dissertation Abstracts, 2002).

2.3.3 Geburt

Ebenso wie bei allen potentiellen Folgeerscheinungen sexuellen Kindesmissbrauchs sind die möglichen Auswirkungen auf das Erleben der Geburt, sowie die Geburt an sich, sehr unterschiedlich.

Während der Geburt sind Frauen einer Vielzahl möglicher Trigger ausgesetzt. Hierzu gehören beispielsweise Wehen- und Geburtsschmerzen, nicht kontrollierbare Wehentätigkeit, Geburtspositionen, die nicht frei gewählt werden können, Schamgefühle aufgrund der Nacktheit und Hilflosigkeit, sowie Atemschwierigkeiten. Die Entbindung wird von Frauen mit einer Missbrauchsvergangenheit emotional als wesentlich belastender empfunden (Leeners und Richter-Appelt, 2003). So kann es sein, dass Betroffene während der Geburt von Flashbacks und/oder Panik gequält werden, viele von ihnen dissoziieren (Erfmann, 1998).

Dissoziation spielt insgesamt bei sexuell missbrauchten Frauen eine große Rolle während der Geburt. Manche Frauen sind in der Lage, sich je nach Situation bewusst für eine Dissoziation zu entscheiden, andere können dies nicht kontrollieren. Während manche Frauen so besser mit den Schmerzen zurecht kommen können, empfinden andere es als schwieriger, aktiv am Geburtsvorgang teilzunehmen. Dissoziation kann sogar dazu führen, dass die Betroffene den Kontakt zu Hebammen und Ärzten einstellt (Leeners et al., 2003).

Dauer und Ausgang der Entbindung können durch Dissoziation entscheidend beeinflusst werden. Auf der einen Seite kann der Schmerz im Extremfall so vollständig ausgeblendet werden, dass die Geburtsdauer sehr kurz ist, bis hin zu einer Sturzgeburt. Andererseits können die Betroffenen den Schmerz auf einem Niveau halten, auf dem sie ihrem subjektiven Gefühl nach nicht Gefahr laufen, die Kontrolle zu verlieren. Dies kann einen Geburtsstillstand auslösen. Empirische Belege für ein gehäuftes Auftreten von Geburtsstillständen gibt es jedoch nicht (Leeners et al., 2003).

Die Schmerztoleranz kann bei Frauen, die während ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden, entweder extrem niedrig oder extrem hoch sein. Im Allgemeinen wird die Geburt jedoch als schmerzhafter erlebt als von Kontrollpersonen. So möchten manche Frauen unbedingt, dass Schmerzmittel eingesetzt werden, während andere Angst haben, dies könnte Flashbacks oder Dissoziation auslösen (Leeners et al., 2003).

Viele sexuell traumatisierte Frauen haben kein Vertrauen in ihren Körper und glauben, dass er nicht richtig „funktioniere“. Sie können das Gefühl bekommen, dass ihr Körper als Feind ihnen das Trauma der Geburt zufüge. Versagensängste, Panik und ein allgemein eingeschränktes Selbstvertrauen können dazu führen, dass Missbrauchsoffer sich unter der Geburt entweder besonders ängstlich, misstrauisch und kontrollierend verhalten, oder aber besonders stoisch und zurückgezogen reagieren. Diese beiden Haltungen können im Verlauf einer Geburt im Wechsel auftreten (Leeners et al., 2003; Olbricht, 2004).

Was die Häufigkeit von Geburtseinleitungen, Kaiserschnitten, vaginal-operativen Entbindungen sowie dem Schmerzmittelgebrauch betrifft, so konnte bei der Mehrzahl der bisher durchgeführten Untersuchungen kein Zusammenhang mit sexuellen Gewalterlebnissen während der Kindheit gefunden werden. Es gibt jedoch auch Berichte über höhere Kaiserschnitttraten bei sexuell missbrauchten Frauen (Leeners et al., 2003). Erfmann (1998)

beispielsweise führt eine Untersuchung von Halliday-Summer und Kozlick aus dem Jahre 1996 an, bei der sich ein höherer Anteil an Zangen- und Kaiserschnittgeburten ergab.

2.3.4 Wochenbett und Stillzeit

Die ersten sechs bis acht Wochen nach der Geburt werden als Wochenbett bezeichnet. Während dieser Zeit erholt sich die Mutter, die körperlichen Rückbildungsvorgänge werden abgeschlossen und eventuelle Geburtsverletzungen verheilen während dieses Zeitraums. Auch die Beziehung zwischen Mutter und Kind entwickelt sich (Zetkin und Schaldach, 1999; Wikipedia, 2007).

Ebenso wie Schwangerschaft und Geburt bergen auch diese ersten Wochen mit einem Neugeborenen, sowie die gesamte Stillzeit eine Vielzahl möglicher Trigger. Hierzu gehören u.a. der Hautkontakt mit dem Baby, der Milchfluss, das Körpergefühl, das durch Milch auf Brust oder Händen hervorgerufen wird, die Genitalhygiene des Babys und Beschwerden mit Hämorrhoiden. Auch die plötzlichen nächtlichen Störungen und der Verlust der Selbstständigkeit können Flashbacks bewirken (Leeners et al., 2003). Ausgelöst durch die Geburt oder das Stillen kommt es vor, dass Frauen sich im Wochenbett erstmals an den Missbrauch erinnern (Kendall-Tackett, 1998).

Eine groß angelegte amerikanische Studie kam zu dem unerwarteten Ergebnis, dass vergleichsweise doppelt so viele Frauen mit einer Missbrauchsvergangenheit ihre Neugeborenen stillen. Als mögliche Erklärung führen die AutorInnen u.a. an, dass 80 Prozent der Mütter, die sexuelle Gewalt erlebt hatten, den Wunsch äußerten, ihre Kinder anders zu erziehen, als sie dies von den eigenen Eltern erlebt hatten (Prentice et al., 2002).

Gleichzeitig ist das Stillen für Frauen, die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden, häufiger mit Problemen verbunden (Leeners et al., 2003). So kann beispielsweise das Saugen des Neugeborenen unerwartete Gefühle bis hin zu Flashbacks auslösen (Heritage, 1998). Manche Mütter dissoziieren und scheinen abwesend aus ihren Körpern, wenn ihr Säugling zum Stillen angelegt wird (Kendall-Tackett, 1998). Frauen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt haben, fühlen sich insgesamt unwohler mit allen elterlichen Aufgaben, die mit Intimität verbunden sind. Hierzu gehört eben auch das Stillen. Dies mag die Erklärung dafür sein, dass zwar mehr Missbrauchsoffer ihre Neugeborenen stillen, jedoch nicht über längere Zeiträume

als andere Frauen (Prentice et al., 2002). Es ist möglich, dass sie die körperlichen Sensationen beim Stillen nicht genießen können. Sei es, weil sie Versagensängste haben, oder weil sie aus psychischen Gründen Schmerzen empfinden (Richter-Appelt, 2000a).

Mütter, die in ihrer Kindheit sexuell traumatisiert wurden, sind oft sehr verunsichert im Umgang mit ihren Kindern. Dies bezieht sich sowohl auf die Körperpflege, als auch auf kommunikative Interaktionen. Zentral für die Frauen ist hierbei immer die Frage, was erlaubt ist, was förderlich und was eher schädigend für das Kind ist. Sowohl die Reaktionen des Säuglings als auch der Mutter auf Berührungen spielen insofern eine wichtige Rolle, als dass hierdurch Erlebnisse ins Bewusstsein gerufen werden können, die lange vergessen waren (Richter-Appelt, 2000a).

Auch das Geschlecht des Kindes kann für Opfer sexueller Gewalt ein Problem darstellen. Bei manchen Frauen löst die Geburt eines Mädchens Angst aus, da sie glauben, ihre Tochter unmöglich vor sexuellem Missbrauch bewahren zu können. Andere Frauen möchten keinen Jungen haben, weil dieser Erinnerungen an den Täter wachruft (Heritage, 1998). Bei Jungen kann die Genitalhygiene für die Mutter schwierig oder gar unmöglich sein, weil sie ihren Hass und ihre Abneigung gegen männliche Genitale auf das ihres neugeborenen Sohnes überträgt (Richter-Appelt 2000a; Leeners et al., 2003).

Des Weiteren fällt es vielen dieser Frauen besonders schwer, sich ein stützendes Netzwerk für die erste Zeit nach der Geburt zu schaffen. Dies kann sich negativ auf das psychische Wohlbefinden und die Stillbeziehung auswirken (Kendall-Tackett, 1998).

In Anbetracht dieser Fülle möglicher Auswirkungen sexueller Gewalt auf Wochenbett und Stillzeit ist es nicht verwunderlich, dass das Risiko für postpartale Depressionen bei den Betroffenen deutlich erhöht ist (Leeners et al., 2003; Schütze und Eiden, 2005)

2.3.5 Mutterschaft

Wahrnehmung der Mutterrolle

Viele traumatisierte Mütter haben unerreichbare Idealvorstellungen von Mutterschaft und den damit einhergehenden Verpflichtungen. Sie möchten die Defizite und Entbehrungen der eigenen Kindheit bei ihren Kindern vermeiden oder sogar kompensieren, da sie um die zerstörerischen Folgen wissen. Der Umgang mit den Kindern wird somit von der Sehnsucht

nach dem geprägt, was in der eigenen Kindheit gefehlt hat. Oft versorgen diese Frauen ihre Kinder viel besser als sich selbst und tun alles, was in ihrer Macht steht, um die Wiederholung des Traumas zu verhindern. Sie haben sehr hohe Ansprüche an sich selbst und fühlen sich somit schnell überfordert (Olbricht, 2004).

Diesen hohen Erwartungen an sich selbst als Mutter nachzukommen, muss für Frauen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt haben, besonders schwierig sein. Viele von ihnen konnten von der eigenen Mutter keine positiven mütterlichen Verhaltensweisen übernehmen, womit ihnen diese als Muster für die Erziehung der eigenen Kinder fehlen. Sie haben kein nachahmenswertes Rollenvorbild und müssen somit eine der anspruchsvollsten und schwierigsten sozialen Aufgaben erlernen ohne vorhergehende praktische, positive Erfahrungen. Oft haben die Betroffenen das Gefühl, nicht zu wissen, wie sie ihrer Rolle als Mutter gerecht werden können (Lison und Poston, 1989; Lev-Wiesel, 2006). Dies kann Stress, Angst, Hilflosigkeit und Wut auslösen (Leeners et al., 2003).

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, weshalb neuere Untersuchungen ergaben, dass sich Mütter mit einer Missbrauchsgeschichte durch ihre Kinder in signifikantem Maße gestresster fühlen. Sie berichten außerdem über mehr Problemverhalten ihrer Kinder (Macias, 2005; Schütze und Eiden, 2005). Ob dies von den Müttern aufgrund ihrer erhöhten emotionalen Belastung so empfunden wird, oder ob die Kinder dieser Frauen sich in ihrem Verhalten tatsächlich von anderen unterscheiden, bleibt offen.

Ängste und Unsicherheiten

In vielen Untersuchungsergebnissen spiegelt sich eine tiefgreifende Verunsicherung der Betroffenen in Bezug auf ihre Mutterrolle wieder. So sind sie oft besorgt, dass ihr Umgang mit ihren Kindern unangemessen sei, oder dass Außenstehende diesen als unangemessen empfinden könnten. Zudem sind sie ängstlicher in Bezug auf elterliche Aufgaben, die mit Intimität verbunden sind und empfinden ihre Mutterschaft insgesamt als belastender. Im Umgang mit ihren Kleinkindern fühlen sie sich oft sehr unsicher (Douglas, 2000).

Manche Frauen haben sogar Angst, ihre Kinder unbewusst zu verführen. Sie „belauern sich oft selbst bei allen normalen Verrichtungen der Säuglingspflege, ob nicht diese Geste oder jene Zärtlichkeit eine sexuelle Tönung habe.“ (Wirtz, 1989, 104). Aus der Angst heraus, ihr Kind versehentlich vorzeitig zu sexualisieren und hierdurch zu traumatisieren, verlieren manche

Mütter jegliche Spontaneität mit ihrem Kind. Dies kann dann tragischerweise wiederum zu einem Trauma für das Kind werden (ebda.). Ein Zeitpunkt, zu dem die körperliche Beziehung besonders schwierig werden kann ist, wenn Kinder in ihrem dritten Lebensjahr den anatomischen Geschlechtsunterschied entdecken. Es ist dann nicht ungewöhnlich, dass sie „die Genitalien der Eltern erforschen und berühren wollen. Eltern, die sexuelle Traumatisierungen erlebt hatten, reagieren entweder mit Angst und Schrecken und meinen, ihr Kind sei nicht normal, oder verhalten sich geradezu exhibitionistisch, indem sie dem Kind die Anatomie der Geschlechtsorgane am eigenen Körper demonstrativ erklären und sich betasten lassen.“ (Richter-Appelt, 2000a, 393).

Nicht nur der eigene Umgang mit den Kindern kann beängstigend und verunsichernd sein. Das tief verankerte Misstrauen dieser Mütter führt auch dazu, dass sie Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern ängstlich und besorgt auf ihre „Unschuld“ beäugen. Dies gilt sowohl allgemein, als auch in Bezug auf die eigene Familie (Lev-Wiesel, 2006). Auch ihren Partner beobachten manche Betroffene misstrauisch im Umgang mit den eigenen Kindern, weil sie eine Wiederholung des Traumas für möglich halten (Olbricht, 2004).

Missbrauchserfahrungen können außerdem zur Folge haben, dass die Betroffenen die Welt auch im Erwachsenenalter als einen insgesamt gefährlichen Ort erleben. Als Mütter haben diese Frauen das Gefühl, dass sie weder dazu in der Lage sind ihr Baby zu schützen, noch es zu versorgen (Kendall-Tackett, 1998).

Dies macht deutlich, weshalb Ruscio (2000) zu dem Untersuchungsergebnis kam, dass Frauen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt haben, oft ängstliche und überbehütende Mütter sind. Sie überwachen und kontrollieren ihre Töchter sehr stark. Dies betrifft sowohl deren sozialen Kontakte, als auch deren Aktivitäten wenn sie zu Hause sind.

In Anbetracht der hier dargestellten Ängste und Verunsicherungen, ist es nicht verwunderlich, dass Missbrauchsopfer insgesamt weniger emotionale Vorteile in ihrer Mutterschaft sehen als Frauen der Kontrollgruppe (Dissertation Abstracts, 2002).

Bindung und Beziehung

Sexuelle Kindheitstraumata können durch eine Mutterschaft erstmalig, oder wieder, wachgerufen werden. Die starke Belastung, die hieraus erwächst, kann eine schwere

Bindungsstörung zwischen Mutter und Kind nach sich ziehen (Chabert und Chauvin, 2005). So verbringen ehemalige Missbrauchsoffer weniger Zeit mit ihren Kindern und sind im Kontakt mit diesen affektverflachter und zeigen weniger Interesse (Ruscio, 2000). Hinzu kommt, dass bei Eltern, die nicht erlebt haben, dass ihre eigenen Gefühle ernst genommen und respektiert worden sind, oft auch eine Empathiestörung für das Kind besteht (Bürgin und Rost, 2005).

Aufgrund der Bindungsstörung, die diese Frauen häufig als Folge des erlebten Traumas aufweisen, haben sie oft „intensive, instabile Beziehungen, die von einem Extrem ins andere fallen“ (Herman, 2003, 84). Es liegt nahe, dass dies mit den eigenen Kindern nicht anders ist. Olbricht (2004) legt dar, dass traumatisierte Mütter in ihren Beziehungen zu ihren Kindern oft zwischen Überbehütung und Rückzug schwanken. Zudem führt sie auf, dass sie oft sehr enge, symbiotische Beziehungen zu ihren Kindern aufbauen, aus denen diese sich später nur schwer lösen können.

Gleichzeitig ist eine größere Tendenz zur Parentifizierung zu verzeichnen. Das heißt, dass das Kind die Elternrolle für die Mutter übernehmen muss, während diese in ihrem Kind emotionale Unterstützung sucht und mehr auf die eigenen Bedürfnisse, als auf die des Kindes achtet (Ruscio, 2000; Burkett 1991). Zudem signalisieren missbrauchte Mütter ihren Kindern seltener Bestätigung für deren Gedanken und Verhalten. Burkett (1991) interpretiert dies als fehlende Erlaubnis zur Unabhängigkeit.

Erziehungsmuster

Eine amerikanische Studie kam zu dem Ergebnis, dass Mütter mit einer Missbrauchsvergangenheit es anscheinend schwieriger finden, ihren Kindern durch klare Verhaltenserwartungen und Konsequenz Orientierung und Struktur zu vermitteln. Außerdem scheinen sie weniger Erwartungen an ihre Kinder zu stellen, was altersgemäße Reife betrifft. Der Autor mutmaßt, dass diese Mütter aufgrund ihrer Vergangenheit sehr deutlich vor Augen haben, wie viel Macht Erwachsene über Kinder haben. Dieses ausgeprägte Bewusstsein könnte der Grund dafür sein, dass sie Bestrafungen und Zwänge weitestgehend vermeiden. Weitere Gründe könnten mangelndes Vertrauen in die mütterlichen Fähigkeiten sein, oder die Überzeugung, dass Kinder möglichst früh autonom sein sollten (Ruscio, 2000)

Frühere Missbrauchsoffer sind mit ihrer Mutterschaft und den Eigenschaften ihrer Kinder unzufriedener, außerdem bestrafen sie diese häufiger und härter. Dieser Zusammenhang

besteht laut einer amerikanischen Studie jedoch nur bei jenen Müttern, die unter Depressionen leiden und/oder gewalttätige Partner haben. Da bei Frauen, die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden, beides deutlich häufiger der Fall ist, legt die Untersuchung somit nahe, dass der Zusammenhang lediglich ein indirekter ist (Schütze und Eiden, 2005). Die Ergebnisse einer anderen Studie kamen zu einem anderen Ergebnis. Eine Korrelation zwischen Depressionen und Strafmaßnahmen konnte hier nicht gefunden werden. Stattdessen ergab sich, dass dissoziative Symptome als Folge sexueller Traumata ein Hauptprädiktor für das Verhalten missbrauchter Mütter ihren Kindern gegenüber sind. Die hiervon betroffenen Frauen schlagen, missbrauchen und vernachlässigen ihre Kinder häufiger (Collin et al., 2005).

Mütter, die in ihrer Kindheit gewalttätigen sexuellen Missbrauch erlebt haben, misshandeln ihre Kinder um ein vielfaches häufiger, als Frauen der Kontrollgruppe (Hall et al., 1998). Je schlimmer die sexuelle Gewalt gegenüber der Mutter war, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder in irgendeiner Form misshandelt werden. Hinzu kommt, dass die Betroffenen unzufriedener mit sich selbst als Elternteil sind und ihre Kinder öfter schlagen als Kontrollpersonen (Honor, 2002).

Das Risiko die eigenen Kinder körperlich zu misshandeln ist bei Müttern die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden größer als bei jenen, die in ihrer Kindheit körperlich misshandelt wurden, ohne sexuelle Gewalt erlebt zu haben. Dies trifft auch dann noch zu, wenn die sexuell missbrauchten Mütter nicht gleichzeitig andere körperliche Gewalt erlitten haben (DiLillo et al., 2000).

Als Erklärung führen Chabert und Chauvin (2005) an, dass Ekel, Angst, Aggressionen und andere Gefühle, die sich auf die erlebte sexuelle Gewalt beziehen oder ursprünglich dem Täter oder der Täterin galten, auf das Kind übertragen werden. Hierdurch fällt es den betroffenen Müttern besonders schwer, eine enge Beziehung zu ihren Kindern aufzubauen. Die Folge sind oft ausgeprägte Schuld- und Schamgefühle, die eine zusätzliche Belastung darstellen und oft in depressive Störungen münden. Diese Dynamik kann zu Vernachlässigung und/oder Misshandlung führen (Chabert und Chauvin, 2005). „Tragischerweise schlägt man sein eigenes Kind, um nicht zu spüren, was die eigenen Eltern getan haben.“ (Grigoschies, 2007).

2.3.6 Zur Weitergabe sexuellen Missbrauchs über die Generationen

Wie dieses Kapitel zur Theorie und Forschung deutlich gemacht hat, ist sexuelle Gewalt tief in unserer Geschichte und in allen sozialen Schichten unserer Gesellschaft verwurzelt. Frenken (2004) geht in Anlehnung an DeMause davon aus, dass Eltern-Kind-Beziehungen auch als historische Entwicklung zu verstehen sind. So wurden in der Prähistorie viele Kinder von ihren Eltern getötet, während die Überlebenden vernachlässigt, misshandelt und sexuell ausgebeutet wurden. Über die Jahrhunderte entwickelten sich andere, zunehmend empathischere Formen des Umgangs mit Kindern. Folglich basiert die „Evolution der Kindheit“ auf der gleichzeitig stattfindenden „Evolution der Empathie“. Dass auch heute noch lediglich ein Teil der Kinder reife, empathische Fürsorge erleben darf, ist die Folge von „transgenerationalen Wiederholungszwängen“ (ebda.). Diese bewirken, dass sexualisierte Gewalt von einer Generation zur nächsten weitergegeben wird.

Aus psychoanalytischer Sicht liegt dieses Phänomen in der Natur des Menschen. Demnach werden unbewältigte Traumata wiederholt. Meist geschieht dies in Form von Reinszenierungen, bei denen es sich jedoch keineswegs um originalgetreue Wiederholungen handeln muss. Vielmehr geht es um das Herstellen von Interaktions- bzw. Beziehungskonstellationen, in denen sich das traumatische Geschehen widerspiegelt. Hierdurch sollen unvollständige Erinnerungen und das Loch in der Ich-Struktur vervollständigt werden. Eine Wiederholung stellt somit einen Heilungsversuch dar (Finger-Trescher, 2000).

Ein wichtiger Abwehrmechanismus innerhalb der Dynamik der Wiederholung ist die Identifikation mit dem Aggressor. Findet der Missbrauch durch wichtige Bezugspersonen statt, so wird das Kind die Ursache bei sich selbst suchen, um die emotional unentbehrliche TäterIn nicht zu verlieren. Es kommt auf diese Weise zur Introjektion jener Schuldgefühle, die eigentlich die TäterIn spüren müsste. Schließlich glaubt die Betroffene, es ‚nicht anders verdient zu haben‘. Die Folge sind schwerste Selbstwertprobleme und Selbstbestrafungstendenzen, die dazu führen, dass die Betroffenen immer Opfer bleiben. Dies kann bei Frauen zu früher Schwangerschaft und früher Heirat sowie zu einer Beziehung führen, in der sie wiederum körperliche und sexuelle Gewalt erleben müssen (Hirsch, 2000). Die Identifikation mit dem Aggressor kann aber auch sekundär bzw. nachahmend sein. Eine solche Mutter könnte die eigenen Kinder verprügeln, es zulassen, dass diese ebenfalls sexuell missbraucht werden, oder selbst zur Täterin werden (Hirsch, 2000).

Die klinische Beobachtung, dass sexueller Kindesmissbrauch über mehrere Generationen immer wieder stattfindet, konnte empirisch bisher jedoch nicht belegt werden (Leeners et al., 2003; Lev-Wiesel, 2006). Zwar liegt die sexuelle Missbrauchsrate bei den Kindern von Opfern sexueller Gewalt deutlich höher, die ehemaligen Opfer sind jedoch keineswegs immer die TäterInnen (Oates et al., 1998; Horner, 2002; Macias, 2005). Eine Untersuchung in einem britischen Zentrum für Psychotherapie kam zu dem Ergebnis, dass für weibliche Opfer sexuellen Kindesmissbrauchs kein erhöhtes Risiko besteht, selbst zu Täterinnen zu werden. Bei Männern war dies anders (Glasser et al., 2001). Dennoch gibt es die Wiederholung der eigenen Gewalterfahrungen an den eigenen Kindern, auch wenn dies seltener vorkommt, als oft behauptet wird (Olbricht, 2004).

Huber (2003) ist der Ansicht, dass die Weitergabe traumatischer Erlebnisse von einer Generation zur nächsten auf anderem Weg als dem der direkten Wiederholung stattfindet. Eine ungelöste Traumageschichte kann dazu führen, dass die „chronisch zutiefst erschreckte“ Mutter ihr Kind ihrerseits ebenfalls chronisch zutiefst erschreckt. Angst sowie der eigene unsichere Bindungsstil, werden dann an das Kind weitergegeben. Hierdurch werden diese Kinder mit Bedrohungssituationen schlechter fertig, weisen eine geringere Stressresistenz auf, haben mehr soziale Probleme, ein geringeres Selbstwertgefühl sowie ein erhöhtes Risiko für schwere psychische Probleme.

Hierfür sprechen auch die Untersuchungsergebnisse von Schechter (2003). In einer Beratungsstelle für sozial schlechter gestellte Familien mit Kindern von null bis fünf Jahren, bei denen die Gefahr von Kindesmissbrauch und Vernachlässigung bestand, wurden 40 Mütter mit Vorgeschichten körperlicher und sexueller sowie häuslicher Gewalt interviewt. Alle diese Mütter hatten in ihrem Leben Gewalttraumata erlitten und mehr als Hälfte dieser Mütter berichtete über körperlichen oder sexuellen Missbrauch vor dem fünften Lebensjahr. 90 Prozent der Mütter hatten eine chronische, mehr als die Hälfte eine akute posttraumatische Belastungsstörung. Ergebnisse dieser Untersuchung, während der auch Videos von Mutter-Kind-Interaktionen ausgewertet wurden, führten u.a. zu der Hypothese, dass Pflegepersonen die die Symptome einer posttraumatischen Belastungsstörung aufweisen, ihr eigenes traumatisches Erlebnis in Handlung und Sprache ihren Kindern übermitteln (ebda.).

„Die transgenerationale Weitergabe ist sehr komplex. Es ist keineswegs so, dass Kinder von gewalttätigen Eltern wieder gewalttätig werden oder Kinder von Opfern wieder zu Opfern. Auf

jeden Fall kann man jedoch sagen, dass schwere Traumatisierungen der Eltern sich auf den Umgang mit den Kindern auswirken.“ (Richter-Appelt, 2000, 16)

2.3.7 Fazit

Inzwischen gilt als erwiesen, dass sexuelle Gewalt vielfältige negative Auswirkungen auf eine spätere Mutterschaft haben kann (z.B. Macias, 2005). Wie oben dargestellt, können die Frauen bereits im Erleben von Schwangerschaft und Geburt stark beeinträchtigt sein. Besonders letztere kann „als Retraumatisierung oder als Reaktualisierung von Gewalt erlebt werden und damit als Trigger“ (Olbricht, 2004, 129).

„Die Mutterschaft verunsichert manche Frauen, die als Kind missbraucht wurden zutiefst. Die Frau würde ihren Kindern so gerne etwas geben, von dem sie selbst nicht weiß, wie es sich anfühlt: Bedingungslose Liebe, Vertrauen, Geborgenheit, Zärtlichkeit, Wärme. Sie möchte notwendige Grenzen setzen und kennt ihre eigenen nicht, weil diese nie geachtet wurden. Sie möchte gesunden Körperkontakt geben und hat doch ständig Angst, etwas falsch zu machen oder an ihre eigene Geschichte, das missbrauchte Kind, das sie einst war, erinnert zu werden. Sie hat Angst davor, ihre Kinder nicht beschützen zu können oder ihren Kindern anzutun, was ihr angetan wurde, hat Angst davor, zu werden, wie die eigene Mutter war, sie hat Angst...“ (Missbrauch-Opfer, 2007).

Es ist mir besonders wichtig hervorzuheben, dass es zwar viele mögliche negative Folgen von sexuellem Missbrauch für eine spätere Mutterschaft gibt, dass diese aber keineswegs zwangsläufig auftreten. So sprechen Untersuchungsergebnisse zwar dafür, dass Missbrauchsoffer sich ihren Kindern gegenüber insgesamt betrachtet problematischer verhalten, gleichzeitig gibt jedoch es eine Minderheit, bei der dies nicht der Fall zu sein scheint (Burkett, 1991).

Auch Schwangerschaft und Geburt eröffnen - trotz allem - „Möglichkeiten, den ‚missbrauchten‘ Körper jetzt positiv zu erleben und damit die eigene Fähigkeit, ein Kind aus eigener Kraft auszutragen und zu gebären“ (Leeners et al., 2003, 573).

Bass und Davis (1995) weisen in ihrem Selbsthilfebuch ebenfalls auf die möglichen heilenden Aspekte einer Mutterschaft hin: „Mit Kindern zusammen zu sein, kann für deine Heilung

Ansporn und Herausforderung bedeuten. Von Kindern kannst du lernen, dass der Missbrauch nicht deine Schuld war. Sie können dir helfen, mit dem Kind in dir wieder in Berührung zu kommen. Sie können dich motivieren, zu heilen, immer wieder weiterzumachen. Sie bieten dir Gelegenheit, ein positives Familienleben kennenzulernen.“ (ebda., 252).

3 Methode

3.1 Wahl der Forschungsmethode

3.1.1 Quantitativ oder qualitativ?

Mein Anliegen für diese Arbeit bestand darin, möglichst viel über das Erleben der Mutterschaft von Frauen nach sexuellen Gewalterfahrungen in der Kindheit herauszufinden. Gleichzeitig sollte ein möglichst breites Spektrum an verschiedenen Erlebensweisen eröffnet werden. Aufgrund dieser offenen Fragestellung war eine quantitative Forschungsmethode von vornherein ausgeschlossen. Denn bei dieser geht es darum, spezifische Annahmen oder Hypothesen, die vor einer Untersuchung fest stehen müssen, zu belegen oder zu verwerfen. Dies geschieht mit Hilfe von psychologischen Messinstrumenten wie Fragebögen oder Tests, und möglichst anhand einer repräsentativen Stichprobe. Quantitative Forschungsergebnisse gelten dann als allgemein gültige Aussagen über die jeweils untersuchte Bevölkerungsstichprobe (Langer, 2000).

Für offene Fragestellungen innerhalb der Biographie- und Lebenslaufforschung ist das narrative (erzählende) Interview eine häufig verwendete qualitative Methode. Die befragte Person bekommt eine Frage gestellt und wird nun gebeten, frei zu erzählen. Die Beziehung zwischen befragender und erzählender Person steht im Hintergrund. Die Aufgabe der InterviewerIn besteht vornehmlich darin, eine „offene Atmosphäre“ zu schaffen, und darauf zu achten durch evtl. Nachfragen keinen Druck auszuüben oder „das situative Klima“ des Interviews zu gefährden (Lamnek, 1995). Grundsätzlich soll die interviewende Person neutral sein, was bedeutet, dass eigene Betroffenheiten oder Gefühle nicht preisgegeben werden dürfen. Auf diese Weise soll eine Beeinflussung des Gegenübers und eine damit einhergehende Verfälschung der Ergebnisse vermieden werden (Langer, 2000).

Es ist jedoch eben diese neutrale Haltung, die mir für mein Thema nicht geeignet schien. Laut Kleining (1994) muss qualitative Forschung für die Psychologie idealerweise anhand einer Methode geschehen, die den Menschen in seinen Bezügen möglichst genau erfasst. Wenn es, wie in diesem Fall, darum geht, Wissen über persönlichste innere Bezüge des Erfahrens und Erlebens zu schaffen, so kann dies meiner Ansicht nach nur gelingen, wenn die abstinente

Haltung der befragenden Person aufgegeben wird. Ich selber spreche ungern über meine Gefühle, wenn ich bei meinem Gegenüber weder aufrichtige Anteilnahme, noch den Wunsch verspüre, mich wirklich zu verstehen. Ich gehe davon aus, dass dies für die meisten Menschen zutrifft. Zudem würde ich mich mit sehr unwohl damit fühlen, mich verstellen zu müssen, um eine scheinbar neutrale Haltung einzunehmen. Da bei Langers (2000) Forschungsmethode „Das Persönliche Gespräch“ die Beziehung, bzw. „Begegnung von Person zu Person im Vordergrund“ (ebda. 32) steht, habe ich mich hierfür entschieden.

3.1.2 Das Persönliche Gespräch

Das Persönliche Gespräch weist große Ähnlichkeiten mit dem narrativen Interview auf, im Unterschied zu diesem wird jedoch eine „beidseitige bzw. gegenseitige persönliche Begegnung angestrebt“ (Langer, 2000, 32). Die Form dieser Begegnung fußt auf den Erkenntnissen der Gesprächspsychotherapie nach Carl Rogers sowie der Themenzentrierten Interaktion von Ruth Cohn. Grundlage bildet daher das Bemühen der ForscherIn um einfühlsames Verstehen, Echtheit im Zeigen der eigenen Gefühle sowie bedingungslos wertschätzende positive Akzeptanz (ebda.). Je besser es gelingt, auf diese Weise eine vertraute Atmosphäre herzustellen, in der die erzählende Person sich wertschätzend und teilnehmend begleitet fühlen kann, desto mehr kann sie offenbaren und desto geringer die Verfälschungsgefahr. Die Begrenzung der Informationstiefe liegt demnach in den begrenzten Fähigkeiten der ForscherIn. Langer (2000, 34) schreibt hierzu: „Ganz gewiss geht von der Person, die ein Gespräch leitet, eine Beeinflussung aus. Ihre eigene Lebenserfahrung, ihre Möglichkeiten und Grenzen im Verstehen, Annehmen, Geltenlassen sind im Gespräch wirksam. Sie bahnen oder begrenzen das Vertrauen und die Selbstklärung der Person, die sich äußert.“

Gewöhnlich besteht bei narrativen Interviews zwischen befragter und befragender Person insofern ein Gefälle, als dass die eine Person sich durch ihre Erzählungen offenbart, während die andere Informationen erhält und hierdurch Wissen schafft. Vor dem Hintergrund der hier dargestellten Haltung verschwimmt dieses Gefälle jedoch. Beim Persönlichen Gespräch bereichert uns die befragte Person nicht nur mit ihrem persönlichen Wissen, sondern sie bekommt auch einen Rahmen, um sich mit dem was ihr wichtig ist, mitzuteilen. Gleichzeitig kann sich, aufgrund unserer persönlichen Beteiligung, „eine erweiterte, neue und klarere Betrachtungsweise ihrer Erfahrungen, Erlebnisse und Einordnungen“ (ebda., 33) für die

jeweilige GesprächspartnerIn ergeben. Es kommt somit zu einem gegenseitigen Geben und Nehmen in einem tieferen Austausch über ein Thema, das beiden am Herzen liegt.

Es ist die zutiefst respektierende, wertschätzende und gleichzeitig aufrichtig neugierige Grundhaltung gegenüber anderen Menschen, die mich sofort angesprochen und für diese Forschungsmethode eingenommen haben. „Unterschiede sind selbstverständlich, Gemeinsamkeiten sind freudige, verbindende Überraschungen“ (ebda., 34). Mit diesem Leitsatz habe ich mich darum bemüht, mich von meinen anfänglichen Hoffnungen und Vorstellungen über mögliche Forschungsergebnisse frei zu machen, um mit jedem Gespräch einen neuen inneren Bezugsrahmen zu erkunden.

3.2 Vorbereitung und Durchführung der Untersuchung

3.2.1 Gesprächsleitfaden und Hebammengespräch

Nachdem ich mich für mein Thema entschieden hatte, habe ich als ersten Schritt einen Gesprächsleitfaden entwickelt, indem ich in Frageform niedergeschrieben habe, auf welche Bereiche der Mutterschaft sich sexuelle Gewalterlebnisse in der Kindheit meiner Meinung nach auswirken könnten. Eingeflossen sind hier meine eigenen Erfahrungen als Mutter, meine Phantasie, sowie die Ergebnisse meines Austauschs mit FreundInnen und KommilitonInnen. Hieraus habe ich dann einen Gesprächsleitfaden entwickelt, der für mich vornehmlich ein Teil meiner Selbst- und auch meiner Themenklärung vor Beginn meiner Suche nach Gesprächspartnerinnen darstellt. Anspruch auf Vollständigkeit habe ich nicht gestellt.

Genutzt habe ich diesen Leitfaden lediglich zur Orientierung, aber nie als Fragebogen, gegen Ende der Gespräche, wenn der Erzählfluss meiner jeweiligen Gesprächspartnerin geendet hatte. Dann habe ich den Leitfaden kurz überflogen und gegebenenfalls nach einem Themenbereich gefragt, der im Gespräch noch nicht angesprochen worden war.

Während ich mit der genauen Themenfindung und der Entwicklung meines Gesprächsleitfadens beschäftigt war, habe ich auch das so genannte Hebammengespräch geführt. Langer (2000) empfiehlt allen GesprächsleiterInnen dieses Vorgespräch als ein nützliches Mittel zur Selbstklärung. Schon bei der Überlegung, wen ich für dieses Gespräch ansprechen wollte, wurde mir nochmals deutlich, wie wichtig das Gegenüber bei einem so empfindlichen und auch

intimen Themenbereich ist. Ich führte das Hebammengespräch mit einer Kommilitonin, die ich nicht gut kannte, die mir aber sympathisch und vor allem auch zugewandt und vertrauenswürdig erschien.

Die „Position der ‚anderen Seite‘ selbst einzunehmen“ (ebda., 39) habe ich in vielerlei Hinsicht als hilfreich erlebt. Das Hebammengespräch ermöglichte mir, die Situation nicht nur theoretisch nachzuempfinden, sondern sie selbst zu erfahren. Ich durchlebte die Aufregung vor und die anfängliche Nervosität zu Beginn des Gesprächs, Momente von Traurigkeit und Scham, aber auch das wohltuende Gefühl mich einer Person mitteilen zu dürfen, die mir mit Anteilnahme und voll von aufrichtigem Interesse zuhörte. Da ich die Möglichkeit hatte, alles anzusprechen, was mir zu diesem Thema einfiel, fühlte ich mich hinterher fast ein wenig befreit, denn ich war einmal alles gleichzeitig losgeworden, hatte mich wohltuend leer geredet. Manche Dinge habe ich auch in einem mir neuen Licht betrachtet, was für mich persönlich eine Bereicherung war.

So hatte ich selbst erfahren, dass ich mit dieser Forschungsmethode nicht nur etwas bekommen, sondern auch die Möglichkeit haben würde, meinen Gesprächspartnerinnen etwas zu geben.

Mein Hebammengespräch vermittelte mir außerdem das Vertrauen, dass die Frauen mit denen ich sprechen würde, ohne vorgegebene Struktur in einen Erzählfluss kommen würden. Denn ich selbst benötigte keine Fragen und der bereitliegende Gesprächsleitfaden kam nicht nur nicht zum Einsatz, sondern ich konnte ihn im Anschluss noch ergänzen. Um Frauen mit einem möglichen Bedürfnis nach mehr Struktur gerecht werden zu können, entschied ich mich, den Leitfaden während meiner Gespräche bereitzuhalten. Dies gab mir die Sicherheit bei Bedarf auch ein eher halbstandardisiertes Interview (Flick, 1995) führen zu können.

3.2.2 Suche und Auswahl der Gesprächspartnerinnen

Für meine Gespräche war ich nun auf der Suche nach Frauen, die als Kinder sexuelle Gewalt erlebt haben und heute Mütter sind. Da das Ziel des Persönlichen Gesprächs nicht in allgemeinen Aussagen über Personengruppen besteht, konnte ich repräsentative Gesichtspunkte bei der Wahl meiner Gesprächspartnerinnen außer Acht lassen (Langer, 2000). Dennoch war es mir wichtig, dass möglichst nicht alle aus ähnlichen Lebenszusammenhängen kämen, denn ich wünschte mir eine möglichst große Bandbreite an unterschiedlichen

Lebenserfahrungen. Im ersten Schritt wendete ich mich an eine Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfegruppen. Diese leitete mein Anschreiben in dem ich mich und mein Vorhaben vorstellte, an die entsprechenden Selbsthilfegruppen weiter. Hierauf meldete sich meine erste Gesprächspartnerin.

Die Suche nach weiteren Frauen gestaltete sich zunächst schwierig. Ich bereitete Aushänge für Frauencafés und andere Lokalitäten vor, die fast oder ganz ausschließlich von Frauen besucht werden. Auf diesem Weg würde ich aller Wahrscheinlichkeit nach vornehmlich Frauen erreichen, die von den Vätern ihrer Kinder getrennt lebten und/oder nach einem unkonventionellen Lebensentwurf lebten. Gleichzeitig war ich auf der Suche nach einer weiteren Möglichkeit zur Rekrutierung von möglichen Gesprächspartnerinnen. Dies erwies sich auch insofern als notwendig, als dass auf die Aushänge keinerlei Resonanz erfolgte.

Schließlich bekam ich den Rat, mich mit meinem Anliegen an die Redaktion einer passenden Rubrik einer renommierten Tageszeitung zu wenden. Freundlicherweise wurden daraufhin Ausschnitte meines Briefes abgedruckt. Zu meinem Erstaunen meldeten sich innerhalb der folgenden drei Wochen mindestens 60 interessierte Frauen. Während dieser vielen Telefonate bekam ich immer wieder gesagt, wie schön und wichtig es sei, dass ich die Auswirkungen sexueller Gewalt auf eine spätere Mutterschaft aufgreifen und beforschen wolle. Dies, die vielen Anruferinnen, sowie deren großes Gesprächsbedürfnis, haben mich sehr in meinem Vorhaben bestärkt.

Überraschenderweise hatten viele der Anruferinnen ausschließlich erwachsene Kinder, mit denen sie nicht mehr zusammen wohnten. Manche berichteten, dass die Erinnerung ihrer sexuellen Gewalterfahrungen sie erst bewusst eingeholt habe, nachdem die Kinder das Haus verlassen hatten. Eine sagte, sie hätte wohl nicht die Kraft dazu gehabt, sich mit ihrem Missbrauch auseinanderzusetzen und gleichzeitig ihre Kinder großzuziehen. Dennoch, dieser habe immer einen Einfluss auf ihr Muttersein gehabt. So kam ich zu dem Schluss, dass sexueller Kindesmissbrauch augenscheinlich auch dann noch von Bedeutung für eine spätere Mutterschaft sein kann, wenn die Kinder bereits erwachsen und sogar aus dem Haus sind. Aus diesem Grund habe ich mein ursprüngliches Kriterium einer Altersgrenze der Kinder von etwa 16 Jahren fallen gelassen. Mein Kriterium war nun, dass zumindest eines der Kinder meiner Gesprächspartnerinnen noch zu Hause wohnen sollte. Ich ging davon aus, dass das Erleben von Mutterschaft dichter und intensiver ist, solange die Kinder noch zu Hause wohnen und es einen gemeinsamen Alltag gibt. Nachdem ich Termine mit acht Müttern vereinbart hatte, habe

ich vielen anderen abgesagt. Bei vielen Frauen wurde ein großes Bedürfnis nach einem Austausch mit anderen deutlich. Eine Mutter stellte sich als Kontaktfrau zur Verfügung, um sich mit anderen an Gesprächen Interessierten zu treffen. Zu meiner Freude haben sich auf diesem Weg einige Frauen zusammengefunden. So hatte ich das Gefühl, all den Frauen, die den Mut gefunden hatten, mich anzurufen und besonders jenen, mit denen ich kein Gespräch führen konnte, ein weiterführendes Angebot machen zu können. Was aus dieser Gruppe geworden ist, weiß ich nicht.

Etwa zur selben Zeit entstand über die Betreuerin dieser Arbeit, mein Kontakt zu einer weiteren Gesprächspartnerin, so dass ich mit insgesamt zehn Frauen sprach. Eines dieser Gespräche habe ich aus dieser Veröffentlichung herausgekürzt, da ich diese Mutter nicht mehr erreichen konnte um ihre Genehmigung einzuholen.

Bevor ich die Gespräche führte, erfragte ich von den Müttern lediglich ihr eigenes Alter sowie Geschlecht, Anzahl und Alter der Kinder. Waren diese über 18, so versicherte ich mich auch, ob sie noch mit zumindest einem der Kinder zusammen lebten. Alles andere überließ ich dem Zufall. Auf diese Weise ergab sich folgende Stichprobe: Zum Zeitpunkt der Gespräche waren die Frauen zwischen 33 und 53 Jahren alt und hatten ein bis drei Kinder, die sich in einem Alter zwischen vier und 23 Jahren befanden. Fünf der Mütter hatten ausschließlich Mädchen, drei Geschwisterkinder beiderlei Geschlechts, eine ausschließlich einen Sohn. Ausführliche Angaben und Tabellen sind in der Einleitung der Gesamtauswertung (Seite 270 ff.), sowie der Diskussion der Stichprobe (Seite 342 f.) zu finden.

3.2.3 Durchführung der Gespräche

Im ersten telefonischen Kontakt, den ich zu allen Frauen hatte, habe ich mich selbst und mein Thema vorgestellt. Außerdem habe ich den Frauen beschrieben, dass es sich nicht um eine Befragung, sondern um ein Gespräch handeln würde von dem ich eine Tonaufnahme machen würde. Zudem habe ich kurz die weitere Vorgehensweise beschrieben und deutlich gemacht, dass ich jede Frau anonymisieren würde und dass sie die Verdichtung des Gesprächs zur Autorisation erhalten würden.

Mit sieben der neun Mütter habe ich das Gespräch in einem Beratungsraum des Psychologischen Instituts der Universität geführt. Die beiden übrigen Gespräche fanden in der

Wohnung der jeweiligen Frauen statt. Die Anredeform überließ ich den Frauen. Wir duzten einander in sechs und siezten uns in drei Fällen.

Vor den Gesprächen habe ich das methodische Vorgehen erörtert und den Frauen nochmals deutlich gemacht, dass sie die spätere Verdichtung bzw. Zusammenfassung des Gesprächs zur Autorisierung erhalten würden. Es war mir besonders wichtig, die Frauen auf diese Möglichkeit zur Richtigstellung und Ergänzung von Aussagen, zur Absicherung einer ausreichenden Anonymisierung sowie das Recht ihr Gespräch nicht freizugeben aufmerksam zu machen.

Im Anschluss habe ich den Frauen noch mal erklärt, dass ich mich für ihr persönliches Erleben und Erfahren in Bezug auf mein Thema interessiere, und dass es aus diesem Grund keine „richtigen“ Antworten geben kann. Nach einem kurzen Moment der Stille zur Einstimmung auf das Gespräch habe ich schließlich nachgefragt, ob ich das Aufnahmegerät einschalten und wir beginnen können.

Meine Eingangsfrage zu dem eigentlichen Gespräch lautete: Wie ist es für Dich/Sie, vor dem Hintergrund Deines/Ihres eigenen sexuellen Missbrauchs, Mutter zu sein? Was löst es aus bzw. was hat es ausgelöst? Auf diese Frage hin entwickelte sich fast immer ein eigener Erzählfluss, so dass ich in mir passend erscheinenden Momenten Verständnisfragen stellte. Für eine meiner Gesprächspartnerinnen war es passender, durch Fragen mehr äußere Struktur zu bekommen. Eine weitere benutzte ein mitgebrachtes Tagebuch, um ihren Erzählfluss zu strukturieren. In dieses hatte sie ihre Gedanken zu verschiedenen Aspekten ihrer Mutterschaft niedergeschrieben. Schließlich kam immer ein Moment, in dem der Erzählfluss versiegte und die Frauen das Gefühl hatten, alles gesagt zu haben. Besonders nach den ersten Gesprächen habe ich in dann den Gesprächsleitfaden kurz überflogen, um gegebenenfalls einen Themenbereich anzusprechen, der bis dahin nicht erwähnt worden war. Wenn ich das Gefühl hatte, mit einem Thema möglicherweise einen Punkt anzusprechen, der die jeweilige Frau überfordern könnte, dann habe ich dies unterlassen.

Am Ende des Gesprächs hatte ich noch zwei Abschlussfragen an meine Gesprächspartnerinnen. Ich habe sie gebeten, mir zu erzählen, ob sie ihre Mutterschaft in irgendeiner Weise als heilsam bzw. hilfreich bei der Verarbeitung des Missbrauchs empfinden. Hierzu hatten die meisten zwar bereits etwas gesagt, aber ich stellte die Frage dennoch. Es schien mir ein schöner Abschluss, die teilweise sehr aufwühlenden Gespräche mit dem Augenmerk auf positive Anteile ihres Erlebens von Mutterschaft ausklingen zu lassen.

Außerdem fragte ich sie, ob sie anderen betroffenen Müttern etwas sagen oder mitgeben möchten.

Ganz am Ende fragte ich meine Gesprächspartnerinnen noch, wie sie das Gespräch und die Gesprächsatmosphäre empfunden haben, ob es hinderliche oder förderliche Einflüsse gab.

Mit Ausnahme des ersten, das etwa zwei Monate vorher stattgefunden hatte, führte ich die Gespräche innerhalb von wenigen Wochen. Ich habe diese Zeit als sehr intensiv und auch als einen Prozess des zunehmenden Hineinwachsens in die Methode des Persönlichen Gesprächs erlebt. So war ich zu Beginn besorgt, dass die Frauen sich in Nebenthemen verlieren würden ohne wirklich ‚zur Sache‘ zu kommen und dass ich vielleicht nichts oder nicht genug herausfinden würde. Dabei wollte ich so gerne ALLES herausfinden. Hier half mir folgendes Zitat: „Letztlich ist es mir ohnehin nur möglich, aus dem Meer des Erlebten und Bedachten, das eine Person zu einem Thema in sich trägt, ein Aquarium zu füllen.“ (Langer, 2000, 41). Diese Haltung konnte ich von Gespräch zu Gespräch zunehmend verinnerlichen um diese somit in gleichem Maße vertrauensvoll geschehen zu lassen. Diese Erfahrung habe ich als große persönliche Bereicherung erlebt.

3.2.4 Auswertung der Gespräche

Verdichtung der Gespräche

Im ersten Schritt zur Auswertung werden die Gespräche transkribiert. Diese Abschrift des Gesprächs soll wörtlich, aber sprachbereinigt sein. Füllwörter wie ‚Äh‘ und ‚Öh‘, Satzabbrüche, Unterbrechungen etc. werden weg gelassen, sofern wir mit diesen nicht aufzeigen möchten, „wie unsere Gesprächspartnerin (...) sprachlich ‚gerungen‘ hat, um sich über das Erlebte klar zu werden“ (Langer, 2000, 57). Die Erstellung der Abschrift bot als Nebeneffekt die Möglichkeit, meine Gesprächsführung genau zu reflektieren. Zudem war ich mit einem gerade transkribierten Gespräch so vertraut, dass ich ziemlich detailliert wusste, was die jeweilige Frau zu welchem Punkt gesagt hatte. Aus diesem Grund habe ich jedes Gespräch nach seiner Abschrift verdichtet und erst im Anschluss das nächste Gespräch transkribiert und verdichtet.

„Das Verdichtungsprotokoll stellt eine reine Dokumentation des Gesprächs dar“ (Langer, 2000, 58). Es geht um eine personenzentrierte Zusammenfassung der Substanz des Gesprächs. Dies

fiel mir insofern schwer, als dass ich während des Verdichtens immer wieder unsicher wurde, ob ich die Erzählungen der jeweiligen Frau auch wirklich so verstanden hatte, wie sie gemeint gewesen waren.

Die grundsätzliche Strukturierung hingegen ergab sich fast wie von selbst. Begonnen habe ich alle Verdichtungen mit einer kurzen Information zu Alter, Familienstand, Kindern und Beruf. Anschließend folgt eine kurze Beschreibung von Rahmen und Verlauf des Gesprächs. Für die eigentliche Gesprächszusammenfassung habe ich eine weitgehend chronologische Struktur gewählt, so dass diese mit einem biografischen Teil beginnt. Je mehr Gewicht die jeweilige Frau ihrer Biografie in unserem Gespräch gegeben hat, desto mehr Raum nimmt diese auch in der Verdichtung ein. Erst im Anschluss habe ich dann alle Aussagen zusammengefasst, die sich auf die eigentliche Mutterschaft beziehen. Am Ende jeder Verdichtung finden sich die Aussagen wieder, die die Frauen zu meinen beiden Abschlussfragen gemacht haben.

War eine Verdichtung fertig, so habe ich sie der jeweiligen Gesprächspartnerin zugeschickt. Ich bat sie, diese durchzulesen und zu überprüfen, ob sie sich richtig verstanden, wiedergegeben und ausreichend anonymisiert fühlt. Die Frauen konnten gegebenenfalls ergänzen, korrigieren und streichen. Hiernach erfolgte die Autorisierung zur Veröffentlichung, womit eine Validierung der jeweiligen Gesprächsdokumentation erreicht ist. Abschließend habe ich die jeweiligen Reaktionen der Frauen ganz am Ende jeder Verdichtung dargestellt und jeder Frau ihr Gespräch in gebundener Form zugeschickt.

Nicht jede der Mütter wollte ein Synonym haben. Ich habe nicht transparent gemacht, um welche Frauen es sich handelt und persönliche Daten anonymisiert. Dies war mir deshalb ein Anliegen, weil ich sowohl meine Gesprächspartnerinnen, als auch deren Kinder und nahe Angehörige vor zwar unwahrscheinlichen, aber doch möglichen Nachteilen bewahren möchte.

Die Verdichtungen bestehen zu einem großen Teil aus Gesprächszitaten. Bei diesen machen zwei aufeinander folgende Punkte eine Stockung im Redefluss sichtbar. Auslassungen von Satzteilen, Wörtern oder Sätzen sind an drei in Klammern gesetzten Punkten zu erkennen. Drei Punkte am Satzende zeigen, dass der Satz noch weiter ging. Befinden sich diese zu Beginn eines Zitats so habe ich den Anfang des ersten Satzes weggelassen.

Gesamtauswertung der Gespräche

Der Übersichtlichkeit halber ist die Gesamtauswertung in die Abschnitte „Biografische Hintergrundinformationen“ und „Mutterschaft“ unterteilt. Hier finden sich die jeweils wichtigsten Unterpunkte aus den Verdichtungen wieder. In einem ersten Schritt führe ich hier nacheinander die zugehörigen Aussagen der Frauen auf, die sich hierzu geäußert haben. Auf diese Weise entsteht ein nach Themen geordneter Überblick über das Spektrum der Erzählungen. Als Abschluss jedes Unterpunktes folgt eine kurze, von den einzelnen Frauen losgelöste Zusammenfassung. Diese verschafft einen klareren Überblick über Gemeinsamkeiten sowie über Unterschiedlichkeiten. Zudem erschließen sich hierdurch in manchen Fällen mögliche Zusammenhänge, die ich in der anschließenden Diskussion aufgreife.

4 Ergebnisse

4.1 Verdichtungen

4.1.1 Verdichtung Renate

Zur Person

Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs ist Renate 42 Jahre alt und wohnt mit ihrer 15-jährigen Tochter Sophia sowie ihrem zwölfjährigen Sohn Max zusammen. Sie leben von Renates Verdienst als Teilzeit-Verkäuferin und vom Unterhaltsgeld ihres Ex-Mannes. Dieser ist vor drei Jahren nach fast 15 Jahren Ehe ausgezogen, um mit einer anderen Frau zusammenzuleben. Inzwischen sind sie geschieden.

Renate hat fünf Geschwister, davon drei Schwestern und zwei Brüder. Alle vier Mädchen sind vom Stiefvater sexuell missbraucht worden. Renate wurde auch von ihrem älteren Bruder sexuell missbraucht. Sie hat zudem noch eine jüngere Halbschwester, von der sie nicht weiß, ob diese ebenfalls sexuelle Gewalt durch ihren Vater erleben musste.

Zum Gespräch

Renate hat sich telefonisch bei mir gemeldet, nachdem ihre Selbsthilfegruppe meinen Vorstellungsbrief erhalten hat. Auf Renates Wunsch hin verabredeten wir ein Vortreffen in einem Café. Sie wollte erst wissen, ob „*die Chemie*“ zwischen uns „*stimmt*“, um sich dann für oder gegen ein Gespräch zu entscheiden.

Aus unserem Treffen wurde eine langes und interessantes Gespräch von fast drei Stunden, während dem Renate mir sehr viel über sich und ihre Geschichte erzählte. Kurz vor dem Abschied verabredeten wir einen Termin für das Gespräch das dann in diese Arbeit eingeflossen ist.

Dieses fand vormittags in einem Raum des Psychologischen Instituts der Universität statt, dauerte fast dreieinhalb Stunden und war sehr intensiv. Ihre Offenheit hat mich sehr gefreut, die Vielfalt der von ihr genannten Aspekte hat mich überrascht. Besonders beeindruckt hat mich die Kraft, mit der Renate an der Aufarbeitung ihrer Geschichte arbeitet, um die Schatten der Vergangenheit hinter sich zu lassen.

4.1.1.1 Kindheit und Jugend

Das Leben in der Herkunftsfamilie

Renate wurde zwischen dem sechsten und dem dreizehnten Lebensjahr sexuell missbraucht. Zunächst ging die sexuelle Gewalt von ihrem Stiefvater aus, später dann zusätzlich von einem ihrer Brüder.

„Das ist immer in der häuslichen Umgebung gewesen – und der Stiefvater und der Bruder.. für mich damals, gab es nicht Schlimmeres. Also, nachdem ich erstmal begriffen hatte, was man mir da angetan hat.. . (...) Da kam dann oftmals dieses ‚Was wäre passiert, wenn mein Stiefvater nicht ins Haus gekommen wäre, wenn mein Bruder nicht da geblieben wäre und, und, und.. ‘. Da hab‘ ich mir ‘ne ganze Zeit lang ‘nen Kopf drum gemacht und bin fast irre geworden, weil das bringt ja nichts.“

Mit 13 Jahren sagt Renate dann „Nein“. Ab diesem Zeitpunkt wird sie körperlich misshandelt.

„Mein Gott, ich bin missbraucht worden, jahrelang, und bin dann jahrelang, weil ich halt ‚Nein‘ gesagt habe, geschlagen worden.“

Auch ihre Mutter wird vom Stiefvater vergewaltigt und misshandelt.

Innerer Dialog mit ihrer Mutter: *„Gott, der hat dich vergewaltigt, der hat dich geschlagen, der hat dich zu sonst was genötigt.“*

Renate wächst zudem in einer Atmosphäre willkürlicher Verbote auf.

„Viele Dinge, die für andere Kinder völlig normal waren, die musste ich heimlich tun. Ins Schwimmbad gehen, schwimmen. Das durfte ich nicht, musste ich alles heimlich machen. (...)

Heute weiß ich, dass er nicht wollte, dass jemand anders mich im Bikini sieht. Das Recht stand nur ihm zu.“

Renate ist sehr gut in der Schule, möchte eigentlich auf die Realschule gehen, aber ihre Mutter *„steckt sie in die Hauptschule“*.

„Ich ärgere mich heute darüber (...), dass ich nicht die Kraft gehabt hab‘ zu sagen: Hier, ich möchte aber auf die Realschule, weil ich weiß, dass ich ‘s kann.“

Ihre guten Schulleistungen werden einerseits mit Schlägen bestraft, andererseits muss sie ihren Geschwistern Nachhilfe geben.

„Also ich hab‘ eher Schläge gekriegt, wenn ich gute Zensuren nach Hause gebracht habe, bin als Streber abgestempelt worden. (...) Ich hab‘ Magenflattern gehabt, wenn ich mit ‘m Zeugnis nach Hause gegangen bin.“

„Ich musste meinen Geschwistern auch Nachhilfe geben und durfte deshalb nicht spielen gehen.“

Dennoch schließt Renate die Hauptschule als Jahrgangsbeste ab. Sie ist die Einzige von ihren Geschwistern, die einen Lehrberuf ergreift. Sie wird Floristin.

„Ich hab‘ zwar NUR einen Hauptschulabschluss, aber den hab‘ ich als Jahrgangsbeste abgeschlossen. Für mich war’s wichtig, eine Lehre zu machen.“

„Ich wollte nicht so wie meine anderen Geschwister irgendwo am Fließband oder im Imbiss oder so stehen. (...) Ich wollte was Richtiges lernen und das kam damals bei meiner Familie nicht so gut an.“

Pubertät und Sexualität

Für Renate ist ihre Pubertät, die spät einsetzt, unerwünscht.

„Pubertät und das alles, was damit zusammenhing, das hab‘ ich.. verdrängt, ausgegrenzt, wollte ich nicht haben, hab‘ mich dagegen gewehrt, mit Händen und Füßen, bis der Körper selber gesagt hat, es geht nicht mehr anders.“

„Ich selber hab‘ meine Pubertät nicht wahrgenommen, die gab es für mich nicht. Also ich glaube, ich wollte sie auch nicht. Ich bin, ich bin einfach.. mehr Junge als Mädchen gewesen. Also, es kam ganz, ganz spät, dass ich für mich selber gesehen habe: ‚Oh Gott, du bist ‘n Mädchen.‘ “

Mit 16 Jahren bekommt Renate ihre erste Regelblutung, die sie als traumatisch erlebt, da sie nicht aufgeklärt und daher vollkommen unvorbereitet ist.

„Ich hab‘ das erste Mal meine Tage mit 16 gekriegt, da haben andere die jahrelang schon gehabt und.. ich wollte sie nicht kriegen, nein, nein. Überhaupt nicht, das ist so: ‚Oh Gott, nee! Dann werd‘ ich ja zur Frau!‘ “

„Für mich damals war das so ein schreckliches Erlebnis. (...) Ich bin morgens aufgestanden, bin auf die Toilette gegangen und mein ganzes Nachtzeug war voll mit Blut und ich war nicht aufgeklärt.“

„Ich hab‘ das halbe Haus zusammengeschrien. Ich war nur in Panik. Ich hab‘ echt gedacht, ich verblute, wo ich hinterher gedacht hab‘: ‚Gott, du bist 16 und hast von Tuten und Blasen keine Ahnung.‘ “

Sie führt ihr Unwissen darauf zurück, dass sie sich, sobald es um Sexualität ging „herausgezogen hat“ und dann „zwar da, aber nicht da war.“

„ Und dieses Thema Sexualität, das is‘ für mich immer nur ‘n Tabuthema gewesen (...) und wenn die Anderen darüber geredet haben, dann hab‘ ich mich da herausgezogen.“

Während des sexuellen Missbrauchs hingegen gelingt ihr das nicht.

„Wobei ich ‘s nie bei dem Missbrauch selber geschafft habe. Da konnte ich mich nie herausziehen.. . Weiß ich auch nicht warum aber.. . Das fing danach erst an, dass ich zwar da war, vom Körper her, aber mein Kopf und mein Geist sind ganz bestimmt nicht auf dieser Welt gewesen. Und das war halt immer, wenn das Thema Sexualität war.“

Ihre erwachende Sexualität empfindet Renate als sehr bedrohlich.

„Ich hab‘ Sexualität als was Schlechtes kennen gelernt, als was Böses.“

„Tage kriegen, Busen kriegen, das hat ja denn schon wieder was mit Sexualität zu tun und die hab‘ ich ja als schlecht kennen gelernt und.. und damit will man denn auch nichts zu tun haben. Aber irgendwann, Gott, wenn denn die Hormone anfangen, verrückt zu spielen, da kann man sich überhaupt nicht gegen wehren.. . Hab‘ ich ja letztendlich auch gemerkt, also.. denn läuft dir da ‘n Junge über ‘n Weg und du sagst: ‚Der ist aber nett!‘ (...). Das hat mir ganz viel Angst gemacht.“

„Ich glaub‘ 17 bin ich da gewesen, kurz bevor ich von der Schule abgegangen bin, da hab‘ ich meinen ersten Freund gehabt, der mich küssen durfte.“

4.1.1.2 Renates Beziehungen zu den Mitgliedern ihrer Herkunftsfamilie

Im Alter von 20 Jahren bricht Renate den Kontakt zu ihrer Mutter, ihrem Stiefvater und ihren beiden Brüdern ganz ab. Zu ihren Schwestern hat sie bis heute eine gute Beziehung. Die einzige Ausnahme bildet ihre Halbschwester. Diese ist das einzige leibliche Kind des Stiefvaters und wurde daher vorgezogen, worunter Renate sehr zu leiden hatte.

„Sie war der Liebling von dem Täter und egal, was sie gesagt hat, es wurde geglaubt und ich hab‘ so viele Schläge durch sie gekriegt.“

Renates Beziehung zu ihrer Mutter

Etwa fünf Jahre später heiratet Renate. Sie möchte, dass ihre Mutter bei ihrer Hochzeit dabei ist, und nimmt daher wieder Kontakt zu ihr auf. Später möchte sie ihren Kindern die Oma nicht vorenthalten.

„Ich hatte den Kontakt (...) dann wieder gesucht, weil ich einfach gedacht habe, Gott, sie ist trotzdem die Oma meiner Kinder. Und die Kinder hatten das Bedürfnis, sie zu sehen und ich hab' gedacht, das kannst du den Kindern irgendwie nicht vorenthalten.“

Die gegenseitigen Besuche werden mit der Zeit regelmäßiger, bleiben aber immer auf ein paar Stunden beschränkt. Die Kinder bleiben nie alleine mit der Oma.

„Also, ich hab' meine Kinder auch nie alleine da gelassen. Die haben auch nie geschlafen bei meiner Mutter. Also das ist so, wir sind halt immer nur zu Besuch da gewesen und halt auch wieder weg, aber das ist für mich okay gewesen.“

Es ist für Renate sehr wichtig, dass ihre Mutter vom Stiefvater getrennt und in einer anderen als der ‚Tatwohnung‘ lebt.

„Das war eine ganz andere Umgebung, er war nicht mehr da, in irgendeiner Art und Weise, und von daher konnte ich meine Kinder denn da auch mit hinnehmen.“

Dann erfährt Renate von einer ihrer Schwestern, dass ihre Mutter wieder Kontakt zum Stiefvater hat, was ihr vollkommen unverständlich ist, nach allem was dieser sowohl ihr und ihren Geschwistern als auch der Mutter angetan hat. Sie stellt ihre Mutter vor die Wahl.

„Entweder er, oder ich und meine Kinder. Ich sag': ‚Du hast jetzt die Möglichkeit den Fehler den du damals begangen hast, wieder gut zu machen, indem du mich und meine Kinder jetzt schützt, indem du ihn nicht in dein Haus lässt.‘“

Renate ist tief verletzt und enttäuscht, fühlt sich durch die Mutter ein zweites Mal verraten.

„Das, was sie, wie ich klein war, nicht getan hat, hätte sie machen können, wie ich erwachsen war. Mich zu schützen und dann nicht nur mich, sondern auch meine Kinder. Vor dem Täter.“

„Und da hab' ich gedacht: ‚Das kann nicht angehen. Ein zweites Mal wendet die sich von dir ab und entscheidet sich wieder für ihn und wieder gegen dich.‘ Also für mich war das auch wieder gegen mich, ne, nicht nur gegen die Kinder, sondern auch wieder gegen mich. Weil, was mutet sie mir damit zu.“

Sie bricht den Kontakt zu ihrer Mutter endgültig ab.

„Auch wenn sie tatsächlich nicht mit dem Täter zusammengezogen ist, ich hab‘ danach nie wieder den Kontakt zu meiner Mutter aufgebaut. Weil.. ich konnte es nicht.“

„Ich hab‘ danach gelernt, ohne sie zu leben. Für meine Kinder war das erstmal hart. (...) Ich hab‘ ihnen einfach gesagt, dass ich nicht in der Lage bin, das zu tun. Es tut mir nicht gut.“

4.1.1.3 Ehe

Mit 20 Jahren lernt Renate ihren zukünftigen Mann kennen. Sie ziehen zusammen und heiraten fünf Jahre später. Während dieser Zeit verdrängt Renate den sexuellen Missbrauch, will ihre *„Ruhe davon haben“* und ein ganz normales Leben führen.

„Ich wollte einfach nur sein wie alle anderen Frauen. Mit heiraten und Kinder kriegen und nicht nur Probleme haben, an Selbstmord denken und, und, und. Das war einfach so meine Verdrängungszeit. In der Zeit hab‘ ich geheiratet, ein Jahr später das erste Kind gekriegt, ein Mädchen, dann zweieinhalb Jahre später einen Jungen.“

Zu diesem ganz normalen Leben gehören für Renate Kinder. Sie kommt nicht auf den Gedanken, dass der sexuelle Missbrauch Auswirkungen auf ihre Mutterschaft haben könnte.

„Für mich war ja von vorne herein klar, dass ich Kinder kriegen möchte und am Anfang war ich mir überhaupt gar nicht im Klaren, was das heißt, Überlebende zu sein und gleichzeitig Kinder zu haben.“

Sie wünscht sich als erstes Kind ein Mädchen.

„Ich hab‘ mir nichts sehnlicher gewünscht wie ein Mädchen. Und ich wusste es ab dem vierten Monat.“

Die „Krise“

Als ihre Tochter fünf Jahre alt wird, beginnt Renate langsam zu merken, dass ihre Missbrauchserfahrungen wieder an die Oberfläche drängen.

„Die ersten Probleme fingen an, als Sophia, meine Erstgeborene fünf Jahre alt geworden ist. Da hab‘ ich langsam gemerkt, dass der Missbrauch sich nicht mehr trichtern lässt.“

Renate ist oft krank, hat Magen-, Blasen-, und Nierenprobleme.

„Also ich bin chronisch Blasen- und Nierenkrank gewesen, hab‘ ständig irgendwelche Magenschleimhautentzündungen gehabt.“

Sophia wird sechs und erreicht somit das Alter, in dem Renates Missbrauch begann. Es geht Renate immer schlechter. Sie bekommt nun zusätzlich noch Panikanfälle.

„Ich konnte ihn nicht mehr zudeckeln und es fing so schleichend an, aber ganz extrem wurde es, als Sophia sechs wurde, was für mich diesen direkten Zusammenhang denn auch gibt. In dieser Zeit muss mein Missbrauch selber angefangen haben und da fingen bei mir die ersten Probleme an.“

„Davor hatte ich überhaupt keine Panikanfälle.“

Sie möchte ihre Tochter unbedingt schützen und kann ihr deshalb nur wenig Freiraum lassen.

„Dann fing das an, dass ich Sophia nicht mehr loslassen konnte. Ich wollte sie schützen, um jeden Preis.“

„Wir wohnen in so ‘nem Hufeisen, in so einer Hufeisenform und da ist halt hinten im Hinterhof ein Spielplatz, wo man ohne weiteres auch halt die Kinder allein raus lassen kann. Da war ich nicht in der Lage zu. Ich konnte es nicht.“

Sie schiebt den zweieinhalb Jahre jüngeren Bruder vor, um Sophia immer auf den Spielplatz begleiten zu können.

„Und ich hab‘ natürlich auch immer ‘n Alibi gehabt, ich hab‘ den Max gehabt, der zweieinhalb Jahre jünger war als sie und der muss auch raus an die frische Luft und dadurch konnte ich natürlich immer sagen ‚nein, nein, ich komm‘ mit, weil Max muss ja auch raus.“

Ihr Misstrauen gegenüber Männern ist so groß, dass sie ihre Tochter nicht mehr bei Freunden spielen lässt, wenn sie weiß, dass deren Vater zu Hause ist. Auch ihrem eigenen Ehemann vertraut Renate nicht mehr. Sie hält ihn für einen Täter.

„Einerseits wollte ich meinem Mann vertrauen und andererseits hab‘ ich ihm keine fünf Meter getraut. Also, dieses Misstrauen wurde immer größer und auch in unserer Ehe wurde es einfach ganz, ganz schlimm. Ich hab‘ Sachen hinein interpretiert, wo überhaupt gar nichts war. Ich hab‘ nicht mehr zugelassen, dass er sie badet.“

„Für mich war zu dem Zeitpunkt mein Mann ein Täter, ob er ‘s war oder nicht.“

Mit ihrem Mann redet sie nicht über ihre Ängste.

„Er wusste von meinem ganzen Dilemma überhaupt nichts. Er wusste, dass ich missbraucht wurde, er wusste dass ich zwischendurch halt Panikanfälle habe, wobei damals wusste ich noch nicht, dass das Panikanfälle sind.“

Da sie ihre Kinder unbedingt schützen will, schmiedet sie einen Plan.

„Die oberste Priorität war meine Kinder schützen, in jeglicher Art und Weise. (...) Ich hab‘ eine Mutter-Kind-Kur beantragt. Die ging damals noch über vier Wochen und das war für mich so dieses Ding.. ich entwöhne meine Kinder von ihrem Vater, und wenn ich von der Kur wiederkomme, dann sag‘ ich ihm einfach, er muss ausziehen.“

Sie und die Kinder fahren zur Kur und Renate sagt ihrem Mann, dass er die Zeit alleine „genießen“ und sie nicht besuchen solle. Während der Kur wird sie von einer Therapeutin angesprochen: *„Sie hätte so den Eindruck ich sollte vielleicht mal ‘n bisschen was loswerden.“*

„Und da hab‘ ich meine ersten Sitzungen gehabt. (...) Das ist wie so ‘ne Schleuse, wenn das erstmal aufgemacht ist, dann gibt es kein Halten. Einerseits fand ich das gut, weil ich endlich gesehen habe, ich muss mich mit meinem Missbrauch auseinandersetzen, aber andererseits hab‘ ich gedacht: ‚Oh Gott, was kommt da noch alles auf dich zu? Willst du das?‘ “

Als Folge der Therapiesitzungen beginnt Renate an ihrem Plan zu zweifeln.

„Da hat sich denn halt die Frage gestellt: ‚Was tust du? Machst du das, was du vorhattest, oder sagst du: ‚Er kann da ja nichts für. Er liebt seine Kinder und er wird seinen Kindern nie was tun? Diejenige, die die Probleme hat bist du‘, und ICH muss was tun.“

Renate bittet ihren Mann um einen Besuch. Sie erzählt ihm wie es ihr geht und dass sie geplant hatte, ihn vor die Tür zu setzen. Unter der Voraussetzung dass bestimmte Regeln eingehalten werden müssen, kehrt sie nach der Kur zu ihrem Mann zurück.

„Weil ich gesagt hab‘: ‚Wenn er mit mir zusammenleben will und den Kindern, denn muss das im Moment zu meinen Regeln laufen, so wie ich damit klarkomme.‘ “

„Wie ‘s ihm letztlich dabei ging, war mir an und für sich egal.“

„Die Rollen sind dann einfach so verteilt worden, dass er den Max gebadet hat und ich habe Sophia gebadet. Er durfte sie nicht mehr abtrocknen, er durfte nicht mehr mit ihr unter der Bettdecke kuscheln, sondern sie mussten auf der Bettdecke liegen. Und keine

versteckten Gesten oder so. Manchmal hat man das ja so: ‚Oh, Papa und Sophia haben jetzt ein Geheimnis!‘ und so was, das durfte nicht mehr sein.“

Nachdem die Regeln festgelegt worden sind und ihr Ehemann sich auch daran hält, kommt Renate wieder besser mit ihrem Misstrauen klar, wenn sie es auch nicht ganz loswerden kann.

„Wenn du ihm nicht traust, wem denn dann? (...) Wem sollst du sonst noch trauen? Er ist der einzige Mann, der überhaupt gesehen hat, dass irgendwas nicht mit mir stimmt und natürlich, er würde seinen Kindern nie was tun, also um Gottes Willen. Aber trotzdem, dieses ungute Gefühl, das kriegt man nicht los. (...) Ich denke das hängt einfach ganz viel damit zusammen, dass der Missbrauch bei mir in der Familie einfach stattgefunden hat, dass man deshalb da diese Angst hat, einfach sein Kind auch vor der eigenen Familie nicht schützen zu können.“

Selbsthilfegruppe

Bis zu den Therapiesitzungen während der Mutter-Kind-Kur glaubt Renate noch, dass die sexuelle Gewalt, die ihr Stiefvater ihr angetan hat, „*nicht so schlimm*“ gewesen sei und dass sie ohne fremde Hilfe über ihre Missbrauchserfahrungen hinweg kommen kann.

„Wobei ich zu dem Zeitpunkt, wie des anfang, immer noch der Meinung war, ich kriege meinen Missbrauch alleine in den Griff, ohne dass ich Hilfe von Therapie oder Gruppe oder so brauche, sondern da war ich noch der Meinung, das, was mein Stiefvater mit mir gemacht hatte, das war ja nicht so schlimm. Das ist ja alles halb so wild gewesen.“

Im Laufe der Therapiesitzungen während des Kuraufenthaltes wird Renate jedoch klar, dass sie Hilfe braucht. Sie gründet eine Selbsthilfegruppe. Zu hören, dass die anderen Mütter in ihrer Selbsthilfegruppe die gleichen Ängste wie sie selbst haben, gibt Renate das Gefühl „*normal*“ zu sein. Sie bekommt mehr Selbstbewusstsein.

„Wie ich die ersten Male bei der Selbsthilfegruppe war und auch mit den anderen Frauen geredet habe, die selber Kinder haben, wo die mir dann auch gesagt haben, dass ihnen das ähnlich ging, dass sie halt auch den Mann als Täter gesehen haben und auch diese Ängste hatten, wo ich denn auch sag‘: ‚Na okay, wenn die das hatten, dann ist das auch normal bei dir.“

„Über diese Gruppe hab‘ ich denn ‘n bisschen mehr Selbstvertrauen gekriegt, weil ich einfach auch gesehen habe: ‚Oh Gott, ich bin doch nicht so verquer!‘ “

Therapie

Nach etwa zweieinhalb Jahren beginnt Renate zusätzlich eine Gesprächstherapie.

*„Ich wusste: Ich brauch‘ die Therapie. Vor allen Dingen brauche ich sie für meine Kinder“
„Ich brauchte unbedingt jemanden der da mehr so ‘n paar Ratschläge gibt. (...) Dass ich den Kinder die Möglichkeit gebe, selbständig zu werden ohne, dass ich daran kaputt gehe.“*

Renate bekommt Kontakt zu ihrem ‚inneren Kind‘, und der Lebensfreude, die das mit sich bringt.

„Auch wenn man erwachsen ist, einfach auch mal Kind zu sein. Auch wenn alle anderen lachen. So, das ist immer so ‘n Teil, den hol‘ ich mir immer wieder. (...) Diese, diese, diese kindliche Freude, die wirklich nur Kinder haben können, die kommt zwischendurch auch mal bei mir durch. Das ist selten, aber ab und zu mal hab‘ ich das Glück. Und das ist so.. Gott, da könnt‘ ich die Welt umarmen. (...) Das sind dann auch Minuten, die ich genieße, die ich auch festhalte.“

Mit Hilfe Ihrer Therapeutin erlangt sie ein neues Selbstbewusstsein.

*„Sie war auch der erste Mensch, der mir gezeigt hat: Ich bin wer.“
„Sie hat also wirklich kontinuierlich mein Selbstbewusstsein aufgebaut.“*

Außerdem hat sie keine Angst mehr, ihrem Mann die Kinder anzuvertrauen.

„ Da war das für mich auch kein Thema mehr, dass er eventuell Täter ist.“

Renate geht insgesamt sehr gestärkt aus den gut zweieinhalb Jahren Therapie hervor.

„Danach stand ‘ne andere Renate da. ‘ne ganz, ganz andere und die gefiel mir wesentlich besser.“

Leben als Alleinerziehende

Mit Renates Entscheidung eine Therapie anzufangen, beginnen die ersten Probleme mit ihrem Mann. Er ist dagegen, dass sie eine Therapie beginnt.

„Da kamen dann die ersten Probleme mit meinem Mann. Mein Mann war gegen die Therapie. Absolut dagegen, hat mich in keinster Weise mehr unterstützt.“

„Und da war ich geschockt. Weil ich dachte an und für sich immer, bis zu dem Zeitpunkt, dass ich die vollste Unterstützung von meinem Mann kriege.“

Dennoch zweifelt Renate nicht an ihrem Entschluss.

„Meine Entscheidung war klar: ‚Ich will, dass es mir besser geht und nicht, dass es meinem Mann besser geht‘ und was letztendlich daraus wird, da hatte ich mir damals keine Gedanken drum gemacht.“

Nach der Therapie gefällt Renate sich selbst zwar viel besser, als vorher, ihrem Mann jedoch nicht. Im Nachhinein ist sie davon überzeugt, dass ihr Ehemann es vorzieht, mit einer Frau zusammen zu leben, die ein geringes Selbstbewusstsein hat und daher leicht zu „führen“ ist.

„Mein Selbstbewusstsein (...) das war einfach unten im Keller und mein Mann ist derjenige gewesen, der auch ‚n gehörigen Teil dazu beigetragen hat, dass das unten im Keller bleibt.“

Für Renate damals vollkommen überraschend, verlässt er sie zwei Jahre nach Ende ihrer Therapie, um mit einer anderen Frau zusammenzuleben.

„Da brach für mich erstmal eine Welt zusammen. Da habe ich gedacht, das kann nicht angehen. Es war noch nicht mal im Ansatz irgendwas zu merken. Jedenfalls meiner Meinung nach nicht.“

Renate weiß nicht, wie sie es alleine mit den Kindern schaffen soll, ihr Leben zu meistern. Es macht ihr große Angst, die Verantwortung alleine zu tragen.

„Ich hab‘ über 20 Jahre mit diesem Menschen zusammengelebt und sollte von heute auf morgen ganz alleine sein. Weil ich bin von zu Hause raus, mit meinem Mann zusammen und das heißt, ich hab‘ noch nie alleine gelebt. War noch nie für mich alleine verantwortlich und dann auf einmal sollte ich auch noch für zwei Kinder verantwortlich sein?“

Daher überlegt sie, ob es nicht besser wäre, wenn die Kinder bei ihrem Mann und dessen Freundin wohnen würden.

„Diese Angst vor der Last und vor der Bürde war einfach so groß, dass ich mir darüber keine Gedanken gemacht habe, ob ich dann noch die Kontrolle habe oder nicht. War mir da in dem Moment egal.“

„...und hab‘ auch den Kindern gesagt, ich weiß nicht, ob ich das kann. Ich weiß das einfach nicht, ob das nicht besser ist, wenn sie nicht lieber bei ihrem Vater leben wollten.“

Aber die Kinder lehnen diesen Vorschlag rigoros ab. Renate weiß erst nicht, was sie tun soll.

„So und denn war ich wieder in der Zwickmühle, weil ich wollte ja auch, dass es meinen Kindern gut geht.“

Die Kinder bleiben schließlich bei Renate, die sich vollkommen überfordert fühlt. Von ihrem Mann fühlt sie sich allein gelassen.

„Da stand ich auf einmal ganz allein.“

„Ich hab‘ von einem auf den anderen Tag gelebt. Ich konnte nicht weiter denken. Ich wusste noch nicht mal wie ich mein eigenes Leben geregelt kriegen sollte, und dann sollte ich zwei Kinder alleine erziehen. Ich wusste, dass von meinem Mann überhaupt nichts kommen würde. Das war mir klar.“

Renate kann das Alleinsein nicht ertragen. Ihre Kinder, an die sie sich klammert, sind ihr einziger Halt. Wochenenden, die ihre Kinder bei ihrem Vater verbringen, sind am schlimmsten.

„Und hab‘ mich von einem auf den anderen Tag gehangelt, und fing fürchterlich an zu klammern. Also ich hab‘ meine Kinder in dem ersten Jahr fast gar nicht loslassen können. Also meine Kinder durften nirgendwo hin, das war ganz, ganz fürchterlich.“

„Also für mich waren die ersten Wochenenden, wo mein Mann denn doch anfang, die Kinder sich an Wochenenden zu holen, auch wenn das nur von Samstag auf Sonntag war. Das war grausam für mich. Das war die größte Folter, weil ich wusste nichts mit mir anzufangen, weil mein ganzes Leben hatte sich um meinen Mann und meine Kinder gedreht.“

Nach etwa einem Jahr geht es Renate besser.

„Aber ich hab‘ gut ‘n Jahr gebraucht, um erstmal damit klarzukommen, verantwortlich für zwei Kinder alleine zu sein.“

Heute sagt Renate, dass sie die Trennung von ihrem Mann ohne ihre Kinder nicht überstanden hätte.

„Also die Kinder, wären die Kinder nicht da gewesen, dann wäre ich heute nicht hier. Weil ohne meine Kinder hätte ich das nicht überstanden, weil ich hab‘ im Prinzip nur noch für meine Kinder gelebt. Hab‘ nur noch gedacht: ‚Oh Gott, nee, ich muss das zumindest dann für meine Kinder tun. Nur leben für die Kinder.‘“

Sie ist sich nicht sicher, ob sie ihren Mann je geliebt, oder lediglich gebraucht hat.

„Ich hätte nie gedacht, dass ich ohne ihn wirklich glücklich sein kann. Aber.. heute weiß ich noch nicht mal: Hab‘ ich diesen Menschen wirklich geliebt, oder hab‘ ich ihn nur gebraucht.“

Inzwischen ist Renate geschieden. Sie kann die Verantwortung für die Kinder inzwischen gut alleine tragen und ihre Freizeit genießen.

„Ich leb‘ jetzt fast drei Jahre allein mit meinen Kindern, seh‘, dass ich ‘s wirklich kann. Und zwar ganz alleine. Ich brauch‘ da niemanden, der mich an die Hand nimmt und sagt wie ich was zu tun habe, und hab‘ das Gefühl meinen Kindern geht es besser, seitdem wir alleine leben.“ „Und heute genieß‘ ich es, wenn die Kinder bei ihrem Vater sind und ich ‘n Wochenende für mich habe. Macht mir keine Angst mehr.“

Insgesamt fühlt Renate sich sehr wohl in ihrer Rolle als Mutter mit Teilzeitarbeit, denn sie hat genügend Raum, um sich Zeit für sich selber zu nehmen.

„Von daher genieße ich das jetzt, dass ich nur so ‘n bisschen arbeiten muss und die Kinder habe aber halt auch.. ganz viel an mich denken kann.“

Der Möglichkeit sich auf einen neuen Mann und eine neue Beziehung einzulassen, steht Renate sehr zwiespältig gegenüber. Einerseits sehnt sie sich nach einer neuen Beziehung, andererseits hat sie Angst.

„Kann ich jemals wieder einen an mich ranlassen? Ist für mich unvorstellbar. (...) Weil die Angst, wieder dermaßen verletzt zu werden, ist so groß, dass ich gesagt habe, also das kommt auf keinen Fall in Frage.“

„Dann stellt sich bei mir natürlich die Frage, inwieweit beziehe ich ihn zum Beispiel in meinen Missbrauch ein? Will ich überhaupt, dass er davon weiß? (...) Habe ich den Mut, ihn jemals mit meinen Kindern alleine zu lassen? Zum Beispiel kann ich mir nicht vorstellen. Weil ich immer Angst hätte,.. er würde irgendwas mit meinen Kindern tun.“

Aber andererseits ist auch diese, diese Sehnsucht nach so einem Menschen da. Das ist so dieser Konflikt.“

4.1.1.4 Mutterschaft

Hätte Renate vorher gewusst, was alles auf sie zukommt, sie hätte wahrscheinlich keine Kinder bekommen. Die Angst vor der Aufarbeitung des Missbrauchs, die Sorge den Kindern aufgrund der Vorbelastung nicht genügen zu können und die Angst vor dem ständigen Kontrollverlust, der für Renate mit dem Aufwachsen der Kinder einhergeht, wären einfach zu groß gewesen. Zudem kostet es sie viel Kraft, Mutter zu sein.

„Erstmal natürlich die Angst, es nicht zu schaffen. Das auf jeden Fall. Dann, den Kindern nicht zu genügen, eben weil ich ja dieses Packen mit mir rumschleppe. Und halt dieser Kontrollverlust, der automatisch einhergeht, wenn die Kinder größer werden. Das alles zusammen das ist.. .“

„Hätte ich das vorher gewusst, denke ich nicht, dass ich die beiden je gekriegt hätte. Weil diese Angst einfach davor, was dann kommt, gerade mit diesem, mit diesem Aufrollen von dem Missbrauch, dass man 's nicht mehr wegpacken kann.“

„Für mich ist es immer ein Kraftaufwand gewesen. Ich wusste nie warum. Natürlich heute weiß ich, dass das alles mit dem Missbrauch zusammenhängt. Damals wusste ich einfach nicht, wie viel Kraft Kinder kosten.“

Vor der „Krise“

Bevor Renate Mutter wird, macht sie sich keine Gedanken darüber, ob und wie der sexuelle Missbrauch sich auf ihre Mutterrolle auswirken könnte. Heute sieht sie einen klaren Zusammenhang.

„Weil ich einfach gemerkt habe, das ist 'n Mörderproblem, was man sich am Anfang überhaupt gar nicht vorstellt, wie viele Probleme das macht, wenn man Überlebende ist und dann Kinder hat. Also, man kann sich das nicht vorstellen, weil.. es hört nie auf, es ist immer da.“

Zu Beginn ihrer Mutterschaft und ehe sie sich während der Mutter-Kind-Kur, in der Selbsthilfegruppe und während ihrer Therapie mit ihren Missbrauchserfahrungen auseinander setzt, glaubt sie, es sei ihre Schuld sexuell missbraucht worden zu sein. Dies bewirkt, dass

Renate aufpasst, dass Sophia nichts anzieht, was Männer zu sexueller Gewalt ‚verleiten‘ könnte.

„...und ich hätte ja auch selber Schuld gehabt. Also, das war damals meine Einstellung noch. Und dann mit den Kindern, das macht das Ganze natürlich noch schwieriger, wenn man sowieso sich selber Schuld gibt an dem Missbrauch und da hab‘ ich schon dann übertragen. Also das heißt, wenn meine Tochter dann anfang und sagte: ‚Ich möchte aber ein kurzes Röckchen anziehen‘, wo ich denn sagte: ‚Nein, nein, du bist denn aber selbst Schuld, wenn, ne, wenn..‘.‘ Also ganz fatal, ganz fatal.“

Renate ist ständig in Sorge, Sophia könne in ihrer Abwesenheit etwas zustoßen. Aus diesem Grund entwickelt sie ein extremes Kontrollbedürfnis.

„Ich hatte immer Angst, ich könnte zu spät da sein. Das ist es. Immer Angst, Gott, wenn was passiert und denn bin ich nicht da. Und deshalb brauchte ich da die totale Kontrolle.“

Sie lässt ihre Kinder nie alleine bei anderen Kindern spielen, bevor sie nicht deren Eltern kennen gelernt und das Gefühl hat, dass diese ihren Kindern nichts antun würden.

„Prinzipiell habe ich meine Kinder nie irgendwo spielen lassen, wenn ich mir das Umfeld nicht vorher angeguckt habe. Das war für mich immer ganz, ganz wichtig. Hab‘ das vorher alles immer abgecheckt, das heißt, meine Kinder, wenn sie irgendwo spielen waren, wo ich die Leute noch nicht kannte, war das für mich so: wir trinken erst ‘n Kaffee und ich verbring‘ einen Nachmittag in dem Haus, bevor meine Kinder da alleine hin dürfen. Das war für mich wichtig, dass ich das vorher alles immer rundherum abkläre.“

Wenn sie nicht von der Integrität der Eltern überzeugt war, dann durften ihre Kinder dort nicht mehr alleine hin. Renate ist sicher, dass sie sich bzgl. ihrer Menschenkenntnis auf ihr Gefühl verlassen kann, auch wenn ihr dies grundsätzlich schwer fällt.

„Wenn ich ‘n ungutes Gefühl hatte, haben meine Kinder kein zweites Mal da gespielt und wenn, denn immer nur wenn ich dabei war. (...) Ich hab‘ meinen Gefühlen sonst nie getraut, aber wenn es darum ging, da hab‘ ich an und für sich drauf vertraut, dass das schon richtig ist, wenn ich sage ‚okay‘.“

In der Vorschule und Schule überwacht sie ihre Tochter so weit sie nur kann.

„Ich musste so ‘n paar Sachen einfach auch gucken, weil Sophia denn natürlich auch in die Vorschule kam. Hab‘ darauf geachtet, dass sie keine männlichen Lehrer kriegt. Ich hab‘ sie immer nur zur Schule hingebacht, immer abgeholt, war auf jedem Ausflug

dabei, weil ich diese Kontrolle einfach haben musste. Ich musste einfach die Gewissheit haben, dass keiner meinem Kind was tut.“

Renate leidet darunter, ihrer Tochter aus Angst um sie keinen Freiraum gewähren zu können. Sie hofft heute, dass Sophia dies nicht als Mangel erlebt hat, da sie es ja nicht anders kannte.

„Für mich war es schwer, weil einerseits war ich böse mit mir, weil ich sie nicht gehen lassen konnte, weil ich ihr einfach nicht diesen Freiraum geben wollte, aber andererseits waren da halt immer diese.. diese Angst und diese Zweifel.“

„Hab‘ ihr sehr wenig Freiraum gelassen. Ich weiß nicht, ob sie das gespürt hat. (...) Wenn die Kinder das nicht anders kennen gelernt haben, wissen sie auch nicht, was sie vermissen. Und dadurch, dass sie das nie kennen gelernt hat mit einem gewissen Freiraum, habe ich einfach die Hoffnung, dass sie da nichts vermisst hat.“

Nach der „Krise“

Sophia fordert mehr Unabhängigkeit und gegen Ende der Grundschulzeit beginnt Renate, ihr diese zu gewähren. Es fällt ihr jedoch sehr schwer.

„[Mit dem Ende der Grundschulzeit], da wird man ins eiskalte Wasser geworfen weil die Kinder sagen denn auch: ‚Gott, alle anderen werden auch nicht gebracht, also ich will auch nicht in die Schule gebracht werden. Ich bin groß, ich will alleine mit dem Bus fahren, alleine mit der Bahn‘. Und das sind Gefahren, Gott, die man als Erwachsener sieht, aber so ‘n Kind, die fühlt sich ganz toll, ganz groß.“

„Wo ich denn auch gedacht habe: ‚Oh Gott, ich kann das nicht lernen, ich kann das nicht, ich kann das nicht‘ “

Im Nachhinein glaubt Renate, dass sie in ihrer Sorge ihre Tochter nicht wahrnehmen konnte, sondern sich selber sah, als sie im gleichen Alter war.

„Ich hab‘ nicht gesehen, dass sie groß und stolz und selbstbewusst darein geht, sondern ich glaube, ich hab‘ mich ganz, ganz viel in Sophia einfach nur gesehen, und hab‘ mich gesehen, wie verängstigt und wenig selbstbewusst ich in ihrem Alter durchs Leben gegangen bin.“

Heute kann Renate sehen, wie selbstbewusst ihre Tochter ist, aber die Angst um sie bleibt bestehen.

„Selbst manchmal als Erwachsener finde ich, da kommt die um einiges selbstbewusster daher wie ich als erwachsener Mensch, wo ich sage: ‚Gott, da hast du gute Arbeit geleistet, das ist okay so.‘ Aber trotzdem ist diese Angst da.“

Renate macht sich weiterhin ständig Sorgen, dass ihren Kindern etwas passieren könnte, hat diese Angst aber mittlerweile als Teil ihres Lebens akzeptiert, während sie früher versucht hat, sich dagegen zu wehren.

„Ich dreh‘ fast ab, weil ich einfach ständig Angst habe, dass den Kindern was passiert.“

„Das ist soo allgegenwärtig, ich krieg ‘s auch nicht abgeschüttelt. Ich hab‘ das ja mittlerweile akzeptiert, weil das einfach ‘n Teil von meinem Leben ist und den kann ich einfach nicht abschütteln. Den kann ich nicht loslassen, der ist immer da.“

Renate führt ihre ständige Angst um ihre Kinder darauf zurück, dass sie selbst von ihrer Mutter nicht geschützt wurde, obwohl sie dies immer erhofft und auch erwartet hatte.

„Ich glaub‘ das ist einfach, weil.. ich hab‘ das einfach von meiner Mutter erwartet, dass sie mich schützt und dadurch, dass sie mich nicht geschützt hat, ist dieses Bedürfnis, meine Kinder zu schützen einfach so übermächtig und so groß, dass ich‘ das einfach nicht in den Griff kriege. Weil ich das einfach über Jahre gehofft habe, von meiner Mutter.“

Auch ihr Misstrauen gegenüber Männern bleibt bestehen. So findet sie es beispielsweise schwierig, dass beide Kinder einen Klassenlehrer haben. Während der Klassenreisen macht sie sich Sorgen um das jeweilige Kind.

„Und Sophia hat einen Klassenlehrer. Genauso wie Max. Und da hab‘ ich denn schon meine Probleme mit, ne? So, wo ich denn sag‘: ‚Es ist ‘n Mann, ne.. ‘n Mann.‘ Zwar Vater, aber.. Gott, man hat schon selber soviel miterlebt und man liest es, man sieht es im Fernsehen.“

„Also ich hab‘ auch immer ‘n ungutes Gefühl, wenn sie auf Klassenreisen fahren. Also so, aber das spielt keine Rolle, ob das jetzt Sophia oder Max ist. Ich habe bei beiden immer ein ungutes Gefühl. Weil das ist ja.. da ist die Kontrolle wieder nicht gegeben.“

Die schrittweise Ablösung der Kinder fühlt sich für Renate an wie ein kontinuierlicher Kontrollverlust.

„Wieder ‘n Stück von diesem Abnabelungsprozess und wieder ‘n Stück.. Kontrollverlust. Immer mehr, immer mehr, und, dass man immer mehr das Gefühl hat, oh Gott, man hat überhaupt gar keine Kontrolle mehr.“

Für Renate bleibt es weiterhin sehr schwierig, die Kinder langsam aus dieser Kontrolle zu entlassen. So bedeutet eine verschlossene Zimmertür, dass ihr die Kontrolle entzogen wird.

„Und ich lerne das immer mehr, dass ich immer weniger Kontrolle über meine Kinder habe. Und das ist ein schwerer Lernprozess, weil ich brauch‘ Kontrolle in meinem Leben.. um leben zu können und die immer mehr zu verlieren ist nicht einfach, auch wenn das schön ist für die Kinder. Weil, das zeigt mir, dass ich es im Prinzip auch richtig gemacht habe, dass sie sich von mir lösen und dass sie ihren eigenen Weg gehen und dass sie selber diese Kontrolle nicht mehr brauchen. Aber für mich ist es schwer.“

„Wenn die Kinder in ihren Zimmern sind, und die Türen sind zu.. und was tun sie da jetzt? (...) Ja, da muss man als Mutter denn lernen zu akzeptieren, dass das Kind auch eine Privatsphäre hat.“

Auch heute fühlt Renate sich noch hin- und her gerissen zwischen ihrem Bedürfnis, die Kinder ständig zu kontrollieren um sie zu beschützen einerseits, und dem Bedürfnis ihrer Kinder nach Freiraum und Autonomie andererseits.

„Gucken, abwarten und hoffen, dass nichts passiert.. . Schwer. Es ist schwer auszuhalten, es ist.. es erdrückt mich manchmal und manchmal weiß ich: ‚Oh Gott nee, Oh Gott nee, ich kann das nicht!‘ Ich möchte sie am liebsten denn nur an mich ketten und nur sagen: ‚Oh Gott, ihr geht nirgendwo mehr hin, denn wenn ihr bei mir bleibt, denn passiert euch auch nichts. Nur, was für ‘n Leben mute ich den Kindern dann zu. Das ist ja dann kein Leben.“

„Sie werden immer größer und fordern immer mehr Freiraum. Und da dieses Maß zu finden, das fällt mir schwer. Weil einerseits will ich sie natürlich nicht loslassen, weil ich will sie immer beschützen, ich will immer für sie da sein und andererseits kann man sie aber auch nicht immer schützen.“

Sie weiß heute, dass es nicht möglich ist, immer da zu sein, um die Kinder zu schützen.

„Heute weiß ich, es ist menschenunmöglich, man kann zwar soviel wie möglich dafür tun, dass man im entscheidenden Moment da ist, aber wenn man nicht da ist, dann kann man da einfach nichts für. Man kann einfach nur hoffen, dass man vorgebaut hat.“

Woran sie nun schon seit Jahren arbeitet und was ihr weiterhin schwer fällt, ist darauf zu vertrauen, dass ihre Kinder ihren Weg machen werden, ohne dass Renate überall dabei sein und alles kontrollieren muss.

„Meine Kinder werden das schon richtig machen. Da braucht man ganz, ganz viel Zeit und ganz viel Arbeit, um das überhaupt auf die Reihe zu kriegen, dieses Vertrauen in die Kinder zu haben. Die wissen auch schon, was sie machen, auch wenn sie jung sind, aber sie werden schon auf sich aufpassen, auf sich gucken und so. Und da musst du NICHT ständig dabei sein und du musst NICHT ständig die Kontrolle haben über deine Kinder und.. . Das ist ‘n ganz, ganz schwerer Prozess und der fällt mir heute auch noch schwer.“

Wie erlebt Renate die Pubertät ihrer Tochter?

Da Renate ihre eigene Pubertät verdrängt hat, hat sie keine Erfahrungswerte, aus denen sie schöpfen kann, um ihrer Tochter zu helfen.

„Ich sag‘: ‚Du bist meine erste Pubertät, die ich mitmache, die ich auch richtig im vollen Bewusstsein mitkriege.‘ “

„Von daher, das sind viele Dinge, wo ich keine Erfahrung habe, wo ich selber nicht aus meinen Erfahrungswerten ziehen kann. Meine Mutter selber hat mir das auch nicht vorgelebt.“

„Ich steh‘ da trotz meiner Therapien und trotz Gruppe, steht man doch im Prinzip alleine da, weil da kann einem keiner helfen.“

„Ich hab‘ es so kennen gelernt und meine Tochter lernt es aber anders kennen. Und ich weiß nicht, wie sich das anfühlt. Und da hab‘ ich immer das Gefühl, da kann ich ihr nicht helfen.“

Sophia bekommt mit elf Jahren das erste Mal ihre Tage. Trotz der Vorhersage des Kinderarztes, dass es bald so weit sein würde und trotz der guten Vorbereitung durch Renate, ist es für Sophia ein ebenso schreckliches Erlebnis, wie es für die damals 16-jährige Renate gewesen ist.

„Und letztendlich war sie genauso entsetzt wie ich. Die ganze Vorarbeit und das ganze darüber Reden ist hinfällig, wenn es so passiert, wie es passiert ist, nämlich nicht zu Hause auf der Toilette oder im Bett, sondern mitten auf der Straße.“

„Sie war auf 'm Rückweg von der Schule und kam völlig aufgelöst, also sie war wirklich völlig durch 'n Wind, völlig fertig, und.. über und über mit Blut verschmiert, also wirklich so ganz schrecklich.“

„Da nützen auch die Binden nichts, die sie in ihrem Rucksack drinne hat.“

Renate versucht ihrer Tochter das zu geben, was sie selbst bei ihrer eigenen ersten Monatsblutung gebraucht hätte, fühlt sich aber hilflos und alleine mit der weinenden Tochter.

„Gott, wie baut man das Kind wieder auf, wenn es so ein Erlebnis durchgemacht hat. Weil ich weiß ja selber wie 's mir ging.. und hab' gesagt: ‚Na okay, gib' ihr einfach nur das, was du damals gebraucht hättest. Halt sie einfach nur im Arm und halt sie fest und guck einfach. Und wenn sie sich beruhigt hat, dann einfach reden.‘“

„Gott, das sind so Erfahrungswerte, die fehlen einem denn. Ich kann da von nichts ziehen, weil ich das selber so schrecklich durchgemacht habe und diese Hilflosigkeit, wie man sie dann hat. Ich find', da spürt man das ganz, ganz extrem auf einmal, äh.. ja, wie hilflos man Dingen gegenüber einfach ist. Man kann da nichts tun, ne.“

„Und nie jemanden haben, der dir sagt: ‚Das ist richtig so‘ Ist okay so, oder jemanden um Rat zu fragen. (...) Man kann zwar gucken, wie hat der das gemacht und gucken, ob man sich da selber was von rausziehen kann und das selber verwenden kann, aber letztendlich steht man da alleine und muss mit seinen Ängsten alleine klarkommen.“

Sophias Interesse für Sexualität beginnt langsam zu erwachen. Sie fragt ihre Mutter wie ein Zungenkuss geht und wie sich das anfühlt. Renate küsst sie daraufhin, um es ihr zu demonstrieren.

„Sophia hatte mich ja einmal gefragt wie das geht. Wo ich dann sage: ‚Den ersten den fand ich echt ekelig.‘ Wo ich gesagt hab': ‚Gott, was schleimt der da in meinem Mund rum?‘. Wo ich sag': ‚Oh Gott, und das finden die anderen so toll? Also das verstehe ich ja nun überhaupt nicht. Was ist daran so toll?‘ Und dann meint sie: ‚Ja ich weiß das nicht, wie ist das?‘ So,.. ich konnte es ihr nicht erklären und da hab' ich gesagt: ‚Okay, ich zeig 's dir.‘ Und das fand sie furchtbar eklig.“

Renate hat Angst vor dem Moment, in dem Sophia beginnt, sich ernsthaft für Jungen zu interessieren.

„Sie ist 15. Jungs werden immer aktueller. Und das ist so, das ist für mich so dieses große P.“

Auch die Vorstellung, dass Sophia in naher Zukunft anfangen wird, abends ausgehen zu wollen, löst Angst aus.

„Oh Gott, ich muss mein Kind alleine rauslassen in die Nacht, also.. das mag ich mir noch gar nicht vorstellen, aber das macht mir jetzt schon so viel Angst, weil ich dann sag‘ Oh Gott, da entgleitet dir ja alles, da haste ja gar nichts mehr in der Hand.“

Renate findet es hilfreich, dass ihre Tochter von ihrem Missbrauch weiß.

„Was es mir jetzt leichter macht ist, dass sie um meinen Missbrauch weiß. Dadurch erklären sich viele Dinge einfacher. Wenn ich jetzt sage: ‚Ich hab‘ das so nicht kennen gelernt‘, weiß sie eher was damit anzufangen.“

Max

Max ist vom ersten Tag an sehr sensibel und auf seine Mutter fixiert.

„Das war von Geburt an so. Er war so fixiert auf mich. Er hat keinen anderen, noch nicht mal seinen Vater in seine Nähe gelassen. Also ich konnte nicht einkaufen gehen. Er hat geschrien wie am Spieß. Das Kind hat geschlafen und ich bin einkaufen gegangen und ich war kaum aus der Tür raus und der hat das gespürt und fing sofort an zu schreien und er hat erst wieder aufgehört zu schreien, wenn ich wieder drinnen war.“

Da er mit sechs Jahren noch nicht reif genug ist, wird er erst mit sieben eingeschult.

„Ich hab‘ ihn ja auch erst mit sieben eingeschult, weil er noch nicht soweit war, weil er zu sensibel ist.“

Während der Grundschulzeit findet Max keine Freunde. Renate sieht den Grund in seiner Sensibilität und ihrer Erziehung. Sie fragt sich, ob es ihre Schuld ist, wenn er immer ein „Sonderling“ bleiben sollte.

„So, er war sowieso immer schon im Abseits, weil er einfach viele Dinge nicht mitgemacht hat, weil er gesagt hat: ‚Weißte, das ist mir einfach zu blöd. Ich schieß nicht auf Menschen. Und hauen und treten und boxen.. meine Mutter hat mir beigebracht,

wenn man Streit hat, kann man darüber reden. Man muss sich nicht prügeln.‘ Und damit kam er in seiner Klasse nicht so gut an.“

„Denn ist er natürlich auch sensibel und er kommt sehr gut bei Mädchen an. Das heißt, auch die Mädchen wollten mit ihm spielen. So was kommt natürlich bei anderen Jungs überhaupt nicht an. Und.. es war so.. so ganz.. richtig schlimm wurde das an und für sich, wie er in der dritten Klasse war. Da ist zu Weihnachten eine Klassenkameradin von ihm gestorben. Zehn Jahre alt, noch nicht mal zehn. Da ist er aufgestanden in der Klasse und meinte, er hat zwar nicht soviel mit Alexa zu tun gehabt, aber kein Mensch hätte es verdient so früh schon zu sterben. (...) Dafür haben sie ihn ausgelacht und dann wollte keiner mehr was mit ihm zu tun haben.“

„Und letztendlich war er halt die ganzen vier Jahre.. ja.. alleine. Hatte halt nur seinen Freund aus 'm Kindergarten mit dem er sich verabredet hatte. Aber mehr war da halt nicht, ne. Wo ich mich immer gefragt habe: ‚Ist es meine Schuld? Liegt es daran, weil ich.. zum Teil das aus ihm gemacht habe, was er jetzt ist? Wird er immer ein Sonderling bleiben, eben weil er anders denkt als andere Jungs?‘ “

Etwa ein Jahr vor unserem Gespräch reicht Renate die Scheidung ein. Es beginnt eine schwierige Phase, denn es gibt Auseinandersetzungen wegen der Höhe der Unterhaltszahlungen. Der Vater erzählt den Kindern Lügen über ihre Mutter. Auf diese Spannungen reagiert Max mit Schwindelanfällen und Erbrechen. Renate verbringt eine Woche mit Max im Kinderkrankenhaus.

„Da fingen denn die ganzen Querelen an, und das hat Max so dermaßen mitgenommen, dass sein Körper halt gelitten hat.“

„Ich bin mit Max im Krankenhaus gewesen, weil er eine Zeit lang unter Schwindelanfällen litt. Er hat sich ständig übergeben, und das war für mich so dieses Ding.. ich weiß, seiner Seele geht es nicht gut.“

Während dieser Zeit haben Mutter und Sohn ein paar Sitzungen bei einer Kinderpsychologin des Krankenhauses. Diese rät Renate, sich zurückzunehmen und Max mehr Raum zu geben.

„Die Kinderpsychologin meinte dann, sie findet das wirklich ganz toll, wie toll ich reflektiere und wie toll ich auf meine Kinder eingehe, aber.. das ist vielleicht doch ‘n bisschen zuviel und ich sollte mich doch eher mal ‘n Stück zurücknehmen und Max einfach Max sein lassen. “

In dieser Phase stößt Renate wieder an ihre Grenzen, fühlt sich allein gelassen und überfordert, sie zweifelt an sich selbst.

„Ich will, dass meine Kinder mit mir reden und dass wir über alles reden können und wenn dann da einer daherkommt und sagt: ‚Nein, nein, du sollst jetzt nicht reden.‘, dann fällt einem das schon schwer, ne. Grade wenn man sieht, dass ein Kind leidet. Das ist für mich schwer, wo ich dann auch sehe, dass denn nichts von dem Vater rüberkommt. Diese Rolle muss ich denn auch noch übernehmen. Das heißt also gleichzeitig auch noch den ganzen Kram ausgleichen der vom Vater rüberkommt und gleichzeitig ‘ne gute Mutter sein und gleichzeitig aufpassen, dass du die Grenzen der Kinder achtest und dass du deine Grenzen achtest und dass du deine Kinder loslässt und, und, und.. . Und das ist so ‘n Riesenberg, der denn vor einem steht, wo, wo.. man immer wieder denkt, also es kommen immer wieder Phasen wo ich sage: ‚Ich schaff‘ des nicht.‘ “

Die Ursache für Maxens Symptomatik sieht Renate in seiner Kleinkindzeit, als der Missbrauch begann, sie einzuholen. Es ging Renate damals so schlecht, dass sie nicht in der Lage war, zu sehen, wie es Max ging. Renate macht sich heute noch Vorwürfe deswegen.

„Max war drei, wie er in den Kindergarten kam, folglich war Sophia sechseinhalb. Und da ging ‘s mir so schlecht und ich wusste damals auch nicht, dass sich das übertragen nennt. Ich hab‘ nach einem Jahr hab‘ ich ‘s gemerkt. Wirklich ein Jahr, was ich mir heute noch arg ankreide, dass ich da nicht aufgepasst habe.. dass ich soo wenig auf mein Kind geachtet habe, sondern soo tief in mir drinne war und in meiner Verzweiflung.. und.., dass ich ‘s nicht gesehen habe.“

„Er ist auf der Strecke geblieben. Und er trägt es halt heute noch mit sich rum. Also es ist so. Sobald Aufregung ist, oder so wie jetzt halt. Es sind wirklich nur zwei Wochen Ferien gewesen, aber für Max ist das immer wieder ‘n Neuanfang. Und sobald das irgendwo was Neues ist, oder was anderes, denn reagiert er halt so wie ich früher mit ‘m Magen.“

Wo ich genau weiß.. es wüрд‘ ihm vielleicht nicht so schlecht gehen, hätte ich damals besser aufgepasst. Weil denn wäre er nicht so sensibel und leicht angreifbar für solche Dinge geworden, wie er es jetzt ist.

Inzwischen geht es Max wieder besser, er ist selbstbewusster und stabiler geworden.

„Max ist wesentlich selbstbewusster geworden und.. dieses Mal ist das erste Mal, dass er nach den Ferien auch den ersten Tag in die Schule gehen konnte, wo ich ihn ganz doll für gelobt habe, weil er kann das sonst nicht. Am ersten Tag geht es ihm so schlecht. Er übergibt sich.“

Max ist anders als die meisten Jungen. Renate betrachtet seine Sensibilität als Stärke, während er selbst sich ihrer Meinung nach oft nicht wohl in seiner Haut fühlt.

„Er unterscheidet sich einfach von allen Zwölfjährigen, die ich kenne, also das ist so. Er sticht da so aus der Masse raus und fühlt sich manchmal in seiner Haut nicht wohl.“

„Ich find das ,ne Stärke, wenn man sensibel ist und das auch zeigen kann.“

„Was mir immer wichtig ist, ist dass er dazu steht, auch wenn die anderen lachen.“

Unterschiede Junge/Mädchen

Insgesamt hat Renate, was sexuelle Gewalt betrifft, mehr Angst um ihre Tochter, als um ihren Sohn.

„Ich denke, dass dieser Schützerinstinkt definitiv bei Sophia mehr ausgeprägt ist. Wobei ich weiß, auch Jungs, oh Gott, die kann man auch missbrauchen und da gibt es auch ganz, ganz viele Gefahren.“

Zu Beginn ihrer Krise, beziehen Renates Ängste sich vornehmlich auf ihre Tochter. So betreffen die Regeln, die sie für das Zusammenleben mit ihrem Mann aufstellt lediglich Sophia. Max darf ihr Mann weiterhin baden, abtrocknen, etc.

„Er war ‘n Junge. Das is‘ so.“

Erst später bekommt sie dann auch zunehmend Angst um Max.

„Im Laufe der Jahre hat sich das einfach auch so aufgebaut, dass ich dann halt auch um den Max Angst gekriegt habe.“

Was seine Pubertät betrifft, glaubt Renate, dass diese möglicherweise weniger beängstigend für sie werden wird, als Sophias.

„Es macht mir im Moment noch nicht soviel Angst, wie es damals mit Sophia gemacht hat. Das kann sich natürlich entwickeln, umso größer er wird, umso männlicher er wird.“

Bei Max sind Renates Ängste anders gelagert als bei Sophia. Sie macht sich Sorgen um Drogen und darüber, dass er Frauen gegenüber respektlos werden könnte.

„Ich hab‘ schon 18-jährige gesehen, also wirklich, wo denn mit Schule nichts mehr am Hut war, die denn Drogen ausprobiert haben, die geraucht haben, die getrunken haben und die ständig mit Mädchen rumgemacht haben, wo ich denn sage: ‚Oh Gott, nee, das

ist ja das, was ich überhaupt nicht will'. Weil mir ist das schon wichtig, dass der Respekt vor Frauen hat und auch gut mit denen umgeht und, wo ich denn schon Angst habe, dass das alles, was ich jahrelang aufgebaut habe, dass das mit der Pubertät.. weil man hat das einfach oft genug gehört, dass gerade Jungs extrem sein sollen.“

Sie hofft hier auf mehr Unterstützung von Seiten ihres Ex-Mannes als bei Sophia.

„Zur Not ist sein Vater da, weil er ist der Mann und nicht ich. Und das sind die Erfahrungen die hat er mitgemacht. Da hoff' ich dann an und für sich auch drauf, dass dann vielleicht doch von meinem Ex einfach 'n bisschen mehr kommt.“

Insgesamt fällt ihr bei Max die Abnabelung noch schwerer als bei Sophia, da sie ihn mehr liebt. Sie glaubt, dass das möglicherweise daran liegt, dass sie zu dem damaligen Zeitpunkt noch nicht bereit gewesen war für ein zweites Kind.

„Heute kann ich das ja auch sagen und dazu auch stehen, dass ich ihn einfach wesentlich mehr liebe als Sophia. Ohne dass ich mir selbst Vorwürfe mache. Warum das so ist, weiß ich nicht, das kann ich dir nicht sagen. Es ist so. Vom ersten Tag an. Vielleicht, weil ich ihn überhaupt nicht haben wollte. Vielleicht ist es deshalb so, dass ich da so viel Liebe in dieses Kind reingepackt habe.

Erziehungsziele

Durch Gespräche versucht Renate, ihre Kinder vor einem möglichen Missbrauch zu schützen.

„Also ich hab' ganz, ganz viel natürlich mit meinen Kindern geredet. Für mich war das einfach normal. Böse Onkels, böse Männer, auch Menschen in der Familie darf man nicht trauen. Ich fand das war zwar 'ne Zeitlang gemein, aber mein Gott, ich hab 's ja am eigenen Leib erlebt, was das heißt, in der Familie jemandem zu vertrauen.“

„Meine Kinder kennen das große und das kleine Nein in und auswendig und die sind schon so genervt, wenn ich damit anfangen zu sagen, dass sie auf sich aufpassen müssen und dass sie gucken müssen und dass nicht jeder, der nach Außen hin nett scheint auch von Innen nett ist.“

Renate war es wichtig, ihren Kindern von Anfang an zu helfen, ihre Grenzen wahrzunehmen und zu wahren. Hierzu gehört, dass sie niemandem die Hand geben brauchen, sich für Geschenke nicht bedanken müssen sowie das Recht manche Erwachsene nicht zu mögen und dies auch zu sagen.

„Dass meine Kinder da selber auch lernen: ‚Das ist meine Grenze und die darf auch kein anderer überschreiten, auch wenn das Familie ist‘. Weil ich ja meine ständig übertreten habe, oder von jemand anders zugelassen habe, dass er meine Grenze übertritt. Für mich war das halt wichtig. Wenn ich das selber schon bei mir nicht hinkriege, aber dann zumindest bei meinen Kindern.“

„Meine Kinder müssen kein ‚Guten Tag‘ sagen, wenn sie es nicht wollen. Also, sie müssen nicht die Hand geben, es langt auch wenn man Guten Tag über den Mund macht, aber wenn wir nicht die Hand geben wollen, dann müssen wir das nicht. Da hab‘ ich immer sehr viel Wert drauf gelegt. Auch gegenüber Verwandten.“

„Oder, Gott, du musst dich unbedingt jetzt bedanken, du hast ‘n Geschenk gekriegt. Wo ich sag ‚Wenn du willst, dass die sich bedanken, dann bring‘ gar nicht erst was mit. Tu‘ es freiwillig, weil es dir Spaß macht, nicht damit du ‘n Dankeschön kriegst von meinen Kindern.‘ “

„Auch ‘n Kind, auch wenn es klein ist, ist ‘n eigenständiges Lebewesen und hat genau seine Rechte, wie ein Erwachsener. Und wenn ein Erwachsener sich das Recht rausnimmt zu sagen: ‚Gott, du bist mir aber unsympathisch‘, wieso sollen das nicht auch Kinder machen?“

Renate möchte, dass Sophia und Max sich ihr inneres Kind bewahren.

„Und das ist das, was ich versuche, den Kindern auch zu vermitteln. Auch wenn man groß wird, kann man trotzdem zwischendurch noch klein sein und Freude an gewissen Dingen haben, auch wenn alle anderen darüber lachen, aber man sollte denn dazu stehen und es einfach tun. Wenn man dazu Lust hat, tu es. Ist egal, wie es aussieht, scheißegal. Wenn du dich in dem Moment glücklich dabei fühlst, ist es scheißegal was die anderen dazu sagen.“

4.1.1.5 Umgang mit dem Missbrauch

Umgang mit dem Missbrauch gegenüber den Kindern

Für Renate ist es schon immer wichtig gewesen, ihren Kindern auf alle Fragen ernsthafte und ehrliche Antworten zu geben. Solange die Kinder nichts von Renates Missbrauch wissen, ist es für sie sehr schwer, Fragen zu ihrer Mutter und zu ihrem Stiefvater zu beantworten.

„Wenn meine Kinder Fragen stellen, sie sollen Antworten kriegen. (...) Und von daher war das schon schwierig ne, weil, wenn die Kinder größer werden, stellen sie Fragen. , Warum bist du nicht mehr mit Oma Gerdi zusammen? Warum gibt es keinen Vater bei dir? Nadine und Lisa und so, die erzählen alle von einem Stiefvater, wieso erzählst du uns nie von dem?’ Und, und, und.. . Und was erzählst du denn jetzt? Und gleichzeitig bei der Wahrheit bleiben.“

Sie hatte immer vorgehabt, ihren Kindern irgendwann zu erzählen, dass sie als Kind und Jugendliche sexuell missbraucht wurde.

„Also für mich ist das auch von vorne herein klar gewesen, dass meine Kinder irgendwann über meinen Missbrauch erfahren“.

Max weiß es noch nicht, während ihre Tochter es zufällig durch eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter erfahren hat. Renate hätte den Zeitpunkt lieber selber gewählt, erzählt Sophia aber von dem sexuellen Missbrauch und erklärt ihr auch, dass dies die Ursache für die Probleme ist, die sie hatte, als die Kinder noch kleiner waren.

„Das war natürlich überhaupt nicht das, wie ich mir das vorgestellt habe. Letztendlich.. ja, muss man da denn durch und letztendlich hab‘ ich sie denn auch aufgeklärt. Natürlich nicht ins Detail, aber zumindest, dass sie weiß, dass ich missbraucht wurde von meinem Stiefvater. Ich glaub‘ von meinem Bruder hab‘ ich ihr nicht erzählt, weil das fand ich denn doch ‘n bisschen hart, weil sie selber ‘n eigenen Bruder hat. (...) Da hab‘ ich ihr denn schon ‘n bisschen erklärt und gesagt: ‚Und deshalb konnte ich auch gewisse Dinge nicht machen, als ihr klein wart. Deshalb hatte ich Probleme auch, und immer Angst alleine zu sein und konnte nicht im Dunkeln nach draußen gehen‘. Und wie ich immer so krank war, dass das alles zusammenhing. Und da war ihr auch sofort klar, was für ‘ne Selbsthilfegruppe ich habe.“

Für Renate ist es eine Erleichterung, dass Sophia von dem Missbrauch weiß. Sie hat das Gefühl, dass ihre Tochter sie seitdem besser verstehen kann, was ihr sehr wichtig ist.

„Seitdem ist es einfacher, mit ihr über gewisse Dinge zu reden, weil ich einfach das Gefühl habe, oh Gott, sie versteht mich jetzt doch ‘n bisschen weiter und versteht denn auch meine Ängste.“

„Viele Dinge, die brauch‘ ich nicht mehr erklären. Wo ich sonst immer.. oh Gott, so ‘n Lügengebilde drum gebildet habe, um doch irgendwie ‘ne Antwort zu geben, weil das war mir wichtig.“

Umgang mit dem Missbrauch in der Öffentlichkeit

Renate geht heute sehr offen mit ihrem Missbrauch um. Es ist ihr sehr wichtig das Verständnis für Betroffene in der Öffentlichkeit zu wecken bzw. zu erhöhen, besonders was die Spät- und Langzeitfolgen betrifft. Auch unser Gespräch und somit die Teilnahme an meiner Arbeit ist für Renate ein Schritt aus der Anonymität in die Öffentlichkeit. Sie hofft, dass hierdurch langfristig mehr für Missbrauchsoffer getan wird, als dies bisher der Fall ist.

„So wie dieses hier, das is‘, hätt‘ ich nicht gedacht, furchtbar wichtig für mich gewesen. Am Anfang hab‘ ich gedacht: ‚Ja, na okay, Teil Aufarbeitung und auch der Konflikt ‚du und deine Mutter‘ und ‚du und deine Kinder‘. etztendlich hab‘ ich gemerkt, dass das für mich eher nebensächlich ist, um welches Thema das geht, sondern rein darum, es is ‘n Missbrauch und wieder ‘n Stückchen mehr für mich an die Öffentlichkeit.“

„Ich bin eine von denen, die überlebt hat und die auch noch leben, aber es gibt viele, die werden damit nicht fertig. Und die würden vielleicht eher damit fertig werden, wenn für die einfach wesentlich mehr getan wird. Und nicht nur für die ersten paar Stunden so ‘n Psychologen denen beiseite setzen, sondern dass sich da kontinuierlich jemand drum kümmert.“

4.1.1.6 Mutterschaft als heilsamer Faktor

Für Renate ist es wichtig, etwas zu leisten. Ihre Kinder geben ihr dieses Gefühl, denn sie ist stolz auf ihre Kinder und stolz darauf, dass sie ihren Kinder eine „recht glückliche“ Kindheit ermöglichen kann.

„Ich für mich brauch‘ einfach dieses Gefühl immer mal wieder zwischendurch, ich muss auch irgendwie was geleistet haben. Und meine Leistung bezieht sich wenn, denn immer nur auf die Kinder. Für mich ist Leistung nicht arbeiten oder so, sondern für mich ist meine Leistung, dass ich zwei anständige Kinder habe und zwei Kinder habe, die ‘ne recht glückliche Kindheit haben und die sich frei entwickeln konnten. Das, was ich nicht konnte.“

Ihre Kinder lösen bei Renate immer wieder vergessene Erinnerungen und Gefühle aus. Dadurch arbeitet Renate immer wieder ihren Missbrauch und ihre eigenen Mutter-Kind-Konflikte auf.

„Gewisse Dinge werden einfach nur ausgelöst von den Kindern. Und ich weiß, bei mir ist es einfach, dass ich ganz viele Erinnerungen aus meiner Kindheit nicht mehr habe, die dann aber auf einmal kommen, wenn meine Kinder irgendwas machen, tun. Oder sei es nur der Blick von Sophia oder irgendwie 'ne Geste, wo es bei mir im Kopf auf einmal anfängt zu rattern und auf einmal kommt 'ne Erinnerung hoch, oder 'n Gefühl, wo ich mich auf einmal dran erinnere. Und das hätte ich nicht gehabt, wenn ich die Kinder nicht gehabt hätte.“

„Die Kinder sind mit jedem Tag auch immer ein Teil Aufarbeitung meines Missbrauchs und meiner selben Mutter-Kind-Konflikte.“

Zudem kann Renate durch ihre Kinder selbst wieder Kind sein, und Dinge ausleben, die sie in ihrer eigenen Kindheit nicht ausleben konnte.

„Und man kann 'n Teil von seinem Kind, was man selber nicht leben konnte, aufgrund des Missbrauchs, kann man durch die Kinder ausleben. Man kann selber wieder Kind sein und diese kindlichen Freuden einfach noch mal erleben und für sich 'n Teil wieder zurückholen von dem, was man glaubte, verloren zu haben.“

Renate ist davon überzeugt, dass sie heute nicht so glücklich wäre, wie sie es ist, wenn Sophia nicht die Aufarbeitung ihres Missbrauchs in ihr ausgelöst hätte.

„Aber letztendlich ist meine Tochter der Auslöser gewesen, der das ganze Fass ins rollen gebracht hat. Wenn ich keine Tochter gehabt hätte, wäre ich nie an diesen Missbrauch vielleicht rangegangen, hätte ihn nie aufgearbeitet.. und wäre heute nicht an einem Punkt, wo ich sage: ‚Ich bin glücklich‘. Für meine Verhältnisse und für das was ich durchgemacht habe, bin ich glücklich, was ich früher nicht war.“

Insgesamt ist Renate stolz auf das was sie bisher geschafft hat.

„Ich weiß, ich bin immer noch nicht am Ende meines Weges, aber ich find‘, ich hab‘ schon 'ne ganze Menge geschafft. Und ich denk‘, da wird noch 'ne ganze Menge mehr kommen.“

4.1.1.7 Botschaft an andere Betroffene

Bei sich bleiben, auf die eigenen Gefühle hören und auf sich aufzupassen.

„Was mir wichtig ist,.. dass die Frauen bei sich bleiben. Dass sie wirklich lernen, in sich hineinzuhorchen und auf das zu hören, was von innen kommt und das nicht abtun, sondern da wirklich auf sich aufpassen.“

Raus aus der Anonymität.

„Raus aus der Anonymität! Ich dacht‘ immer, ich möchte nicht, dass irgendjemand weiß, dass das mein Stiefvater mit mir gemacht hat. Aber ich weiß auch, dass mir das immer mehr Probleme bereitet, dass von den Opfern so wenig geredet wird und Hauptsache die Täter werden therapiert und die Opfer, da steht denn einmal kurz was drinne (...). Es geht keiner zehn Jahre später hin und guckt, was aus diesem armen Mädchen geworden ist.“

4.1.1.8 Reaktion auf die Verdichtung

Renate schickt mir nach drei Wochen die Verdichtung ihres Gesprächs mit ein paar kurzen Ergänzungen zurück. Sie beschreibt zudem, wie es ihr mit der Zusammenfassung ihrer Erzählung ging.

(...) „Es schnürte mir manchmal die Luft ab, mein Leben mit dem Missbrauch schwarz auf weiß zu lesen und dann musste ich die Abschrift erst einmal beiseite packen. Mittlerweile tut es mir aber gut, zu lesen und so wieder einen großen Teil aufzuarbeiten. Ich bin froh und fühle mich ein Stück erleichtert und auch ein bisschen stolz, ein Teil deiner Diplomarbeit zu sein.“

4.1.2 Verdichtung Lisa

Zur Person

Lisa ist 53 Jahre alt. Sie wohnt mit ihrem 23-jährigen Sohn Stefan und ihrer 19-jährigen Tochter Anna zusammen. Sie ist selbständig tätig und lebt derzeit in Scheidung.

Lisa und ihre ältere Schwester sind zusammen bei den Eltern aufgewachsen. Beide sind über etwa dreieinhalb Jahre regelmäßig von einem Geschäftsfreund des Vaters sexuell missbraucht worden.

Zum Gespräch

Lisa ist eine mir sympathische, lebhafte Frau. Unser Gespräch dauerte ca. zweieinhalb Stunden, in denen sie viel von ihrer Geschichte erzählt.

Zum Zeitpunkt unseres Treffens ist Lisa vornehmlich damit beschäftigt, die Trennung von ihrem Mann zu verarbeiten. Aus diesem Grund dreht sich das Gespräch immer wieder um ihre Ehe. Mutterschaft ist für Lisa nicht das zentrale Thema.

Als Reaktion auf die Verdichtung hat Lisa zwei Drittel ihrer Aussagen gekürzt oder umformuliert, während sie meine Zusammenfassungen unverändert autorisiert hat. Aus diesem Grund scheinen meine Zusammenfassungen und Lisas Zitate teilweise nicht ganz stimmig zu sein. (Siehe auch Reaktion auf die Verdichtung, Seite 110 f.).

Es gibt demnach zwei Gründe, aufgrund derer ich erwägen musste, Lisas Verdichtung eventuell nicht in diese Arbeit aufzunehmen. Erstens war Mutterschaft nicht das Hauptthema unseres Gesprächs und zweitens hat die Verdichtung durch Lisas Korrekturen teilweise an Lebendigkeit verloren. Dennoch habe ich mich entschieden, dieses Gespräch aufzunehmen. Der Grund hierfür liegt darin, dass Lisas Geschichte einen ebenso traurigen wie wichtigen Aspekt beinhaltet auf den ich der Vollständigkeit halber nicht verzichten möchte: Sie hat, wie sich nun herausstellte, einen Täter geheiratet.

4.1.2.1 Kindheit und Jugend

Das Leben in der Herkunftsfamilie

Lisa hat einen sehr dominanten Vater und eine liebe Mutter, deren Bedürfnisse in der Ehe nicht zählen.

„Mein Vater war sehr dominant, während meine Mutter eine ganz liebe ist. Allerdings wurde auf ihre Bedürfnisse nie eingegangen.“

Insgesamt empfindet sie das Familienleben als rigide und gefühllos.

„Wir mussten sonntags um acht frühstücken, nach dem Motto: Wer feiern kann, kann morgens auch früh aufstehen.“

„Mein Vater war beruflich sehr erfolgreich, dies unter anderem sicher aufgrund seiner Konsequenz, die man auch als eiskalt bezeichnen kann. Dies spiegelte sich leider auch in unserem Privatleben wieder. Gefühle hat er nie gezeigt.“

Als Lisa etwa 14 ist, beginnt ein Geschäftsfreund des Vaters regelmäßig bei der Familie ein- und auszugehen. Schließlich kommt es zu sexuellen Übergriffen. Lisa hat zu diesem Zeitpunkt noch keinerlei sexuelle Erfahrungen und fühlt sich vollkommen überfordert.

„Wenn mein Vater nicht zuhause war, hat er [der Geschäftsfreund] sich mit meiner Mutter unterhalten.. und dann auch irgendwann mit mir. Es war für mich eine völlig neue Erfahrung, dass ein erwachsener Mann mit mir sprach, sich für meine Belange interessierte. Irgendwann kam es zu sexuellen Übergriffen, dass er mit seiner Hand in meinem Slip war und so. Zu der Zeit war ich 14. In mir kamen Gefühlswallungen hoch (...) ich war völlig durcheinander und kam mit allem nicht zurecht.“

Über mehrere Jahre kommt der Täter ca. einmal wöchentlich unter verschiedenen Vorwänden zu Besuch. Über diesen Zeitraum missbraucht er Lisa regelmäßig. Ihre Gefühle für den Täter sind ambivalent, denn einerseits mag sie ihn nicht, aber andererseits lösen seine Berührungen sexuelle Erregung bei ihr aus. Sie fühlt sich von ihrem Körper verraten.

„Ich merkte die sexuelle Erregung in mir, dabei habe ich diesen Mann nicht gemocht. Ja, ich glaube, mein Körper hat mir einen Streich gespielt.“

„Ich habe diesen Mann gehasst, vielleicht habe ich ihn auch geliebt, ich wusste es nicht.“

Er gibt vor, Lisa lediglich dabei helfen zu wollen ihren Körper und ihre Gefühle so gut kennen zu lernen, dass sie später nicht von anderen Männern für Sex benutzt werden könne. Ihr ist klar, dass das nicht wahr ist und dass es ihm zudem egal ist, wie sehr er sie verletzt. Nach jedem seiner sexuellen Übergriffe gibt er ihr Geld.

Lisa lässt den Täter sprechen: *„Ich mach’ das nur, damit du nicht irgendwann versaut wirst von irgendwelchen Männern (...) die im Grunde genommen mit dir nur ins Bett wollen und Sex haben wollen. Du musst wissen, wie es geht, damit du deinen Körper kennen lernst, damit du deine Gefühle kennen lernst.“*

„Dass er mich verletzt hat, dass er mich wirklich körperlich total verletzt hat, dass er meine Seele völlig verletzt, das war dem Mann völlig egal.“

Aus Scham spricht Lisa mit niemandem über den sexuellen Missbrauch. Lediglich ihrer Mutter gibt sie einen Hinweis, aber diese hört den Hilferuf nicht.

„Ich hab’ dann irgendwann meiner Mutter mal gesagt: ‚Wenn er kommt, klinge einmal. Dann weiß ich, dass er da ist.‘ Und das hat meine Mutter nicht gemacht. So dass, wenn er die Treppe hochkam, ich nicht mehr fliehen konnte. Ich konnte nicht mehr runter.“

„Ich hatte gehofft, dass meine Mutter so viel Gespür hatte, sich vorzustellen, was in meinem Zimmer passierte. Soweit ich mich erinnere, blieb er jedes Mal mindestens eine halbe Stunde, teilweise bis zu zwei Stunden. Er gab vor, mir Mathe beizubringen, dass er mir mehr beibringen wollte, wusste niemand. Leider hatte meine Mutter kein Gespür dafür.“

Ihre Schwester wird ebenfalls regelmäßig von demselben Täter missbraucht.

„Und dann hatte ich erfahren, dass er mit meiner Schwester das selbe Spiel getrieben hat.“

Lisa ist zunehmend angeekelt von der Situation. Eines Tages weigert sie sich, im Beisein ihrer Mutter, das Geld des Täters anzunehmen. Danach hört der Missbrauch auf.

„Das Ganze lief circa dreieinhalb Jahre. Eines Tages standen er meine Mutter und ich im Flur. Er zückte sein Portemonnaie und drückte mir unvermittelt 30 Mark in die Hand. Ich schaute ihm ins Gesicht und warf ihm wütend das Geld vor die Füße mit den Worten: ‚Du Arschloch, ich bin nicht käuflich, merk dir Das‘. Er tat verständnislos, meine Mutter war über meinen ‚Wutausbruch‘ entsetzt.“

„Für mich war es wie eine Befreiung. Danach hatte ich Ruhe vor ihm.“

Im Nachhinein ist Lisa der Meinung, dass die sexuelle Gewalt, die sie erlebt hat vergleichsweise harmlos war.

„Es war ‚nur‘ Petting, ich musste den Mann nicht einmal oral befriedigen. Dafür mit allen Erregungen, die man sich nur denken kann. Es kam nie zum Verkehr. So gesehen habe ich es noch ‚gut‘ gehabt. Aber ich hätte es gern ausgelassen in meinem Leben.“

Heute ist der Missbrauch für sie aufgearbeitet.

„Was ich von dem Freund [Lisas Bezeichnung für den Geschäftsfreund ihres Vaters] erzählt hatte, ist für mich aufgearbeitet. Es ist es wirklich.“

4.1.2.2 Umgang mit dem Missbrauch in Lisas Herkunftsfamilie

Die Schwester

Mit ihrer Schwester spricht Lisa, nachdem der Täter verstorben ist.

„Und meine Schwester hat mir späterhin gesagt, dass sie mit ihm dieses Spiel nur gemacht hat, mitgemacht hat, um mich zu schützen. Sie hatte gemeint, er würde von mir ablassen, wenn sie sich das gefallen lässt.“

Die Mutter

Mit 20 Jahren erzählt Lisa ihrer Mutter von dem Missbrauch. Diese wiederholt immer nur, dass es ja nun sowieso zu spät sei und man daher dem Vater nichts zu erzählen brauche. Gefühle zeigt sie keine.

„Und dann hatte sie gesagt: ‚Jetzt ist es zu spät, jetzt brauchen wir dem Vati nichts zu erzählen und man kann ja eh nichts mehr ändern.‘ Mein Vater weiß es bis heute nicht. Die ganze Reaktion. Immer wieder, stereotyp.“

Lisa ist sich nicht sicher, ob ihre Mutter wirklich nichts bemerkt hat, oder ob sie einfach ihre Augen verschlossen hat. Daher hat sie ihrer Mutter gegenüber ambivalente Gefühle.

„Sie ist eine ganz liebe. Allerdings weiß ich bis heute nicht, ob sie naiv war oder ob sie es einfach zugelassen hat. Meine Mutter ist Sternzeichen Zwilling. Den einen Zwilling verurteile ich, den anderen lasse ich so wie er ist. Ich glaube, manchmal trägt meine Mutter Scheuklappen.“

Der Vater

Mit ihrem Vater hat Lisa bis heute nicht über den Missbrauch gesprochen, da sie ihn schützen möchte.

„Mein Vater würde es heute überhaupt nicht ertragen und realistisch betrachtet: Ihm heute davon zu erzählen, ist wirklich zu spät.“

4.1.2.3 Erste sexuelle Beziehungen und Partnerschaften

Mit fast 18 Jahren hat Lisa zum ersten Mal Sex mit ihrem damaligen Freund, aber im Grunde möchte sie nicht und empfindet dabei Ekel.

„Ich hab’ also an sich keinen an mich ‘rangelassen. Ich war knapp 18, als ich das erste Mal Sex mit meinem Freund dann hatte. Es hat mich geekelt und angewidert. Also ich wollte es eigentlich nie.“

Etwa ein Jahr später hat sie einen anderen Freund. Mit ihm hat sie das schönste sexuelle Erlebnis ihres Lebens.

„Das war das schönste Erlebnis für mich überhaupt. Es war einfach klasse. Das war gigantisch, es funktionierte bei mir alles, es funktionierte bei ihm alles, es war einfach toll. (...) Das werd’ ich nie vergessen.“

Einen Tag darauf zieht Lisa in ein anderes Bundesland, wo sie eine Ausbildung beginnt. Ihr Freund kommt zwei Monate später nach, aber die Beziehung geht auseinander. Lisa denkt über lange Zeit, sie sei frigide.

„In den folgenden Jahren glaubte ich, ich sei frigide. Einen Orgasmus hatte ich nie, bis auf dieses eine Erlebnis.“

„Ich hatte keine Gefühle. Keine Gefühle, keinen Orgasmus, gar nichts. Ich war wie tot.“

Die Ursache hierfür sieht Lisa darin, dass sie sich während der Missbrauchssituationen ständig bemühte, ihre sexuelle Erregung zu unterdrücken. Bis sie irgendwann nichts mehr fühlte.

„Und ich hab’ immer versucht, mich zu bremsen. Immer versucht, mich zurückzuhalten.“

Heute glaubt sie, dass es ihr gut getan hätte, wenn sie sich ihre Erregung während des Missbrauchs gestattet hätte. Dann hätte sie möglicherweise nicht verlernt, diese zu empfinden.

„Ich hätte mich bei dem Freund meines Vaters gehen lassen sollen, statt meine Gefühle zu unterdrücken. Es wäre für mein späteres Sexualleben wesentlich leichter gewesen. Vielleicht hätte ich dann gelernt, meine Gefühle zu leben, statt sie immer zu unterdrücken.“

Nach dem Tod des Täters sprechen die Schwestern über den Missbrauch. Lisa befolgt den Rat ihrer Schwester und sucht sich einen Therapeuten. Nach ein paar Sitzungen hört sie auf, da sie glaubt, das Thema nun ausreichend bearbeitet zu haben. Später bedauert sie diese Entscheidung.

„Er hat genau gefragt und mich erst einmal reden lassen. Ich wurde vom Kopf her frei, es tat mir unendlich gut. Leider habe ich den Fehler begangen, diese Therapie zu früh abubrechen. Dies habe ich lange Zeit sehr bedauert.“

Kurz darauf zieht Lisa im Rahmen ihrer Ausbildung nach Norddeutschland. Nach etwa einem Jahr beginnt sie eine Affäre.

„Und da hab' ich dann gemerkt, dass ich dann doch wohl nicht frigide bin, das war also gut.“

4.1.2.4 Ehe und Mutterschaft

Mit 26 Jahren lernt Lisa ihren zukünftigen Ehemann Alexander kennen. Was ihr besonders an ihm gefällt, ist, dass er so ganz anders ist als ihr Vater.

„Ich war sehr vaterorientiert muss ich noch dazu sagen. (...) Mein Mann war ein ganz anderer Typ als mein Vater, sehr fröhlich und locker.“

Die ersten drei Jahre erlebt Lisa ihre Beziehung zu ihrem Mann als gut.

„Wir waren drei Jahre zusammen, haben dann geheiratet, da war alles ganz prima. Sexuell lief es auch prima. Frag' mich nicht, ob ich einen Orgasmus hatte, ich weiß es nicht. Einmal ja, die anderen Male weiß ich nicht, aber zumindest mochte ich meinen Mann. Wir haben uns gut verstanden.“

Lisa wird schwanger mit ihrem Sohn Stefan. Während der Schwangerschaft möchte ihr Mann weder Sex mit ihr haben, noch baut er eine Beziehung zu dem werdenden Baby auf.

„Mein Mann hat mich nicht angerührt in der Zeit. Wir hatten überhaupt keinen Sex als wir wussten, dass ich schwanger bin.“

„Während der Schwangerschaft hat mein Mann mich nicht angerührt, weder die Hand auf meinen Bauch gelegt noch die Herztöne des Kindes über die Bauchdecke wahrgenommen. Nichts, einfach nichts. All das hatte ich vorher in Büchern gelesen und mich darauf gefreut.“

Von nun an arbeitet Alexander sehr viel und kommt meist erst spät abends nach Hause. Um Stefan und die vier Jahre später geborene Anna kümmert Lisa sich alleine. Hierüber ist sie sehr enttäuscht.

„Ich war von da an immer alleine. Er war beruflich unterwegs.“

„Mein Mann hat weder mit dem Stefan Fußball gespielt, noch ist er mit ihm Fahrrad gefahren, er hat sich einfach um nichts gekümmert. Dabei finde ich es toll, wenn nicht nur die Mutter, sondern wenn sich beide kümmern. (...) Das hat mein Mann nie gemacht. Nie. Weder mit der Tochter, noch mit dem Sohn.“

Rückblickend betrachtet Lisa sich in jener Phase als eine sehr ernste, verletzte Person mit großen Minderwertigkeitskomplexen. Ihre Gefühle unterdrückt sie meisterhaft.

„Ich hatte Minderwertigkeitskomplexe ohne Ende. Ich war der Minderwertigkeitskomplex an sich. Ich war sehr ernst durch diesen dominanten Vater. Ich war, glaube ich, sehr verletzt, hab' meine Gefühle immer unterdrückt. Ich war ein Meister im Gefühle unterdrücken. Schrecklich!“

Einige Jahre später erkrankt Lisa an Gebärmutterkrebs. Sie lässt sich in einem anthroposophischen Krankenhaus operieren. Während der langen Gespräche mit einem Arzt wird ihr klar, dass ihre unglückliche Ehe die Ursache für den Krebs ist. Heute gilt Lisa als geheilt.

„Dem Arzt war es sehr wichtig, dass ich herausfinde, warum ich an Krebs erkrankt bin. Er führte stundenlange Gespräche mit mir, bis ich endlich die Erkenntnis hatte, dass die Ursache in meiner Ehe liegt. Er sagte, die OP sei für ihn kein Problem, viel wichtiger wäre es, mein Seelenheil ins Lot zu bringen. Er hatte Recht, ich wollte es nur nicht wahrhaben.“

Nach dem Krankenhausaufenthalt kehrt sie zurück zu ihrem Mann und den Kindern. Die Beziehung zu ihrem Mann wird für Lisa immer unerträglicher, sie eckelt sich vor ihm.

„Ich habe ohne Ende gelitten. Schließlich konnte ich meinen Mann nicht mehr ertragen. Ich konnte ihn nicht mehr essen sehen, im ganzen Haus hat es gestunken nach seinen Blähungen. Ich fühlte mich missachtet. Ich finde diesen Mann schrecklich.“

Lisa sagt ihm, dass sie sich scheiden lassen möchte. Ihr Mann droht daraufhin mit Selbstmord. In den beiden folgenden Jahren lebt Lisa daraufhin mit dem Gefühl, die Verantwortung für sein Leben zu tragen und in der ständigen Angst ihr Mann könne sich etwas antun.

„Und dann hat er gesagt: ‚Scheidung, dann fahr‘ ich gegen den Baum. Dann bring‘ ich mich um, das will ich nicht.‘ und so weiter. Ich hab‘ fortan zwei Jahre mit der Hypothek gelebt. (...) Ich hatte oft nachts im Bett gelegen und gedacht: ‚Der ist gegen einen Baum gefahren.‘ (...) Oft kam er nachts zwischen drei und fünf nach Hause. Das ist für mich Psychoterror ohne Ende gewesen.“

Die Trennung

Lisa findet heraus, dass ihr Mann sie mit Männern betrügt, die wesentlich jünger sind als er selbst. Sie ist schockiert und konfrontiert ihn mit ihrer Entdeckung. Sie zwingt ihn dazu, den Kindern zu sagen, dass er Lisa mit wechselnden Männern betrogen hat.

„Meine Tochter war geschockt. Ich dachte, sie würde zusammenbrechen. Sie rannte aus dem Zimmer und konnte stundenlang kein Wort herausbringen. Sie lag im Bett und weinte, sie war einfach stumm.“

Von diesem Moment an spricht Anna weder mit, noch über ihren Vater. Stefan reagiert gefasster und er redet mit dem Vater über dessen Bisexualität.

„Stefan war ganz tough. (...) Mit Stefan ist es mir gelungen ihn und den Vater zusammen an einen Tisch zu setzen (...) Jedenfalls sie reden und mein Mann ist dankbar dafür.“

Danach zieht ihr Mann aus und Lisa reicht die Scheidung ein. Sie ist davon überzeugt, dass ihre Ehe äußerlich immer perfekt gewirkt hat. Aus heutiger Sicht hat sie jedoch von Anfang an Zärtlichkeit und Spontaneität vermisst. Zudem ist ihr klar geworden, dass auf ihre Bedürfnisse während ihrer Ehe ebenso wenig eingegangen wurde, wie auf die Bedürfnisse ihrer Mutter in der Ehe ihrer Eltern. Im Nachhinein empfindet sie ihre Ehe als langweilig.

„Kaum jemand hatte uns angesehen, wie schlecht unsere Ehe wirklich war. Vor anderen haben wir uns nie gestritten, sind freundlich und höflich miteinander umgegangen. Aber wir sind nie Hand in Hand gegangen, es gab keinen Kuss vor anderen und keine spontane Umarmung. Das Leben mit meinem Mann war wie eine gerade Linie. Stinklangweilig.“

„Auf meine Bedürfnisse wurde nie eingegangen.“

Im Nachhinein fühlt Lisa sich von ihrem Ehemann missbraucht. Sie versteht nicht, warum sie die Ehe auf diese Weise so lange mitgemacht hat. Hier sieht Lisa eine Parallele zwischen dem Missbrauch in ihrer frühen Jugend und der Ehe mit ihrem Mann.

„Eigentlich ist dieses hier auch für mich ein Missbrauch gewesen. Ich bin wirklich dazu missbraucht worden, dass er sein Leben leben konnte, wie er wollte.“

„Ich begreife nicht, warum ich immer alles so lange mit mir geschehen lasse, ohne selbst aktiv zu werden. Ich hatte ja gesagt, ich wollte mich von meinem Mann trennen.“

Sie glaubt, dass es noch lange dauern wird, bis sie darüber hinweg sein wird, dass ihr Mann sie 20 Jahre lang betrogen hat.

„Woran ich lange zu knacken haben werde ist, dass mein Mann mich über 20 Jahre so böse hintergangen hat.“

Lisa möchte sich jetzt ein neues Leben aufbauen, sich für die Zukunft finanziell absichern und auf eigenen Füßen stehen lernen.

„Ich will jetzt meine Jugend nachholen indem ich einfach das tue, was ich möchte. Indem ich arbeite. (...) Ich muss mich finanziell absichern. Darauf konzentriere ich mich.“

Dass ihre Kinder zu ihr stehen, gibt Lisa Kraft. Es ist ihr jedoch sehr wichtig, dass ihre Kinder ihr eigenes Leben leben.

„Ich freu mich über die Kinder, dass beide fest zu mir stehen.“

Lisa spricht zu ihren Kindern: „Wenn ihr ausziehen möchtet, wenn ihr gehen möchtet, bitte tut es. Tut mir nur den einen großen Gefallen. Nehmt bitte keine falsche Rücksicht.“

Die Vorstellung, einen neuen Mann kennen zu lernen findet Lisa derzeit sehr beängstigend. Aufgrund des sexuellen Missbrauchs und ihrer Erfahrungen mit ihrem Mann fehlt ihr das Vertrauen.

„Ich möchte derzeit keinen neuen Partner kennen lernen. Erstens habe ich kein Vertrauen und zweitens will ich meine Zeit nutzen, beruflich auf die Beine zu kommen, um zukünftig endlich keine finanziellen Sorgen zu haben. Ich habe Angst vor neuen Enttäuschungen und im Moment kein Verlangen nach Sex. Ich fühle mich taub und empfindungslos. Ich habe nicht die Illusion, DEN Mann zu treffen.“

4.1.2.5 Der Mann als Täter

Lisa besucht den Sohn ihrer inzwischen verstorbenen Schwester. Nachdem sie ihrem Neffen gesagt hat, dass sie und ihr Mann sich scheiden lassen werden, erzählt er ihr, dass er mit 16 Jahren von ihrem Mann verführt wurde.

„Mein Neffe, inzwischen über 30, verheiratet, Kinder, erzählte mir, dass er als 16-jähriger während eines Besuches bei uns von meinem Mann missbraucht worden ist. Mein Mann habe zuviel getrunken und dann Hand an ihn gelegt.“

Da sich Lisa durch ihren eigenen Missbrauch sehr geprägt fühlt, trifft sie die Nachricht, dass ihr eigener Mann Täter ist, besonders hart.

„Diese Nachricht haute mich um. Ich hätte nie gedacht, dass mein Mann so etwas je tun würde.“

Lisa hat das Gefühl, von ihrem Schicksal eingeholt worden zu sein. Sie war nie auf die Idee gekommen, dass ihrem Neffen so etwas zustoßen könnte.

„Für mich ist eine Welt zusammengebrochen. Ich war immer darauf bedacht, dass meine Tochter nicht zu Schaden kommt, aber dass mein Neffe von meinem Mann belästigt wird, ist für mich unbegreiflich und auch nicht zu entschuldigen.“

Lisas Erzählungen nach fühlt ihr Neffe sich durch den Übergriff des Onkels nicht traumatisiert. Auch auf seine Sexualität sowie seine sexuelle Orientierung hatte der Vorfall anscheinend keinen Einfluss. Dies ist für Lisa sehr tröstlich.

„Ich fragte meinen Neffen: ‚Wie ging es dir?‘ Er: ‚Das komische war, es hat mir irgendwie Spaß gemacht, es war irgendwie schön.‘ Ich: ‚War das dein einziger Kontakt mit Männern?‘ ‚Ja.‘ Dies ist für mich der einzige Trost in der Situation. (...) Dass ihn das nicht in seiner Sexualität beeinflusst hat.“

Lisa ist sich sicher, dass sie ihrem Mann diesen Übergriff nie verzeihen wird. Sprechen wird sie mit ihrem Mann hierüber nicht.

„Aber das verzeih’ ich meinem Mann nie. Mein Mann weiß das nicht, dass ich das weiß.“

4.1.2.6 Mutterschaft

Vor der Schwangerschaft mit Stefan erleidet Lisa eine Fehlgeburt. Stefan kommt mit einem Kaiserschnitt auf die Welt, Anna ist eine Spontangeburt. Lisa ist heute froh, alle drei Erfahrungen gemacht zu haben.

„Ich habe Kaiserschnitt, Fehlgeburt und Spontangeburt erlebt. Alles habe ich gut überstanden. Es mag paradox klingen, aber auf diese Weise kann ich später vielleicht meinen Kindern mit Rat zur Seite stehen.“

Den Kaiserschnitt betrachtet Lisa als Ärztefehler. Im Nachhinein ist sie froh, dass alles gut gegangen ist und ihr Sohn keine Behinderung hat.

„Ich bin froh und dankbar, dass Stefan als nicht-behindertes Kind geboren worden ist. Ich habe nach seiner Geburt einen Bericht über den gleichen Geburtsverlauf gelesen. Dieses Kind ist heute schwerstbehindert.“

Anna

Aufgrund ihres eigenen Missbrauchs macht Lisa sich Sorgen, dass ihrer Tochter Ähnliches zustoßen könnte wie ihr selbst. Daher achtet sie besonders auf potentielle Täter.

„Durch meine Biografie, was diesen Freund betroffen hat, hatte ich ein Riesenbedürfnis aufzupassen, genau zu gucken: ‚Wo sind diese so genannten guten Freunde? Wo sind diese Männer? Wie entdecke ich sie?‘“

„Merkwürdigerweise immer nur die Tochter. Ich hab’ immer nur gesagt: ‚Möge sich jeder hüten, ihr was anzutun!‘“

Als Kind hat Anna eine sehr gute Freundin, deren Eltern sie zu einem Auslandsurlaub einladen. Erst möchte Lisa ihrer Tochter die Reise verbieten, da sie dem Vater misstraut, der besonders viel mit den Kindern spielt. Schließlich erlaubt sie Anna die Reise und ist im Nachhinein sicher, dass alles gut gegangen ist.

„Ich wollte ihr die Reise keinesfalls erlauben. Erst als ich einen Zettel von ihr fand, auf dem stand: Ich will unbedingt nach X fahren, war mir klar, dass ich sie fahren lassen

musste. Meine Tochter schwärmt heute noch von diesen Ferien, wie viel Spaß sie hatte und welchen Unfug der Vater mit beiden Mädchen mitgemacht hatte. Zum Glück hatte ich erkannt, dass ich keine Angst um sie haben musste.“

Von der Bushaltestelle bis zum Haus der Familie liegen einige hundert Meter Straße, die fast unbewohnt sind. Anna hatte auf diesem Stück Straße, das ihr schon immer unheimlich ist, zwei beängstigende Erlebnisse. Seitdem möchte sie dieses Stück nur noch in Begleitung gehen und wird jeden Tag von ihrer Mutter dort abgeholt. Für Lisa ist dies eine Erleichterung, da sie sich keine Sorgen machen braucht, dass ihrer Tochter auf diesem Stück Weg etwas zustößt.

„Es ist zwar nur eine kurze Strecke, aber Anna – sonst kein ängstliches Mädchen – traut sich im Dunkeln nicht, diese allein zu gehen. Also fahre ich sie, egal wann. Ich glaube, es ist für mich selbst am Besten so. Ich muss keine Angst haben, dass Anna etwas passiert und ich halte es bis heute ein.“

Lisa ist froh, dass Anna sehr sensibel ist, was potentielle Gefahren angeht.

„Jetzt hat sie selber den Führerschein, bekommt auch mein Auto, fühlt sich sicher drinnen. Sie fährt nicht per Anhalter, sie nimmt niemanden mit.“

„Dass sie sehr sensibel ist und ganz hell wach finde ich toll.“

Auf meine Frage, ob Lisa glaubt, dass Annas Ängstlichkeit etwas mit ihrer eigenen Geschichte zu tun haben könnte, hat sie keine eindeutige Antwort.

„Ach, das habe ich mich bis heute nicht gefragt. Ich weiß nur, dass Anna, so lange ich zurückdenken kann, eine Wahnsinnsangst vor Spinnen hat, die habe ich nicht. Also muss die Ängstlichkeit aus ihr selber herauskommen, vermute ich. Ansonsten natürlich ist das Unterbewusstsein so wahnsinnig stark, da gibt man vielleicht Anzeichen, Signale. Kann schon sein, ja.“

Lisa ist der Ansicht, dass Anna das Familienmitglied ist, das am meisten unter den Umständen der Scheidung zu leiden hat.

„Ich habe nicht die Hauptlast. Die Hauptlast hat wirklich Anna. Das ist so schlimm, es ist so schrecklich, dieses fröhliche, gut aussehende Mädchen.“

„Wenn die ihren Vater auch nur flüstern hört, ist sie weg. Wenn er am Telefon ist, legt sie auf.“

Es ist ihr wichtig, Anna klarzumachen, dass sie keinerlei Schuld an der Scheidung oder an Lisas Wut auf ihren Mann trifft. Dennoch gelingt es ihr nicht immer, ihre Gefühle für sich zu behalten.

„Natürlich habe ich den Fehler gemacht, dass ich geflucht, geschrien und mich reingesteigert habe. Vor kurzem erst wieder, ich habe mich bei Anna entschuldigt und ihr gesagt, dass es mir furchtbar leid täte: , (...) Denn du hast keine Schuld und du musst es dir nicht anhören.’“

Über ihre Sexualität oder Männer spricht Anna nicht mit ihrer Mutter.

„Anna spricht über ihre Sexualität mit mir nicht. Sie hat eine sehr gute Freundin. Ich nehme an, dass beide sich austauschen. Ich weiß, dass sie die Pille nimmt oder genommen hat, aber über Intimitäten sprechen wir nicht, leider.“

Insgesamt beschreibt Lisa ihre Tochter als eine absolute Frohnatur, mit der sie sich sehr gut versteht.

„Sie ist bis heute noch ein Sonnenschein. Sie hat sich Gott sei Dank nicht verbiegen lassen. Wir kommen super miteinander zurecht, lachen und reden viel.“

Stefan

Lisas Angst, dass der Missbrauch sich wiederholen könnte, bezieht sich auf Anna. Um Stefan macht sie sich diesbezüglich keine Sorgen.

„Ich war mit der Tochter ängstlich. Ich hab’ mir merkwürdigerweise um Stefan diese Sorgen nicht gemacht. (...) Ich hab’ so weit nicht gedacht. Es war allerdings in unserem Bekanntenkreis auch keine Frau, der ich irgendwie.. .“

Mit einer Ausnahme: Als Stefan siebzehn ist, freundet er sich mit einem Mädchen an, in deren Haus er viel Zeit verbringt. Lisa gewinnt den Eindruck, dass die Mutter dieser Freundin ihren Sohn verführen möchte. Plötzlich hat sie Angst, ihren Sohn an diese Frau zu verlieren. Letztendlich stellt sich heraus, dass die Sorge unbegründet ist.

„Die Mutter, (sie ist so alt wie ich, war Feuer und Flamme für Stefan. Er verbrachte sehr viel Zeit in deren Haus, oft übernachtete er dort. Immer kam er hellauf begeistert von dort zurück, schwärmte von den Gesprächen und ihrer Offenheit. Sie hatte ihn völlig für sich eingenommen. Irgendwann hatte ich Angst, dass sie sehr viel mehr von ihm wollte, ich kannte derartige einfühlsame Gespräche nur zu gut und plötzlich waren meine Erinnerungen wieder da. Es war eine schreckliche Zeit für mich.“

Ich gab Stefan einen Warnschuss, erst behutsam, dann sehr deutlich. Zum Glück lag ich falsch. Es gab keinen körperlichen Kontakt zwischen beiden. Ich war beruhigt.“

Auf meine Frage, ob Lisa sich nach der Offenbarung ihres Neffen gefragt habe, ob ihr Mann auch Stefan gegenüber übergriffig gewesen sein könnte, antwortet Lisa Folgendes:

„Komischerweise, die Frage habe ich mir nie gestellt. Nein. Das einzige wäre vielleicht, spontan jetzt, dass es für Alexander schrecklich gewesen sein muss, einen Sohn zu kriegen. Vielleicht hat mein Mann sogar Angst gehabt, dass er sich an dem Sohn mal vergeht. Vielleicht hat er ihn beim Wickeln irgendwie mal ‘n bisschen.. keine Ahnung. Weiß ich nicht, aber, nein, das hätte mein Sohn mir gesagt. (...) Ich glaube, dass mein Mann meinen Sohn in Ruhe gelassen hat.“

Im Gegensatz zu seiner Schwester spricht Stefan mit Lisa über seine Freundinnen und in begrenztem Rahmen auch über seine Sexualität.

„Mein Sohn spricht mit mir über seine Freundinnen. Selten über sexuelles, sondern über Defizite. (...) Es sind Verständnisfragen für ihn. Ist das normal oder ist es unnormal?’ und so weiter. Es kommt von ihm. Von meiner Tochter nicht.“

Lisa beschreibt Stefan als sehr stabil. Während der Trennungsphase fühlt sie sich von ihm unterstützt.

„Der Sohn ist immer der Stabilste gewesen.“

„Stefan war ganz tough. Er hat mir überhaupt in den letzten Monaten sehr geholfen, mir immer wieder gesagt, ich solle die Scheidung durchziehen!“

Erziehungsleitsatz

Lisas Erziehungsleitsatz ist ein Zitat.

„Ich habe meine Kinder geboren, aber sie gehören mir nicht. Ich muss sie loslassen.’ Das hab’ ich natürlich nicht von heute auf morgen praktiziert und gekonnt und gelebt, aber ich hab’s gelernt. Immer wieder neu gelernt.“

Umgang mit dem Missbrauch gegenüber den Kindern

Anna weiß nichts von dem Missbrauch ihrer Mutter und es ist Lisa auch kein Anliegen, ihrer Tochter davon zu erzählen. Ihren Sohn erwähnt sie in diesem Zusammenhang nicht.

„Ich habe ihr von mir nicht erzählt. Das hat sich eigentlich auch nie ergeben. Halte ich auch nicht für zwingend erforderlich. Vielleicht später mal, keine Ahnung, ist nicht so wichtig denke ich. Außerdem will ich kein Mitleid, weil ich keins mehr brauche, weil's vorbei ist und ich weiß nicht, wie ich reagieren würde, wenn's meiner Mutter so passiert wäre.“

4.1.2.7 Mutterschaft als heilsames Element

Für Lisa hatte die Mutterschaft keinen heilenden Einfluss, da der sexuelle Missbrauch zum Zeitpunkt der Geburt ihrer Kinder bereits aufgearbeitet ist.

„Ich glaube, das hab' ich vorher zu 95, 99, vielleicht sogar 100 Prozent schon bewältigt.“

4.1.2.8 Botschaft an andere Betroffene

Vor allem wünscht Lisa sich von anderen Betroffenen, dass sie ihren eigenen Missbrauch verarbeiten, damit sie die eigenen Kinder schützen könnten. Außerdem findet Lisa Wachsamkeit wichtig.

„Einmal den Wunsch, mehr als ein Wunsch, dass sie selber diesen Missbrauch verarbeiten. Sich Hilfe, möglichst auch professionelle Hilfe suchen. Das ist ganz wichtig. Und dass sie genauso wachsam sind. Ich denke, es gibt so viele Frauen – man liest es immer wieder – die zugucken, wie ihre Kinder missbraucht werden. Teilweise leibhaftig zugucken. Die haben diesen Missbrauch selber nicht verarbeitet.“

4.1.2.9 Reaktion auf die Verdichtung

Drei Tage, nachdem ich Lisa die Kopie ihrer Verdichtung zur Durchsicht und Autorisierung zugeschickt hatte, bekam ich bereits ihre Antwort. Sie hat mehr als ein Drittel ihrer Aussagen neu formuliert. Bei einem weiteren Drittel der persönlichen Rede hat Lisa kleinere Umformulierungen vorgenommen.

„Mit Schrecken stelle ich fest, wie schrecklich ich mich artikuliert habe. (...) Ich habe mir die Verdichtung genau durchgelesen und bin der Meinung, dass es für Leser schwierig ist, mich zu verstehen, daher meine Änderungen anbei. Selbst wenn jetzt Rückschlüsse auf mich möglich wären, bitte ich Dich, alles so zu übernehmen.“

Diese Änderungen haben den positiven Effekt, dass die Verdichtung sich nun teilweise flüssiger liest. Gleichzeitig ist jedoch die spontane Ausdrucksweise teilweise verloren gegangen. Zudem gibt es Absätze in denen meine Zusammenfassung durch Lisas Zitate nun nicht mehr wirklich widergespiegelt wird. Dennoch habe ich die von mir verfassten Abschnitte unverändert gelassen. Der Grund hierfür liegt darin, dass meiner Meinung nach einige Aspekte von Lisas persönlichem Erleben verloren gegangen wären, wenn ich meine Zusammenfassungen den korrigierten Abschnitten angepasst hätte. Teilweise liest sich die Verdichtung jedoch auch flüssiger als zuvor.

Langer (2000, 71) schreibt, dass es „kein angemesseneres Kriterium für die Güte bzw. die Gültigkeit unserer Gesprächsdokumentation“ gibt, als die Zustimmung der Person, mit der wir das verdichtete Gespräch geführt haben. Aus diesem Grund habe ich die Verdichtung so übernommen, wie Lisa sie autorisiert hat.

4.1.2.10 Epilog

Lisa schreibt mir in ihrem Brief zudem, dass sie nun geschieden und froh darüber ist. In der Zwischenzeit hat sie erfahren, dass ihr Ex-Mann auch ihren Sohn sexuell missbraucht hat.

„Aber das für mich Unfassbare ist doch noch geschehen: Irgendwann sprach ich mit meinem Sohn positiv über meinen Mann, dass er mir leid täte, etc. Stefan brach in Tränen aus und erzählte mir folgendes:

Als Stefan etwa 16 Jahre alt war, ist mein Mann regelmäßig etwa ein halbes Jahr lang nachts zu ihm ans Bett gekommen, er hat sich und ihn befriedigt. Stefan traute sich nicht, es mir zu erzählen, er ließ es einfach mit sich geschehen.

Ich war und bin fassungslos und frage mich immer wieder, wie es sein kann, dass ich nichts gemerkt habe. Aber Stefan spricht mich frei von Schuld.“

4.1.3 Verdichtung Camilla

Zur Person

Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs ist Camilla 47 Jahre alt. Sie hat zwei Söhne im Alter von 13 und 18 Jahren und eine 20-jährige Tochter. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrem jüngsten Sohn zusammen, die beiden erwachsenen Kinder sind ausgezogen.

Zum Gespräch

Camilla hat sich sehr intensiv auf unser Gespräch vorbereitet. Sie hat all ihre Gedanken zum Thema geordnet und schriftlich in einem Tagebuch festgehalten, an dessen Inhalt sie sich immer wieder orientiert. Unser Gespräch dauert etwa zweieinhalb Stunden und ich bin sehr beeindruckt von Camillas Ehrlichkeit sowie ihrer humorvollen Selbstironie.

4.1.3.1 Kindheit und Jugend

Das Leben in der Herkunftsfamilie

Camilla ist die Älteste von insgesamt vier Geschwistern. Sie hat zwei Schwestern, die drei und zehn Jahre nach ihr geboren wurden, sowie einen acht Jahre jüngeren Bruder.

Bis zu Camillas viertem Lebensjahr wohnt die Familie größtenteils bei den Eltern ihrer Mutter. Hier verlebt Camilla eine recht unbeschwerte Zeit. Sie glaubt heute, dass sie aus dieser Lebensphase einen großen Teil ihrer Stärke gezogen hat.

„Mein Großvater war für mich einfach das Vorbild schlechthin. Er hat auch schon sehr positive Werte in mir verankert und festgelegt und an ihm hab' ich mir wahrscheinlich auch immer ein Beispiel genommen. Er hatte mich lieb. Ich denke, dass da auch eine Stärke herkommt, die ich habe. Einfach durch ein solches Vorbild, durch solches Erleben oder auch durch die damals doch recht unbefangene und schöne Zeit. Das hat bestimmt einen guten Grundstein gelegt.“

Der Vater

Camillas Vater hat ein kirchliches Amt inne und ist daher in der Gemeinde recht bekannt. Ihre gesamte Kindheit über erlebt Camilla ihren Vater als gewalttätig. Als die Familie von den Großeltern wegzieht, wird es schlimmer.

„Das war meine ganze Kindheit. Besonders als wir nicht mehr bei meinen Großeltern waren, zwischen fünf und 16, da habe ich diese Gewalt unter meinen Eltern immer wieder miterlebt. Und zwar eklatant.“

Der Vater schlägt sowohl die Mutter als auch die Kinder. Zudem wird Camilla von ihm ab ihrem zehnten Lebensjahr sexuell missbraucht. Auch die nächstjüngere Schwester ist betroffen, wobei Camilla der Ansicht ist, dass die sexuelle Gewalt hier ein geringeres Ausmaß hat als bei ihr.

„Es war nicht nur Missbrauch von meinem Vater. Es war auch Gewalt, es war auch Irrationalität und es war auch ‘ne permanente Abschottung und Einengung. Das heißt, es kamen von dieser Person verschiedenste negative Dinge.“

„Meine Schwester war jünger. Ich denke, das waren bei ihr so Grenzübertretungen, die nicht in Ordnung waren, also ganz bestimmt nicht. Man würde das heute auch unter Missbrauch einstufen, aber es war nicht so heftig wie bei mir. (...) Sie war das Lieblingskind meines Vaters bis mein Bruder kam. Sie wurde deutlich bevorzugt und geschont und ich wurde ihr gegenüber in jeder Hinsicht abgewertet. Die jüngste Schwester wurde einmal versuchsweise belästigt und hat sich gewehrt.“

Im Dorf wird Camilla ausgeschlossen und verspottet. Sie führt dies darauf zurück, dass ihr Vater sehr unbeliebt ist und ihr außerdem verbietet, am Gemeinschaftsleben teilzunehmen.

„Er war gehasst unter den Jugendlichen. Und das haben sie mir auch absolut rübergebracht. Das heißt, ich stand nicht nur in meiner Familie in einer verquerten Rolle, sondern ich war... im ganzen Dorf wurde ich gehänselt. (...) Ich war verklemmt bis zum Geht-Nicht-Mehr und das war also wirklich auch sehr schlimm. (...) Er hat uns halt auch immer ausgeschlossen, auch aus dem Gemeinschaftsleben. Dadurch waren wir für die eben auch Fremdkörper, absolute Fremdkörper. Auch in der Schule war ich von der fünften bis zur elften Klasse Außenseiter. Danach wurde es besser.“

Camilla führt ein Tagebuch. Ihr Vater findet es, als sie 15 ist, liest es und vernichtet es. Der Inhalt hat ihn jedoch betroffen gemacht. Vater und Tochter arbeiten seine Geschichte in einem

gewissen Maße gemeinsam auf. Sowohl der sexuelle Missbrauch als auch die Gewalt hören auf. Auch ihrer Mutter und ihrer Schwester gegenüber verändert er sein Verhalten.

„Ich habe damals Tagebuch geschrieben und das hat mein Vater gefunden, als ich glaub' ich 15 war. Und das muss ihn so entsetzt haben, dass es dann aufgehört hat.“

„Und das fand ich zum Beispiel bei meinem Vater auch positiv, dass der, als er sich dann gestellt sah, durch dieses Tagebuch, dass er da angefangen hat, mit mir zu reden. Natürlich würde heute jeder sagen, das ist ausufernd. Erst der Missbrauch und dann arbeitet man das auf zusammen. Aber wir haben das zusammen aufgearbeitet in der Weise wie es möglich war. Natürlich sehr subjektiv, sehr verfremdet, aber ich denke schon, dass ihm da einiges klarer geworden ist. Und er hat seitdem eigentlich auch keine Gewalt mehr meiner Mutter gegenüber angewandt. Also er hat sich verbessert. Und er hat sich auch meinen Geschwistern gegenüber anders verhalten.“

Die Mutter

Camillas Mutter ist Hausfrau, legt jedoch sehr viel Wert auf Bildung. Camilla erlebt ihre Mutter als sehr facettenreich. Sie beschreibt diese als sehr liebe Frau, die ihr eine Freundin und Stütze ist. Was jedoch das Verständnis für die Gefahr angeht, die der Vater für die Kinder darstellt, empfindet Camilla ihre Mutter als ignorant. Bis heute ist sie davon überzeugt, dass ihre Mutter nichts wusste. Trotzdem wünscht sie sich als Kind, dass ihre Mutter sie vor dem Missbrauch schützt.

„Meine Mutter war sehr lieb. (...) Sie war sehr lieb und absolut ehrgeizig. Also ehrgeizig auch, was Bildung und Niveau und Wissen angeht. Und ich denke, dass sie auch hoch begabt war, ist.“

„Also sie war mir eine Stütze – ich spreche jetzt von meiner Jugend – sie war mir eine Freundin.“

„Sie war für mich ein sehr unbekümmerter Mensch. Ein sehr ignoranter Mensch. (...) Das heißt, die Gefahr in der im Grunde auch ihre Kinder gewesen waren, die hat sie überhaupt nicht geschnallt.“

„Meine Mutter, die hat das echt nicht gecheckt., die hat es wirklich nicht gecheckt, auch wenn da so viele Bücher sind, in denen immer steht, die Mütter sind indirekt Mittäter oder wissen das, sie hat es nicht gecheckt.“

„Und trotzdem habe ich Schutz vermisst, jetzt wirklich körperlichen Schutz. Sie hat das gar nicht gecheckt mit der Situation. Und sie sagte dann ‚Jetzt hat Tante Annegret Geburtstag, jetzt muss ich nach K. fahren.‘ Und ich hab' im Bett gelegen und geheult und

sie hat gesagt ‚ich muss doch jetzt zu dem Geburtstag fahren und der Vater macht das doch gut.‘ Also das waren die schrecklichsten Situationen. Und sie ist dann ignorant weggefahren, ignorant wiedergekommen und ich konnte es nicht fassen. Ich konnte es nicht fassen.“

Zudem nimmt sie ihre Mutter, die ihr gegenüber Selbstmordpläne äußert, als verzweifelt, hilflos und schutzbedürftig wahr.

„Sie war für mich schutzbedürftig.“ „Dann habe ich meine Mutter als hilflos, als sehr verzweifelt erlebt. Die hat mir auch irgendwann erzählt, dass sie sich Luft in die Adern spritzen wollte und all solche Sachen.“

Camilla fühlt sich sowohl für ihre Mutter als auch für ihre Geschwister verantwortlich.

„Ich habe mich immer für meine Geschwister und meine Mutter zuständig gefühlt. Also meine Mutter wurde von meinem Vater geschlagen und sie hat kein gutes Leben und das hätte ich ihr gerne erleichtert. Ich habe auch manchmal gesehen, wie überfordert sie war und da hab’ ich halt gedacht: ‚Irgendeiner muss ihr ja helfen, oder ihr das erleichtern.‘ Und da ich die Älteste war, habe ich das dann gemacht.“

Die Beziehung der Eltern

Camilla ist der Ansicht, dass ihre Mutter früher keine andere Wahl hatte, als bei ihrem Vater zu bleiben. Sie ist auch heute noch davon überzeugt, dass ihr Vater während ihrer Kindheit und frühen Jugend dazu in der Lage gewesen wäre zu töten, wenn seine Frau ihn verlassen hätte.

„Sie konnte damals nicht weggehen. Heute kann man leichter weggehen als Frau. Man kann leicht als Mutter aus so einer Partnerschaft rausgehen. Man hat immerhin Frauenhäuser, man hat immerhin Möglichkeiten. Und trotzdem gibt es noch serienweise Familien, die umgebracht werden. (...) Mein Vater hatte eine Zeit, die würde ich so ansetzen zwischen 30 und 45, da traue ich ihm auch im Nachhinein noch zu, dass das wirklich zu einer eklatanten Gewalttätigkeit, wenn nicht zum Totschlag oder Mord geführt hätte.“

Während der letzten Jahre hat ihr Vater sich im Rahmen seiner Möglichkeiten sehr um Entwicklung bemüht. Aus Camillas Sicht hätte er weitere Fortschritte machen können, wenn seine Frau ihn darin unterstützt hätte. Camilla glaubt jedoch, dass es ihrer Mutter im Grunde möchte, dass die Rollenverteilung sich nicht ändert.

„Mein Vater hat sehr große Fortschritte gemacht, die natürlich für einen normalen Menschen minimal sind. (...) Aber wo Ansätze waren, hat sie die absolut platt gemacht und nicht gefördert, und ich meine beinahe so als so 'ne posthumane Rache, also wie 'Du kommst mir nicht von diesem bösen Bild weg, du bist der Böse und der bleibst du auch. Ich hab' zwar immer Verständnis und ich regle alles für dich, aber der Böse bist du.“

Camilla fühlt sich hin und her gerissen zwischen dem Wunsch, die Eheprobleme ihrer Eltern zu lösen, und dem Wissen, dass dies nicht ihre Aufgabe ist.

„Man hat in sich einen Traum, dass das Ganze immer noch perfekt würde, also dass das Ganze immer noch gut wäre. (...) Man will denken: 'Ja, da sind ja die guten Ansätze und die sollen mal richtig zum Tragen kommen und alles wäre paletti.' Das ist natürlich irrational. (...) Der Anspruch, dass ich's löse ist in mir immer da. Aber ich mach' da eher mehr Chaos, als dass ich was löse. Ich kann es nicht lösen und ich soll es auch gar nicht lösen. Das ist ein hin und her.“

4.1.3.2 Wie Camilla ihre Eltern heute sieht

Camilla sieht ihren Vater heute vor dem Hintergrund seiner eigenen Biografie.

„Mir tut mein Vater auch irgendwo Leid, weil ich sehen kann, wie seine Biografie gelaufen ist und wie sie vielleicht ganz anders hätte laufen können. Ich sehe, dass da einfach Dinge waren, die ganz viel Schlimmes forciert haben.“

„Er wurde bereits als schwer sehbehindertes Kind sehr von den Klassenkameraden und seiner pruden Mutter gequält, gehänselt und schikaniert. Bei einem Klassentreffen haben sich 75-jährige Männer dafür entschuldigt.“

„Ich habe jetzt herausgefunden, bzw. weiß, dass mein Vater Kinderkriegssoldat war, dass der Krieg war, dass sein Vater gar nicht im Hause war, dass da also ganz viele andere Faktoren dazukamen, um solche Muster entstehen zu lassen.“

„Ich nehme an, dass er in dieser Flagzeit, oder auch in der Kinderlandverschickung, dass er da missbraucht worden ist.“

Etwa fünf Jahre vor unserem Gespräch konfrontiert Camillas Schwester ihre Eltern mit dem sexuellen Missbrauch. Ihr Vater leugnet die sexuelle Gewalt an der Schwester, bittet jedoch Camilla ihm zu verzeihen. Sie nimmt seine Entschuldigung an.

„Da hat er sozusagen zu mir gesagt: ‚Bei ihr war das ja gar nichts und das ist eine böse Verleumdung. Ich weiß, dass ich dir sehr viel Unrecht getan habe und dafür bitte ich dich auch um Verzeihung.‘ Und da hab’ ich gesagt: ‚Das nehme ich an. Ich verzeihe dir und es ist damit erledigt zwischen uns.‘ Und mir ist es damit auch besser gegangen.“

Camilla ist enttäuscht, dass ihr Vater sich durch ihr Verzeihen nicht weiter zum Positiven verändern konnte.

„Mich ärgert das dann, wenn er sich heute auch wieder falsch verhält. Er verübt keinen Missbrauch mehr, auch keine körperliche Gewalt, aber er macht immer noch subtile Gewalt, also, was Verbote angeht, oder engt meine Mutter ein, oder er will nicht, dass sie eine Freundin hat. Da denke ich immer ‚Jetzt ist ihm doch verziehen, jetzt müsste er doch eigentlich ein guter Mensch sein.‘ Das kann er natürlich nicht.“

Was ihre Mutter angeht, so kann Camilla heute anerkennen, dass diese einen angenehmen Rahmen schuf, durch den auch ein gewisser Schutz ausging.

„Da habe ich gemerkt, dass von meiner Mutter doch auch ein Schutz ausging oder eine Struktur. Also, für heute ist mir das ja egal, aber auch früher, dass sie doch einen ganz schönen Rahmen geschaffen hat.“

Camilla hat heute innerlichen Abstand zu der Gewalt, die sie als Kind und Jugendliche erlebt hat. Besuche bei ihren Eltern sind jedoch auch heute noch so aufwühlend, dass sie nicht länger als drei Tage dort bleibt.

„Das ist eine Geschichte von großem Leid gewesen, aber auch eine Geschichte von Heilwerden (...) die auch noch leidvoll war, aber zunehmenden Abstand gebracht hat. So einen Abstand, dass ich das Ganze fast pathologisch sezieren kann. (...) Ich merke schon, wenn ich zum Beispiel meine Eltern besuche, dass ich mich verändere. Also, dass da scheinbar immer noch so ‘n Bodensatz ist, was in einem hochkommt. (...) Drei Tage oder so, das halte ich aus. Länger nicht. Ich werde dann nahezu weißhaarig, also ich merke, da tut sich was, ich verliere mich dort zunehmend. Meine Tochter und mein Mann haben das auch beobachtet.“

4.1.3.3 Umgang mit dem sexuellen Missbrauch

Während der 80er Jahre entstehen in Camillas Umgebung die ersten Frauenberatungsstellen und das Thema sexueller Gewalt findet seinen Eingang in die Medien. Camilla wird klar, dass ihre Geschichte kein Einzelfall ist.

„Man hat sich da allmählich wieder gefunden, oder hat Parallelbilder gelesen oder gesehen, oder irgendwas, wo man sagen konnte: ‚Aha, das ist vielleicht ein allgemeineres Phänomen. Nicht nur dein spezielles.‘“

Eine Beratungsstelle in Anspruch nehmen oder eine Therapie machen möchte Camilla nicht. Auch mit ihrem Mann möchte sie nicht ausführlich darüber sprechen und er möchte das auch nicht. Heute glaubt sie, dass es ihr geholfen hätte, einmal alles loswerden zu können.

„Wenn man im Umfeld bekannt ist, und ich bin andererseits ziemlich aktiv in meinem Umfeld, da will man sich dann nicht so outen. Wenn irgendeiner gesagt hat, ich sollte mal eine Therapie machen, also Leute, mit denen ich dann von diesem Missbrauch mal gesprochen habe, das wollte ich auf gar keinen Fall. Ich hatte immer Angst, dass die so überheblich sind und alles besser wissen. (...) Und wahrscheinlich auch, dass ich mich wieder ganz klein gemacht gefühlt hätte. Und dem wollte ich mich nicht aussetzen.“

„Das hätte ich vielleicht gebraucht, so ein Gegenüber, mit dem man mal sprechen kann und dass man das mal loswerden kann, zeitweise. Denn, mit meinem Mann wollte ich darüber nicht sprechen, der wusste das zwar, aber wir haben immer gedacht, in die Details gehen wir nicht. Und das wollte ich auch nicht.“

Camilla bearbeitet das Thema für sich anhand von Büchern und Zeitungsartikeln.

„Ich habe mich dann aber über andere Dinge dem Thema immer wieder genähert und mich damit auch auseinandergesetzt. Also Bücher, Zeitungen (...) Die haben sehr viel ausgelöst bei mir. Und ich denke auch, dass ich dadurch auch stärker geworden bin.“

4.1.3.4 Folgen der sexuellen Gewalt

Körperlich

Camilla hat eine Autoimmunerkrankung. Sie glaubt, dass diese letztendlich auch als Folge des Missbrauchs entstanden ist.

„Ich denke, dass wahrscheinlich der Ausbruch von dieser Autoimmunerkrankung auch mit der ganzen Geschichte, mit dem Missbrauch, zusammenhängt. Ganz bestimmt, und mit der Art, wie ich damit dann weiter umgehen musste.“

Psychisch

Camilla nimmt von sich an, dass sie viele Jahre an einer Posttraumatischen Belastungsstörung¹ (PTBS) gelitten habe, die sie bis heute nicht ganz überwunden hat.

„Dann denke ich, das ist mir jetzt klar geworden, dass ich jahrelang immer noch an der Posttraumatischen Belastungsstörung gelitten habe, und wahrscheinlich auch immer noch damit zu tun habe.“

„Ich hatte einfach doch eine sehr zerbrechliche Persönlichkeit und war früher sehr, sehr unsicher, auch sehr schamhaft, all solche Dinge waren da.“

Camilla sieht auch positive Auswirkungen auf ihre Persönlichkeit.

„Was ich auch habe, das sind vielleicht auch positive Seiten daran, sind eine sehr hohe Sensibilität und ein sehr hohes Verantwortungsgefühl. (...) Dann einen großen Gerechtigkeitsanspruch. (...) Und ich bin sehr kämpferisch, das heißt, ich kann auch unmögliche Situationen angehen, aushalten und bewältigen. Das heißt, ich bin in Krisen sehr belastbar, da sie fast alle kleiner sind als mein Elternkonflikt.“

Insgesamt ist Camilla dankbar, dass sie von Natur aus sehr stark ist.

„Ich glaube aber auch, dass ich naturgegeben eine hohe Resilienz habe, das liegt einfach auch bei uns in der Familie, dass wir sehr resilient sind und das ist ein Geschenk. Ich habe auch von vielen Frauen gelesen, die sind darunter zusammengebrochen und das kann man keinem verübeln.“

¹ Als Reaktion auf extrem schwerwiegend belastende Ereignisse kann eine Posttraumatische Belastungsstörung auftreten. Als Hauptmerkmal gelten die so genannten Flashbacks oder Nachhallerinnerungen. Hierbei handelt es sich um das wiederholte unausweichliche Erleben des Ereignisses durch sich aufdrängende Erinnerungen, Tagträume oder Träume. Weitere häufige Symptome sind u.a.: emotionaler Rückzug, Gefühlsabstumpfung sowie die Vermeidung von Aktivitäten, Situationen und Wörtern, die an das traumatische Ereignis erinnern könnten. (ICD-10, 1999, 169 f.)

4.1.3.5 Mutterschaft

Allgemeine Betrachtungen

Camilla hebt hervor, dass ihre Mutterschaft von vielen Einflüssen geprägt wurde, keineswegs ausschließlich von der sexuellen Gewalt, die sie als Kind und Jugendliche erleben musste.

„Und außerdem wollte ich auch sagen, dass natürlich, weil das schon so lange zurückliegt, auch noch viele andere positive und negative Einflüsse die Mutterschaft mitgeprägt haben, die ich jetzt auch nicht so raussortieren kann.“

Camilla betrachtet Mutterschaft als einen chaotischen Prozess.

„Das Muttersein entwickelt sich immer mit der Zeit und allmählich. Man ist nicht mit der Zeugung oder mit der Geburt auf einmal Mutter. Das heißt, es ist ein Prozess. Irgendwie hat die Natur es so ausgerichtet, dass es ein chaotischer Prozess ist. Das heißt, nicht die reifen älteren Leute, die alles verarbeitet haben, werden Mutter, was ja eigentlich ganz gut wäre, sondern junge, die vielleicht selber noch kämpfen oder unreif sind.“

Ihre wichtigsten Erziehungsziele umreißt Camilla folgendermaßen:

„Also meine Ziele für die Kinder in der Erziehung waren (...) und sind: Schutz vor Gewalt, Schutz vor Missbrauch. Also jetzt nicht als Prioritäten, aber die waren sehr dominant. (...)

Erziehung zur Selbständigkeit. Erziehung zur Freiheit. Förderung all ihrer Fähigkeiten und Talente. Dass sie ein großes Umfeld haben, dass sie in Kontakten bestärkt und gefördert werden, dass sie positive und eigenständige Beziehungen also auch unabhängig von uns Eltern aufbauen. Dass sie sich von uns ablösen sollen und dürfen und wir uns von ihnen.“

Mutterschaft

Nach der Schule zieht Camilla von zu Hause aus. Sie macht ein soziales Jahr und dann eine dreijährige Lehre für einen helfenden Beruf. Im Anschluss arbeitet sie ein Jahr im Buchhandel. Während dieser Zeit lernt sie, nach einer anderen engeren Beziehung, ihren heutigen Mann kennen. Zu Beginn fällt es Camilla schwer, ihm zu vertrauen.

„Ich habe, in der Zeit des Kennenlernens, da habe ich plötzlich gedacht: ‚Was wäre eigentlich, du kennst den ja gar nicht näher, wenn das jetzt ein Verbrecher wäre? Jetzt

gar nicht Missbrauchstäter, aber einfach ein Verbrecher, der dir nun absolut was Übles wollte und dir was vorgespielt hat?’ Und dann hat mich das ‘ne kleine Weile ganz schön erschrecken lassen.“

Zu Beginn der Beziehung möchte sie keine Kinder.

„Ich hatte drei Geschwister und eine Zeit wollte ich einen ganzen Lastwagen voll Kinder haben. Und dann, als ich von zu Hause weg gegangen bin, da hab’ ich gedacht: ‚Nee, auf keinen Fall jetzt Kinder. Also wieder diese Kleinen dann an der Hand...“

Ihr Mann hat bereits eine Tochter aus erster Ehe, die bei ihrer Mutter lebt. Er leidet sehr unter der Trennung von diesem Kind und wünscht sich einen Neuanfang. Camilla setzt die Pille ab und wird schwanger.

„Er wollte nach seiner zerbrochenen Ehe immer einen Neuanfang und dazu gehörte für ihn auch ein Kind. Und dann habe ich gesehen - die Kleine kam dann immer zu uns zu Besuch - wie schwer ihm das fiel, sich von ihr zu trennen und wie furchtbar er dann immer gelitten hat. (...) Und er war immer so hin und her gerissen, ob er jetzt ‘ne neue Beziehung eingehen darf, weil das Mandat seiner Ex-Frau dagegen stand. Sag’ ich mal so. Dann hab’ ich gedacht: ‚Okay, also wenn ihm das hilft, dann gehen wir dann eben diesen Weg zusammen.‘ “

Camilla bekommt zuerst eine Tochter. Während der Schwangerschaften und der Stillzeit macht sie sich Sorgen, dass ihre Gedanken und Ängste sich auf das jeweilige Baby übertragen könnten. Zudem hat sie während des Stillens mehr Flashbacks als gewöhnlich.

„Wenn man Mutter ist und dieses Chaos in sich hat, dann ist das natürlich auch für die Kinder schwierig. Schon in der Schwangerschaft war das noch viel extremer, diese Flashbacks, mit denen ich selber noch nicht so klar kam. So Bilder, oder Szenen, die einem dann vor Augen kommen. (...) ‚Wie nimmt jetzt der Einwohner im Bauch das wahr, dass du jetzt hier solche Gefühle hast? Tut dem das gut, oder wie ist das?’ Oder auch wenn man stillen soll, dann muss man ja ganz lange still sitzen und kann nicht weglaufen, und man kann auch nicht lesen oder auch nicht erzählen und soll man auch nicht. Man soll sich auf sich und sein Kind konzentrieren. Und wenn man dann störende Gedanken hat, oder Ängste, dann ist das natürlich auch nicht so toll vielleicht. Wenn das Kind unruhig wird, dann denkt man: ‚Ach, ist das jetzt vielleicht unruhig, weil du dich selber unruhig fühlst?’ Diese Angst vor Übertragung, die war dann sicher da. Ich habe

dann gesungen, Wiegenlieder, nicht beim Stillen, da habe ich gebetet, sondern zum Einschlafen.“

In der Rückschau ist Camilla der Ansicht, dass sie besonders während der Kleinkindzeit ihrer beiden älteren Kinder überfordert ist. Ihr Mann ist wegen seiner Arbeit viel weg und sie bekommt kaum Hilfe von außen. Erschwerend ist für sie, dass sie zu Beginn ihrer Mutterschaft nur wenige soziale Kontakte hat.

„Die ganze, gerade die Kleinkindzeit meiner Kinder war ich extrem überfordert. (...) Und dann hatten wir wenig Hilfestellung. Das ist eben durch den Missbrauch situationsbedingt. Das heißt, die Großeltern wohnen weit weg und man bezieht sie auch nicht ein. Und mein Mann hatte 'ne Pflegemutter, die auch schon alt war, die fühlte sich nicht geeignet, Kinder zu betreuen. Die Geschwister wohnten auch weit weg, und wir wohnten neu in dieser Gegend und hatten auch dadurch nur uns selber erstmal.“

Wenn Camillas Mann zu Hause ist, streiten sich die Eltern oft vor den Kindern über Erziehungsfragen. Camilla findet es wichtig, Konflikte offen auszutragen, gleichzeitig fragt sie sich heute, ob die Auseinandersetzungen die Kinder nicht überfordert haben.

„Und dann hatte ich natürlich auch mit meinem Mann Erziehungsdifferenzen wie sie auch normal sind. Mein Mann musste sehr viel außer Haus arbeiten und wenn der dann kam, hat er auch seine Vorstellung sehr massiv eingebracht und da war ich dann bei manchen Dingen nicht so dafür. Und ich war dafür, dass wir immer alle Konflikte offen austragen. Das heißt, wir haben uns auch oft gestritten, auch wenn die Kinder dabei waren und das fand ich eigentlich richtig, weil wir den Kindern nichts vormachen. Heute denke ich, dass das für die Kinder manchmal doch zu viel war. (...) Ich hab' das nie als bedrohlich empfunden, weil ich das ja durchschauen konnte, aber die Kinder haben das vielleicht doch als bedrohlich empfunden. Das kann sein.“

Gefühle für ihre Kinder

Zu Beginn fällt es Camilla schwer, Zugang zu ihrer Liebe für die Kinder zu bekommen. Erst mit der Zeit wird dies leichter.

„Und ich habe meine Kinder auch lieb, wobei das am Anfang schwieriger war, sie richtig lieb zu haben, also das fällt mir jetzt zunehmend leichter. Das heißt nicht, dass ich sie nicht lieb hatte, aber es war nicht so direkt oder nicht so einfach, oder es war meistens schwer.“

Ihre Kinder zu akzeptieren wie sie sind, fällt Camilla ebenfalls schwer.

„Problembelastet war auch, die Kinder zu akzeptieren. (...) Manchmal, da habe ich sie einfach abgelehnt.“

Manchmal sind Zärtlichkeiten mit den Kindern für Camilla schwierig.

„Problembelastet waren Zärtlichkeiten, obwohl, stimmt auch nicht, manchmal ja, manchmal nein. Also ich wollte ihnen nie zu nahe treten, aber ich habe sie auch als sie klein waren, viel auf dem Schoß gehabt. Sie sind auch gern auf den Schoß gekommen. Ich habe sie gerne auf dem Schoß gehalten und an den Haaren gerochen, sie gewärmt.“

Oft legen die Eltern sich abends noch zu ihren Kindern ins Bett, um noch Geschichten zu erzählen. Camilla besteht darauf, dass dies mit etwa zehn Jahren aufhören muss, obwohl die Kinder das weiterhin gern haben. Ihr Mann sieht das anders, aber Camilla setzt sich durch.

„Ich hatte mit meinem Mann eine große Auseinandersetzung. Wir haben oft mit unseren Kindern dann noch Geschichten erzählt und dann haben wir uns noch zu ihnen ins Bett gelegt. Also natürlich in Kleidung, und haben sie dann noch zum Einschlafen gebracht. Und dann habe ich gesagt, wenn sie zehn wären, sollte das aber mal auf jeden Fall aufhören. (...) Also, das war mehr so ein abstraktes ‚Wir sollen die Kinder nicht zu sehr an uns binden‘ und ‚Sie müssen ja auch erwachsen werden und dann müssen wir auch so ‚ne räumliche Distanz einräumen. (...) Ich hab‘ auch selber gemerkt, das wollten zwar die Kinder, aber ich wollte es nicht mehr. Und da ich mich da als Maßstab sah, habe ich das meinem Mann dann auch verordnet.“

Camillas Mann findet es normal, sich den Kindern nackt zu zeigen, während Camilla damit Schwierigkeiten hat.

„Man ging damals auch mit den Kindern an den FKK-Strand und es war gut, sich dann so zu zeigen im Badezimmer, also auch mit den kleinen Kindern. Das haben wir ja auch noch eine Weile gemacht, wenn wir uns dann fertig gemacht haben und die Kinder kamen rein. (...) Also das ist ja auch normal. Wobei ich dazu sehr schnell so ein schwieriges Verhältnis gefunden habe. (...) FKK-Strände, da war ich eigentlich kein Freund von. Also auch mit den Kindern, das fand ich.. die Kinder fanden das aber dann von selber blöd. Irgendwann ärgert das Kinder, oder stört das Kinder und dann sind wir da nicht mehr hingegangen. Und dann habe ich gesagt: ‚Es ist jetzt besser, wenn wir uns jetzt fertig machen, dass die Kinder nicht mehr dazukommen.‘ Da hat er gesagt: ‚Wieso,

da ist doch nichts dabei?’ und so weiter. Und da habe ich gesagt: ‚Ja, aber lass es mal lieber sein’. Ich hätte vielleicht immer auch sagen sollen: ‚Ich habe damit auch Schwierigkeiten.’ “

Bestätigt fühlt sich Camilla, als sie bei Erziehungsvorträgen hört, dass Eltern sich ab einem bestimmten Alter von den Kindern zurückziehen sollen. Diesen Rückzug fordert sie von ihrem Mann auch ein.

„Ich habe das dann auch vom Kinderschutzbund gehört, dass man von sich aus, auch bei Eltern, eine Distanz gegenüber seinen Kindern einlegen muss, ab einem gewissen Alter. (...) Und das habe ich sehr massiv eingefordert. Das hat er dann auch mit nachvollzogen.“

Aggressionen und Gewalt gegen die Kinder

Halten die Kinder sich nicht an die Regeln, so löst dies bei Camilla Aggressionen aus.

„Das Thema Aggressionen, das finde ich auch wichtig und das fällt mir auch schwer, darüber zu erzählen, aber ich denke, dass das auch nötig ist. Ich hatte Aggressionen, auch gegen meine Kinder. Und zwar immer dann, wenn sie Regeln übertreten haben, die ich wichtig fand. Also, ich denke, dass das keine böartigen Regeln waren, sondern ganz normale Regeln. Was die Wahrheit angeht, was Ordnung angeht, Hören bei Erziehungsanweisungen und so weiter.“

Es gibt Situationen, in denen Camilla sich von ihren Kindern gedemütigt fühlt. Manchmal schlägt Camilla ihre Kinder dann heftig und schreit sie an.

„Und.. ähm, ich habe auch manchmal meine Kinder geschlagen. Manchmal bin ich auch richtig ausgerastet, dass ich sie dabei dann immer angeschrien habe und ihnen dann so einen ganz abstrakten Sermon vorgeredet habe. (...) Wenn ich mich von den Kindern gedemütigt gefühlt habe, also wenn ich ihnen etwas erklärt habe, oder alles ermöglicht habe und dann haben die etwas ganz anderes gemacht. (...) Und dann dachte ich: ‚Das ist doch jetzt in einem guten Sinne und auch für die Kinder gut, und warum machen sie denn das jetzt mit dir, oder mit sich, ganz gegen die Situation.’ “

Hinterher tun ihr diese Vorfälle immer leid und sie entschuldigt sich.

„Es tat mir danach auch immer leid und ich habe mich dann auch entschuldigt und habe ihnen dann auch gesagt, dass das nicht in Ordnung ist und so weiter, aber das hilft natürlich nur bedingt, wenn man versucht, das wieder zu korrigieren.“

Camilla ist sozial sehr engagiert und kommt sich in dieser Zeit manchmal verlogen dabei vor, anderen helfen zu wollen, während sie selber gewalttätig ist.

„Dann habe ich mich ja auch zunehmend engagiert und dann kam ich mir natürlich auch verlogen vor. Weil ich meine Gewaltanwendungen noch nicht so im Griff hatte und dann dachte: 'Du müsstest erstmal deine eigenen Probleme lösen und dann kannst du dich engagieren.' Andererseits hat mich das Engagement aus der Isolation geholt, mich persönlich weitergebracht, auch hinterfragt. Das war letztendlich auch für die Kinder gut.“

Camilla wird schwanger mit ihrem dritten Kind. Ihre Kinder sagen ihr, dass sie sich bei diesem Kind nicht so aggressiv verhalten dürfe wie bei ihnen.

„Jedenfalls haben mir meine Kinder dann gesagt, als ich mit dem dritten schwanger war, dass ich mich nicht so verhalten dürfte und das habe ich mir auch sehr zu Herzen genommen und ich denke, dass ich das dann auch geschafft habe.“

Camilla bemüht sich sehr und ihr gelingt es, ihre Kinder nicht mehr zu schlagen. Ihre Aggressionen entladen sich nun in Worten.

„Mein älterer Sohn sagte einmal zu mir: ‚Du siehst aus wie ein Wolf, Mama. Du siehst aus wie ein Wolf, wenn du so schimpfst.‘ Und das, das fand ich schon heftig.“

„Da haben sie mir auch manchmal gesagt, es wäre ihnen lieber, ich würde ihnen eine runterhauen, als diese ständigen Tiraden, die ich dann so ablasse. Also dieses, den Tatbestand in allen Himmelsrichtungen dann anprangern. Also, das hätten sie dann auch blöd gefunden, weil sich das dann so in die Länge zog.“

Wenn die Kinder Ferien haben, der Mann nicht da ist und die Familie nicht in Urlaub fährt, dann geht es Camilla sehr schlecht. Sie wird depressiv und manchmal auch aggressiv.

„Ferien waren mir ein absoluter Horror. Wenn die Ferien anfangen, gab's fast jedes Mal Streit am ersten Ferientag und ich habe auch meistens dann Depressionen gehabt. Und zwar, nehme ich an, weil ich keine Struktur hatte. (...) Ich habe dann grundlos geheult und damit wussten natürlich meine Kinder auch nichts anzufangen oder wie man damit

umgeht und haben dann schon gefürchtet, vielleicht, möglicherweise, dass ich dann wieder ausraste, was dann manchmal auch kam.“

Bis heute spricht Camilla mit ihren Kindern immer wieder über die Gewalt, die sie früher ausgeübt hat. Derzeit hat sie den Eindruck, dass ihre Kinder die Vergangenheit bewältigt haben.

„Meine Kinder sind starke Kinder und ich denke, sie sind nicht daran zerbrochen, aber gut war's für sie sicherlich nicht.“

„Ich habe auch später mit ihnen weiterhin darüber gesprochen, dass das nicht gut war und ich denke, jetzt temporär kommen sie damit klar, oder haben mir das auch verziehen, oder verstanden, oder keine Ahnung, auf jeden Fall tabuisieren wir das nicht.“

Camilla erkennt in ihrer eigenen Gewalttätigkeit ein von Vater und Mutter übernommenes Muster. Ihre Traumatisierung durch den Vater hat für sie jedoch eine ganz andere Qualität.

„Ich denke schon, dass da ein übernommenes Muster irgendwo auch stattgefunden hat.“

„Ich sehe an mir auch, wie so'n Ausagieren von Gewalt stattgefunden hat.“

„Natürlich kann man das nicht ausschließen, dass sich das für sie weiter negativ auswirkt. Das weiß ich nicht, aber ich trenne das doch sehr von meiner Art von geprägt werden. Von meiner Art von Prägung trenne ich das doch sehr.“

Camilla kann nachvollziehen, wenn auch nicht akzeptieren, wie Opfer zu TäterInnen werden.

„Ich kann das verstehen, wie Opfer-Biografien sich dann in die Zukunft fortsetzen, in eine Täter-Biografie umwandeln können, oder in völlige Desaströsität. Also, das kann ich sehr wohl nachvollziehen. Und ich kann es auch verstehen. Ich kann es nicht akzeptieren, aber ich kann es verstehen.“

Unterschied Mädchen/Jungen

Camilla macht sich Sorgen, dass sie ihre Tochter zum Opfer und ihre Söhne zu Tätern machen könnte.

„Was sicherlich problematisch war, war dass ich Angst hatte, dass sich diese Sache wiederholen kann.“

„Ich hatte auch bei meiner Tochter Angst, dass ich das weitergebe, weil mir mal eine Freundin gesagt hat, Mütter geben unbewusst ihre Ängste und Erfahrungen an die Töchter weiter.“

„Oder dass sie [die Söhne] sogar durch mich zum Täter werden könnten, dass ich vielleicht zu over-protective wäre, oder ihre Sicherheit verstört hätte, zugunsten von Gewaltanwendung.“

Was ihre Söhne betrifft, ist sie während der ersten Jahre besorgt, dass das Ausüben sexualisierter Gewalt erblich sein könnte. Diese Angst hat sie heute nicht mehr.

„Und bei meinen Söhnen war sicherlich auch die Angst, dass sich das Ganze möglicherweise, das ist ja dumm gedacht, vererben könnte, sehr problematisch. Das heißt, dass man dann manchmal auch eine Unterstellung macht, gerade in der Pubertät, wenn Gewaltphantasien eine Rolle spielen, oder so sexistische Sachen, dass man dann immer denkt: ‚Ist das jetzt auch richtig, und könnte das irgendwas Schlimmes werden?‘ Oder mein einer Sohn hat zum Beispiel mal mit vier Jahren die Nachbarstochter in den Oberschenkel gebissen, also ganz schön heftig und dann war ich völlig außer mir. Das war sicherlich schwierig, diese Unterstellung, die könnten sich jetzt auch in die falsche Richtung entwickeln.“

Zudem macht sie sich Sorgen, durch ihre eigene Gewalttätigkeit die Kinder selbst zu Tätern gemacht zu haben.

„Und ich war ja auch gewalttätig und dann habe ich gelesen, was Kinder machen, wenn die Mutter gewalttätig war, was die dann alles Schreckliches.. wie sie sich später schrecklich verändern können. Da hatte ich dann natürlich auch Angst, dass ich so was in ihnen dann ausgelöst hätte.“

Diese Ängste vor Wiederholung haben sich stark reduziert. Lediglich in Bezug auf ihren jüngsten Sohn flammen sie manchmal wieder auf.

„Jetzt, wo die großen Kinder aus dem Haus sind, hat sich das irgendwie gut aufgelöst. Ich habe jetzt diese Befürchtungen nicht mehr. Der Jüngste ist gerade in einer schwierigen pubertären Phase. Faszination von Gewalt, Ablösung, Bekämpfung der Mutter mit herabsetzenden Verbalattacken.“

Die Tochter des Ehemannes, Natalie

Die Tochter aus der ersten Ehe von Camillas Mann kommt regelmäßig zu Besuch. Während dieser Besuche dominiert Natalie das Familienleben. Einerseits, weil Camilla ihr unbedingt

gerecht werden möchte, andererseits, weil ihr Mann seiner ältesten Tochter gegenüber Schuldgefühle hat.

„Also, das war auch immer noch eine besondere Person, die dann immer kam. Und für die wurden alle Regeln über Bord geworfen, sie dominierte das gesamte Familienleben. (...) Das war ja auch ein Kind, oder ist auch ein Kind. Das ist also ein Sonderkind. Dieses Kind hat mich, glaube ich, in meinen Ansprüchen überfordert, weil ich ihr absolut in allem gerecht werden wollte. Und alles gut für sie machen wollte.“

Zusätzlich ist die Beziehung zwischen Camilla und der ersten Ehefrau ihres Mannes sehr angespannt.

„Die Mutter wollte, obwohl sie schon eine neue Ehe hatte, immer meinen Mann zurückgewinnen. Sie wollte ihn eigentlich nie zurückgewinnen, aber sie hat immer so Spielchen gemacht: ‚Du bist jetzt mein Mann‘ und das hat sie auch der Tochter immer suggeriert.“

Es stellt eine zusätzliche Belastung für Camilla dar, dass ihr Mann sich nicht klar auf ihre Seite stellt.

„Mein Mann hat es nie gebracht, dass er da mal mit der Faust auf den Tisch geschlagen hätte (...) oder dass er mich dann wirklich mal in Schutz genommen hätte. (...) Das hat er nicht gemacht und das war irgendwie auch noch so eine zusätzlich Belastung.“

Camilla bemüht sich um Natalie. Ihr gegenüber kann sie ihre Aggressionen beherrschen.

„Bei der Tochter [meines Mannes] habe ich mich auch nie gehen lassen, was jetzt Aggressionen angeht, sondern ich habe sie immer, weil es ein fremdes Kind, wie soll man sagen, gut behandelt und bin auch da nie ausgerastet, hab’ mich da auch immer zusammengenommen. Ich denke, ich habe sie auch sehr gefördert.“

Etwa drei Jahre vor unserem Gespräch eskalieren die Schwierigkeiten mit Natalie zunehmend. Es kommt zu Streitigkeiten, in die auch die Ex-Frau von Camillas Mann verwickelt ist. Letztendlich stellt Natalie sich auf die Seite ihrer Mutter. Auf die wiederholten Einladungen hat die inzwischen 28-jährige Natalie seit mehreren Monaten nicht mehr reagiert.

„Sie hat uns auch eine Weile, das ging auch in Phasen, sehr gern gehabt. Aber das wurde immer, immer schlechter.“

„Es hätte gut sein können. Also, es gab nicht irgendwie Probleme, dass das Mädchen kam, oder dass sie bei uns war. (...) Und das war auch eine gute Zeit, aber gerade als sie älter wurde, hat sie sich dann völlig auf die Seite ihrer Mutter geschlagen und das muss sie vielleicht auch. Vielleicht kann sie nur so dann gut leben, ich weiß es nicht. Aber auf jeden Fall ist das nicht schön ausgegangen.“

Die Tochter Marion

Marion ist zwei Jahre alt, als ihr älterer Sohn geboren wird. An diesem Tag lässt Camilla ihre Tochter für einen Tag in der Obhut eines benachbarten und befreundeten Ehepaares, dem sie traut. Zwei Jahre später erfährt sie über den Kinderschutzbund, dass der Mann seine Kinder sexuell missbraucht hat. Camilla ist sehr überrascht, dass sie hierfür kein Gespür hatte.

„Ich hätte sie nicht jedem gegeben (...). Aber jetzt mit diesen Leuten hatte ich leider auch keinen Instinkt. Man denkt eigentlich, man müsste doch einen Instinkt haben und meistens hat man den ja auch, aber da hatte ich keinen, hätte ich nicht für möglich gehalten. Ich bin also vom Hocker gefallen.“

Camilla weiß nicht, ob ihre Tochter an diesem Tag sexueller Gewalt ausgesetzt war oder nicht. Sie hofft, dass die Frau ihre Tochter geschützt hat. Außerdem ist Camilla der Ansicht, dass dies jedoch keine Nachwirkungen gehabt hätte, da Marion zu diesem Zeitpunkt noch sehr klein war.

„Da war ja eine Frau dabei, die auch schützend war, obwohl er sie gewickelt hat.“

„Wie sie an diesem Tag mit meiner Tochter umgegangen sind, das weiß ich nicht, aber da meine Tochter da sehr klein war, glaube ich, selbst schlimmstenfalls, dass das keine Nachwirkungen gehabt hätte.“

Camilla war schon vorher vorsichtig damit, anderen Erwachsenen ihre Kinder anzuvertrauen. Nach dieser Erfahrung wird ihr Kontrollbedürfnis Männern gegenüber stärker.

„Ich habe einen hohen Selbstbestimmungsanspruch, Misstrauen würde ich noch nicht mal sagen, aber Vorsicht, ja. Also auch für die Kinder, gegenüber anderen. (...) Also auch so ein Kontrollbedürfnis, dass sie nicht irgendwie mit Süßigkeiten oder Fernsehen überfrachtet werden, oder mit Bössigkeit oder.. keine Ahnung.“

„Dieses Kontrollbedürfnis wurde natürlich durch diese negative Erfahrung verstärkt.“

Nach der Geburt ihres Sohnes ist die Beziehung zwischen Camilla und ihrer Tochter sehr viel distanzierter als zuvor. Sie führt diese Veränderung auf ihren dreiwöchigen Krankenhausaufenthalt zurück.

„Ich hatte mit meiner Tochter, bis mein Sohn kam, auch ein sehr nahes Verhältnis.“

„Dadurch, dass mein Sohn geboren war und ich dann lange im Krankenhaus war, hatte ich eine große Distanz mit meiner Tochter. Es war wie fremdeln, wie fragend: ‚Warum bleibst du weg, Mama?‘ Das war nicht dieser einzige Tag, sondern das war einfach die lange Entfernung, wo sie dann bei meinem Mann war und da war sie auch gut aufgehoben.“

Während der Pubertät ist die Distanz zwischen Camilla und ihrer Tochter besonders ausgeprägt. Inzwischen empfindet Camilla dies als normalen Entwicklungsschritt.

„Eine ganze Zeit gab es eine große Distanz zwischen meiner Tochter und mir. Gerade in der Pubertät und die konnte ich auch nicht überbrücken. (...) Ich sehe das jetzt als normal an, dass man auf Distanz geht zwischen Mutter und Tochter, und dass das in Ordnung ist.“

„Meine Tochter wollte sich von mir absetzen und abgrenzen und sie wollte auch besser sein als ich. Sie wollte auch zeitweise einen besseren Draht zu meinem Mann haben, als ich hatte.“

Der ältere Sohn Johannes

Johannes wird mit einer schweren Sehbehinderung geboren und muss bereits im Alter von drei Jahren Kontaktlinsen tragen. Die Eingewöhnungszeit ist sehr schwierig, da das Einsetzen der Linsen zu Beginn schmerzhaft ist. Camilla musste ihren Sohn manchmal zwingen, sie zu tragen.

„Das war auch so ein Zuckerbrot- und Peitsche-Ding. Das heißt, ich habe ihm einerseits Süßigkeiten gegeben und andererseits habe ich ihm dann auch mal eine runtergehauen, wenn er die Dinger am Anfang nicht tragen wollte. (...) Er hat mir dann gesagt, das war der richtige Weg. Also nicht, dass er sagt, das ist gesegnet oder so, aber es war richtig, er sieht jetzt fast 100 Prozent.“

Mit etwa neun Jahren zündelt Johannes im Keller mit Papier. Einer ihrer ersten Gedanken ist, dass ihr Sohn Brandstifter werden könnte.

„Einmal hat mein Sohn im Keller Papier gezündelt, da habe ich auch gedacht: ‚Oh Gott, jetzt wird der vielleicht Brandstifter‘ (lacht).“

Die Pubertät von Marion und Johannes

Die Kinder sexuell aufzuklären fällt Camilla schwer.

„Ich hatte, genauso wie meine Mutter, Schwierigkeiten, sie aufzuklären, aber dass sie sich selber aufklären, wie das heute überall ist, das war gar kein Problem und das tun sie ja. In der Schule und überall. Und ich hab’ dann auch versucht, da anzuhaken, aber das wollten sie nicht hören. Manchmal sind dann so Momente gewesen, wo man dann weiter sprechen konnte, aber ich war bestimmt auch keine gute Aufklärerin. Weil ich’s nicht so unbefangen rüberbringen konnte.“

Der Art und Weise, mit der beide Kinder während der Pubertät ihre Unabhängigkeit einfordern, begegnet Camilla mit Erstaunen. Da sie sich während ihrer eigenen Pubertät anders verhalten hat, kann sie die Reaktionen ihrer Kinder nicht nachvollziehen.

„Wenn sie dann rebellieren und sagen: ‚Jetzt mache ich das alles nicht mehr und ich höre nicht auf die Regeln.‘ (...) Ich hatte bestimmt auch das Gefühl, dass ich selber etwas verpasst habe und manches gar nicht verstehen konnte, was sie machten, weil ich das nie machen konnte oder nicht gemacht habe. Kein Neid, aber so ein Erstaunen ‚Ach, so kann man das auch sehen oder machen?‘ oder ‚So frech kann man also auch sein?‘ “
„Dann habe ich gedacht: ‚Sie haben das so gut und wieso sind sie denn jetzt so garstig? Ich hatte es ja nicht so gut und jetzt will ich zu ihnen freundlich sein und lieb und wieso sind sie denn jetzt so ablehnend?‘ “

Während ihrer eigenen Kindheit und Jugend hat Camilla viel Ablehnung erfahren. Aus diesem Grund trifft es sie besonders hart, sich nun von ihren Kindern abgelehnt zu fühlen.

„Es trifft einen vielleicht in unserer Situation mehr, weil ich immer auch mit Ablehnung zu kämpfen hatte. Wenn die Kinder einen dann ablehnen, also durch ihre eigene Pubertät und dieses hammerhart die Eltern in die Ecke stellen, das trifft einen natürlich doch sehr.“

Camilla erlebt die Pubertät der Kinder auch als Machtverlust und fühlt sich manchmal sogar von ihren Kindern bedroht.

„Diese Aufsässigkeit und all das, wo man plötzlich merkt, das ganze Machtgefüge, das man da von sich aufgebaut hat, weil man ja Mutter sein muss und Verantwortung trägt, das wird einem unter den Füßen weg geschlagen und man steht fassungslos da. (...) Wenn man ihnen dann doch noch mal eine Ohrfeige gegeben hat mit zwölf oder mit 13, da halten sie einem die Hände fest. Ja, und dann merkt man, irgendwie ist das Ding ausgelaufen. Es bringt nichts mehr.“

„Dann provozieren Kinder oder Jugendliche, sie bedrohen einen auch. Sie bauen sich auch manchmal ganz schön heftig auf, wenn sie so groß sind und irgendwas durchsetzen wollen. Also, und da hatte ich Situationen, da hab' ich meinem Sohn konkrete Dinge verboten, oder auch mit Alkohol irgendwelche Sachen und dann wurde der richtig, dass ich dachte: ‚aber holla!‘ Nicht, dass er jetzt Gewalt angedroht hat, aber er war so, wirklich in der Lage, dass er Gewalt hätte ausüben können. Und dass ich auf jeden Fall wusste, mit meinen Möglichkeiten bin ich am Ende.“

Ihr Mann verbündet sich während der Pubertät mit den Kindern. Camilla fühlt sich mit der Erziehung allein gelassen und manchmal auch hilflos und verzweifelt.

„Mein Mann ist zwar beruflich sehr strukturiert, aber auf Erziehungsziele zielt er überhaupt nicht. Eher hat er sich mit den Kindern wie ein großer Bruder verbündet und dann stand ich gegen sie alle da. Das heißt, sie hatten alle ihr System miteinander und ich konnte nichts mehr machen. Sie haben mich lahm gelegt. Ich hätte mir von meinem Mann gern lieber so eine ausgleichende Unterstützung gewünscht.“

„Also manchmal wusste ich dann auch gar nicht mehr, was ich dann machen sollte, oder wusste gar nicht mehr weiter, oder hab' dann ganz viel geweint, oder wusste nicht, ob das jetzt richtig ist, oder wo das jetzt hinführt und ob die Kinder sich jetzt gut weiter entwickeln mit dieser eigenen Macht, die sie jetzt hatten.“

Die Besuche bei Camillas Eltern stellt die Familie für vier Jahre ein, da ihr Vater mit der Pubertät von Johannes Probleme hat.

„Wir sind einmal vier Jahre nicht hingefahren, weil mein Vater offenbar mit der Pubertät von Jungen überhaupt nicht zurecht kommt und er fängt dann an, die derartig mies zu machen. Und da habe ich gedacht: ‚Das müssen wir uns hier nicht bieten lassen.‘ (...) Und dann irgendwann sind wir wieder hingefahren und da hatte sich das Verhältnis auch geändert von meinem Vater zu seinem Enkel.“

Derzeitige Beziehung zu Marion und Johannes

Die beiden älteren Kinder haben sich abgelöst und Camilla ist froh über das gute Verhältnis zu beiden.

„Jetzt hat praktisch die Ablösung von den großen Kindern stattgefunden, durch die großen Kinder, und da hat sich alles verändert. Das heißt, neuerdings läuft da alles sehr harmonisch wenn sie zu uns kommen. Sie kommen oft zu uns. (...) Ich bin heute gern mit ihnen zusammen, es ist richtig schön und ja, wir haben auch ein gutes Verhältnis und sie vermitteln mir auch, dass sie mich lieb haben. Also sie geben mir da so eine Gewissheit und auch so eine Sicherheit und das ist einfach schön.“

Der jüngere Sohn Jakob

Sieben Jahre nach seiner Schwester und fünf Jahre nach seinem älteren Bruder wird Jakob geboren.

„Der Kleine, der kam dann noch mal als Nachzügler, also aus Versehen hinterher. (lacht) Das war aber auch ganz gut.“

Jakob ist extrem impulsiv und hat immer wieder Ausraster, die für Camilla unbegreiflich sind. Sie sieht eine Parallele zwischen dem Verhalten ihres Vaters und ihres Sohnes.

„Am Anfang dachte ich wirklich: ‚Was hat man dir für ein Wechselbalg in die Wiege gelegt!‘ Es war wirklich nicht zum Begreifen, einfach diese Impulsivitäten und diese ganzen Sachen, die der da veranstaltet hat.“

„... Jähzorn und Aussetzer, das hat mein Vater also ganz extrem. Und der hat auch getrunken und ich denke, also auch gerade in Phasen von Entzug oder von Trinken kam das dann sehr, sehr massiv. Und das war ein bisschen vergleichbar mit diesen absolut unerklärlichen Zuständen, die der kleine Sohn dann zeigte.“

Jakobs Verhalten ist eine besondere Herausforderung für Camilla. Dennoch schafft sie es fast immer, äußerlich ruhig zu bleiben.

„Der Kinderarzt hat gesagt: ‚Seien Sie ein Fels in der Brandung‘, und ich war ein Fels in der Brandung. Ich hatte auch immer wieder im Ohr, dass ich nicht so sein darf wie bei den anderen. (...) Und da hatte ich mich wirklich in der Hand. Das heißt, ich bin dann fast nie mehr ausgerastet, aber es ging immer nach innen.“

Einige Jahre macht sich Camilla große Sorgen, dass er zum Täter werden könnte.

„Das [die Sorge, er könnte ein potentieller Täter sein] war extrem schlecht bei meinem kleinen Sohn, weil er ja diese Ausraster hatte.“

Es stellt sich heraus, dass Jakob unter nahrungsmittelbedingter Hyperaktivität² leidet. Durch eine strikte Diät ist er inzwischen ein eher ruhiges Kind.

„Der war dann wie besoffen, der konnte einfach durch nichts zur Ruhe gebracht werden und je mehr wir uns auf die Diät einstellen konnten, desto besser wurde es. Und heute ist er ein ausgeglichener Junge und auch in seinem Umfeld sehr anerkannt. Er ist eher ein ruhiger Typ.“

Camilla beschäftigt sich intensiv mit Hyperaktivität und der Frage, inwieweit Jakobs Lebensmittelunverträglichkeit über Generationen weitervererbt worden sein könnte.

„Ich habe mich auch darum so sehr mit dieser Hyperaktivität beschäftigt, weil ich irgendwo sehen wollte, ob es da ein Muster in der Familie gibt. Und es gibt da wahrscheinlich auch irgendwie so eine Veranlagung über die Ernährung, die dann auch eine gewisse Labilität verursacht, wenn es nicht richtig behandelt wird. (...) Ich denke, dass es bei meinem Vater nicht damit zusammenhängt, aber dass das vielleicht irgendwelche Sachen in ihm verstärkt hat.“

Die Pubertät kann sie bei ihrem jüngsten Sohn viel leichter nehmen.

„Bei meinem jüngsten Sohn weiß ich das jetzt schon, wie der Hase läuft und nehm' das nicht mehr alles so bedrohlich.“

Ihm gegenüber fühlt sie sich inzwischen manchmal wie eine Oma, mit weniger Energie für Unternehmungen, aber auch mehr Gelassenheit als früher.

„Gegenüber dem Kleinen fühle ich mich manchmal wie eine Oma, weil wir halt auch schon älter sind. Aber er ist ja jetzt auch schon 13 und kann dann seinen Weg gehen. Ich kann nicht mehr so viel wie die jungen Eltern.“

² Verhaltensstörung, die in der frühen Kindheit beginnt. Sie ist gekennzeichnet durch fortwährende Ruhelosigkeit, Impulsivität und Aufmerksamkeitsmängel. (Dorsch, 1994, 330)

4.1.3.6 Schutz der Kinder vor sexueller Gewalt

Strategien vermitteln

Camilla bringt allen Kindern früh bei, „Nein“ zu sagen. Für sie selbst bedeutet das ebenfalls einen Lernprozess.

„Ich musste natürlich auch merken, dass sie mir gegenüber auch ‚Nein‘ sagten. Es sind so Etappen gewesen, so Schritte, wo man das dann liest und dann überdenkt und dann sich auch aneignet oder so was. Das ist mir sehr schwer gefallen, weil ich das ja richtig fand, wenn ich ‚Ja‘ sagte und wenn sie sagten ‚Nein‘ fand ich das nicht angemessen oder nicht der Situation entsprechend. Das war mir schwierig.“

Um Marion vor sexualisierter Gewalt zu schützen, vermittelt Camilla ihr bestimmte Strategien.

„Ich habe ihr Strategien anerzogen, wo ich denke, dass die auch gut waren. Dass sie nicht alleine, möglichst nie alleine irgendwo hingehen soll, sondern dass es immer lustiger ist, mit Freunden irgendwo hinzugehen oder etwas zu machen. Sie hatte ja auch Judo und Karate gemacht und sie hat auch ein hohes Selbstbewusstsein.“

Schutz vor dem Täter

Während der Besuche bei ihren Eltern achtet Camilla darauf, dass ihre Kinder nie alleine mit dem Großvater sind. Auch ihre Geschwister warnt sie vor der Gefahr, die ihr Vater für deren Töchter darstellen könnte.

„Dann habe ich sie natürlich immer auch von meinem Vater ferngehalten, beziehungsweise, wir haben zwar den Verwandtschaftskontakt gepflegt oder aufrecht erhalten, sagen wir mal so, aber ich habe darauf geachtet, dass sie nie alleine zusammen waren.“

„Ich habe auch meine Schwester bezüglich ihrer Töchter energisch deshalb gewarnt, sowie meinen Bruder und Schwägerin wegen der Stieftochter.“

Die Vater-Tochter-Beziehungen beobachten

Camilla ist der Ansicht, dass es in jeder Vater-Tochter-Beziehung Situationen gibt, aus denen ein sexueller Missbrauch entstehen könnte, sofern der Vater sich nicht kontrolliert.

„Aber es gibt ja immer mal Grenzsituationen. Und ich denke, ja, auch jeder Vater sieht seine Tochter mal irgendwann heranwachsen, irgendwas ist dann mal. Ich hatte das immer gehasst, diese Ödipus-Theorie, aber irgendwas kommt sicher mal so rüber.“

Grundsätzlich ist Camilla davon überzeugt, dass ihr Mann kein Tätertyp ist. Dennoch ist sie manchmal misstrauisch und beobachtet sehr genau, wie ihr Mann sich mit den Kindern verhält. Sie spricht mit ihrem Mann offen über ihr Misstrauen.

*„Also von sich aus ist mein Mann kein solcher Typ und das wäre er auch nie gewesen.“
„Ich habe es immer beobachtet oder kontrolliert, sagen wir mal so. (...) Ich habe da auch immer mit drauf geachtet, mit den Kindern, ich habe es aber auch immer mit ihm angesprochen.“*

Eine Zeit lang ist Camilla nicht sicher, ob ihr Mann sich ausreichend von Natalie abgrenzen kann. Wegen der Trennung von seiner ersten Frau fühlt Camillas Mann sich seiner Tochter Natalie gegenüber schuldig und vergöttert sie. Hinzu kommt, dass Camilla Natalie teilweise als sexuell provozierend erlebt.

„Also mein Mann hatte große Schuldgefühle gegenüber seiner Tochter. Und er musste sie, und wollte sie auch vergöttern. Also das wollte er, und die andere Frau hat das auch immer stimuliert.“

„Ich hatte eine Weile Sorge, ob er sich von der ältesten Tochter so abgrenzen kann, weil die dann auch eben diese Muster von ihrer Mutter übernommen hat. Die hat sie wirklich auch übernommen. Auch so im Outfit. Und man kann ja so zu anderen Jugendliche gehen, aber wenn man so mit einem Riesen-Dekolleté dann dasitzt und dann dem Vater 'ne Mütze strickt und sich dann über ihn hängt, das muss nicht sein. Also da dachte ich dann, da hätte er auch mal sagen können: ‚Jetzt stell dich mal hier anders hin‘ oder: ‚geh hier nicht im Slip die Treppe hoch‘ oder so.“

Es kommt zu einer einzigen Situation, die Camilla als grenzwertig erlebt, und bei der sie einschreitet. Sie betrachtet es als die Aufgabe von Müttern, für solche Situationen offene Augen zu haben.

„Einmal da bin ich richtig böse geworden. (...) Er hat sie auch dann oft zu Bett gebracht und so, und das war aber auch alles in Ordnung. Nur einmal haben sie gerangelt und da hat er sie in die Schulter gebissen. Und da hab' ich gesagt: ‚Was machst du da!?‘ und da ist ihm auch klar geworden, dass das.. , also sie hat natürlich geschrieen und da habe ich gesagt: ‚Wie kannst du nur?‘ (...) Das war auch das einzige Mal, wo ich denke... Aber

das sind solche Momente, auf die Mütter einfach achten müssen. Es kann auch manchmal durch irgendwelche Dinge einen ganz schlechten Weg gehen.“

Den eigenen Missbrauch offen legen

Ihren Kindern von ihrem eigenen Missbrauch zu erzählen ist für Camilla ebenfalls ein wichtiger Schutzfaktor.

„Man kann Kinder nicht vor Missbrauch schützen, wenn man nicht auch dann ehrlich ist, oder auch über seine eigenen Dinge berichtet. Ich wollte den Kindern klar machen, dass es auch ganz nahe an einen herankommen kann, dass es nicht nur eben die fremden Täter sind oder so. Ich habe mich einfach verpflichtet gefühlt, es ihnen zu sagen.“

Camilla erzählt jedem ihrer drei Kinder im Alter von etwa zwölf oder 13 Jahren, dass sie von ihrem Vater missbraucht wurde. Die Reaktionen sind sehr unterschiedlich:

Marion

Sie weint um ihre Mutter, als Camilla ihr von dem Missbrauch erzählt. Heute hat sie Abstand gewonnen und besucht ihren Großvater, wenn auch nie alleine.

„Also, wie gesagt, meiner Tochter habe ich das erzählt, da war sie zwölf oder 13 und das war für mich sehr überraschend. Sie hat dann angefangen, um mich zu weinen. Und das habe ich eigentlich nicht erwartet. Ich hätte erwartet, dass sie jetzt schimpft, oder motzt, oder dass sie sich zurückzieht oder so. Aber sie hat einfach um mich geweint. Und, ja, das hat mich auch getröstet, das muss ich sagen. Aber ich dachte, sie soll sich nicht damit belasten, ich wollte das nicht. Aber es war halt so.“

„Meine Tochter entwickelt jetzt auch so ein gewisses Abstrahieren oder Mitleid mit meinem Vater. Sie sieht das irgendwie wertneutral. Sie sieht das wohl so, dass das eine Sache ist, die mir zugestoßen ist und mit der sie in dem Sinne nichts mehr zu tun hat, sondern die sie einfach weiß und mit der sie umgeht. Einfach so. (...) Sie hat eben ihr System entwickelt, dass sie da nicht allein hinfährt, dass die Nähe nicht zu groß ist. Aber sie reagiert jetzt nicht mit Abscheu oder so.“

Johannes

Der ältere Sohn sagt wenig dazu. Heute scheint er eher Mitleid für seinen Großvater zu empfinden.

„Meinem älteren Sohn, dem habe ich das einfach so erzählt, oder.. ich habe ihm das auch im Zusammenhang mit seinem Großvater erzählt. Einfach, um ihm klar zu machen, was das für Folgen haben kann, wenn man solche Tendenzen hat. Da war es sicherlich auch so, dass ich ihn vor sich selber schützen wollte und aber auch vor seinem Großvater und auch erklären wollte. Mein großer Sohn hat damals nicht viel darauf gesagt. Der hat nicht viel dazu gesagt, aber der hat dann.. mein Vater hat denn öfter zu ihm gesagt, dass er große Fehler in seinem Leben gemacht hätte und auch seinen Kindern gegenüber. Also er hat das dann verstanden sozusagen, was der damit meinte.“
„Mein großer Sohn reagiert auch nicht mit Abscheu, der hat eher Mitleid mit meinem Vater.“

Jakob

Er wendet sich von seinem Großvater ab.

„Meinem jüngsten Sohn habe ich es jetzt vor kurzem erzählt. Da war kein Anlass, aber ich dachte: ‚Irgendwie muss du es ihm jetzt auch mal sagen.‘ (...) Und er hat mit Abscheu reagiert. Also er hat gesagt, er will dann da nicht hinfahren und er will dann auch mit meinem Vater nicht mehr reden oder nicht mehr viel reden. Er würde keinen Anlass sehen, sich mit so jemandem auseinander zu setzen. Und dann habe ich gesagt: ‚Das ist meine Sache, du musst nicht dafür Rache üben.‘ “

Ergebnis

Camilla hofft, dass sich ihre Kinder kein Tätermuster angeeignet haben.

„Und sie sind ja jetzt auch immunisiert. (...) Sie wissen, wie es ist, wenn so was schief läuft und wie schrecklich das ist. Sie haben auch keine Neigungen, die ich in ihnen festgestellt hätte. Also das ist, das glaube ich, eine persönliche Situation [des Vaters] die so entstanden war und das ist kein Muster. Das glaube ich auf keinen Fall.“

4.1.3.7 Was ihre Mutterschaft für Camilla bedeutet

Im Nachhinein betrachtet Camilla die Folgen ihres Missbrauchs als große Belastung für alle Familienmitglieder, vor allem aber für die Kinder.

„Die Missbrauchserfahrung ist für Kinder, Mutter, Vater, also jetzt in dieser Familie eine extreme Herausforderung und langfristige Belastung. Die haben meine Kinder auch mitgetragen. (...) Dies ist keine rosige Voraussetzung für Kinder, denke ich mal, das ist

schon für Kinder auch eine Herausforderung. Ja, oder eine Belastung oder eine Erschwernis. Aber andererseits ist das Leben auch immer wieder schwer und man muss auch lernen, mit Erschwernis zurecht zu kommen.“

Für Camilla bedeutet es einen großen Antrieb, dass sie sich durch ihre Kinder immer wieder gezwungen sieht, sich mit sich selbst auseinander zu setzen. Auf diese Weise macht sie Entwicklungsschritte, die ihr ohne Kinder nicht möglich gewesen wären.

„Die Mutterrolle kann eine große Hilfestellung, jetzt für uns mit Missbrauchsbiografie sein, im Sinne einer positiven Provokation. Das heißt, man wird eben durchgerüttelt. Zwangsläufig wird man mit seiner Biografie durchgerüttelt und man muss sich öffnen, man kommt gar nicht umhin. (...) Weil Kinder einfach nicht planbar sind. Weil Kinder einfach Situationen mit sich bringen, die einfach eine völlige Erweiterung des Horizonts darstellen, und einen auch zur Auseinandersetzung zwingen.“

„Mit den Kindern habe ich mich auch entwickelt. Das heißt, ich bin mit den Kindern auch noch mal erwachsen geworden. Parallel dazu.“

„Ich glaube, ohne die Kinder wäre ich nie dahin gekommen, innerlich, wo ich heute stehe.“

„Die Kinder haben mir einfach Mut gegeben, den Lebensmut, und den hätte ich wahrscheinlich gar nicht geschafft ohne die Kinder.“

4.1.3.8 Botschaft an andere Betroffene

Für andere Betroffene wünscht sich Camilla, dass sie in der Rückschau auch die positiven Seiten ihrer Vergangenheit sehen können. Es ist ihr wichtig, hervorzuheben, dass das Älter werden keinen Verlust bedeutet sondern eine Chance für ein bewusstes Leben.

„Ich würde sagen, dass sie gucken sollen, auch in der Rückschau, was sie bestärkt hat, was sie stark gemacht hat, dass sie ihr Leben in der Rückschau nicht ganz desaströs sehen, und dass sie sich immer auch klarmachen, dass das Älter werden kein Verlust ist, auch wenn man die eigene Jugend versäumt hat. Dass man das auch noch auf verschiedenen Wegen 'n bisschen aufholen kann oder neue Qualitäten einsetzen kann. Das heißt, dass man sehr viel bewusster lebt. Und dass man die auch wahrnehmen sollte, diese Möglichkeit, bewusst zu leben.“

4.1.3.9 Reaktion auf die Verdichtung

Zwei Tage, nachdem ich Camillas Verdichtung losgeschickt hatte, habe ich bereits ihre Antwort im Briefkasten. Sie hat sieben geringfügige Änderungen meiner Formulierungen vorgenommen, durch die sie sich genauer wiedergegeben fühlt. Zudem hat sie zwei Stellen geändert, um ihre Anonymität zu sichern. Außerdem hat Camilla während des Lesens viele Ergänzungen verfasst und beigefügt. Da sie mir geschrieben hat, dass diese nicht verpflichtend seien, habe ich jene übernommen, die mir wesentlich erschienen.

In Ihrem Begleitbrief beschreibt Camilla kurz, wie es ihr mit der Verdichtung ging.

„Danke für dieses wichtige, richtige Skript und Dein Interview damals. Das war für mich eine zunächst belastende, dann zunehmend klärende Erfahrung und hat in mir viel bewegt und meine Lebensgeschichte „wahr“genommen. Ich fühle mich wirklich wiedergegeben, so wie ich es gemeint habe und noch meine. Der Text ist tatsächlich sehr hart und eine deutliche Selbstkonfrontation, aber nur dann kann er nützlich sein.“

4.1.4 Verdichtung Lydia

Zur Person

Lydia ist zum Zeitpunkt unseres Treffens 42 Jahre alt. Sie ist geschieden und lebt mit ihren beiden Töchtern zusammen. Matilda ist elf und Tabea 13 Jahre alt. Lydia ist Pädagogin und arbeitet mit Kindern und Jugendlichen.

Zum Gespräch

Zu Beginn unseres circa eineinhalbstündigen Gesprächs wirkt Lydia etwas nervös. Es entwickelt sich sofort ein flüssiges Gespräch und nach wenigen Minuten nehme ich die Atmosphäre als entspannt und vertrauensvoll wahr.

4.1.4.1 Kindheit und Jugend

Die Herkunftsfamilie

Lydia ist das zweite von drei Kindern. Sie hat einen älteren und einen jüngeren Bruder, der eine Behinderung hat. Sowohl die Beziehung der Eltern untereinander als auch die zu Lydia ist geprägt von Respekt- und Lieblosigkeit. Als Kind versteht sie sich dabei als Bindeglied zwischen ihren Eltern.

„Mein Vater hat meine Mutter unterdrückt. Und sie hat sich das gern gefallen lassen. Und sie hatten auch eine, wie ich finde, von äußerster Lieblosigkeit geprägte Beziehung. In der Weise, dass der eine den anderen eben wirklich fertig gemacht hat, und darin auch seinen Spaß gesehen hat letztendlich. Also, Verständnis für den anderen, Akzeptanz, war da so gut wie gar nicht da. Und zwischen meinen Eltern und mir war das ähnlich. Also, dass sie wirklich irgendwas von mir verstanden haben als Person, war wenig da. Und ich hab' meine Aufgabe als Kind eher darin gesehen, ihre Beziehung letztendlich aufrecht zu erhalten. Indem ich dem Einen zuhöre und dann dem Anderen und irgendwie so zwischen zwei Menschen als Blitzableiter stehe und, ja, letztendlich ihre Beziehung da so aufrechterhalte.“

Die Kinder haben sehr viel Kontakt zu ihren Großeltern mütterlicherseits. Da diese ganz in der Nähe wohnen, verbringen Lydia und ihre Brüder dort viel Zeit. Als ihre Mutter beginnt, nachmittags zu arbeiten, ist Lydia elf Jahre alt. Während ihrer Abwesenheit kommen die

Großeltern, um den jüngeren Bruder zu betreuen, der eine Behinderung hat. Lydia ist etwa 13 Jahre alt, als ihr Großvater beginnt, übergriffig zu werden, wenn er sich unbeobachtet fühlt.

„Und es war eben auch so, dass meine Mutter in der Zeit berufstätig war und, also ich hab' einen kleinen behinderten Bruder, auf den musste immer jemand aufpassen. Aus dem Grunde kamen dann meine Großeltern ins Haus. Und dann war's halt häufig so, dass mein Großvater dann mit uns losgeschickt wurde, zum Spazieren gehen und Beschäftigen und das hat er dann eben für Übergriffe genutzt. Das war allerdings auch so, dass ich dann öfter bei meinen Großeltern war. Die hatten 'ne Schaukel im Garten und ein großes Grundstück, so dass wir da öfter gespielt haben, mein älterer Bruder und ich und auch der jüngere manchmal. Und da war 'n großes Waldgrundstück wo wir dann unbeobachtet waren und wo er dann angefangen hat, also mich zu berühren.“

Nach jedem Missbrauch belohnt der Großvater Lydia mit Süßigkeiten.

„Er hatte ja ein wunderschönes Druckmittel, damit ich gekommen bin. Das waren die beliebten Süßigkeiten. Meine Eltern, Gesundheitsfanatiker ohne Ende, bei denen gab es nichts und wenn es mal was gab, dann wurden wir fast gezwungen, das wieder rauszurücken, weil das ja nicht gesund sei und mit Hilfe dieses Köders hat mein Großvater es wunderbar verstanden, dass wir Kinder also gerne kamen und ich natürlich dann also doppelt gerne, weil es dann entsprechende Belohnungen gab.“

Etwa ein Jahr nach den ersten Übergriffen wird der Missbrauch dadurch beendet, dass der Großvater schwer krank wird. Lydia kann sich ihm nun entziehen, bis er stirbt.

„Es ging ihm gesundheitlich schon schlecht dann, im letzten Jahr vor seinem Tod. Er kam also ins Krankenhaus und das war für mich also die Rettung schlechthin. Da war er erstmal weg. Als er aus dem Krankenhaus raus kam, habe ich dann alle Situationen vermieden, in denen ich ihm übern Weg laufen konnte, und dann ist er auch 'n halbes Jahr später gestorben.“

Heutige Beziehung zu den Eltern

Einige Monate vor unserem Gespräch erzählt sie ihren Eltern von dem Missbrauch. Diese verharmlosen die Geschehnisse. Hierdurch fühlt Lydia sich zwar sehr verletzt, empfindet es jedoch gleichzeitig als Entlastung, es ihnen gesagt zu haben.

„Daraufhin habe ich's dann auch meinen Eltern erzählt, die also äußerst bescheuert darauf reagiert haben. (...) Nach dem Motto: ‚Och, so was ist ja weiter nicht so schlimm,

wir hatten auch 'ne schlimme Kindheit.' (...) Und dann haben sie noch einen draufgesetzt und haben auch Mitleid mit dem Täter gehabt, und da hat's mir dann völlig gereicht. Also: ‚Dein Großvater hat eben auch 'ne schlechte Kindheit gehabt.' (...) Und dann war erstmal Funkstille gewesen, ich hab's meinen Eltern auch ziemlich übel genommen, dass sie auf diese Weise reagiert haben und das auch überhaupt nicht wahrhaben wollten. (...) Aber immerhin bin ich es losgeworden und das war eines meiner Hauptziele gewesen.“

Lydia fühlt sich von ihren Eltern insgesamt unverstanden. Aus diesem Grund nimmt sie nur noch selten Kontakt zu ihnen auf.

„Inzwischen ist es so, dass ich sporadisch jetzt Kontakt zu ihnen aufrechterhalte, aber es doch weitgehend vermeide. Weil das sowieso sehr frustrierend ist, sich mit meinen Eltern auseinanderzusetzen, nicht nur wenn es um Missbrauch geht. Auch sonst habe ich das Gefühl, dass sie von mir als Person einfach so gut wie nichts verstanden haben.“

Zudem gibt Lydia ihren Eltern eine Teilschuld an dem Missbrauch.

„Ich gebe ihnen letztendlich auch einen Teil Mitschuld an dem Missbrauch, muss ich sagen. Weil ich in ihnen auch keine Ansprechpartner hatte, die mir hätten helfen können, die waren so sehr beschäftigt mit ihren eigenen Dingen. Und weil sie es nicht geschafft haben mir soviel Liebe mitzugeben, dass ich stark genug war, um mich da den Übergriffen meines Großvaters zu widersetzen. Also ich hab' mich damals von ihnen ganz alleingelassen gefühlt und sehr hilflos. Das nehme ich ihnen heute noch übel.“

4.1.4.2 Umgang mit dem Missbrauch

Über lange Zeit hat Lydia den Eindruck, freiwillig mitgemacht zu haben. Aus diesem Grund verharmlost sie den Missbrauch über viele Jahre.

„Das war das, weswegen ich auch lange Zeit den Missbrauch bagatellisiert habe, weil ich gesagt habe: ‚Letztendlich habe ich doch freiwillig mitgemacht‘, habe ich auch noch gesagt. Und es gab mir ja auch etwas, was in gewisser Weise stimmt, aber in gewisser Weise eben auch überhaupt nicht, denn er hat mir mein Leben damit ruiniert, weil ich eben mit diesen Dingen nie so richtig fertig geworden bin.“

Mit ihren ersten Freunden spricht Lydia noch über den Missbrauch. Später glaubt sie, er habe keine Bedeutung mehr für sie. Aus diesem Grund erzählt sie ihrem Ex-Mann nie davon.

„Ich habe es meinen allerersten Freunden erzählt, dann eine ganze Weile mehr oder weniger verdrängt und hatte das Gefühl, das hat jetzt keine Bedeutung mehr für mich. (...) Also von dem Missbrauch habe ich ihm [dem Ex-Mann] nie etwas erzählt.“

Erst in ihrer aktuellen Beziehung wird ihr klar, wie wichtig es für sie ist, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen.

„Seit einem Jahr bin ich mit meinem Freund zusammen und dessen erste Frau, die hatte auch mit sexuellem Missbrauch zu tun. (...) Er hat mich erst auf diese Sachen gebracht, die mir gar nicht so bewusst gewesen waren. Mir wurde auch erstmal klar, dass ich diese Sachen auch nicht länger so bagatellisieren kann, sondern auch mit dem Missbrauch wirklich leben muss, mich damit auch aktiver auseinandersetzen muss. Und seitdem ist das für mich auch eher 'n Thema geworden.“

Lydia merkt immer wieder, dass sie den Missbrauch noch nicht überwunden hat. Sie überlegt, sich einer Selbsthilfegruppe anzuschließen. Da sie glaubt, dass diese zusätzliche emotionale Belastung sie gegenwärtig überfordern könnte, entscheidet sie sich dagegen.

„Ich merke, dass es auch wichtig ist, da auch wirklich offensiv ranzugehen. Da sind immer wieder Dinge, die einen wieder einholen, auch im täglichen Leben, wenn man eigentlich gar nicht damit rechnet. Dann sind da mal irgendwie dunkle Schlafräume, die einem zu schaffen machen und man merkt wieder: ‚Ja, es ist eben doch nicht alles so, wie es sein sollte.‘ “

„Eine Zeitlang hatte ich mal überlegt, bei einer Selbsthilfegruppe einzusteigen, bei Frauen die missbraucht worden sind, hab' das dann aber gelassen, weil ich auf der anderen Seite auch gemerkt habe, dass es mich dann auch noch so stark belastet und ich nicht sicher war, ob ich das jetzt in dieser Situation auch noch gebrauchen kann. Gerade jetzt, durch die Scheidung und verstärkte Berufstätigkeit und zwei pubertierende Mädchen, habe ich mir gesagt: ‚Nein, das mach' ich jetzt nicht.‘ Jetzt werde ich das auch erstmal so weiter mit rumschleppen, bis ich dann sicher bin, jetzt ist auch so 'n Zeitpunkt, wo ich mir das dann auch emotional leisten könnte, wenn ich dann noch etwas aufgewühlter wäre.“

4.1.4.3 Folgen des sexuellen Missbrauchs

Durch die sexuellen Übergriffe ihres Großvaters fühlt Lydia sich in vielerlei Hinsicht geprägt. Sie hat lange Zeit große Probleme mit Nähe und ist Männern gegenüber sehr misstrauisch. Es fällt

ihr schwer, sich abzugrenzen, ihre eigenen Bedürfnisse zu erkennen und sich durchzusetzen. Ängste, Gefühle von Hilflosigkeit und von Unfähigkeit halten sie davon ab, auf ihre eigentlichen Ziele hinzuarbeiten.

„Es hat mich also doch sehr geprägt und zwar jetzt gar nicht so sehr, wie die meisten Leute annehmen, auf sexueller Ebene, sondern viel mehr oft in ganz anderen Bereichen des Zusammenlebens mit anderen Menschen. Diese Angst vor Nähe hat mich also lange Zeit begleitet. (...) Insgesamt muss ich sagen, hab' ich gemerkt, dass ich Männern gegenüber immer noch sehr stark vorbelastet bin. (...) Wenn es 'ne nähere Beziehung gibt oder so, bin ich also grundsätzlich sehr, sehr misstrauisch und vermute also auch gleich schlechte Dinge, einfach. (...) Das Abgrenzen fällt mir schwer und das Durchsetzen überhaupt, auch erstmal erkennen, was man überhaupt möchte. Meine Lebensplanung ist sehr häufig dann auch vom Vermeiden letztendlich geprägt worden, weil ich immer solche Ängste hatte, so Ängste, dass man überhaupt nicht zurecht kommt, so 'n Gefühl von Hilflosigkeit, man kann gar nichts, obwohl das ja überhaupt nicht zutreffend war. (...) Letztendlich bleibt dann immer so 'n Zweifel übrig, man könne ja nichts, und so habe ich mich dann auch eher in Abhängigkeiten begeben, habe es letztendlich vorgezogen im sicheren Hafen der Ehe Kinder großzuziehen, statt das zu tun, was ich eigentlich wollte, nämlich berufstätig zu sein.“

Da Lydia den sexuellen Missbrauch jahrelang bagatellisiert hat, ist es ein großer Schritt für sie, die Auswirkungen erkannt zu haben.

„Also jetzt, mit 42, steh' ich hier und sage mir: ‚Wenigstens hab' ich es für mich erkannt.‘ Es ist ja noch nicht so, dass ich es überwunden hätte, aber immerhin weiß ich das und das ist doch schon mal 'n ordentlicher Schritt. Und ich hab' das auch viele Jahre dann also von mir geschoben, hab' wohl gemerkt, dass manches nicht so rund lief, wie es sein sollte.“

Insgesamt ist Lydia sicher, dass sie auf einem guten Weg ist.

„Für mich persönlich denke ich, also ich werde da schon meinen Weg weitergehen. Wie gesagt, ich glaube loswerden werde ich das Ganze sicherlich nicht, also das Thema Missbrauch ist immer irgendwo präsent, aber ich denke, ich kann ganz gut damit leben und damit bin ich auch zufrieden.“

4.1.4.4 Ehe

Im Gegensatz zu ihrem ersten Freund, strahlt ihr mittlerweile geschiedener Mann für Lydia sehr viel Männlichkeit aus. Sie empfindet dies als bedrohlich und ist ihm gegenüber daher eher verschlossen.

„Zu meinem allerersten Freund, weiß ich noch, zu dem konnte ich auch diese Nähe zulassen. (...) Also mein erster Freund, der war als eher so vom Charakter etwas weiblich, also nicht so typisch männlich und ich glaube, das war so eine Person, der gegenüber ich also durchaus offen sein konnte, ohne das Gefühl zu haben, das ist irgendwie bedrohlich für mich. Und bei meinem Mann war es eben anders, der also sehr viel mehr Männlichkeit ausstrahlte und entsprechend bedrohlich auf mich wirkte, so dass ich mich da sicherlich auch sehr viel bedeckter gehalten habe.“

Ein Jahr, nachdem Lydia und ihr Mann sich kennen gelernt haben, heiraten sie. Tabea kommt etwa drei Jahre später zur Welt. Bis dahin leben die beiden in unterschiedlichen Städten und führen eine eher oberflächliche Wochenendbeziehung. Aus heutiger Sicht hätte sie es damals nicht ausgehalten mehr Nähe zuzulassen.

„Man trifft sich ab und zu und erzählt sich etwas, also das geht wunderbar, so nebeneinander herzuleben und das waren also drei, vier Jahre bevor Tabea kam, da hat es funktioniert.“

„Ich fühlte mich auch gar nicht in der Lage dazu, eine andere Beziehung zu führen. Also ich habe auch schon das Gefühl, dass die nicht zufällig da war, diese Beziehung damals, sondern es war genau das, was ich eigentlich ertragen konnte.“

Mit der Geburt der ersten Tochter beginnen die Eheprobleme.

„So ‘n gemeinsames Nebenherleben zu zweit kann man ganz gut arrangieren ohne Kind, aber nicht eben in dem Moment, wo Kinder da sind, wo der eine auf den anderen angewiesen ist. Und in dem Moment funktionierte das System nicht mehr.“

In der Sexualität nimmt Lydias Mann keinerlei Rücksicht auf Lydias Wünsche und Bedürfnisse.

„Wenn er das Gefühl hatte, er wolle unbedingt mit mir schlafen, ich aber kein Interesse hatte, hat ihn das nicht weiter gestört. Und da haben sich dann die ersten Problem auch angebahnt, weil ich merkte, es stimmte da nicht und es war nicht so schön, wie ich mir das vorgestellt hatte, und ich hatte ihm dann auch gesagt, wie ich mir vorstellen könnte, dass es besser sein könnte und da merkte ich, da stoße ich total auf Granit.“

Lydia hofft, dass ihr Mann lediglich Zeit braucht und übt sich in Geduld. Etwa zwei Jahre nach Tabea, kommt Matilda zur Welt, wodurch wenig Raum für Sexualität bleibt. Bis zum Alter von etwa sechs Jahren kommt die jüngere Tochter jede Nacht zu den Eltern ins Bett. Hierdurch ist es leicht, Sex zu vermeiden und somit den sexuellen Problemen aus dem Weg zu gehen.

„Das Schlimme ist ja auch daran, da bin ich manchmal auch so rosarot, dass ich dann glaube, das wird alles schon mit der Zeit, vielleicht wird er ja doch kompromissbereiter und kann sich mehr auf mich einlassen, vielleicht muss ich da auch ein bisschen mehr Geduld haben. Ja, und dann hatte ich recht viel Geduld, dann war Matilda da. (...) Dann kam es dann irgendwann, dass Matilda immer zu uns ins Bett wanderte in der Nacht, da war sexuelle Aktivität sowieso gar nicht mehr so viel möglich, was mir dann ja sehr recht war. Dadurch war das Problem sozusagen aus der Welt geschaffen, es war ignoriert, es war nicht mehr da.“

Lydia empfindet es als bedrohlich, dass ihr Mann versucht, ihre Autonomie zu untergraben. Außerdem hat sie Angst vor ihm, da er sie schlägt. Sie ist sich nicht sicher, glaubt aber, dass die Mädchen von den Schlägen nichts mitbekommen haben. Bei den häufigen Demütigungen waren sie jedoch häufig dabei.

„Bedrohung auch in der Weise, dass ich eben das Gefühl hatte, dass er keinen Wert auf mein Selbstbestimmung und meine eigenen Entscheidungen legt, sondern dass er das nach Möglichkeit zu unterdrücken sucht.“

„Auch ganz konkret kann man von Bedrohung reden, er hat mich geschlagen. Also, und das war eben auch das, was ich bei ihm spürte, dass er irgendwo so Grenzen hat, die er eben überschreitet. Und wo ich also wirklich, ja, mich ganz konkret fürchten musste vor ihm.“

„Ich weiß es nicht mehr. Ich erinnere mich an zwei Szenen, aber da müssen sie in ihrem Zimmer gewesen sein. Also sie haben es nicht so mitgekriegt. Aber die täglichen Demütigungen können ihnen nicht entgangen sein.“

Nach 15 Jahren Ehe setzt Lydia die Scheidung durch, die sie als Erlösung erlebt. Auf ihren Erfolg, der für sie eine ganz neue Erfahrung darstellt, ist sie sehr stolz.

„Also, so gut habe ich mich schon lange nicht mehr gefühlt, auch wenn das erste Jahr erstmal sehr anstrengend war. (...) Und das war für mich also wirklich die Erleichterung schlechthin, das jetzt auch geschafft zu haben, auf eigenen Beinen zu stehen und kein finanzielles Fiasko, was jetzt über einen reinfällt. (...) Es hat auch viel Kraft gegeben,

muss sich sagen, das jetzt auch wirklich durchzusetzen auch gegen die Widerstände und daran war ich eigentlich überhaupt nicht gewöhnt. Ich habe zum ersten Mal die Erfahrung gemacht, wenn ich die Widerstände offensiver angehe, dann habe ich auch Erfolg damit.“

Inzwischen sieht Lydia in der Beziehung zu ihrem Ex-Mann eine Wiederholung sowohl der Ehe ihrer Eltern, als auch ihrer eigenen Beziehung zu ihren Eltern. Zudem haben Tabea und Matilda ihre Ehe ebenso zusammengehalten, wie sie die Ehe ihrer Eltern.

„Ich glaube auch, dass ich da also ein bisschen auch so meine Eltern imitiert habe, wo da ja auch zu wenig Nähe war, wo ich das eben zu Hause auch so erlebt hatte.“

„Und ich habe so das Gefühl, dass ich das also dann leider auch kopiert habe in meiner Ehe, wo ich auch so das Gefühl habe, dass meine Kinder letztendlich das waren, was meinen Mann und mich dann noch zusammengehalten hat.“

Mit der Scheidung hat Lydia ihren Töchtern Stärke und Durchsetzungsvermögen vorgelebt. Sie glaubt, ihnen hierdurch ein gutes Vorbild gewesen zu sein.

„Und ich glaube, das war in sofern für meine Mädchen auch positiv, (...) weil sie auch gesehen haben, ich setz' mich da durch, ich lasse mich da nicht demütigen, sondern ich bin mir dann auch wichtig und schaffe das auch, das dann durchzusetzen. Und ich denke, dass das für sie als Vorbild dann auch ganz gut war. (...) Und dass sie jetzt also auch sehen, man kann sich mit Widrigkeiten nicht nur anfreunden, sondern sie auch aus'm Weg schaffen.“

4.1.4.5 Mutterschaft

Seit Lydia sich wieder mit ihrem Missbrauch auseinandersetzt wird ihr klar, welche Auswirkungen er auf ihre Mutterschaft hat. Sie ist sich nicht sicher, ob sie mit diesem Wissen noch mal den Mut hätte, Kinder zu bekommen. Ihre Angst, zu versagen, wäre heute möglicherweise zu groß.

„Für mich waren [Missbrauch und Mutterschaft] bisher zwei unterschiedliche Themenbereiche. Also, ich hab' mich überhaupt mit dem sexuellen Missbrauch noch nicht so lange auseinandergesetzt. Einmal bevor ich Mutter wurde und eigentlich jetzt erst in letzter Zeit, seit meiner Scheidung. Und die ganze Zeit davor, hatte ich immer das Gefühl, dass die Missbrauchsgeschichte mich nicht weiter belastet hat und auch keinen

Zusammenhang hatte zum Muttersein. Ich merke aber in letzter Zeit doch immer mehr, dass der sexuelle Missbrauch eben durchaus Auswirkungen hat auf mein Muttersein.“
„Diese Schwierigkeiten waren mir überhaupt nicht klar, die da auf mich zukommen würden, vielleicht auch ganz gut so. Ich wüsste nicht, ob ich mich dann noch mal so für Kinder entscheiden würde, ob ich nicht jetzt doch zuviel Sorge hätte, ob das dann auch wirklich gelingen kann, keine Ahnung.“

Säuglings- und Kleinkindzeit

Lydia wünscht sich Mädchen, die sie auch bekommt. Jungen empfindet sie eher als bedrohlich und sie glaubt, Mädchen seien unkomplizierter.

„Also ich hab’ mir immer Mädchen gewünscht, und das hat sicherlich auch etwas damit zu tun, dass also eben, wie gesagt, Jungen sind eher potentiell eine Bedrohung. Und außerdem dachte ich immer, Mädchen sind einfacher. Ja, das hat sicherlich auch was damit zu tun, dass ich, also letztendlich so die Ablehnung von Männlichkeit überhaupt, also damit zurechtzukommen, das war sicherlich auch so ein Hintergrund dabei.“

Besonders die ersten beiden Lebensjahre ihrer Töchter hat sie als wunderschöne Zeit in Erinnerung.

„Und das waren für mich also wunderschöne Zeiten so mit ihnen, gerade so im ersten, zweiten Lebensjahr, das war wunderschön.“

Nachdem die ersten Anlaufschwierigkeiten beim Stillen überwunden sind, genießt Lydia die Nähe und findet es sehr schön, sich um so ein hilfloses Wesen kümmern zu dürfen.

„Bei Tabea war’s auf der einen Seite wunderschön, weil ich das auch sehr genießen konnte, wobei das Stillen war am Anfang nicht so einfach, das klappte nicht so, aber als es dann so ging, war’s eigentlich ein sehr, sehr schönes Gefühl. Auch so von Nähe und Vertrauen, dass da so ‘n hilfloses Wesen einem so anvertraut ist, das war ganz toll.“

Gleichzeitig schreit Tabea während der ersten Monate so viel, dass Lydia am Rande ihrer Kräfte ist. Sie ist nicht sicher, ob sie alles richtig macht.

„Ich musste in der Schwangerschaft ein Mittel nehmen, das leider in die Muttermilch übergeht, was dazu führte, dass Tabea in den ersten zwei, drei Monaten tatsächlich auch so hypernervös war und auch viel mehr geschrieen hat als andere Kinder in ihrem Alter. Und das hat mich schon sehr irritiert und ist auch wirklich so an die Grenze meiner

Belastungsfähigkeit gegangen. Aber die Nähe selbst hat mir gut gefallen dabei. (...) Ich weiß noch, bei Tabea war ich auch 'n bisschen unruhig: ‚Mache ich jetzt alles richtig? Wenn sie jetzt schreit, will sie das oder das?‘ Da habe ich mich vielleicht manchmal zu sehr beunruhigen lassen.“

Bei Matilda fühlt sie sich bereits sicherer in ihrer Mutterrolle. Daher kann sie die erste Zeit mit ihr noch mehr genießen.

„Bei Matilda war's nur entspannender dadurch, dass ich jetzt schon wusste wie es ging und dann auch nicht so unsicher war ‚Warum schreit sie jetzt?‘, sondern das eben auch schon wusste und dadurch konnte ich das eigentlich noch viel mehr genießen.“

Die Erziehung bleibt von Anfang an Lydia überlassen. Heute glaubt sie, dass sie im Grunde auch nicht wollte, dass ihr Mann sich einmischt. Im Nachhinein hat sie den Eindruck, dass in der Erziehung ein Gegenpol gefehlt hat.

„Mein Mann hat sich schon damals [als die Töchter Kleinkinder waren] aus der Erziehung rausgezogen, und ich war im Grund genommen die ganze Zeit alleinerziehend. (...) Ich habe auch das Gefühl, dass ich das so gewollt habe letztendlich. Also ich werde das Gefühl nicht los im Hinterkopf, dass ich also auch ganz glücklich war, sozusagen einen Mann da draußen vor zu haben, der mich nicht stört, mich irgendwie beeinträchtigt in meinem Leben und ich kann alles so halten, wie ich möchte. Hat aber letztendlich den Nachteil gehabt, dass ich da also auch nie ein Korrektiv erfahren habe in meiner Erziehung, letztendlich es alles so lief, wie ich mir das so gedacht habe, und da vielleicht auch mal so 'n Gegenpol gefehlt hat.“

Pubertät der Töchter

Mit der körperlichen Entwicklung ihrer Mädchen und deren erwachender Sexualität hat Lydia keine Probleme. Sie kann offen mit ihnen darüber sprechen.

„Ich habe ja zu meinen Töchtern eigentlich ein ziemlich offenes Verhältnis, was eben auch heißt, dass wir auch über Sexualität ganz offen sprechen. Wobei ich natürlich auch nicht erwarte, dass meine Töchter jetzt alles mir erzählen, dafür haben sie auch ihre Freundinnen.“

Tabeas Jungenkontakte findet sie altersgemäß.

„Also, was ich so mitbekomme sind diverse Jungencliquen, die bei meiner Älteren durchs Haus ziehen. (...) Es ist altersgerecht, die sind in ihrem Alter, so dass man sich erstmal so beschnuppert, aber sie hat eben auch noch keinen festen Freund. Das finde ich also auch gut, dass sie sich da also Zeit lässt und auch offensichtlich selber weiß, was sie möchte.“

Seit ihre beiden Töchter in der Pubertät sind und nicht mehr so kindlich aussehen, ist Lydia wesentlich besorgter als zuvor. Sie befinden sich zudem in dem Alter, in welchem der sexuelle Missbrauch bei ihr begann.

„Seitdem sie eben anfangen eben auch wie wunderschöne Mädchen auszusehen, wo ich konkreter viel mehr Sorge um sie habe.“

„Mit zwölfteinhalb bis dreizehn fing das an. Und das ist tatsächlich genau das Alter.“

Lydia vermutet, dass sie sich mehr Sorgen um ihre Töchter macht als andere Mütter. Als Beispiel nennt sie einen Tag, an dem eine ihrer Töchter bei einer Freundin ist. Als Lydia sie abends abholen möchte, stellt sich heraus, dass die beiden Mädchen zu einem Reiterhof gefahren sind, der drei bis vier Kilometer entfernt liegt. Sie ist grundsätzlich unsicher ob und inwieweit ihre Sorgen realistisch sind.

„Das war auf einem Bauernhof, ungefähr drei, vier Kilometer entfernt, und da sind sie mit dem Fahrrad hingefahren, durch einen Wald und die andere Mutter empfand das gar nicht als merkwürdig oder so. Also ich hab' mir die fürchterlichsten Sorgen gemacht und es war allmählich auch dunkel und die beiden Mädchen, also im Alter von elf Jahren, fahren da allein und unbegleitet drei Kilometer durch den Wald (...) Das war 'ne Situation, die war mir gar nicht recht gewesen.“

„Gedanklich bin ich da wahrscheinlich auch noch mehr mit beschäftigt als andere Mütter.“

„Wenn meine Töchter dann unterwegs sind und ich mir dann Sorgen mache und mir dann nie so sicher bin, ist das noch normale Sorge, oder ist das Sorge, die aus dieser Angst heraus resultiert, die ich dann eben habe.“

Es ist wichtig für Lydia, immer zu wissen, wo ihre Töchter sind und dass sie pünktlich nach Hause kommen.

„Ich achte auch sehr darauf, dass sie sich regelmäßig abmelden, dass ich weiß, wo sie sind und achte eben auch darauf, dass sie eben die Zeiten einhalten.“

Die beginnende Ablösung der Kinder bereitet ihr Schwierigkeiten. Da Lydia die Nähe zu ihren Kindern sehr genossen hat, findet sie es besonders schwierig, sie jetzt loszulassen.

„Als sie kleiner waren, da konnte ich sie eigentlich auch besser loslassen. Und das fängt jetzt gerade erst an, dass ich merke, jetzt kommt die Zeit, wo sie wirklich ihre eigenen Wege gehen, wo sie ihre eigenen Freunde entwickeln, wo ich selber auch nicht mehr so wichtig bin und jetzt entwickelt sich gerade dieser Ablöseprozess. Und der fällt mir ausgesprochen schwer.“

„Es ist nicht einfach, so ‘ne Balance zu finden, zwischen Nähe und Distanz. Und das macht es mir jetzt auch so in der Pubertät dann ein bisschen schwierig, wo ich merke: ‚So, jetzt muss man wieder abgeben‘ und es muss auch mehr Distanz da sein und die zu wahren, das fällt mir dann manchmal nicht leicht, nachdem das ja nun auch grad so schön gewesen war.“

Tabea

Da ihre ältere Tochter selbstbewusst und körperlich recht kräftig ist, hat Lydia weniger Angst um sie als um Matilda.

„Die ältere sieht eher kräftig aus, macht auch ziemlich viel Sport und wirkt so dermaßen muskulös, dass ich nicht glaube, dass jemand große Lust hat, sich da an ihr zu vergreifen und um die Ältere mache ich mir von daher auch weniger Sorgen. Sie tritt auch anders auf, selbstbewusster.“

Sie glaubt, dass Tabea in der Lage ist, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen. Daher hat sie ihr die Zustimmung zu einem Urlaub mit einer begleiteten Jugendgruppe gegeben.

„Aber letztendlich schaffe ich es bei ihr auch ganz gut, sie dann auch wirklich laufen zu lassen, weil ich so das Gefühl habe, sie schafft es auch wirklich, so zu entscheiden, wie sie das möchte. (...) Und da habe ich eigentlich auch ein ganz gutes Gefühl. Das ist also so weit sogar gegangen, dass sie jetzt im Sommer alleine in Urlaub fahren darf. Zehn Tage mit so einer begleiteten Jugendgruppe, wo ich am Anfang sehr große Bedenken hatte und mir alles Mögliche ausgemalt habe, was da so passieren könnte.“

Was die Scheidung angeht, steht Tabea auf der Seite ihrer Mutter.

„Meine ältere Tochter hat gesagt; ‚Das ist sehr gut, dass du das gemacht hast.‘ So nach dem Motto: ‚Hättest du ruhig schon eher machen können, also das ist wirklich kein Verlust gewesen.‘ “

Matilda

Lydia fragt sich, aus welchem Grund Matilda über Jahre jede Nacht zu ihr und ihrem Ex-Mann ins Bett gekommen ist.

„Also, ich hab’ mir überlegt, dass sie vielleicht auch so Angst vorm Alleinsein hatte und eben auch so sich nachts die Nähe geholt hat, die sie tagsüber vielleicht vermisst hat.“

Die Beziehung zu Matilda ist weniger eng als die zu Tabea. Lydia glaubt, dass dies mit der Scheidung zusammenhängt, da Matilda für den Vater Partei ergreift.

„Ich nehme an, dass die Scheidung sie auch mehr mitnimmt dabei als sie rauslassen kann und zu ihr habe ich deswegen auch nicht so ‘nen guten Draht.“

„Meine Jüngere, die hat das [die Demütigungen durch den Ex-Mann] zwar mitgekriegt, aber sie nimmt komischerweise immer noch Partei für meinen Mann ein. Und wenn ich ab und zu dann mal irgendwas Negatives äußere, dann sofort: ‚Nein, das darfst du nicht.‘ “

Matilda zuckt zurück, wenn ihre Mutter sie berührt. Lydia ist sich nicht sicher, ob das ein Ausdruck ganz normaler Abgrenzung ist, oder ob etwas anderes dahinter steckt.

„Sie lässt mich auch nicht so sehr an sich ran. Sie hat auch zum Beispiel Probleme, wenn ich sie anfasse. Da zuckt sie geradezu zurück, das finde ich sehr merkwürdig. Ich hatte auch mit ihr darüber geredet und mal versucht, da ein bisschen was rauszufinden, aber hab’s dann letztendlich darauf geschoben, dass das die Pubertät ist, diese Abgrenzung. Wo man es vielleicht manchmal nicht leiden kann, wenn die Mutter einen anfasst, weil das dann für Kinderei gehalten wird und da warte ich jetzt erst noch mal ab, wie sich das entwickelt.“

Phasenweise isst ihre jüngere Tochter sehr viele Süßigkeiten. Lydia betrachtet dies als einen Ersatz für andere Bedürfnisse.

„Es gibt so Phasen, wo ich dann auch sehe, dass sie auch Probleme hat, auf ihre Bedürfnisse zu achten und sich manchmal so Ersatzsachen sucht. Sie isst also unheimlich viele Süßigkeiten zum Beispiel.“

Lydia hat das Gefühl, dass ihre jüngere Tochter nicht wirklich in sich ruht.

„Also ich habe nicht das Gefühl, dass sie sich so richtig unglücklich in ihrer Haut fühlt, aber ich merke eben auch schon manchmal, dass sie da nicht so in sich ruht oder ja, sich so als Person nicht so ganz entfalten kann, wie ich mir das wünschen würde.“

Gleichzeitig nimmt sie auch Stärken ihrer Tochter wahr. So hat Matilda aus eigenem Antrieb eine Schulform gefunden hat, in der es ihr sehr gut geht.

„Auf der anderen Seite sehe ich allerdings auch viele positive Ansätze, wenn ich so sehe, sie ist Klassensprecherin jetzt geworden. Sie hat also eine Schulwahl getroffen, die sie ganz eigenständig geschafft hat. (...) Eigentlich war keiner so recht dafür gewesen, aber wir haben uns das dann angeguckt und letztendlich muss ich sagen, bin ich also sehr angetan gewesen von ihrer Wahl und ich glaube, dass ihr das auch sehr gut tut.“

Bei Matilda macht Lydia sich mehr Sorgen, dass sie missbraucht werden könnte, als bei Tabea. Sie führt dies unter anderem darauf zurück, dass ihre jüngere Tochter ihr selbst recht ähnlich sieht.

„Also da sieht man sich tatsächlich wieder, denn ich mach mir auch noch mehr Sorgen um meine jüngere Tochter, weil die also vom Körperbau, Statur und so, sieht sie mir einfach ähnlicher, ist also auch eher zart. (...) Meine Jüngere, die tritt eher ein bisschen zaghafter auf, nicht so selbstbewusst und deswegen mache ich mir um meine Jüngste eigentlich auch noch mehr Sorgen.“

Misstrauen Männern gegenüber

Mit etwa sieben oder acht Jahren beginnen die Mädchen, Freunde zu besuchen, ohne dass Lydia sie begleitet. Lydia unterstützt sie darin. Gleichzeitig ist sie manchen Vätern gegenüber argwöhnisch. Besonders bei einem Nachbarn hat sie Bedenken. Mittlerweile haben diese sich weitgehend gelegt.

„Meine Kinder wollten sich sehr stark mit anderen treffen und verabreden und das hab' ich auch entsprechend gefördert. Auf der anderen Seite weiß ich, dass ich mir also bei einigen Vätern auch wirklich Gedanken gemacht habe. Bei der einen Familie war es

eben so, also meine beiden Töchter gingen dort ein und aus und der Vater hatte die merkwürdige Angewohnheit, man sah es immer, wir wohnen also direkt gegenüber, da kann man immer ganz gut zum Fenster rausgucken, und der schaute einem zu, wenn man auf'm Balkon saß zum Beispiel. Das war so 'ne Wahrnehmung, die ich einfach befremdend fand. Und er war, ich weiß auch gar nicht, so rein vom Gefühl her, hatte ich immer das Gefühl, das war etwas komisch. Und ich fand das eben auch besser, wenn dann auch seine Frau mit im Haus war. Dann hab' ich sie dort lieber hingelassen zum Spielen und Übernachten. Wobei inzwischen, muss ich sagen, hat sich das bei mir gegeben. (...) Es sind ja eben auch andere Kinder dabei. Also, da habe ich mir dann auch nie solche Sorgen gemacht, dass da wirklich irgendwas passieren könnte.“

Was die Verwandtschaft angeht, ist Lydia besonders misstrauisch. Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs ist ihre Hauptsorge, dass ihr Ex-Mann die Kinder missbrauchen könnte.

„Meine Sorgen, die richten sich mehr auf den Verwandtenkreis, als auf die Nachbarschaft. Wobei ich natürlich auch schon ein bisschen gucke, auch in der Nachbarschaft.“

„Weil, es war mein Großvater der mich damals missbraucht hat und das hat mir eben auch gezeigt, wie leicht das eben in der Verwandtschaft ist, weil da ja die Nähe wesentlich stärker ist und die Grenzen fließender. Und so stelle ich mir das eben auch vor, wenn ich mir das so angucke, bei meinem Vater, oder..., ja, selbst jetzt bei meinem geschiedenen Mann ist es manchmal so, dass ich mich ertappe beim Gedanken: ‚Wie ist denn das so, wenn er jetzt alleine ist mit den Kindern? Wie leicht kann er dann vielleicht auch einen Schritt weiter gehen.‘ Und das sind eigentlich so meine größten Sorgen im Moment.“

Daher achtet sie sehr genau auf mögliche Anzeichen bei ihren Töchtern.

„Ich merke nur, dass ich da manchmal so 'n bisschen auf der Lauer bin und genau gucke: ‚Sind sie irgendwie verändert, ist das alles so im grünen Bereich?‘ Ich beobachte sie dann auch im Umgang miteinander und sehe: ‚Nee, das sieht eigentlich ganz normal aus.‘ Aber so der Gedanke ist schon da im Hinterkopf.“

Insgesamt zweifelt Lydia daran, dass sie einen Täter erspüren könnte.

„Wobei, ich weiß nicht, ob man es wirklich sehen würde, wenn jemand also Interesse daran hätte. Also ich wäre mir auch gar nicht sicher, ob mein Gefühl mir das tatsächlich

signalisieren würde, dass da Gefahr im Verzug ist. Denn ich hab's ja damals als Kind auch nicht so gesehen.“

Schwierigkeiten bei der Erziehung

Sich abzugrenzen und ihren Kindern auch mal einen Gefallen abzuschlagen, fällt Lydia schwer. Besonders, wenn sie das Gefühl hat ihre Töchter mit ihrem „Nein“ einer potentiellen Gefahr auszusetzen.

„Das ist so ein Thema eben, ‚Nein‘ sagen, Grenzen abstecken, einhalten und durchsetzen können. Und das ist so 'n Bereich, wo ich merke, dass ich da durch den Missbrauch wirklich noch ganz große Schwierigkeiten habe. (...) Wenn es darum geht, dass meine Kinder mich darum bitten, ich solle doch irgendetwas für sie tun und ich merke, dass ich früher eigentlich viel zu schnell gesprungen bin. (...) Einfach wenn's darum ging: ‚Ach, fahr ich doch eben mal zur Geigenstunde‘ sagte meine Jüngste. Und dann guck ich erstmal, das regnet nicht Bindfäden, die kann sehr wohl da mit dem Fahrrad hin. Und dann kommen natürlich denn auch mal Ängste wieder dazu: ‚Wird ihr irgendetwas passieren? Kann es sein, dass sie jemand überfällt? Und bin ich dann verantwortlich?‘ Da fällt es mir dann manchmal schwer dann auch zu sagen: ‚Nein.‘ “

Lydia findet es schwierig die Einhaltung von Regeln bei ihren Töchtern konsequent einzufordern.

„Das ist auch etwas, wo ich merke, dass der Missbrauch eben auch ordentlich wieder in die Erziehung reinspielt, weil ich doch Angst habe vor Zwängen und Einengen und dass ich letztendlich also da etwas nicht so machen möchte, wie meine Eltern, dabei aber leicht ins andere Extrem falle und also, sagen wir mal, die Einhaltung von Regeln zu wenig einfordere. (...) Dass ich also manchmal dann eben, sagen wir, so hin und her schwanke. Da gibt es Tage, wo ich darauf dränge, dass die Regeln eingehalten werden und wo das auch ganz gut klappt. (...) Und dann gibt es eben auch Tage, wo ich meine Kinder allzu sehr gewähren lasse, weil ich dann viel zu emotional reagiere, oder einfach so sage: ‚Ach, das ist doch auch schöner so.‘ (...) Wobei sich das meistens denn doch wieder rächt, denn dann fehlt die Zeit meistens vorne und hinten und irgendwann muss ich dann doch wieder darauf bestehen, dann kann es auch mal passieren, dass ich dann emotional ziemlich ausraste.“

Erziehungsziele

Für Lydia ist von Anfang an klar, dass sie ihre Kinder so erziehen möchte, dass sie lernen „Nein“ zu sagen.

„Ich habe mir gesagt: ‚Also, die müssen auf jeden Fall das ‚Nein‘-Sagen lernen. Ich muss sie eben als Person auch achten und sie auch ernst nehmen darin.‘ Und da habe ich mir auf jeden Fall große Mühe gegeben. Wobei ich nun auch nicht immer weiß, ob es mir dann auch wirklich letztendlich so gelungen ist.“

Sie hofft, dass ihre Töchter sich von ihr immer geliebt und respektiert gefühlt haben.

„Ich hoffe, dass ich ihnen immer das Gefühl gegeben habe, dass sie von mir geliebt werden und dass sie eine vollwertige Person sind.“

Fazit

Im Nachhinein ist Lydia der Ansicht, dass sie sich während der ersten Lebensjahre ihrer Töchter zu wenig um ihre eigenen Bedürfnisse gekümmert hat.

„Also ich hab’ mich da auch so hineingeworfen. Wie so ‘ne Supermama und also es richtig in vollen Zügen genossen und wirklich alles nur noch so fürs Kind gemacht. Also, dass ich manchmal sagen würde, also da hab’ ich es sicherlich auch ‘n bisschen übertrieben, alles für die Kinder zu tun und zu wenig an mich zu denken, wo meine Bedürfnisse da sind.“

Sie glaubt, dass ihre Missbrauchsvergangenheit ihr das Muttersein erschwert hat.

„Ich merke ohnehin, dass ich es schwieriger habe, ja überhaupt, sagen wir mal so grundsätzlich, da ich vielleicht nicht ganz so im Reinen mit mir bin, wie es andere Leute sind und das ist schwierig, dann Mutter zu sein und Vorbild zu sein, immer durchgängig.“

Für Lydia ist der Missbrauch ein Teil ihres Lebens, der sie sehr geprägt hat und der sie immer begleiten wird. Daher glaubt sie, dass sie ihren Töchtern eines Tages davon erzählen wird. Momentan findet sie die beiden noch zu jung.

„Ich habe ihnen nie davon erzählt, die wissen auch nicht dass ich jetzt hier bin. Das habe ich also bewusst noch nicht getan. Ich denke, ich werde es ihnen später mal erzählen. Aber jetzt, als Kind, glaube ich, kann man so was auch noch gar nicht richtig einordnen. Später werden sie vielleicht eher so was verstehen. (...) Und ich denke auch, ich werde

es ihnen irgendwann mal erzählen. Weil, es hat mich ja auch geprägt und es ist inzwischen auch Teil meines Lebens und ich weiß inzwischen auch, dass es mit dazugehört, dass ich das nicht richtig loswerden werde.“

Insgesamt ist Lydia glücklich, dass sie den Mut hatte, Kinder zu bekommen. Zu sehen, wie sie sich entwickelt haben, macht sie sehr froh.

„Ich wäre, wie gesagt, immer noch am Zweifeln ob ich heute noch mal den Mut aufbringen würde, Kinder zu bekommen und zu erziehen. Heute hätte ich ihn vielleicht nicht mehr, aber es war trotzdem gut, dass ihn damals hatte und ich würde jeder Mutter auch wirklich Mut machen und sagen: ‚Es lohnt sich, sich damit auseinanderzusetzen, es ist auf jeden Fall was ganz Tolles.‘“

„Wenn ich mir so meine Kinder angucke, wie gelungen sie sind, auch wenn ich mir doch manchmal nicht sicher bin, ob ich jetzt alles richtig gemacht habe, sehe ich dass eben auch was ganz Schönes daraus entstanden ist. Das ist für mich eben auch was ganz Tolles.“

4.1.4.6 Mutterschaft als heilsames Element

Mit ihren Kindern erlebt Lydia zum ersten Mal eine wirklich verlässliche Beziehung. Die Nähe, die sie mit ihren Töchtern erlebt, ermöglicht ihr, sich auch für andere Menschen zu öffnen.

„Durch meine Kinder, durch das tägliche Zusammenleben, hatte ich überhaupt erst die Möglichkeit mal zu erleben wie das eben ist, verlässliche Beziehung.“

„Sehr positiv war die Mutterschaft eben dadurch, dass ich Nähe erlebt habe - und zwar Nähe, die wirklich richtig rundherum schön war - war's mir eben möglich mich da auch mehr zu öffnen, mich wieder mehr auf andere Menschen einzulassen. Da habe ich dann auch mehr Vertrauen zu mir bekommen und zu meinen Fähigkeiten und das hat einfach mein Leben sehr bereichert.“

Ihre Kinder machen ihr Mut und stecken sie mit ihrer Offenheit, ihrem Optimismus und ihrer Lebensfreude an.

„Und ich glaube auch, dass Kinder einem in ihrer Naivität und in ihrem Aufgeschlossenheit der Welt gegenüber wieder eine neue Sicht geben können, also einfach viel Mut machen, sich wieder einzulassen und zu sagen: ‚Mensch, wenn man sich das anguckt, ein Kind das läuft durch 'n Raum und fällt dauernd hin, aber es steht jedes Mal wieder auf und findet das ganz toll.‘ Das steckt an, so ein Gefühl zu sehen,

also so eine Lebensfreude. Davon ist, glaube ich, ein Stück auch wieder auf mich übergegangen.

4.1.4.7 Botschaft an andere Betroffene

In der Mutterschaft sieht Lydia eine Chance, um den Kreislauf der Wiederholung in späteren Generationen zu durchbrechen. Hierzu möchte sie anderen betroffenen Müttern Mut machen.

„Ich würde Müttern, die so etwas erlebt haben, Mut machen zu sagen: ‚Das ist ja auch eine große Chance, die Mutterschaft.‘ Die soll man dann auch nutzen, dass sich so was nicht wiederholt, so wie bei den Tragödien der alten Stoiker, wo sich also in der dritten und vierten Generation wiederholt hat, was es am Anfang an Verbrechen gegeben hat. Und ich glaube schon, dass man so einen Kreis durchbrechen kann.“

Sie hält es für wichtig, sich mit dem Missbrauch auseinanderzusetzen und ihn zu verarbeiten.

„Ich denke, wichtig ist die offene Auseinandersetzung mit dem Thema (...) und den Missbrauch nicht zu verdrängen, nicht zu verschweigen, sondern wirklich auszuholen und mit Hilfe oder sonst irgendwie zu verarbeiten.“

Für alle Betroffenen wünscht sich Lydia mehr Öffentlichkeitsarbeit und ein größeres gesellschaftliches Bewusstsein dafür, wie sich sexueller Missbrauch auf die Erziehung auswirkt.

„Ich würde mir wünschen, dass es dafür eben mehr Öffentlichkeitsarbeit gibt, dass auch mehr Mütter angesprochen werden, eben um auch dieses Problem in seiner Dimension zu begreifen, dass das eben kein individuelles Problem ist, sondern dass es die ganze Gesellschaft betrifft. Und auch gerade in der Erziehung ist es ja eben auch ganz wichtig, dass man sich so etwas bewusst macht und sieht, wie das aufs erzieherische Handeln letztendlich einwirkt. Da ist es wirklich ganz wichtig, dass das einfach mehr bekannt wird.“

4.1.4.8 Reaktion auf die Verdichtung

Eine Woche, nachdem ich Lydia die Verdichtung geschickt habe, erhalte ich bereits ihre Antwort. Sie hat ihre Zitate an vier Stellen durch jeweils ein bis vier Wörter ergänzt. Bis auf einige Kommata, hat sie ansonsten keine Veränderungen vorgenommen.

4.1.5 Verdichtung Erika

Zur Person

Erika ist zum Zeitpunkt unseres Gesprächs 51 Jahre alt. Sie ist allein erziehende Mutter einer fast 17-jährigen Tochter und geht einer zeitintensiven Bürotätigkeit nach.

Zum Gespräch

Unser Treffen für das Gespräch findet an einem Sonntagnachmittag in Erikas Küche statt. Es scheint ihr schwer zu fallen, sich an das Aufnahmegerät zu gewöhnen, auch wenn es verdeckt ist. Unser Gespräch dauert circa 80 Minuten.

4.1.5.1 Kindheit und Jugend

Erikas Mutter stammt aus einem kleinen Dorf in Süddeutschland. Im Alter von 20 Jahren wird sie unehelich schwanger und bekommt einen Sohn, der im Alter von wenigen Tagen stirbt. Daraufhin muss sie das Dorf verlassen. Von diesen Ereignissen erfährt Erika durch einen Zufall, als sie selbst bereits über 40 Jahre alt ist. Wer der Vater ist, weiß sie bis heute nicht.

„Und dann kam das raus. Und Sie kriegen erzählt, Sie sind das erste Kind Ihrer Mutter und das ist alles nicht wahr. Und das erste Kind ist auch noch gestorben, also ich meine, 'n uneheliches Kind ist eins, und dann auch noch ein Kind was stirbt.“

„Ich hab' ja als erstes meine Mutter gefragt: ‚Was ist passiert, warum hast du nicht darüber gesprochen?‘ Und da hat sie gesagt: ‚Das geht dich nichts an.‘ Bis zum Schluss hat sie nie darüber gesprochen. Ich hab' manchmal gedacht: ‚Wer war das, wer war der Vater? Was ist da passiert?‘ Und ich nehme ihr das auch ein bisschen übel.“

Ihre Mutter findet in der nächstgrößeren Stadt eine Stelle in der Gastronomie. Sie heiratet einen 16 Jahre älteren Vorgesetzten, der Alkoholiker ist. Dieser hat bereits drei Kinder von drei verschiedenen Frauen. Mit zwei dieser Frauen war er verheiratet.

„Und das Elend meiner Mutter habe ich wesentlich später erst begriffen, als Sarah schon auf der Welt war. Warum sie überhaupt meinen Vater, der dann auch Alkoholiker war, vorher schon zweimal verheiratet war und Kinder hatte, warum sie den Mann geheiratet hat.“

Die beiden ziehen um und eröffnen ein Restaurant, in dem sie Tag und Nacht arbeiten. In diese Situation wird Erika hineingeboren.

„Sie sind dann in einen anderen Ort und haben zusammen ein Restaurant aufgemacht. Und da bin ich geboren. Wenn man sich vorstellt eine Gastwirtschaft, es ist Samstag und Sonntag Betrieb und Nachtbetrieb, dann ist es natürlich schwierig da zu Beginn mit einem Säugling.“

Im Alter von zehn Monaten geben ihre Eltern sie zu einer Tante. Diese lebt als Nonne in einem Kloster, zu dem auch ein Kinderheim gehört.

„Ich bin mit zehn Monaten ins Kloster gekommen, weil ich eine Tante hatte, die Nonne war.“

Etwa zwei Jahre später wird Erika an ihre Großtante weitergereicht, die im Herkunftsdorf ihrer Mutter lebt. Hier bleibt Erika, bis sie etwa sechs Jahre alt ist.

„Und dann war ich fast zwei Jahre im Kloster. Und dann bin ich bei einer Großtante aufgewachsen, also allein unter Frauen kann man sagen, auf'm Dorf aus dem eigentlich meine Familie mütterlicherseits herkommt. (...) Ich war ja so ihr Augenstern, so der Daseinszweck.“

„Ich blieb immer irgendwie in der Familie. Das ja. Bin nicht zu völlig Fremden. Die waren mir zwar fremd, aber blutsverwandt waren sie denn.“

Ohne gefragt oder zumindest darauf vorbereitet zu werden, wird Erika eines Tages von ihrer Mutter abgeholt. Fortan lebt sie bei ihren Eltern, die in der Zwischenzeit zwei weitere Töchter bekommen haben.

„Und als meine Mutter ihre Eltern besucht, hat sie mich mit sechs oder sieben einfach mitgenommen. Ich glaube, sie wollte sich der Auseinandersetzung nicht stellen, weil die alte Dame, die hing natürlich an mir. (...) Meine Eltern wohnten zwischenzeitlich in P. und hatten zwei weitere Kinder.“

„Die [Eltern] waren völlig fremd und meine jüngeren Schwestern, die waren auch fremd. (...) Das war ja ein Kulturschock ohne Ende. Ich war plötzlich die Älteste, wo ich noch nie die Jüngste war und die haben in einer Zwei-Zimmer-Wohnung gewohnt, (...) also noch ganz einfach gewohnt, immer gearbeitet, und das war schon heftig. Ja.“

Vor ihrer unbeherrschten Mutter hat Erika Angst, ihr Vater bleibt ihr immer fremd.

„Ich hatte früher als Kind, da hatte ich Angst vor ihr [der Mutter]. Sie war unbeherrscht. Sie war schlichtweg auch überfordert.“

„Mein Vater, ich wusste gar nicht wo der herkam. Der hat nie was erzählt, ein großer Unbekannter.“

Der sexuelle Missbrauch

Durch den Vater

Kurze Zeit nachdem Erika zu ihren Eltern und Schwestern gezogen ist, beginnt der sexuelle Missbrauch durch den Vater. Erika legt sich zu ihm ins Bett und lässt sich von ihm berühren.

„Also ich hab’ mich zu ihm [dem Vater] ins Bett gelegt, ich selbst hab’ mich irgendwann reingelegt und hab’ mich anfassen lassen, mehr nicht. Es ist also nie zu einer sexuellen Handlung darüber hinaus gekommen.“

Mit etwa zwölf Jahren beginnt Erika, sich zu wehren, worauf ihr Vater den Missbrauch beendet.

„Der Missbrauch dauerte etwa fünf Jahre. (...) Geendet hat er mit Beginn meiner Pubertät, wobei ich mich erinnere, dass ich mich mit etwa zwölf Jahren auch gewehrt habe. Danach war Schluss.“

Durch den Freund der Eltern

Ein oder zwei Jahre arbeiten ihre Eltern während der Sommersaison außerhalb der Stadt. Erika und ihre jüngste Schwester wohnen während dieser Zeit bei einem älteren Ehepaar. Die siebenjährige Erika muss das Bett mit dem Mann teilen. Unter Androhung von Gewalt wird sie von diesem über einen Zeitraum von etwa einem Jahr wiederholt sexuell missbraucht. Erika erlebt diesen Missbrauch als sehr viel bedrohlicher als jenen durch ihren Vater.

„Sie haben uns dann, also meine jüngste Schwester und mich, bei einem älteren Ehepaar untergebracht. Und das ist etwas, was ich nicht verstehe, warum meine Mutter das gemacht hat, oder zugelassen hat. (...) Meine jüngste Schwester hat mit der alten Frau im Bett geschlafen, und ich mit dem alten Mann. (...) Aber da kam es dann, dass er mich also nachts anfasste, dass ich davon aufwachte. Und das erinnere ich sehr viel bedrohlicher, also sehr viel.. da geh ich dann auch immer in so schwarze Gedanken oder in Dunkles, oder der Raum war so dunkel, alles war dunkel. (...) Ich glaube, die Frau hat nie mit mir gesprochen. Und der Mann hat gedroht: ‚Wenn du das nicht machst, dann kriegst du Prügel‘, oder Ähnliches.“

Erika erzählt ihrer Großtante von dem alten Mann, mit dem sie das Bett teilen muss. Über ihre Großmutter erfährt schließlich auch ihre Mutter davon.

„Ich habe darüber nie gesprochen zu Hause. Ich hab’ es einmal meiner Großtante erzählt, das ja, als ich die besucht habe. Und die hat es meiner Großmutter erzählt, und dann wurde mein Mutter angerufen.“

Die Mutter setzt dem sexuellen Missbrauch durch diesen Mann daraufhin ein Ende, indem sie ihm mit Besuchsverbot droht. Sie lässt es jedoch weder zum offenen Streit kommen, noch erstattet sie Anzeige.

„Meine Mutter hat ihm wohl gedroht, dass er uns dann nicht mehr besuchen darf.“

„Also, sie hat es nicht zum Eklat kommen lassen. Oder, man hätte ja auch mal Anzeige erstatten können. Also es wurde unter der Decke gehalten.“

Erika hat den sexuellen Missbrauch für sich als vergleichsweise wenig schädigend erlebt.

„Das ist nicht mein vorderstes Thema, mein Missbrauch. Das ist es nicht. Also, ich hab’ ihn publiziert in der Familie. Meine Schwestern wissen das, meine Mutter weiß das oder wusste das. Von daher hab’ ich also nicht geschwiegen. Oder, wie ich gerade jetzt ‘ne Frau kennen lernte, die irgendwie sagte, sie hat ‘ne Psychose gehabt und hat dann begriffen, dass sie missbraucht wurde. (...) So empfand ich Gott sei Dank meinen Missbrauch nicht, so krankmachend. (...) Und, wie gesagt, ich hab’ keine Vergewaltigung oder solche Sachen erleben müssen.“

Bevor sie selber Mutter wird, beginnt Erika eine fünfjährige Psychoanalyse. Die Aufarbeitung ihrer wechselnden Bezugspersonen und Wohnorte steht für Erika mehr im Vordergrund, als der sexuelle Missbrauch.

„Das hab’ ich auch immer als größeres psychologisches Paket angesehen als den Missbrauch. Ich hab’ später auch mit meiner Mutter dann noch darüber gesprochen.“

Pubertät

Während ihrer Pubertät streitet Erika zwar mit ihren Eltern, insgesamt entsprechen ihre Leistungen jedoch den Erwartungen, die ihre Eltern an sie stellen. Mit 15 beginnt sie eine Lehre.

„Ich hab’ mich mit meinen Eltern auseinandergesetzt, wir haben verbal sehr viel gestritten, also ich erinnere, haben die rot gesagt, habe ich schwarz gesagt oder umgekehrt.“

„Man sollte die Lehre machen und das ist schon ein Fortschritt gegenüber der Mutter, die gar nichts gelernt hat. Das sollten wir auf alle Fälle, eine gute Lehre machen. In den Rahmen habe ich auch gepasst, das habe ich auch erfüllt und damit war’s das.“

Mit 18 zieht sie in eine andere Stadt. Aus der Retrospektive beschreibt sie sich zu dieser Zeit als naives Mädchen vom Lande

„Ich war unbedarft. Ich war eine Landpomeranze.“

Spätere Beziehung zur Mutter

Ihre Mutter erkennt ihren Schmerz an, was Erika gut tut. Inzwischen ist sie verstorben.

„Also ich glaube, meiner Mutter hat das alles Leid getan und alles weh getan. Sie hat mich dann auch mal besucht, als meine Tochter schon da war und hat auch gesagt: ‚Ich weiß, das war nicht schön, was wir gemacht haben.‘ Also so ‘ne Anerkennung dessen.“

Mit etwa 40 Jahren entschließt Erika sich, ihrer Mutter von dem sexuellen Missbrauch durch den Vater zu erzählen. Dieser ist zu jenem Zeitpunkt bereits verschieden.

„Ich hab’ gedacht: ‚Du musst darüber sprechen.‘ Und da hab’ ich mir dann alles Mögliche angelesen und irgendwo war auch beschrieben, wie sich die Opfer fühlen und das hatte ich mir ausgeschnitten und hab’ mir bewusst gesagt: ‚So und jetzt führst du das Gespräch mit deiner Mutter!‘ (...) Und ich hab’ immer gedacht: ‚So, und wenn du sie ansprichst und sie haut dir eine runter, dann haust du zurück.‘ Als ob die mir mit 40 eine runterhauen würde! Da sehen Sie auf welcher Ebene man sich da noch bewegte. Ich weiß ganz genau, ich sagte zu ihr: ‚Ich möchte mit dir sprechen‘ (...) und dann hab’ ich ihr gesagt: ‚Weißt du eigentlich so und so?‘ Und: ‚Mutter, wo warst du?‘ “

Die Reaktion ihrer Mutter ist anders, als Erika erwartet hatte. Entgegen Erikas Erwartung kommt es nicht zu einem Kontaktabbruch.

„Sie hat es insofern abgestritten, als dass sie gesagt hat: ‚Ich hab’ nichts gemerkt. Ich hab’ es nicht mitgekriegt.‘ Und sie war ein heulendes Bündel an Elend. Elend, genau. Sie heulte und heulte und heulte. Und eigentlich war ich so weit zu dem Zeitpunkt, dass ich sagte: ‚Ich möchte den Kontakt zu meiner Mutter abbrechen.‘ Und da hab’ ich dann

gemerkt (...) es würde ihr sehr, sehr wehtun. Und es kam auch nicht zum Bruch. Das nicht. (...) Aber ich hatte gedacht, das wäre dann die Folge dessen, wenn ich so 'n Thema anspreche.“

Die Trauer ihrer Mutter nimmt sie jedoch nicht als Mitgefühl, sondern als Opferhaltung wahr.

„Das hab' ich nicht als Mitgefühl wahrgenommen. Meine Mutter konnte sich immer schnell in die Opferrolle bringen. Sie war immer das Opfer und damit war sie unangreifbar. Sie war nie Täter. (...) Sie hat eher gesagt: ‚Gott, was bin ich für eine arme Frau, was hab' ich für einen Mann gehabt.‘ “

Von diesem Tag an hört die Mutter auf, ihren Töchtern gegenüber von ihrem verstorbenen Mann zu schwärmen.

„Meine Schwestern waren denn auch 'n bisschen dankbar. (...) Man saß denn immer zusammen und sie schwärmte immer von ihrem Mann. Und hach, und wenn er sie doch endlich mal holen würde, damit sie auch stirbt und so. Das ist ganz schön nervig, so 'ne Mutter. Und von dem Tag an, als ich ihr das sagte, mussten sie nie wieder zuhören, wie sie nach unserem Vater jammerte.“

4.1.5.2 Mutterschaft

Nachdem sie ihr Elternhaus verlassen hat, lebt Erika in zwei verschiedenen Städten Deutschlands und mehrere Jahre im Ausland. Schließlich zieht sie nach Norddeutschland, wo sie den zukünftigen Vater ihrer Tochter kennen lernt.

„Und dann hab' ich Sarahs Vater kennen gelernt, der mich faszinierte, weil ich ihn für intelligent hielt, für alles, was man so meint, was dann in Wirklichkeit gar nicht so ist.“

Schwangerschaft

Die Beziehung ist schwierig und eine gemeinsame Familie ist nicht geplant. Dennoch verhütet Erika nicht und wird schließlich schwanger. Er möchte das Kind nicht haben.

„Ich hatte 'ne sehr komplizierte Beziehung zu Sarahs Vater, über zwei Jahre. Ich habe auch nicht verhütet. Ich habe es also bewusst auch irgendwo in Kauf genommen. (...) Dann hat Sarahs Vater gesagt, er möchte das Kind nicht haben. Es stand auch nie im Raum, dass wir 'ne Familie zusammen gründen.“

Erika freut sich sehr über die Schwangerschaft. Sie beschließt, das Kind alleine großzuziehen.

„Und als ich dann schwanger war, worüber ich mich sehr gefreut habe, das weiß ich, das war irgendwie ein Gefühl wie so Schmetterlinge im Bauch. Das war ein ganz tolles Gefühl.“

„Und dann ist es natürlich so, dass ich mir gedacht habe: ‚Dann mach‘ ich das alleine. Andere haben’s auch geschafft.‘ “

Sowohl ihr Analytiker, als auch ihr Frauenarzt ermutigen Erika dazu, das Kind zu bekommen.

„Mein Analytiker und mein Frauenarzt haben mich bestärkt, dieses Kind dann alleine zu bekommen. Ich würde sie heute gerne manchmal fragen wieso und weshalb.“

Freundinnen stehen ihr während der Schwangerschaft zur Seite.

„Und in der Zeit der Schwangerschaft hatte ich Freundinnen, die mir sehr geholfen haben. Ja, eigentlich habe ich mich da auf meine Freundinnen gestützt.“

Von der Familie erfährt Erika lediglich durch ihre jüngste Schwester emotionale Unterstützung. Aufgrund der großen räumlichen Distanz ist von der Familie insgesamt keine tatkräftige Hilfestellung zu erwarten.

„Also verletzend fand ich die Reaktion meiner Mutter damals, die sagte: ‚Warum machst du das? Heute habt ihr doch andere Mittel und Wege.‘ Sie sprach auch von ‘ner Abtreibung. Ich hab‘ noch ‘ne Schwester, die hat selbst zwei Kinder, die sagte: ‚Das wird sehr, sehr schwer.‘ Die leben allerdings alle in Süddeutschland und von daher war nie irgendwie an Unterstützung zu denken. Und die Jüngste, die kinderlos ist, die hat sich mit mir gefreut.“

Sarahs Baby- und Kleinkindalter

Die ersten drei Monate mit dem Baby erinnert Erika als sehr schön.

„Ja, und dann kam Sarah zur Welt. Wie jede Mutter denke ich, ist man dann in sein Kind verliebt. Das war, ja, war toll, war schön.“

Danach beginnt sie wieder ganztags zu arbeiten, da sie auf keinen Fall Sozialhilfeempfängerin werden möchte. Damit das Geld reicht, geht sie zeitweise abends und nachts zu Hause einer zusätzlichen Nebentätigkeit nach.

„Ich damals in einer Branche gearbeitet, da war mit Teilzeitarbeit nichts drin. Was ich absolut nicht wollte, ich wollte nicht irgendwie Sozialhilfe bekommen, oder raus aus'm Beruf und eine dieser Sozialhilfe-empfangenden Mütter auf'm Spielplatz sein, das wollte ich nicht.“

Da sie es sich anders gewünscht hätte, leidet Erika darunter, allein erziehend zu sein. Sie empfindet es jedoch als Erleichterung, es sich finanziell leisten zu können, ihre Tochter zu Hause betreuen zu lassen.

„Ich hab' schon gelitten, dass ich allein erziehend bin. Das war nicht mein Lebenstraum. Aber ich fand es keinen Schicksalsschlag. (...) Das hat halt Kraft gekostet und wie gesagt, ich hab' gearbeitet, hab' auch relativ gut verdient. Ich konnte dann ja auch Hilfe zukaufen. Und dann wollte ich sie nicht zur Tagesmutter geben, morgens um sechs irgendwie raus, es kam dann jemand hierher.“

Während der ersten zwei Jahre hat Erika weiterhin Kontakt zum Vater ihrer Tochter. Es fällt ihr schwer, den Alltag alleine zu meistern. Dennoch übernimmt der Kindsvater keinerlei Verantwortung. Schließlich bricht Erika den Kontakt zu ihm ab.

„Ja, zum Vater hatte ich in den zwei Jahren danach auch noch Kontakt. Lockeren. Er kam wann wollte, er ging wann er wollte.“

„Wenn ich gesagt hab': ‚Ich brauch' Hilfe', was ich dann auch irgendwann gesagt habe, hat er gesagt: ‚Wieso, du wolltest das. Jetzt sieh zu, wo du bleibst. Wenn du nicht klar kommst, dann überleg' von Adoption bis Z.' Dann kamen mir schon die Tränen, und dann hatten wir wieder keinen Kontakt. Das hat dazu geführt, dass ich nach zwei Jahren, Sarah war zwei, den Kontakt völlig abgebrochen habe.“

Sarahs Kindheit

Mit dem Ende der Beziehung, beginnt für Erika eine sehr schöne Zeit. Sie fühlt sich frei von Sarahs Vater und ist glücklich in ihrem Dasein als Mutter.

„Und das [der Kontaktabbruch] war gut. Weil dann hatte ich eine Stabilität für mich, eine innere Stabilität. Da war das Haus wirklich mein Haus. Und auch kein Gedanke an einen Mann. Früher habe ich ja immer überlegt: ‚Wieso, weshalb? Wieso sagt er das, meint er das wirklich?' und was man dann so tut. Und das war weg. Das war so im Rückblick mit die schönste, weil stabilste Zeit. Und die ging bis Sarahs achtem, neuntem Lebensjahr. Die hat sich soweit auch gut entwickelt. (...) Es fehlte mir überhaupt nichts. Ich hatte

auch nicht das Gefühl, dass mir Erotik, Sexualität oder irgend so was fehlte, es war wirklich alles weg. Ich war halt Mutter.“

Sarah kommt in den Kindergarten und Erika muss weniger arbeiten.

„Dann ist sie in den Kindergarten gekommen, dann konnte ich beruflich ein bisschen leiser treten und war nachmittags um vier schon frei. Das war ganz nett.“

Ihre Tage sind mit Kind, Wohnung und dem kleinen Garten ausgefüllt. Mit sich selber beschäftigt Erika sich während dieser Zeit nicht und somit spielt auch der Missbrauch gedanklich für sie keine Rolle.

„Große Wohnung und bezahlbar, ‘nen kleinen Garten, den hab’ ich also angelegt. Ja, da war genug zu tun. Die Tage waren voll und das war, ja, das war schön. Zu der Frage, sexueller Missbrauch, das spielte in der Zeit ja keine Rolle, also die Gedanken daran. Ich habe mich da nicht mit mir beschäftigt. Und das war ja auch das Gute. Man hat dann ja ‘ne Aufgabe. (...) Es war im Hinterkopf. Es ist eigentlich für mich immer im Hintergrund. Ich hab’ dem Thema nie so viel gewidmet. Ich bin auch nie in Selbsthilfegruppen oder Ähnliches gegangen.“

Sarah erreicht das Alter, in dem Erikas Missbrauch begann. Sie möchte ihre Tochter unbedingt schützen.

„Ich habe auch manchmal Sarah angeguckt, als sie so sechs oder sieben war, wenn sie dann so schlief, so voller Vertrauen. Dann habe ich gedacht: ‚Siehst du Sarah, so war ich auch mal, und dann ist mir das passiert. (...) Da wusste ich nicht wohin mit solchen Gedanken oder mit solchen Gefühlen. Aber die hatte ich. Und immer dieses: ‚Ja, ich kämpfe für dich!‘ (...) ‚Dir soll so was nicht passieren!‘“

Den wenigen Männern, mit denen Sarah in Berührung kommt, bringt Erika Vertrauen entgegen. Zudem glaubt sie, dass ihre Tochter ihr von einem Übergriff erzählt hätte.

„Ich glaube nicht, dass ich in meinem Bekanntenkreis auch nur einen Mann kenne, der missbrauchen würde. (...) Die sind ja heute doch, ja, offener, Männer. (...) Bekannte oder Kindergärtner oder wie auch immer, die sind ja sehr real und leben im Jetzt. Also damit sind sie offener, berechenbarer für mich. (...) Aber wie gesagt, so viele gab’s da ja auch nicht. Die kann ich ja schnell Revue passieren lassen. (...) Ja, das war meine Geschichte. Ich glaube auch nicht, dass ich ein Kind hatte, die nichts gesagt hätte. Also,

dass ein Anderer auch nur eine Sekunde hat denken können: ‚Mit Sarah kann ich machen, was ich will‘, das glaube ich nicht.“

Sarah selbst findet Männer sehr spannend.

„Wobei mal ‘ne Erzieherin zu mir sagte: ‚Da musst du aufpassen, die sitzt am liebsten auf’m Schoß von dem und dem Erzieher. Sie zieht zu jedem, den sie nicht kennt, der ein Mann ist.‘ Also da war schon eine Attraktion da.“

Erika drängt sich die Frage auf, ob es mit dem Missbrauch zusammenhängt, dass sie allein erziehend ist und keine weitere Beziehung zu einem Mann eingegangen ist.

„Also, was mir wirklich durch den Kopf ging war: ‚Hat das was mit deinem Missbrauch zu tun?‘. Ich dachte: ‚Habe ich das getan, damit ich hier keinen Mann im Haus habe?‘ “

„Also ich hab’ ja meine Tochter von Anbeginn an allein erzogen. Mit Sicherheit auch ein Resultat des Missbrauchs oder Misstrauens, was sich dann entwickelt. Ich hab’ dann Ängste gehabt, ich wollte sie immer beschützen, ich hab’ es manchmal gut gefunden, dass ich (...) dann halt keinen Mann im Hause hatte. Mag sein, dass ich mir dann auch immer zum Trost sagte: ‚Gut, dann kann Sarah, oder kann meinem Kind das nicht passieren, was mir passiert ist. Das Sicherste ist, man hält sie fern.‘ “

Mutter und Tochter unternehmen sehr viel, wenn Erika von der Arbeit nach Hause kommt. Sie möchte Sarah alles bieten, was sie selber als Kind und Jugendliche vermisst hat.

„Also ich bin abends nach Hause gekommen und dann sind wir noch mal los, wenn das Wetter schön war, oder wir haben Radtouren gemacht, oder dies, oder jenes. Also wir haben viel gemacht. Ja, doch. Vielleicht manchmal zu viel. Also irgendwie alles, wissen Sie, alle Aspekte oder interessanten Dinge wie Theater oder was auch immer, das wollte ich Sarah alles bieten. (...) Da hätte ich schon gerne Sarah ein Stück das Leben lassen, was ich gerne gelebt hätte, eindeutig.“

Zu ihrer Kommunion lädt Sarah ihren Vater ein, der jedoch nicht kommt. Ein halbes Jahr später gelingt es Erika schließlich, sein Interesse zu wecken.

„Also Sarah hat ihm geschrieben, weil der Pfarrer sagte so: ‚Familienfest, und schreib doch mal‘. Da hat sie ihm einen ganz süßen Brief geschrieben. Dann hat er erst abgesagt und dann habe ich ein halbes Jahr später angerufen. Und dann war er sehr interessiert. Also er wollte sie kennen lernen und so weiter.“

Erika und Sarahs Vater lassen ihre Beziehung nochmals aufleben. Zwei Jahre später ist diese endgültig zu Ende.

„Und dann kam es auch wieder zu einer Beziehung zwischen uns. (...) Und dann hab' ich gedacht: ‚Jetzt haste das, was du wolltest.‘ Aber das war eigentlich nur der Horror, zweiter Teil. Nach zwei Jahren war das Gott sei Dank zu Ende. Denn sonst wäre ich psychisch vor die Hunde gegangen.“

Auch diesmal übernimmt Sarahs Vater keine Verantwortung für sein Kind. Erika bedauert sehr, dass ihre Tochter nie wirkliches Interesse durch einen Vater erfahren durfte.

„Sie hat ihn auch gebeten, sie möchte ihre Großmutter kennen lernen. Da hat er sich so was von gewunden. Und das nimmt sie ihm übel. Und er hat sie eigentlich auch da wieder nicht wahrgenommen. Und das war auch 'n ganz, ganz dickes Paket. Für 'n junges Mädchen, was gerade denkt: ‚Jetzt hab' ich 'n Papa‘, der ihr eigentlich nur vermittelt: ‚Nö, kein Interesse‘, und der dann wieder aus'm Leben rausschleicht, wieder weg ist und dann in die Pubertät zu gehen. Und ich hab' es nicht im Griff gehabt. Ich konnte ihn nicht geneigter machen, oder interessierter. Das war dann wieder nur für mich Frustration und Kränkung ohne Ende. Das war dann von Saras zehnten bis zwölften Lebensjahr.“

„Sie hat ja auch von keinem Vater irgendwie gespiegelt bekommen: ‚Du bist 'n tolles Mädchen.‘ “

Sarahs Pubertät

Im Alter von zwölf Jahren, direkt nachdem ihr Vater weg ist, beginnt Sarah zu rebellieren.

„Schlags darauf fing Sarah mit der Pubertät an, aber heftig. Dann ging's los mit ver mummt demonstrieren, zum Castor fahren, nur nicht in die Schule gehen.“

Nach ersten kurzen Annäherungsversuchen an Jungen in ihrem Alter, lernt Sarah mit 14 Jahren den bereits 20-jährigen Thorsten kennen, der schon viel durchgemacht hat. Er hat weder einen Schulabschluss noch einen Beruf oder Arbeit und konsumiert große Mengen Marihuana. Die beiden werden ein Paar.

„Dann hat sie über eine Freundin einen jungen Mann kennen gelernt, sechs Jahre älter als sie. Der hatte, nun, weiß nicht, auch eine schwere Kindheit. Seine Mutter ist gestorben und so weiter und so fort. Kiffte ohne Ende, ging nicht zur Schule, hat keinen Beruf. Und mit dem hängt sie ab.“

„Er hat ja auch nicht viel gehabt. Ich glaube, seine Mutter ist gestorben, als er dreizehn, 14 war, der Vater irgendwo in Süddeutschland. Dann bekomme ich auch erzählt, er hat in Pflegefamilien gelebt.“

Sarahs Beziehung zu ihrem Freund

Zu Beginn der Beziehung wohnt Thorsten wenige Meter entfernt. Damit Sarah überhaupt nach Hause kommt, holt Erika ihre Tochter jede Nacht ab.

„Da bin ich ja nachts immer hin und hab’ sie rausgeholt. Ich hab’ dann auch mit ihm gesprochen und gesagt: ‚Ich hab’ nichts gegen eure Freundschaft.‘ Und so weiter und so fort. Wie man das so pädagogisch macht. Ich hatte ihn ja eingangs auch eingeladen um ihn kennen zu lernen, so ganz normal. ‚Nur, Sarah muss abends nach Hause kommen, sie muss zur Schule gehen.‘ ‚Ja, ich sag es ihr ja immer. Sie will ja nicht.‘ Und an Sarah kam ich nicht mehr ran.“

Ihre Freizeit verbringt sie mit Thorsten in dessen Wohnung. Sie hat zunehmend weniger Freundinnen und fühlt sich Gleichaltrigen gegenüber überlegen. Sarah muss eine Klasse wiederholen. Mit ihren MitschülerInnen, die ein Jahr jünger sind als sie selbst, kann sie nun noch weniger anfangen als zuvor.

„Also, viele Freundinnen hat sie ja nun auch nicht mehr. Überall fühlt sie sich sowieso als die Erwachsenste von allen. Dadurch, dass sie eine Klasse wiederholen musste, hat sie denn auch nur kleine Kinder mit in der Klasse.“

Thorsten hat Sarah wiederholt verprügelt. Diese entschuldigt ihn und nimmt die Schuld auf sich. Derzeit wohnt Sarah ganz bei ihrem Freund, der inzwischen umgezogen ist. Seine aktuelle Wohnung liegt einige Kilometer von Erikas entfernt.

„Ich weiß, er hat ihr auch das Nasenbein gebrochen. Aus Versehen, sagt Sarah. Und als einmal die Polizei gerufen wurde, hat er sie verprügelt gehabt. Und die Nachbarn haben das mitgekriegt. Und wenn ich Sarah darauf anspreche, sagt sie: ‚Nein, nein, das ist sowieso meine Schuld. Wenn wir uns streiten ist das meine Schuld.“

Auseinandersetzungen zwischen Erika und Sarah

Mit dem Beginn ihrer Beziehung zu Thorsten verändert Sarah sich sehr. Sie macht ihrer Mutter Vorwürfe und gibt alles auf, was ihre Mutter ihr ermöglichen wollte.

„Ich hätte ihr ja auch das richtige Leben nie gezeigt. Das würde sie jetzt alles lernen, dass man stark sein muss, dass man sich wehren muss, dass man sich dies und das und

jenes. Und das hätte sie ja alles bei mir nicht gehabt. Und wie gesagt, diese Förderung, das hätte eigentlich ja auch nur ich gewollt.“

„Eigentlich wollte ich ihr das Leben ja leichter machen. Alles, was ich nicht konnte: zur Schule gehen, höhere Schule, Hobbys, Sport, Musik. Sie hat ja auf alles angesprochen, wie die so sind die Jugendlichen, die sind sehr breit interessiert und talentiert. Aber das ist alles nicht mehr wichtig. Musik hat sie aufgegeben, in die Schule ist sie ab und zu gegangen.“

Über einen längeren Zeitraum kommt es zwischen Mutter und Tochter wiederholt zu heftigen, teilweise auch tätlichen Auseinandersetzungen. Zudem bestiehlt Sarah ihre Mutter.

„Wir hatten hier recht heftige Kämpfe, bis zum Prügeln. Oder sie hat mich beklaut und solche Sachen. Das macht sie alles nicht mehr. Das ist wirklich ein Fortschritt. Aber vor eineinhalb Jahren, war das hier an der Tagesordnung, nicht an der Tagesordnung, aber das war so.“

Eines Morgens wird Erika von der Polizei angerufen, sie solle ihre Tochter dort abholen. Es kommt zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen Mutter und Tochter. Diese endet damit, dass Sarah 14 Tage in eine offene Jugendpsychiatrie eingewiesen wird.

„Dann musste ich sie da bei der Polizei abholen. Sonntags morgens. Und dann hab' ich gesagt: ‚Du kommst jetzt mit nach Hause.‘ ‚Nein, nein! Ich will zu meinem Baby! Ich will zu meinem Baby!‘ Und dann also Fahrtrichtung hierher. Da haben wir uns so gestritten, dass sie mir ins Steuer gefallen ist, und dann hab' ich gesagt: ‚Ich fahr dich zurück zur Polizei, so nicht!‘ Und dann hat sie sich aus'm fahrenden Auto fallen lassen. Ich bin ganz langsam gefahren, da hat sie gesagt: ‚Mach die Tür auf‘, und sie kommt nicht mit nach Hause. Ich bin dann zur Polizei zurückgefahren, weil ich vorher schon sagte: ‚Rufen Sie 'n Arzt an.‘ ‚Nö, sind ja nur bekifft.‘ Und so. Und dann hab' ich gesagt: ‚So, jetzt müssen Sie aber 'n Arzt anrufen.‘ Das haben die getan und dann kam sie nach N. [eine jugendpsychiatrische Anstalt]. (...) Sie haben zu ihr gesagt: ‚Du kannst, wenn du dich verpflichtest 14 Tage hier zu bleiben, kannst du raus gehen, wann du möchtest. Wenn nicht, können wir dich so behalten.‘ Und dann hat sie natürlich gesagt: ‚Gut, dann machen wir 14 Tage.‘ Das heißt dann offene Psychiatrie.

Wegen ihrer Zeit in der Psychiatrie macht Sarah ihrer Mutter bis heute Vorwürfe. Erika sieht jedoch auch einen positiven Effekt in dem Klinikaufenthalt ihrer Tochter. Diese scheint seitdem weniger Drogen zu nehmen.

„Das nimmt sie mir immer noch übel und sagt, ich hätte sie in die Klappe gebracht.“

„Also diese zwei Wochen in der Klappe, wie sie immer sagt, wie ich sie von außen beobachte, macht sie seitdem dieses exzessive Kiffen nicht mehr. Also, es gibt seitdem keinen Moment, in dem ich mit meiner Tochter nicht mehr normal reden kann.“

Thorsten schürt den Konflikt zwischen Mutter und Tochter.

„Ja, deine Mutter, und du siehst ja, deine Mutter. Und nun guck doch mal was deine Mutter dir antut und so.’ Dass er sie so beeinflussen konnte gegen mich, also auch schon vor dieser Erfahrung, das ist für mich manchmal so ‘n Loyalitätsbruch von Seiten meiner Tochter.“

Sarahs Schulverweigerung

Nachdem Sarah ihren Freund kennen gelernt hat, erscheint sie nicht mehr zum Schulunterricht, bleibt sitzen und muss schließlich die Schule wechseln.

„Und so war ein sehr gut begabtes Kind ganz schnell sitzen geblieben weil sie nicht mehr benotbar war, wenn sie nicht kommt. Dann hat sie die Schule gewechselt. Sie hat dann auch noch relativ schnell einen Platz bekommen. War dann in einem anderen Gymnasium.“

Da sie auch hier nicht zum Unterricht erscheint, muss sie ein weiteres Mal die Schule wechseln. Derzeit geht Sarah auf eine Gesamtschule. Diese liegt ganz in der Nähe des derzeitigen Wohnortes ihres Freundes. Nach einem gemeinsamen Gespräch mit den Lehrern erscheint sie wieder häufiger zum Unterricht. Sie findet es zu Erikas Überraschung gut, dass es einen beständigen Kontakt zwischen der Schule und ihrer Mutter gibt.

„Wir hatten um die Weihnachtszeit auch ein Gespräch mit den Lehrern und ich sagte zu Sarah: ‚Wenn du nicht kommst, dann bist du im Juni ausgeschult. Ohne Abschluss, ohne alles.’ So, und das lässt sie natürlich jetzt dann doch bei der Sache bleiben. Also, es ist schon ein kleines zartes Pflänzchen der Hoffnung angebracht. (...) Ich bin jetzt mit dem Lehrer im Gespräch und das findet Sarah wiederum gut. Wo ich dachte, sie fühlt sich dann kontrolliert. Ich rufe den Lehrer jeden Freitag an, und er berichtet dann so ‘n bisschen. (...) Ihre Noten werden besser. Sie war gestern da und hat mir dann ‘ne Arbeit hingelegt, wo sie ‘ne eins geschrieben hat.“

Derzeitige Beziehung zwischen Erika und Sarah

Einen lockeren Kontakt zu ihrer Mutter hält Sarah aufrecht. Ähnlich wie ihr Vater, bestimmt Sarah, wann sie Erika sehen möchte und wann nicht. Derzeit ist sogar ein gemeinsamer Kurzurlaub geplant. Erika hofft, dass dieser wirklich stattfinden wird.

„Ich hatte ja Angst, sie will überhaupt nichts mehr mit mir zu tun haben. Das ist gar nicht der Fall, wenn sie dann so flötet: ‚Och, mich wirst du immer haben als Tochter‘ und Ähnliches. Aber sie kommt, wann sie will. Wie ihr Vater. Wäscht sich ihre Wäsche hier. Manchmal denke ich, ich brauche ein neues Schloss und dann denke ich: ‚Nein, komm, was soll das?‘ (...) Also sie hält den Faden so ganz locker und zu dem Moment, wo 's ihr passt.“

„Wir haben vor, in den Ferien zwei Tage zusammen wegzufahren, weil sie sich für ein Museum interessiert. Dann denke ich ja auch: ‚Oh, kommen da wieder andere Interessen?‘ Ich hoffe, dass sie das denn auch macht und nicht sagt: ‚Ich hab‘ halt doch keine Lust.‘ “

Hin und wieder arbeitet Sarah. Es tut Erika weh, dass sie das Geld für Thorsten ausgibt.

„Nur wenn ich ihr dann sag: ‚Sarah, du hast jetzt zweieinhalbtausend Mark verdient. In einem halben Jahr hättest du ‘n Führerschein, hättest du was Tolles machen können.‘ Dann zahlt sie für Thorsten den Strom, dann zahlt sie für Thorsten dit und dat und jenes.“

Die Beziehung zwischen Erika und ihrer Tochter ist sehr eng gewesen. Daher fällt es ihr nun besonders schwer Sarah loszulassen. Weiterhin erschwerend ist die Tatsache, dass sie sich ernsthafte Sorgen um Sarah macht.

„Was ich glaube nicht zu können, ist natürlich auch Beziehungen zu beenden. Irgendwie Abschied zu nehmen oder Leute gehen lassen zu können. Ich denke, das ist natürlich ein Grossteil an dem Paket, dass ich mir so das Leben mit meiner Tochter eingerichtet habe, die natürlich keinen Partner ersetzt, das geht ja nicht. Aber das kann man einerseits sagen und dann kann man sagen: ‚Loslassen, loslassen.‘ Und dann denke ich manchmal ‚Ich hätte ja gerne losgelassen, wenn sie nicht kiffen würde, wenn sie regelmäßig zur Schule gehen würde, wenn sie das alles im Griff hätte, gerne. Aber sie hat's ja nicht im Griff.‘ “

Wünschen würde Erika sich, dass Sarah sich von ihrem Freund trennt und wieder nach Hause zieht. Sie würde ihre Tochter gerne langsam in die Welt entlassen.

„Eigentlich will ich ja, dass sie sich von diesem jungen Mann trennt. Eigentlich würde ich sie am liebsten hier haben, ganz normal. Nächstes Jahr wird sie 18 und ich hab' ihr ja auch gesagt, dann kann man vielleicht eine kleine Wohnung finden, oder was auch immer. So normal hinausbegleiten. Das hätte ich gerne und nicht dieses Abhauen. Das finde ich so unschön, dass sich das so gestaltet in unserem Leben. Für sie und für mich finde ich's nicht schön.“

Erikas Erklärungsmodelle für ihre Schwierigkeiten mit Sarah

Erika sieht einen Zusammenhang zwischen ihrem sexuellen Missbrauch und Sarahs Verhalten. Sie ist der Ansicht, dass dieser sich auf ihre Erziehung und somit auf Sarah ausgewirkt hat.

„Jetzt kann man natürlich fragen: ‚Was hat das mit meinem Missbrauch zu tun?‘ Aber das ist schon die Form der Erziehung. Die muss es ja sein. Dass ich Sarah gegenüber ein schlechtes Gewissen hatte; dass ich allein erziehend bin; dass sie also keinen Vater hatte; dass ich Tür und Tor öffnete, dass das Kind hier sagte, wo es lang geht; diese immer berufstätige Mutter.“

In der Enge der Beziehung zwischen ihrer Tochter und Thorsten sieht sie eine Parallele zu ihrer eigenen Beziehung zu Sarah.

„Weil wir hingen ja ähnlich, wie sie jetzt mit ihrem Freund zusammenhing, hingen wir ja auch immer zusammen.“

Aufgrund ihres mangelnden Selbstwertgefühls war Erika immer angreifbar. Kritik von Außenstehenden an ihrer Erziehung nimmt sie sehr zu Herzen.

„Also, ich hab' praktisch immer so 'ne offene Flanke gehabt. Wo ich mir dann habe sagen lassen, was ich alles falsch mache. Dieses mangelnde Selbstwertgefühl, das konnte man immer treffen bei mir. Und auch Sarah.“

Die Ursachen hierfür liegen aus Erikas Sicht weit zurück. Sie selbst hatte eine Mutter, die kaum Selbstwertgefühl besaß, welches diese ihr hätte vermitteln können. Hinzu kamen die frauenfeindliche Haltung ihres Vaters und der sexuelle Missbrauch.

„Das war nicht nur der Missbrauch, nein, nein, das war diese ganze Atmosphäre. Also wenn ein Vater sagen kann: ‚Ach, ich hab' nichts Gescheites, ich hab' nur Mädchen.‘! Dann hat er uns ja alle drei gemeint. Das durfte man damals ungestraft sagen. Meine Mutter hat nie irgendwie gesagt: ‚Weißt du, sei froh, dass du solche gesunden Mädchen

hast.’ Oder: ‚Wenn ich nicht arbeiten würde, Tag und Nacht, was wäre aus uns dann geworden?’ Die hatte das [Selbstwertgefühl] auch nicht. Jetzt weiß ich nicht, ob das das Katholische ist aus’m Dorf. Da konnte man das ja auch herzlich wenig entwickeln zu der Zeit. Und dann noch ‘n gefallenes Mädchen. Dann hat schon gar nichts mehr zu sagen. Ja, wie soll eine solche Mutter ihrer Tochter dann ‘n Selbstwertgefühl vermitteln? Und bevor die nächste Generation das begriffen hat, ist die nächste schon wieder dran.“

Nachdem unser Gespräch bereits beendet und das Aufnahmegerät abgeschaltet ist, unterhalten wir uns noch einen Moment. Erika erzählt mir, dass ihr zu Beginn der Beziehung zwischen ihrer Tochter und dem sechs Jahre älteren Thorsten der Gedanke gekommen sei, dass Sarah sich mit dieser Beziehung quasi freiwillig in eine Missbrauchssituation hineinbegeben habe. Außer ihr selbst, habe jedoch niemand diese Einschätzung geteilt. Ihre Anfrage beim Jugendamt ob diese Beziehung „normal sei“, wurde mit einem „Was ist schon normal?“ beantwortet.

Fazit

Im Nachhinein hat Erika das Gefühl, dass sie teilweise die Geschichte ihrer Mutter wiederholt hat. Ebenso wie ihre Mutter, bekommt auch sie ein uneheliches Kind. Zudem haben beide Kinder am selben Tag Geburtstag. Zum Zeitpunkt der Geburt ihrer Tochter weiß Erika noch nichts von ihrem verstorbenen Halbbruder.

„Und, da bin ich allerdings ziemlich erschrocken, dieses Kind, das war ein Junge, der ist am 29. August [Datum geändert] geboren. Ich werde uneheliche Mutter und mein Kind wird geboren, ohne dass ich die Geschichte kenne, eins zu 365, am 29. August. Ja. Also, Geschichte wiederholt sich, ich weiß es nicht. Ich war nur vor dem Hintergrund dann unheimlich dankbar, dass Sarah ein Mädchen geworden ist. Ich hab’ auch Ängste, dass sie stirbt. Dann denke ich immer: ‚Ach, das hat jede Mutter, dass ihrem Kind was passiert.’ “

Aus heutiger Sicht ist Erika davon überzeugt, dass es für Kinder von allein erziehenden Müttern wichtig ist, eine männliche Bezugsperson zu haben. Sie ist der Ansicht, dass diese Abwesenheit in Sarahs Kindheit eine der Ursachen für die aktuellen Probleme ist.

„Das ist nicht gut, wenn man allein erzieht und keinen Mann hat. Also, es kann ja ein Bruder sein, oder ein Onkel, oder Ähnliches, aber ‘n männliches Wesen müsste schon in

so 'ner Kinderzeit oder Jugendzeit da sein. Und, na ja, dafür zahle ich ja heute die Zeche, dass das nicht so war.“

Aus Erikas Sicht scheint es gesellschaftlicher Konsens zu sein, dass sie als Mutter für das Verhalten von Sarah verantwortlich gemacht wird. Sie empfindet es als ungerecht, dass niemand Fragen über den Vater stellt.

„Was ich so ungerecht finde an der ganzen Sache ist, dass man als Mutter dann den Stempel krieg: ‚Ja, die kann nicht loslassen.‘ Das war von allen, Schulpsychologen und wer auch immer. Es hat nicht einer Sarah mal gefragt: ‚Wie ist dein Verhältnis zu deinem Vater?‘ oder ist mal in diese Richtung gegangen. So ist das für die Gesellschaft.“

Erika glaubt zudem, dass ihre Beziehung zu Sarah zu eng und zu exklusiv war.

„Also, es ist nicht gut, wenn das Kind das Wichtigste im Leben wird. Das ist nicht gut. (...) Es ist ja kein anderer Erwachsener da gewesen, mit dem sie hätte sprechen können und das ist nicht gut. Die einzige Beziehung, die Sarah hatte, war zu mir.“

Es schmerzt sie, dass auch ihre Tochter kein Selbstwertgefühl als Frau besitzt.

„Tja, nächste Generation, wo, was das Frausein angeht, kein Selbstwertgefühl da ist. So sehe ich das 'n bisschen und das tut weh.“

Umgang mit dem sexuellen Missbrauch gegenüber der Tochter

Sarah weiß nicht, dass ihre Mutter als Kind sexuell missbraucht wurde. Wenn ihre Tochter älter und gefestigter ist, möchte Erika ihr davon erzählen.

„Ich habe Sarah nie von dem Missbrauch erzählt. Nie. Das würde ich vielleicht mal in zehn Jahren tun. Wenn sie ein bisschen ruhiger und gesettelter ist, würde ich ihr das erklären wollen, oder erzählen wollen. (...) Es würde ihr ihre Mutter erklären.“

4.1.5.3 Mutterschaft als heilsames Element

Das heilende Element der Mutterschaft liegt für Erika in der Normalität.

„Mutterschaft, also wie ich das Mutterwerden erlebt habe, das hatte schon was Schönes und was Normales. Und von daher ist alles, was normal läuft, ja auch was Heilendes.“

4.1.5.4 **Botschaft an andere Betroffene**

Erika wünscht sich ein größeres Selbstwertgefühl für Frauen.

„Selbstwertgefühl, wenn man das irgendwie mitgeben kann für andere Frauen. Ja.“

4.1.5.5 **Reaktion auf die Verdichtung**

Etwa zwei Wochen, nachdem ich Erika ihre Verdichtung zugeschickt habe, bekomme ich diese wieder zurück. Bis auf ein ergänzendes Wort in einer wörtlichen Rede hat sie alles unverändert gelassen.

„Ich habe nun die Zeit, Muße und Lust gehabt, meine Geschichte durchzulesen und finde, Sie haben diese – meine Geschichte – sehr gut wiedergegeben.“

4.1.5.6 **Epilog**

Seit unserem Gespräch sind etwa elf Monate vergangen und ich möchte hier Erikas hoffnungsvollen Bericht über Sarahs Entwicklung während dieser Zeit wiedergeben.

„Inzwischen ist das Verhältnis zu meiner Tochter auch wieder besser – obgleich sie immer noch mit ihrem Freund zusammenlebt (1 Zi-Whg.) und er ihr ‚ein und alles‘ ist. Worüber ich mich freue ist, dass meine Tochter und ich dieses Jahr nach langer Zeit wieder einen Urlaub zusammen verbringen werden und ich sagen kann, dass ich zwischenzeitlich eine äußerst angenehme, aufmerksame, liebevolle Tochter habe. Wenn alles klappt, wird sie in diesem Jahr ihre Mittlere Reife schaffen und, wie sie sagt, möchte sie gerne bis zum Abitur gehen. Aber hier ist natürlich ein beständiges zur Schule gehen Voraussetzung. Und daran hapert es leider immer noch. Gern lässt sie die eine oder andere Stunde ausfallen. Aber im Großen und Ganzen sind die stürmischen Zeiten bei ihr vorbei und sie entwickelt sich, meiner Meinung nach, doch zu einer zuverlässigen, fleißigen jungen Dame.“

4.1.6 Verdichtung Carla

Zur Person

Carla ist 41 Jahre alt und lebt mit ihrem Ehemann und ihren beiden Töchtern zusammen. Lore ist elf, Marie neun Jahre alt. Von Beruf ist Carla Pädagogin und arbeitet mit Kindern und Jugendlichen.

Zum Gespräch

Carla macht einen durchsetzungsfähigen und gleichzeitig offenen Eindruck auf mich. Sie ist mir auf Anhieb sympathisch und nach wenigen Minuten gehen wir vom anfänglichen ‚Sie‘ dazu über, uns zu duzen.

4.1.6.1 Kindheit und Jugend

Herkunftsfamilie

Carla ist die Älteste von insgesamt 5 Geschwistern. Sie und ihre drei Brüder werden innerhalb von vier Jahren geboren. Die neun Jahre jüngere Schwester kommt als Nachzüglerin auf die Welt. Die Mutter ist ständig überfordert und unglücklich. Eine Ansprechpartnerin hat Carla in ihr nicht. Sie übernimmt die Rolle der Versorgerin und kümmert sich sowohl um ihre Mutter, als auch um die jüngeren Geschwister.

„Ich hatte ja nun vier Geschwister und hatte eigentlich immer das Gefühl, dass meine Mutter sowieso keine Zeit hat. Die war immer fertig und war oft am Weinen.“

„Mit meiner Mutter hab‘ ich nie über irgendwas geredet. Keine Probleme oder sonst irgendwas.“

„Ich hab‘ immer für meine Mutter gesorgt. Ich hab‘ immer für meine Geschwister gesorgt. Ich hab‘ nie für mich selber gesorgt.“

Zu ihrem Vater hat Carla eine engere Beziehung, als zu ihrer Mutter.

„Hab ‘n besseren Kontakt, also ein besseres Verhältnis zu meinem Vater gehabt, als zu meiner Mutter.“

Der Vater gibt in der Familie den Ton an. Er schlägt seine Söhne und bestimmt mit seinen Launen die Familienatmosphäre. Besonders der älteste Sohn hat unter ihm zu leiden.

„Meine Mutter stellte sich immer sehr als die Schwache dar, mein Vater als sehr dominant und aggressiv.“

„Meine Brüder sind sehr viel geschlagen worden.“

„Beleidigt sein, nicht sprechen und alle laufen hin und ach, bis er wieder guter Laune ist, und betütern ihn.“

„Mein ältester Bruder ist von meinem Vater seelisch gebrochen worden und körperlich schwer misshandelt worden. Immer im Sinne der Erziehung.“

Der Missbrauch

Der Missbrauch durch ihren Vater beginnt, als er sie im Alter von fünf Jahren aufklärt. Erinnern kann sie sich an neun konkrete Situationen.

„Aufgeklärt hat mein Vater mich. Damit fing der Missbrauch an.“

„In meinem Gedächtnis ist das [der Zeitraum des Missbrauchs] im Alter von fünf bis zwölf.“

„Ich erinnere auch nur neun Situationen. (...) In den verschiedensten Lebenssituationen. Im Haus, im Boot, wo auch immer.“

Im Alter von zwölf Jahren versucht ihr Vater, sie genital zu penetrieren. Er bricht diesen Versuch ab, als Carla ihm sagt, dass er ihr weh tut. Danach schafft sie es zum ersten Mal, „Nein“ zu sagen, worauf der Vater sie nie wieder sexuell missbraucht. Im Nachhinein bedauert sie, dies nicht schon vorher versucht zu haben.

„Als ich zwölf war, hat mein Vater versucht mit mir zu schlafen und da hab' ich gesagt: ‚Du tust mir weh.‘ Und das hat er dann gelassen.“

„Mit zwölf hab' ich das erste Mal ‚Nein‘ gesagt und dann war's vorbei. Mein Vater kam denn noch an mein Bett, wenn meine Mutter nicht da war und hat gefragt, ob ich mit nach oben komme. Und da hab' ich mich umgedreht und hab' ‚Nö‘ gesagt. Ich hatte so eine Panik! Das Gefühl dabei hab' ich jetzt noch. Und da ist er gegangen und nie wiedergekommen. Auch so dieses Gefühl: ‚Wenn ich doch eher was gesagt hätte!‘“

Der Missbrauch durch ihren Vater hat für Carla den Verlust ihrer Kindheit bedeutet. Dies wird ihr schmerzhaft bewusst, wenn sie Fotos aus ihrer Kindheit anschaut oder Mädchen sieht, die sie an sich selbst erinnern.

„Dass mir meine Kindheit abhanden gekommen ist, das ist mir nie so bewusst geworden. Das merke ich nur, wenn ich Bilder sehe von mir und fürchterlich unglücklich bin, traurig bin, oder von Mädchen die so aussehen, wie ich ausgesehen habe. Da ist ganz viel Trauer. Aber sonst habe ich das nicht so bemerkt.“

Carla ist davon überzeugt, dass ihre seelische Verletzung durch den Missbrauch geringer gewesen wäre, wenn ihre Mutter ihn bemerkt und ihr geholfen hätte.

„Ich bin davon überzeugt, dass ich nicht so traumatisiert gewesen wäre, wenn meine Mutter bereit gewesen wäre zu sehen, was mit mir los ist und mir geholfen hätte.“

Insgesamt ist Carla froh darüber, dass der Missbrauch durch ihren Vater vergleichsweise wenig brutal war.

„Manchmal, da bin ich so versucht, Schicksale zu vergleichen. (...) Es gibt viel gewalttätigeren Missbrauch und ich denke, ich hab' einfach viel Schwein gehabt. Viel Glück gehabt.“

Pubertät

Ihre Pubertät und die damit einhergehenden körperlichen Veränderung nimmt Carla kaum wahr.

„Dieser Frau-Werdungs-Prozess, der ist völlig unbemerkt von staten gegangen, der ist eigentlich mehr so versteckt von staten gegangen, so, dass mein Vater bloß nichts merkt. Also, er hat das durchaus bemerkt. Aber ich hab' nicht bemerkt, dass ich mich verändert habe.“

Ihre erste Menstruation bekommt sie später als alle ihre Freundinnen und sie freut sich, dass es auch bei ihr endlich soweit ist. Dass niemand außer ihr selbst viel Notiz davon zu nehmen scheint, ist für Carla enttäuschend. Sie fühlt sich mit dem Thema allein gelassen.

„Ich war die Jüngste in meiner Klasse und alle meine Freundinnen hatten schon ihre Regel und schon lange. Und als ich sie dann kriegte, hab' ich mich gefreut, endlich gehörte ich dazu. Keinen interessierte es. (...) Ja, als ich dann meine Regel kriegte, hatten wir Besuch und ich hatte fürchterliche Bauchschmerzen und meine Mutter kam hoch und sagte: ‚Ja, das passiert jetzt oft. Ich hab' immer Schmerzen gehabt.‘ Und das war's dann. Hat mir Binden gegeben von ihren und dann war da nie wieder die Rede davon. (...) Camelia-Binden! Rutschte hinten, rutschte vorne, fürchterlich. Es war

eigentlich nur unangenehm. Ich bin da auch, ich war ja ganz auf mich allein gestellt. Über Sexualität hat meine Mutter nie mit mir gesprochen.“

Von der offensiv ausgelebten Sexualität des ältesten ihrer Brüder fühlt Carla sich bedroht.

„Mein ältester Bruder, der dann Nacktfotos in seinem Zimmer aufhängte und der laut masturbierte und ich fühlte mich sexuell fürchterlich bedroht. (...) Aber er hat mir nie was getan, außer mich zu schlagen.“

Im Alter von zwölf Jahren wird ein Fremder ihr gegenüber in der Öffentlichkeit übergriffig. Diese Situation ist für Carla sehr beschämend. Sich zu wehren ist ihr nicht möglich, sie schafft es aber schließlich wegzugehen.

„Ich war zwölf und stand irgendwo im Schwimmbad in dieser Süßigkeitenschlange und hinter mir steht ein Typ und der legt mir erst die Hände auf die Schultern und dann geht er an meinem Körper runter und weil er merkt, dass ich mich nicht wehre, das hat lange gedauert, ganz lange, greift er mir zum Schluss unten in den Schwimmanzug. Und das war der Moment, wo ich weggegangen bin. Meine Süßigkeiten hab' ich nicht gekriegt.“

4.1.6.2 Offenlegung des sexuellen Missbrauchs

Die Geburt der ersten ihrer mittlerweile sieben Nichten belastet Carla sehr. Das Gefühl, dieses Mädchen nicht schützen zu können, versetzt sie in große Angst.

„Meine Eltern haben neun weibliche Enkel. Und als die erste geboren wurde, bin ich bald durchgedreht. (...) Ich war völlig in Panik: ‚Wie kann ich dieses Mädchen schützen?‘ Weil, ich konnte sie nicht schützen.“

Der mittlere Bruder hat zwei Töchter und er plant, die Mädchen zum ersten Mal bei den Eltern übernachten zu lassen. Carla möchte ihn davon abbringen und erzählt ihrem Bruder schließlich von dem Missbrauch. Zu diesem Zeitpunkt ist sie 32 Jahre alt und mit ihrer zweiten Tochter im fünften Monat schwanger.

„Der zweite Bruder wollte seine beiden Mädchen bei meinen Eltern übernachten lassen. Hatte er bis dahin nie gemacht. (...) Die wollten sie dahin geben, weil meine Mutter immer quakte: ‚Nun gebt mir doch mal die Kinder, nun gebt mir doch mal die Kinder.‘ Und das wollten sie eigentlich nicht, weil sie recht depressiv ist. ‚Na ja, um des lieben Friedens willen machen wir das.‘ Und da hab' ich gesagt: ‚Das kannst du nicht machen.‘ ‚Ja, wieso?‘ Dann hab' ich rumgedrückt und dann hab' ich gesagt: ‚Papa hat mich

sexuell missbraucht.’ Und dann ist unsere ganze schöne Barbiefamilie zusammengebrochen.“

Die Reaktion des mittleren Bruders

Ihr Bruder glaubt ihr und fühlt sich zwischen ihr und den Eltern hin- und her gerissen. Daher beschließt Carla, ihren Vater mit dem Missbrauch zu konfrontieren und schreibt ihm einen Brief.

„Mein Bruder war erstmal, so sprachlos hab’ ich den noch nie erlebt, und war ganz liebevoll, der Bruder hat das nie in Zweifel gezogen, und fing dann an, einen wahnsinnigen Spagat zwischen meinen Eltern und mir zu machen. Nach drei Tagen hab’ ich dann gesagt: ‚Das geht so nicht. Ich schreib’ Papa ‘n Brief’, und hab’ meinem Vater geschrieben, dass ich weiß, was mir passiert ist, dass ich das immer gewusst habe, was das für mein Leben bedeutet hat bis dahin, dass meine jeweiligen männlichen Partner das immer wussten und dass es jetzt eben auch einer aus unserer Familie weiß und dass wir darüber aber nicht sprechen würden. Es ginge nur darum, dass ich ‘ne Sicherheit habe, dass er den Mädchen nichts tut.“

Nachdem Carla diesen Brief geschrieben hat, fühlen sie und ihr Bruder sich vom Vater körperlich bedroht. Entgegen aller Befürchtungen zeigt dieser jedoch erstmal keinerlei Reaktion.

„Ich hatte Angstzustände. Mein Vater, der hat ‘ne Waffe. Wir hatten uns vorher ausgemalt. Mein Bruder, wenn der Brief ankommen würde, würde seine Familie im Keller verstecken, weil er ja zur Arbeit musste. Und es war, es war der blanke Horror. Ich floh mit den Kindern zu einer Freundin. Und ja, mein Vater hat sich überhaupt nicht gerührt.“

Die Reaktion der Mutter

Was Carla nicht erwartet hätte ist, dass statt des Vaters die Mutter in Aktion tritt.

„Meine Mutter ist aktiv geworden. Meine Mutter ist eigentlich eine sehr schwache, in Anführungsstrichen, Frau. Haben wir immer gedacht. Und die hat sich benommen wie ‘ne Furie. (...) Meine Mutter hat alle meine Geschwister angerufen, ich hätte ‘ne Schwangerschaftspsychose, ich müsste dringend in die Klinik, ich wäre krank.“

Carla telefoniert noch einmal mit ihrer Mutter und bricht daraufhin den Kontakt für zwei Jahre ab.

„Also ich hab’ dann noch mit meiner Mutter telefoniert und hab’ ihr gesagt, dass es so ist, wie ich es gesagt habe, dass es wahr ist. Sie: ‚Ich bete für uns, ich gehe jetzt in die Kirche und bete für uns. Ich bete für unsere Familie.’ Daraufhin habe ich den Kontakt mit

meiner Mutter auch abgebrochen. (...) Nach zwei Jahren habe ich den Kontakt mit meiner Mutter wieder aufgenommen.“

Die Reaktion des Vaters

Schließlich reagiert ihr Vater mit einem Brief der Anklage. Daraufhin listet Carla ihm all seine Missbrauchstaten auf. Danach lässt er nichts mehr von sich hören.

„Und dann kriegte ich ‘n Brief von meinem Vater: ‚Du hast mich in die Güllegrube des Lebens gestoßen.‘ Und dann hab’ ich mich hingesetzt an ‘n Computer und hab’ aufgeschrieben was er alles mit mir gemacht hat. Und zwar alles. (...) Ich war so wütend, ich war so irre wütend und hab’ dazugeschrieben, damit du wenigstens weißt, was du mir angetan hast und hab’ ihm den Brief geschickt.“

Ein Jahr vor unserem Gespräch treffen die beiden bei einer Familienfeier zum ersten Mal nach neun Jahren aufeinander. Carla geht auf ihren Vater zu, wird jedoch schroff zurückgewiesen. Ihre Mutter kann ihr die versprochene Unterstützung nicht geben, da sie auf die emotionale Belastung mit Brechanfällen reagiert.

„Vor einem Jahr war eine Geburtstagsfeier bei meinem kleinen Bruder. Der hat dann uns alle eingeladen. Ich bin sonst Persona non grata auf irgendwelchen Feiern und da bin ich hingegangen. Und dann bin ich zu meinem Vater hingegangen. Ich sag’: ‚Hallo Papa.‘ ‚Den Papa kannst du dir abschminken.‘ Und dann bin ich gegangen. Das war völlig irre. Meine Mutter, die vorher gesagt hat: ‚Ich helfe dir, ich bin für dich da‘, saß in der Ecke und war immer nur zwischendurch auf’m Klo zum Kotzen.“

Carla liebt ihren Vater und es ist für sie schmerzvoll, dass er sich nicht mit ihr auseinandersetzt.

„Ich liebe meinen Vater sehr.“

„Und mir tut das leid, mir tut das auch weh, dass ich keinen Kontakt zu ihm habe. Ich habe ja angeboten, dass wir miteinander reden und dass wir einfach auf ‘ner anderen Ebene wieder miteinander kommunizieren. Nee: ‚Ich habe keine Tochter mehr.‘ “

Die Reaktion des jüngsten Bruders

Nachdem Carlas Mutter alle Kinder über ihre Anschuldigung informiert hatte, meldet der jüngste der drei Brüder sich bei ihr. Er beruft sich auf die Psychologiekurse, die er im Rahmen seiner Ausbildung zum Chemiemeister gemacht, um ihr deutlich zu machen, dass er ihr nicht glaubt.

„Und dann kriegte ich ‘n Anruf von meinem jüngsten Bruder: ‚Bist du dir im Klaren, dass du unsere Familie zerstörst? Ich, im Zuge meiner Ausbildung, bin zu der Überzeugung gekommen, dass du das mit einem anderen Mann erlebt hast.“

Die Reaktion des ältesten Bruders

Einige Wochen später besucht sie den ältesten der drei Brüder und sie sprechen über den Missbrauch. Zwei Tage später versucht er, sich das Leben zu nehmen. Heute ist er stabil.

„Ich bin zu meinem Bruder gefahren und nachts hat er sich mit mir hingesetzt. Er ist der einzige aus der Familie, der mal gefragt hat, was mir passiert ist, was er gemacht hat. (...) Dem habe ich in der Nacht dann erzählt, was gewesen ist. Und er hasst meinen Vater sehr. (...) Und jetzt hatte er komischerweise plötzlich ‘nen Aufhänger um sich von meinem Vater zu lösen. ‚Dass das ‘n Schwein ist, wusste ich ja schon immer, aber dass das so ‘n Schwein ist, wusste ich nicht.‘ Zwei Tage später rufe ich bei meiner Schwägerin an (...) und sie war ganz komisch am Apparat. (...) Der ist vom Dienst in ‘n Baumarkt gefahren, hat alles gekauft, was er braucht, um sich mit Autoabgasen umzubringen und ist in ‘n Wald gefahren. Wenn er nicht so fit gewesen wäre, wäre er tot gewesen. Eine Spaziergängerin hat ihn in einem sehr unzugänglichen Waldstück gefunden.“

Die Reaktion der Schwester

Kurz nachdem Carla mit ihrer Schwester über den Missbrauch gesprochen hat, wird diese psychisch schwer krank. Sie schneidet sich im Haus des ältesten Bruders die Arme auf und kommt in eine psychiatrische Klinik, wo man Schizophrenie diagnostiziert. Heute ist Carlas Schwester mit einem Mann verheiratet, der sie sehr unterstützt, und hat ein Kind. Sie besucht eine Tagesklinik, nimmt regelmäßig Medikamente und kann inzwischen mit ihrer Krankheit ganz gut leben.

„Plötzlich waren Geräusche am Haus und panische Angst, wer steht morgens um drei vor der Tür? War das meine kleine Schwester. (...) Und sie ist zu mir ins Bett gekrochen und dann hab’ ich mit ihr ne ganze Nacht geredet. ‘N halbes Jahr später hat sie in der Psychiatrie gesessen. (...) Also sie erzählte dann so, jedes Gespräch, was sie hört, das bezieht sie auf sich und sie hört immer Stimmen. Zu dem Zeitpunkt war das wohl noch so, dass diese Stimmen nicht bedrohlich waren. (...) Dann ist sie zu meinem Bruder gefahren. Und der kommt am Sonntag, sie ist allein in der Wohnung, und er kommt am Sonntag in sein Haus zurück und da liegt sie in der Küche mit soo ‘nem Brotmesser und hat sich die Arme aufgeschnitten. Alles voll Blut. (...) Also es war halt so geworden, dass diese Stimmen immer schlimmer wurden. Die Stimmen wurden bedrohlich, die Stimmen

haben sie ganz stark bedroht und da kriegte sie halt Angst. Da wurde es dann so, dass sie das nicht mehr aushalten konnte.“

„Sie hat sie [die Psychose] im Griff. Und 'n sehr liebevollen Mann, der sie damals in der Psychiatrie auch immer besucht hat und der das alles sehr mitträgt.“

Carla fühlt sich teilweise mit schuldig an der Krankheit ihrer Schwester. Diese ist nach Angaben der Ärzte zwar erblich bedingt, kommt aber erst durch extremen Stress zum Ausbruch. Sie ist der Ansicht, dass ihre Schwester von dem ältesten der drei Brüder missbraucht wurde.

„Meine Meinung ist, dass sie sexuell missbraucht ist und weil sie sich das nicht angucken will, ist sie krank. Und ich denke, dass sie von meinem ältesten Bruder sexuell missbraucht wurde. Ach, es ist so verrückt, es ist einfach alles total verrückt.“

Nach der Bekanntmachung ihres Missbrauchs und den darauf folgenden Ereignissen macht Carla mehrere Therapien. Aus heutiger Sicht beginnt sie erst mit dieser Aufdeckung wirklich zu leben.

„Meine ganze Menschwerdung, die kam nachdem der Missbrauch aufgedeckt wurde. Vorher war das so 'n Dahinleben. Das irgendwie im Griff zu behalten wie's mir ging und ich hab' auch oft Depressionen gehabt. Nicht so, dass ich nicht funktioniert hätte, aber dann war ich halt mal 'ne Woche krank und hab' geschlafen oder so.“

4.1.6.3 Beziehungen und Ehe

Verhältnis zu Frauen

Mit Frauen fühlt Carla sich generell nicht auf einer Ebene. Eine Freundschaft kann nur entstehen, wenn sie sich überlegen fühlt. Im Falle eines Gefühls der Unterlegenheit stellt sie sicher, dass sie sich letztendlich überlegen fühlen kann.

„Ich hab oft 'n ganz eigenartiges Verhältnis zu Frauen. Entweder fühle ich mich überlegen, dann ist es okay, dann können wir auch gut befreundet sein. Solange das nicht in Konkurrenzverhalten ausartet. Oder ich fühle mich unterlegen und dann muss ich der Frau ganz viel beweisen. Oder in irgendeiner Weise für sie sorgen, damit ich mich wieder als Überlegene fühlen kann. (...) Kein sehr lobenswerter Charakterzug, aber ich guck 's mir halt an, wenigstens.“

Verhältnis zu Männern

Freundschaften zu Männern ohne eine sexuelle Komponente gibt es für Carla nicht. Aus diesem Grund verliebt sie sich sehr häufig. Inzwischen misst sie diesen Gefühlen keine große Bedeutung mehr bei.

„Richtung Eisprung könnte ich alles anspringen, was gut aussieht. So, lecker! Ich hab 'n sehr gut aussehenden Mann. (...) Ich verlieb' mich alle Nase lang. Mittlerweile kann ich das gut trennen. Früher hab' ich gedacht, das wäre ernst. Und mittlerweile weiß ich: ‚Ja, ja, ist okay, geh du man schön brav nach Hause. Oder andersherum, ich hab' keine Freundschaften mit Männern, ohne mich in diese Männer zu verlieben. Es ist immer in irgendeiner Form mit Sexualität gepaart. Und das hat auch ziemlich lange gedauert, bis ich das begriffen habe, und das nicht überzubewerten, immer dieses ewige Verlieben. Und seitdem kann ich das mit Humor betrachten, seitdem ist das okay.“

Bis auf eine Phase während ihrer Therapie hat Carla keinerlei sexuelle Probleme.

„So sexuell hatte ich nie Probleme. Außer kurze Zeit während der Therapie, wo sich das überlagerte, dass ich plötzlich das Gefühl hatte, ich bin mit meinem Vater im Bett. Das habe ich dann auch gelassen in der Zeit.“

Erste Paar-Beziehungen

Carlas erster Verlobter ist ihrem Vater sehr ähnlich. Dass er sich von ihr getrennt hat, betrachtet sie im Nachhinein als Glücksfall.

„Bin ich froh, dass der sich von mir getrennt hat, ich hätte mich nie getrennt. Furchtbar! Der geborene Missbraucher war das. Das weißt du nicht, du gehst dahin und es ist genau dasselbe wie zu Hause und damit fühlst du dich wohl. Wie mein Vater. Dominant, aggressiv, sexuell missbrauchend. Das kannte ich doch.“

In der darauf folgenden Beziehung bekommt sie erstmals Raum um ihre eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen. Sie trennt sich von diesem Mann, weil er sie nicht heiraten möchte.

„Und beim zweiten, dem danach, durfte ich dann endlich mal üben. Da habe ich dann mit Türen geschmissen. Das war völlig verrückt. Dem habe ich so viel zu verdanken, auch in meinem ersten Schritt überhaupt festzustellen, was ich eigentlich will. Oder was ich mir möglicherweise erlauben darf. Und dafür bin ich ihm auch heute noch dankbar.“

Als Carla erstmalig im Begriff ist, sich ein Zimmer oder eine Wohnung ohne einen Partner zu suchen, trifft sie Peter. Im Alter von 28 Jahren heiratet sie ihn aus rationalen Gründen. Verliebt ist sie nicht in ihn.

„Dann traf ich Peter und wie gesagt, sieht total toll aus und ist nett. Und da hab' ich gedacht: ‚Wenn du den jetzt laufen lässt, bist du schön blöd.‘ Wieder nur über 'n Kopf, ne. Ja, und so sind wir zusammen gekommen. Aber ich hab' ihn auch nur über 'n Kopf geheiratet. Ich hab' ihn nicht geheiratet, weil ich ihn geliebt hab'. (...) Der sah gut aus und der hatte 'ne gute Existenz, der bedrohte mich nicht, war für mich nicht sexuell bedrohend. Tja, was will man mehr? Und dann hab' ich ihn geheiratet.“

Die Ehe

Nach etwa acht Jahren Ehe eskalieren die jahrelangen Schwierigkeiten. Carla leidet darunter, dass ihr Mann derart mit seiner Mutter und seiner Schwester verstrickt ist, dass er sich nicht wirklich auf die gemeinsame Familie einlässt. Hinzu kommt, dass Peter wesentlich seltener Sex möchte als sie selbst. Sie beginnt eine Affäre, die ernster wird als geplant. Schließlich erzählt sie ihrem Mann davon.

„Ich hab' auch eine sehr tiefgehende Krise in meiner Ehe gehabt. (...) Ich hab' gesagt: ‚Es ist vorbei. Entweder du bist bereit, wirklich in unsere Familie einzusteigen und dich als Mann hinzustellen. Als Vater, als Mann und nicht immer als Sohn deiner Mutter und als Bruder deiner Schwester. Ich bin es leid. Ich will das nicht mehr. Das ist seelisch so eine Scheiße hier!‘ “

„Mein Mann wollte nämlich nicht mit mir schlafen oder eben viel zu selten für mein Bedürfnis oder meinen Wunsch. Und das war für mich irgendwann so demütigend und unbefriedigend, dass ich 'n Verhältnis hatte. (...) Wir waren drei Monate zusammen, und dann merkte ich, ich hab' mich fürchterlich verliebt und wollte das trennen. Und er sagte dann: ‚Ich liebe dich, und ich lass dich nicht gehen.‘ Das ging dann soweit, dass ich, also ich hab' meinem Mann das dann gesagt.“

Ihr Mann sucht daraufhin einen Paartherapeuten. Während der darauf folgenden gemeinsamen Therapie entwickelt die Ehe sich zu dem, was Carla sich immer gewünscht hatte.

„Und das Schöne war, dass mein Mann bereit war, seinen Teil an dieser Krise zu nehmen. Er hat 'n Paartherapeuten gesucht und er wollte, dass wir 'ne Paartherapie machen, was ich schon Jahre vorher immer gesagt hab'. (...) Und das hat's dann wirklich gebracht. Er hat sich sehr verändert. Dann konnte ich auch meinen Teil sehen, nachdem

er bereit war, seinen Teil zu sehen und so hat sich das dann, hat sich unsere Beziehung so verändert, wie ich das immer gerne gehabt hätte.“

Für Carla ist erst durch die gemeinsame Paartherapie und die überstandene Ehekrise eine wirkliche Beziehung aus ihrer Ehe geworden. Heute ist sie sehr glücklich mit ihrem Mann.

„Und ‘ne wirkliche Beziehung ist dann erst nach dieser Krise daraus geworden. Und jetzt ist sie richtig toll. Aber dafür musste ich eben auch ‘n ganz langen Weg gehen. (...) Vor allen Dingen, es ist einfach so toll. Wir können so viel miteinander lachen und wir haben so viel, ja, wir haben unheimlich viel Spaß miteinander. So im Alltag, uns so gegenseitig anzufrotzeln, ne. Und zu lachen und zu scherzen und zu schmusen. (...) Irgendwo gibt es immer ‘n Kompromiss, der für beide dann wirklich in Ordnung ist. Das ist das Tolle. Ich hab’ so ein Schwein gehabt.“

4.1.6.4 Mutterschaft

Carla wünschte sich zwei Mädchen und ist auch heute noch froh, keinen Jungen bekommen zu haben. Sie glaubt, dass die körperliche sexuelle Entwicklung eines Jungen das Gefühl der Bedrohung durch ihren ältesten Bruder in ihr wachgerufen hätte.

„Ich wollte Mädchen und bin jeden Tag dankbar, dass ich Mädchen habe und ich bin sicher, ich hätte mich da reingefunden, aber ich bin sehr froh nicht mit der sich entwickelnden Sexualität von Jungen in meiner eigenen Familie konfrontiert zu sein. Auf Distanz, bei der Arbeit, kann ich das sehr gut. Aber ich hätte Angst davor, mich in meiner Familie jeden Tag damit auseinandersetzen zu müssen. Und zwar mit der körperlichen Sexualität. Die seelische Geschichte, das ist nie ‘n Problem. Aber diese körperliche Entwicklung, die macht mir Angst. Ich denke, dass das was mit der körperlichen Entwicklung meiner Brüder zu tun hatte. Gerade meines ältesten Bruders.“

Schwangerschaften und Geburten

Kontrolle bedeutet für Carla Sicherheit. Aus diesem Grund plant sie die Zeitpunkte ihrer Schwangerschaften ebenso genau, wie alles Wichtige in ihrem Leben.

„Ich wollte zwei Kinder und nicht mehr. Die waren generalstabsmäßig geplant. Die Kleine ist ‘n Monat zu früh geboren worden, quasi, weil ich nicht gedacht hätte, dass es so schnell klappt. (...) Das waren ja auch geplante Sommerkinder. So plane ich auch immer

alles. Schrecklich! Ich weiß nicht, ob ich das irgendwann auch mal lassen kann. Ja, dann fühlt man sich natürlich auch ziemlich sicher, wenn man alles selber kontrolliert.“

Lore

Bei Lore, ihrer ersten Tochter, nimmt Carla fast gar keine Kindsbewegungen in ihrem Bauch wahr. Dies führt dazu, dass sie mit dem Verdacht, das Baby sei gestorben ins Krankenhaus eingewiesen wird. Hier stellt sich heraus, dass es dem Kind gut geht. Lore wird fünfeinhalb Wochen zu früh geboren und verbringt die ersten Wochen in einem Wärmebettchen.

„Ich habe beide Kinder in meinem Bauch nicht gespürt. Bei der Ersten fast gar nichts. So immer mal: ‚Oh, das könnte es sein‘, aber nie so, wenn die sagten: ‚Oh, da kommt ein Fuß raus.‘ oder so. Ich war immer ganz neidisch. (...) Ich hatte keine, angeblich keine Kindsbewegungen und wurde auch ins Krankenhaus geschickt damit, weil die Hebamme dachte, das Kind wäre schon tot. Aber, wie sich dann herausstellte, war alles wunderbar. Ich habe nur keine Kindsbewegungen gespürt.“ „Die erste kam fünfeinhalb Woche zu früh und die hatte ich dann nicht bei mir, sondern die war im Kasten, im Wärmebettchen.“

Carla schämt sich sehr vor ihrem Vater, als die Eltern sie nach der Geburt im Krankenhaus das erste Mal besuchen. Für sie ist das Baby der lebende Beweis für ihre Sexualität.

„Die schlimmste Situation war, als mein Vater kam, von dem ich sexuell missbraucht bin und der mich besuchen kam mit meiner Mutter zusammen. Ich erinnere das heute noch. Er stand da so am Ende des Bettes und guckte mich so forschend an. Und ich, am liebsten hätte ich geschrieen. Ich hätte mir gewünscht, dass er weg geht. Das war mir so unendlich peinlich, ne. Also quasi mit dem Kind jetzt, auch meine Sexualität begründet zu sehen, so bewiesen zu sehen. Das war ‘ne ganz furchtbare Situation. Und zu dem Zeitpunkt hatte ich das ja in meiner Familie auch noch nicht aufgedeckt. Also, das war ja alles eigentlich nicht wahr.“

Marie

Ihre zweite Tochter Marie ist sehr groß und Carla trägt sie bis zum Ende der Schwangerschaft aus. Dennoch spürt sie sehr selten, wie ihr Baby sich im Bauch bewegt.

„Und bei der zweiten war es so, die war sehr groß und ich habe trotzdem sehr wenig gespürt. Manchmal ging so ‘ne Welle über ‘n Bauch. Das war ganz selten. Aber ich hab’ sie nicht gespürt.“

Als Carla ihrem mittleren Bruder von dem Missbrauch erzählt, um dessen Kinder vor ihrem Vater zu schützen, ist sie im fünften Monat schwanger mit Marie. Einige Tage nachdem sie ihrem Vater den ersten Brief geschrieben hat, hört sie mitten in der Nacht Geräusche, die sie in große Angst versetzen. In diesem Moment dreht Marie sich in ihrem Bauch um und nimmt die Position ein, die sie bis zum Ende der Schwangerschaft einbehalten wird. Tatsächlich ist es Carlas Schwester, die kommt, um mit ihr zu sprechen

„Plötzlich sind Geräusche vor unserem Haus, und das Kind in meinem Bauch drehte sich um, Kopf nach oben, Gesicht nach vorne: ‚Ich passe auf mich selber auf, das kannst du sowieso nicht!‘ Wir haben alles versucht, um das Kind zu drehen. (...) Also ‘ne Zeit, wo die noch locker im Bauch sich hätte bewegen können. Aber sie saß nur noch mit dem Kopf nach oben und drückte immer unter die Rippen.“

Zwei Tage später bekommt Carla starke Wehen und wird ins Krankenhaus eingewiesen. Schließlich erzählt sie einer Krankenschwester was diese Wehen ausgelöst hat. Sie stößt daraufhin auf viel Fürsorge und Verständnis, so dass es ihr nach kurzer Zeit wieder besser geht und die Wehen aufhören. Marie kommt schließlich nach neunmonatiger Schwangerschaft per Kaiserschnitt zur Welt.

„Ich bin nach zwei Tagen erstmal in die Klinik gekommen, weil ich Wehen kriegte, starke Wehen kriegte. (...) Dann lag ich halt im Krankenhaus und hatte meine Wehen und keiner wusste warum. Dann hab’ ich in der Nacht die Schwester geholt und ich sag’: ‚Ich weiß, warum ich diese Wehen habe‘ und habe ihr das erzählt. Und am Morgen hatte ich den Professor am Bett und das fand ich total Klasse. Plötzlich konnte ich mir aussuchen: ‚Möchten Sie ‘n Einzelzimmer, möchten Sie ‘n Doppelzimmer?‘ Ich war nur Kassenpatientin und wurde liebevollst versorgt. Das war total Klasse. ‚Ich versuche ‘nen Psychologen für Sie ans Bett zu kriegen.‘ Und er kam persönlich wieder und sagte: ‚Es hat keinen Sinn, wir haben hier keine Psychologen, die davon Ahnung haben, und irgendwen möchte ich Ihnen nicht ans Bett schicken.‘ Aber allein dieses ernst genommen worden zu sein und drüber sprechen zu dürfen und dass dieses Problem als Problem gesehen wird. Somit ging es mir besser. Und die Wehen hörten dann auch auf, ich konnte dann auch nach Hause.“

Während ihrer späteren Therapie wird Carla deutlich, dass der Missbrauch durch ihren Vater ihre Mutterschaft bereits während der Schwangerschaften beeinflusst hat. Heute führt sie ihre fast fehlende Wahrnehmung der Kindsbewegungen darauf zurück, dass sie im Unterbewusstsein Angst hatte, dass die Babys von ihrem Vater sein könnten.

„Also, ich hab’ eigentlich meine Mutterschaft sehr lange parallel dazu gehabt, wie ich mein ganzes Leben dazu parallel hatte. Und dass es doch miteinander zu tun hat, hab’ ich eigentlich erst in der Therapie gemerkt. Ja, so dass ich meine Kinder nicht gespürt habe, dass ich beide Kinder nicht auf’m Bauch hatte nach der Geburt. Weil, die Erste war fünfeinhalb Wochen zu früh, die haben sie mir weggenommen, die Zweite war ‘n Kaiserschnitt, haben sie mir weggenommen. Und dass ich da einfach von den Schwangerschaften auch was ausgeblendet habe, in dem unterbewussten Gefühl, dass es von meinem Vater sein könnte. Das macht mich wütend, das macht mich sehr wütend.“

Carla würde die Schwangerschaften gerne heute wiederholen, um das zu spüren, was sie in der Vergangenheit verpasst hat.

„Ich würde gerne mit dem Entwicklungsstand den ich heute habe, die Schwangerschaften noch mal durchleben, weil es sicherlich ganz anders wäre. Und da bin ich auch wütend und traurig drüber, dass mir da einiges abgeht.“

Säuglingszeit und Kindheit

Zu Beginn ihrer zweiten Schwangerschaft macht ihr Vater einen Spaziergang mit Lore, damit sie sich ausruhen kann. Die beiden bleiben sehr lange fort und Carla steht große Ängste aus. Sie hat keinerlei Vertrauen in ihren Vater

„Ich war noch in der Schwangerschaft, da wollte ich schlafen, war total müde. Papa hat gesagt: ‚Komm her, ich nehme die Kleine und du legst dich hin.‘ Und dann hat er die Kleine in die Karre gepackt und ist mit ihr losgestieft, um den Park herum. Da ist eine unheimlich weite Strecke, und ich wusste nicht, wo er gegangen ist, und er kam nicht wieder. Ich hatte eine Panik um mein Kind, eine Panik! Und dann kam er wieder er hatte einfach nur nicht gewusst, wie weit das ist und hat also auch unheimlich lange gebraucht. (...) Und ich hab’ mir natürlich nicht anmerken lassen, dass es mir total schlecht ging und ich total glücklich war, mein Kind wiederzuhaben. Ich hab’ ihm immer zugetraut, dass er jedem was tut.“

Als Lore keine Windeln mehr benötigt, bekommt Carla insgesamt mehr Angst um ihre Tochter. Sie hat das Gefühl, die Gefahr eines sexuellen Missbrauchs sei ohne schützende Windel wesentlich größer.

„Das erste Mal, wo's dann problematisch wurde war, als ich Lore die Windeln auszog und plötzlich das kleine Popochen da nur im Schlüpfer durch die Gegend lief. (...) Der Pamperspo der war sehr sicher. 'Ne dicke Pampers drum herum, das war sehr sicher. Und dieser kleine Schlüpfer, den kann jeder runterziehen.“

Im Alter von etwa sechs Jahren hat Marie einen schweren Unfall. Danach wird ihr Kiefer für einige Zeit verdrahtet. Carla wurde in demselben Alter von ihrem Vater oral vergewaltigt und Maries fixierter Kiefer ruft die Erinnerung wach. Daher fällt es ihr besonders schwer, die Verletzung ihrer Tochter auszuhalten.

„Die [Marie] hat vor drei Jahren einen schweren Unfall gehabt.(...) Für mich war das ein besonderes Problem, weil ihr Kiefer zu war, also, der ist gedrahtet worden und ich sag': ‚Das ist 'n großes Problem für mich, weil in dem Alter wo ihr das passiert ist, bin ich sexuell missbraucht worden. Oral.“

Carla spricht dieses Problem bei den Erzieherinnen ihrer Tochter an. Diese erzählen ihr daraufhin, dass sie bereits überlegt hatten, ob Marie möglicherweise sexuell missbraucht wird. Die Erklärung für die symptomatischen Verhaltensweisen ihrer Tochter sieht Carla darin, dass sie ihre Missbrauchsgeschichte zu jenem Zeitpunkt noch nicht aufgearbeitet hatte. Damals machte sie gerade eine Therapie.

„Und die Erzieherin: ‚Wahnsinn, ne, dass die da so offen drüber spricht.‘ Und dann kam sie damit rüber: ‚Ja, und wir haben schon überlegt, ob ihr Kind nicht, und sexuell missbraucht, und hmm.‘ (...) Also bei meinem Kind zeigen sich Verhaltensweisen, die andere dazu bringen, zu denken, dieses Kind könnte sexuell missbraucht sein. Und das hab' ich, damals war ich in Therapie und hab' das auch besprochen. ‚Ja,‘ sagt er, ‚du hast deine Hausaufgaben noch nicht gemacht und dein Kind zeigt das.‘ Das ist verrückt. Also deswegen ist es so wichtig. Für die Kinder. Wenn die Mütter das schon nicht für sich selbst schaffen, dann wenigstens für die Kinder.“

Pubertät

Den Frau-Werdungs-Prozess ihrer Töchter möchte Carla als etwas Besonderes würdigen. So möchte sie beispielsweise Lores erste Menstruation gern nach deren Wünschen feiern.

„Wenn Lore ihre Regel kriegt, werden wir ein Fest feiern. In dem Rahmen, wie sie das möchte. Dass sie auch merkt, das ist was Besonderes und es ist was Schönes und es ist nicht einfach nur etwas, was mein Leben beeinträchtigt, weil ich da jetzt

Bauchschmerzen habe und dann diese Schmiererei. (...) Ja, Frausein, als etwas Schönes, als was Wertvolles, als was, wo man einfach sein darf.“

Lore

Dass Lore eine vertrauensvolle Beziehung zu ihr hat, gibt Carla das Gefühl, ihre Tochter würde mit ihr sprechen, falls etwas passieren sollte. Dies macht es Carla leichter, sie loszulassen.

„Loslassen kann ich immer mehr, je größer sie sind und desto mehr ich vertrauen kann, dass wir ein gutes Verhältnis miteinander haben. Lore ist jetzt in der Pubertät und kam dann letztens an: ‚Mama, ich muss dir was erzählen und erzähl‘ das aber bitte nicht Papa.‘ Und ‚Mami‘, sagt sie, ‚mein Urin ist so grünlich und der riecht so eigenartig.‘ Und ich sag‘: ‚Schatz, ich nehme an, dass das hormonell bedingt ist, dass du demnächst deine Regel kriegst, das ist alles möglich. Auf jeden Fall hat das was mit der Pubertät zu tun.‘ Und solche Gespräche geben mir immer mehr das Vertrauen, dass wenn was ist, dass sie kommt.“

Inzwischen kann sie Lore in die Unabhängigkeit entlassen. Carla sieht ihre Aufgabe derzeit darin, sich für jene Momente bereitzuhalten, in denen ihre Tochter sie braucht. Ansonsten hält sie sich eher im Hintergrund.

„Jetzt, wo Lore zwölf wird, läuft es so, dass ich merke, ich kann sie immer weiter gehen lassen und mich auch wie so ‘ne Freundin am Rande bewegen. Wenn du mich brauchst ist gut und wenn du mich nicht brauchst umso besser.“

Marie

Marie ist in ihrer körperlichen Entwicklung nahezu auf demselben Stand wie die zwei Jahre ältere Lore. Carla ist der Ansicht, dass dies damit zusammenhängt, dass ihr die Rolle der Jüngeren nie gefallen hat.

„Die Kleine kriegt jetzt schon genauso Busen wie die Große. Die Kleine wollte noch nie die Kleine sein. Aber dass der Körper dann mitzieht, das finde ich ziemlich unfair. Und jetzt kriegen sie beide da ihre Busen und das ist auch Thema bei uns.“

Carla ist mit ihrer jüngeren Tochter emotional enger verbunden, als mit Lore. Sie glaubt dennoch, dass sie auch Marie wird loslassen können, wenn es an der Zeit ist.

„Da Marie zwei Jahre jünger ist, habe ich die Hoffnung und das Vertrauen, dass sich das bei ihr auch entsprechend entwickelt und dass ich sie dann auch ihren eigenen Weg gehen lassen kann. Nun sind Marie und ich emotional sehr verstrickt.“

Die jüngere Tochter fühlt sich sehr schnell gekränkt und bleibt dann auch erstmal wütend. Carla glaubt, dass dies mit den emotional sehr aufwühlenden Ereignissen während der Schwangerschaft zusammenhängt.

„Nun ist die Kleine sehr schwierig, in Anführungsstrichen. Die macht sich das Leben sehr schwer. Mit Freundschaften und auch in der Familie, dass sie sehr schnell beleidigt ist, sehr schnell einschnappt und da hab' ich schon häufig auch das Gefühl oder die Angst, dass das mit der Schwangerschaft zu tun hat. Weil sie ja nun meine ganzen Angstzustände, meine ganzen Panikattacken, all diese fürchterlichen Gedanken mitgekriegt hat.“

Zudem ähnelt Marie in dieser Verhaltensweise ihrem Großvater. War dieser gekränkt, so bemühte sich die ganze Familie darum, ihn wieder aufzuheitern. Carla lernt nun, sich für die Gefühle ihrer Tochter nicht so verantwortlich zu fühlen, wie früher für die ihres Vaters.

„Marie macht das, was Vater auch machte. Beleidigt sein, nicht sprechen und alle laufen hin bis er wieder guter Laune ist. Und alle betütern ihn und.. das hab' ich unheimlich verinnerlicht. Dieses auf Zehenspitzen gehen und gut Wetter machen, bis Papa wieder gut gelaunt ist. Und, wie gesagt, das übe ich jetzt gerade bei meiner Tochter aufzuhören. (...) Ich kann sie ihr Schicksal tragen lassen und sie begleiten und jetzt übe ich auch mehr und mehr, nicht mehr zu fragen: ‚Was ist los?‘, wenn sie schlechter Laune ist. Und ich hab' das Gefühl, das hat nix mit mir zu tun, oder selbst wenn es mit mir zu tun hat, ich kann's ihr anbieten und wenn sie darüber nicht reden will, dann ist das auch in Ordnung. Das übe ich gerade. Sie 'n bisschen mehr zu Frieden zu lassen. Also ihr ihre Gefühle zu lassen und ihr, vor allen Dingen die negativen Gefühle zu lassen.“

Sorgen um die Zukunft

Die Vorstellung, dass ihre Töchter in nicht allzu ferner Zukunft beginnen werden, ihre Sexualität mit einem Freund zu leben, ist für Carla beängstigend.

„Ich bin gespannt, wie das wird, wenn die mit Freunden ankommen. Insbesondere mit Freunden, die man vielleicht nicht mag. Da bin ich noch mal sehr gespannt drauf. Also, wenn es dann wirklich um praktizierte Sexualität geht. Da hab' ich auch Angst vor. Aber vielleicht schaff' ich's bis dahin ja, das lockerer zu sehen.“

Ihre Sorge hierbei ist, dass ihre Töchter eine Beziehung eingehen könnten, in der sie sich nicht abgrenzen können und schlecht behandeln lassen.

„Meine Schwester hat ‘n Freund gehabt, der sie sexuell schwer missbraucht hat. Sehr lange hat sie das mitgemacht, um ihn nicht zu verlieren. Und das ist eben auch die Frage, ob man so was mitbekommen würde. Aber wenn ich das jetzt so sage, dann habe ich eigentlich das Gefühl, dass so was nicht passieren kann, weil sie einfach ganz anders aufgewachsen sind, weil sie ‘n anderes Selbstverständnis haben.“

Derzeitige Beziehung zu ihren Töchtern

Carla genießt das Zusammensein mit ihren Töchtern und den angenehmen Umgang miteinander. Insgesamt hat sie das Gefühl, dass alles so ist, wie es sein sollte.

„Jetzt will ich erstmal die Zeit genießen, die wir jetzt haben. Ja, es ist echt schön. Weil sie auch schon so selbständig sind. Kommt die Große vor mir nach Hause, und ich hab’ zwar Essen vorbereitet, aber das sieht sie nicht, dann kocht sie Nudeln mit roter Soße. Und dann werde ich ‘n Teufel tun zu sagen: ‚Oh, ich hatte doch gekocht!‘ Dann setz’ ich mich an ‘n Tisch und freu mich: ‚Du hast gekocht, wie schön!‘ Und deswegen, es ist wirklich das Gefühl, dass es bei uns ziemlich gut läuft. Ich denke, Fehler mach’ ich auch, aber es ist so ‘ne ganz liebevolle Miteinander-Atmosphäre bei uns. Das ist schon sehr, sehr schön, nicht so abhängig zu sein von den Launen des anderen, wie das bei uns zu Hause war.“

Was Carla Schwierigkeiten bereitet

Die Angst, dass ihren Töchtern etwas Schlimmes passieren, bzw. dass sie sexuell missbraucht werden könnten, ist für Carla Teil ihres Lebens. Gleichzeitig vertraut sie ihrem feinen Gefühl für die Befindlichkeiten und Nöte ihrer Kinder und ist sicher, dass sie ihnen im schlimmsten Fall helfen könnte.

„Zuerst mal war da Angst um die Kinder.“

„Und dann immer diese Angst, den Kindern könnte was passieren. Manchmal denke ich sogar, wenn ich so beobachte, was um mich rum los ist, dass ich mit meinen Kindern freier umgehe als viele andere Mütter. Nach dem Motto: ‚Ich weiß, was passieren kann und ich merke, wenn mit meinen Kindern was ist und dann kann ich eingreifen.‘ (...) Ich hab ‘n ganz feines Gespür dafür, was los ist. Und deswegen bin ich davon überzeugt, wenn meinen Kindern was passiert, dass ich das merke, dass ich dann helfen kann. Und diese Überzeugung hilft mir einfach, dann auch zu hoffen, dass es dann so ist.“

Wenn Carla auf ihren Bauch hört, dann weiß sie dass ihre Kinder viele Ressourcen haben, die ihnen helfen werden, sich zu schützen. Dennoch kommen ihr immer wieder Gedanken, die ihr Angst einflößen und sie daran hindern, sich auf ihre Gefühle zu verlassen.

Es ist immer so 'n bisschen schwierig für mich, nach wie vor, meinen Gefühlen zu vertrauen. Wenn ich das schaffe, einfach meinen Gefühlen zu folgen, dann liege ich bei 100 Prozent. Aber wenn mein Kopf mir da reinpuscht, das ist immer 'n bisschen schwierig. Und insofern denke ich, dass beide Kinder auch 'ne sehr gute Basis haben mit allem Möglichen umzugehen, was ihnen so begegnen kann.“

Jeder Schritt ihrer Kinder in die Selbständigkeit fällt Carla sehr schwer. Den Eintritt in den Kindergarten und die Einschulung erinnert sie als besonders große Hürde.

„Das zweite Mal [ging es mir schlecht] als ich sie in den Kindergarten brachte und plötzlich fremden Menschen übergeben musste. So nach dem Motto: ‚Hier habt ihr sie, aber tut ihr nichts.‘ Ich hatte da überhaupt kein Vertrauen, überhaupt kein Vertrauen.“

„Jeder Schritt war schlimm für mich. Die Kinder einen Schritt weiter zu lassen. In der Grundschule, da saß ich auf'm Schulhof und hab' fürchterlich geweint.“

Sich abzugrenzen ist für Carla allgemein sehr schwierig. Sie nimmt die Gefühlslage anderer Menschen sehr schnell wahr und empfindet deren körperlichen Schmerz. Dies hat zur Folge, dass sie für ihre Kinder oft besser sorgen kann als für sich selbst.

„Ich spüre die Schmerzen anderer Menschen. Und das ist manchmal 'n Problem. Ich kann mich da schwer abgrenzen.“

„Für die anderen sorgen kann ich sehr, sehr gut. Nur für mich selber bleibt dann oft nicht viel über. Und das kostet einfach auch unendlich viel Kraft. Mit meinen Kindern, mit den anderen Kindern [mit denen ich arbeite].“

Mit Hilfe von alternativen Heilmethoden arbeitet sie zusammen mit ihren Töchtern daran, eine körperliche Trennung zu vollziehen.

„Wir sind bei einer Physiotherapeutin, die viel mit Craniosacral- und Auratherapie macht, da schicke ich die Kinder mittlerweile allein hin. Weil, wenn die was haben, dann spüre ich das in meinem Körper. Und das ist kein Spaß. Ja, und da arbeiten wir jetzt dran, das ein bisschen zu trennen.“

Carla gibt ihren Kindern alles, was sie selbst sich gewünscht, aber nicht bekommen hat.

„Ja, meine Kinder kriegen alles das, was ich nicht gekriegt habe. Die Meerschweinchen, den Hund. Ich hab’ ne Hundehaarallergie, aber die Kinder haben ‘n Hund. Das ist so. Da muss ich auch ‘n bisschen aufpassen.“

Vertrauen in ihren Mann

Carla ist sich sicher, dass Peter niemals übergriffig werden würde. Dennoch gibt es Situationen zwischen ihm und den gemeinsamen Töchtern, die sie kaum ertragen kann. In solchen Momenten fühlt sie sich an ihren Missbrauch erinnert.

„Ich hab’ das ganz, ganz große Glück, einen Mann geheiratet zu haben, wo ich fest davon überzeugt bin, dass der keinem Kind jemals etwas antun würde. Und trotzdem, es gibt Situationen, gestern zum Beispiel tobte er mit der Großen rum auf’m Sofa und hing so über ihr drüber. Ich muss rausgehen, das kann ich nicht aushalten. Ich spreche dann mit ihm nicht drüber und mit den Kindern schon gar nicht, weil ich das nicht möchte. Ich möchte die nicht befangener machen, als die Situation sowieso manchmal ist. Ich gehe dann raus. Aber es ist echt schrecklich. Das sind so Situationen wo mir ganz schlecht wird.“

Erziehungsziele

Dass ihre Töchter „Nein“ sagen lernen, war Carla von Beginn an wichtig. Sie hofft, dass die Mädchen dies auch dann umsetzen können, wenn es um Sexualität geht.

„Es geht viel um dieses ‚Nein‘ sagen. Ganz früh, dass sie überhaupt immer ‚Nein‘ sagen dürfen und dass sie meine Schwiegermutter nicht küssen müssen, wenn sie das unbedingt will, sondern nur wenn sie das möchten. Und dass sie auch dem Opa ‚Nein‘ sagen dürfen, wenn er ihnen zum dritten Mal die Selters anbietet und sie das gar nicht wollen. In der Richtung ganz viel, dass sie das auch wissen, denke ich. Ich frage mich halt immer, gerade im sexuellen Bereich, zwischen Wissen und dann aktiv werden können, ist ‘n riesen Unterschied. Und ich hoffe, dass sie das können.“

Carla ist froh darüber, dass die Kinder ihr gegenüber Wut zeigen oder für ihre Meinungen eintreten. Sie sieht dies als Bestätigung dafür, dass die Mädchen sich von ihr abgrenzen können.

„Ich freue mich über jeden Tag, wenn Lore bereit ist, auch mal wütend ihre Meinung zu sagen und sich wütend gegen mich zu stellen. Weil, das macht sie nicht oft. Marie schon eher und Marie, die zieht mich mittlerweile auch in Diskussionen, so nach dem Motto: ‚Ich habe meine Meinung und das ist mein gutes Recht.‘ Und dann merke ich: ‚Okay, es geht hier in die richtige Richtung.‘“

Ihren Töchtern das Gefühl zu geben, dass ihre Meinungen ernst genommen werden findet Carla sehr wichtig. Gleichzeitig legt sie Wert darauf, dass es eine klare Rollenteilung in der Familie gibt.

„Sie werden auch ganz viel in Entscheidungsprozesse mit einbezogen und ihre Meinung und ihre Wünsche werden ganz oft auch mit einbezogen in unsere Entscheidung, wenn das möglich ist. Wobei für mich auch sehr wichtig ist, das systemisch sauber zu halten. Ich bin die Große und du bist die Kleine. Und ich bin diejenige, die die Entscheidungen trifft, aber du kannst deine Meinung mit äußern. Und wenn das möglich ist, wird die auch mit einbezogen. Das ist mir auch immer sehr wichtig. Papa, Mama und die Kinder.“

Für Carla ist eines ihrer Hauptziele, ihren Töchtern zunehmend die Verantwortung für sich selbst zu überlassen. Ihre eigene Aufgabe hierbei sieht sie darin, den beiden Mädchen die hierfür notwendige Kraft mitzugeben.

„Also, ich war sehr, sehr damit beschäftigt meinen Kindern ein schönes Leben zu bereiten. Und das muss auch mal aufhören. Das können die auch mal anfangen selber zu tun und die Verantwortung dafür selber zu tragen. Und das ist für mich das Wichtigste eigentlich, dass sie selbstverantwortlich handeln. Dass sie stark sind, dass ich ihnen helfe, stark zu werden und dass sie dann selbstverantwortlich handeln.“

Sie möchte ihren Töchtern vermitteln, dass nicht das Geschlecht sondern der Mensch im Vordergrund steht und dass es schön ist, eine Frau zu sein.

„Also, ich tue alles, was ich kann, um meine Kinder zu stärken. Vor allen Dingen auch als Frauen zu stärken. Und die kriegen auch ganz häufig, und ich denke, da muss mein Mann auch Einiges aushalten, vermittelt, man braucht sich von Männern nichts gefallen zu lassen. Ihr seid gleichberechtigt. Und jeder Mensch ist erstmal Mensch und dann Frau und Mann. Von der Gewichtung her. (...) Ich möchte einfach, dass sie wissen, dass sie als Frauen einfach Frauen sein dürfen und dass das ‘ne ganz tolle Sache ist.“

Kurze Zeit vor unserem Gespräch hat Lore ein Bild von der Familie gemalt, auf das Carla stolz ist. Für sie ist es das ideale Bild eines Kindes von seiner Familie.

„Lore hat letztens ‘n Bild gemalt. Da waren hinten Papa und Mama, davor die beiden Kinder. Sie hat den Hund an der Leine, aber er sitzt vor Marie. Also sie hat das unbewusst unsere Systemik so toll gemalt, also das mit dem Hund wurde klar. Sie wollte den Hund eigentlich haben, aber Marie kümmert sich viel mehr. Das war für mich so ‘n Indiz, das sie das schon genauso sieht wie es hier ist. Und dann war das ‘n sehr schönes Bild, was sie von uns gemalt hat. Sie steht auf meiner Seite vor mir. Marie steht vor meinem Mann, aber wir stehen alle ganz dicht beieinander. Aber ich finde das ist das ideale Bild. So, dass ich denke, es ist schon gut so, wie es bei uns ist. Die beiden Kinder vor uns, geschützt, aber sie haben den Blick nach vorne, sie haben den Blick frei. Sie können in die Welt gehen.“

4.1.6.5 Umgang mit dem Missbrauch

Umgang mit dem Missbrauch in der Öffentlichkeit

Carla geht offen mit ihrer Missbrauchsgeschichte um. Es ist ihr wichtig, die Schweigemauer um dieses Thema weiter aufzubrechen und den Leuten zu verdeutlichen, dass es jedem passieren kann.

„Ich hab’ im engeren Kreis immer erzählt, was mit mir los ist und was mir passiert ist. Also, das wussten auch meine Schwiegereltern. (...) Meine Schwiegermutter, die kommt selber aus ‘ner Missbraucherfamilie und dadurch hat sie endlich jemanden gefunden, mit dem sie drüber reden konnte.“

„Ich gehe sehr offen mit dem Thema um, weil ich eben will, dass es kein Tabu ist, dass die Leute wissen, es gibt auch Menschen um die Ecke, denen das passiert. Und es sind auch ganz normale Menschen.“

Im Rahmen ihrer Tätigkeit als Pädagogin arbeitet Carla auch mit Präventionsprojekten zu sexueller Gewalt.

„Ich betreue, und habe das auch eingeführt, ein Präventionsprojekt zur sexuellen Gewalt. (...) Da passiert mal was in eine Richtung, wo sonst so wenig drüber gesprochen wird. Und das kommt auch ganz viel, wenn wir dann hinterher drüber sprechen, ob es ihnen gefallen hat was sie wollen.“

Auch bei ihrer Arbeit ist es ihr Ziel jene Hinweise der Kinder zu bemerken, die bei ihr selbst übersehen wurden.

„Ich hab’ so oft gewünscht, dass irgendjemand wahrnimmt, dass mit mir was nicht stimmt. Das hat keiner. Wenn sie’s wahrgenommen haben, sind sie’s umgangen, oder ich weiß es nicht. Deswegen guck’ ich so genau.“

Umgang mit ihrem eigenen Missbrauch den Kindern gegenüber

Marie stellt immer wieder Fragen zu dem Vater von Carla, während Lore für diesen Opa kein Interesse zeigt.

„Was manchmal schwierig ist, Marie fragt, Lore nicht: ‚Mama, warum siehst du deinen Papa nicht?‘ Schon als sie ganz klein war. ‚Papa und ich haben uns gestritten.‘ Als sie dann größer wurde: ‚Ja, aber das muss man doch wieder richten können.‘ ‚Nein, das war ganz schlimm und das kann man nicht richten.‘ Bis ich ihr vor einiger Zeit mal gesagt habe: ‚Marie, es sind wirklich schlimme Dinge passiert, über die ich mit dir nicht sprechen möchte. Aber mein Vater und ich haben keinen Kontakt miteinander und das ist gut so.‘ Seitdem ist Ruhe.“

Carla hat ihren Töchtern von dem Missbrauch nichts erzählt. Derzeit möchte sie es auch nicht, da sie es beschämend fände. Zudem möchte sie die beiden vor der Wahrheit schützen. Ob sich ihre Sichtweise hierzu in Zukunft verändern wird oder nicht, hält sie sich offen.

„Heute ist das so, dass ich meinen Kindern das ersparen möchte. Über sexuellen Missbrauch lesen sie viel in der Zeitung. Im letzten Jahr, wo laufend irgendwelche Kinder umgebracht wurden und das natürlich auch dick und breit überall in der Zeitung steht und Marie so was aufsaugt. (...) Und am Anfang habe ich immer noch versucht, das von ihnen fernzuhalten, aber Mann, das Leben ist so. Und dann hatte ich auch mal ‘n Aufhänger darüber zu reden, wie sie sich nicht verhalten sollen. Aber da spielt auch einiges mehr rein. Ich glaube, das ist ‘ne ganz verletzliche Sache und ich möchte in den Augen meiner Kinder nicht, ich glaube, ich schäme mich auch. Ich glaub’ ich schäme mich auch. Ja. Aber, wie gesagt, gerade was Gedanken und Meinungen angeht, weiß ich ja jetzt, wie stark veränderbar das ist. Mal sehen, wie es sich entwickelt.“

Umgang mit dem Thema sexueller Missbrauch ihren Kindern gegenüber

Carla möchte mit ihren Töchtern nicht als Vorsichtsmaßnahme über mögliche sexuelle Übergriffe sprechen. Sie findet den Gedanken beunruhigend, dass Sexualität hierdurch zu einem beängstigenden Thema werden könnte.

„Ich hab’ ‘ne Bekannte, die hat mit ihrer Tochter, die so alt ist wie meine Ältere, alles besprochen, was einem so schreckliches passieren kann und weswegen man nicht mit fremden Männern geht. Das muss ich nicht haben. Ich will das nicht. Ich will Sexualität nicht erstmal mit schrecklichen Dingen besetzen bei meinen Kindern. (...) Ich möchte so ungern mit meinen Kindern prophylaktisch über so was reden. Ich möchte sie nicht unnötig beeinträchtigen.“

Da das Thema sexuelle Gewalt immer wieder in der Presse auftaucht, sprechen auch Marie und Carla häufiger darüber.

„Aber besprochen ist trotzdem vieles, weil Marie Zeitung liest und wir die Horrorgeschichten missbrauchter, getöteter Kinder nicht vermeiden.“

4.1.6.6 Mutterschaft als heilsames Element

Ihre Kinder in ihrer sexuellen Entwicklung auf die Weise zu begleiten, wie sie sich für sich selbst gewünscht hätte, empfindet Carla als heilsam.

„Gerade jetzt, wo die Kinder auf dem Weg sind, Frauen zu werden, da habe ich das Gefühl, dass es heilsam ist. Das ist so ‘ne fröhliche Traurigkeit. Ich weiß nicht, ob du das versteht, was ich meine, ich begleite da etwas, was ich nicht gehabt habe. (...) Und das tut mir wirklich gut, das bei meinen Mädchen zu begleiten und mit denen so Frau an einem Tisch zu sein, das ist ganz schön so. Die kleinen Frauen und die Große.“

Die Erfahrung, dass sich alles verändert und jeder Zustand endlich ist, empfindet sie als erleichternd.

„Es ist sehr schön, zu sehen, wie sich alles verändert mit dem Heranwachsen der Kinder. Dass überhaupt alles Veränderung ist. Auch der Schmerz der ist, oder der Schmerz und die Trauer die da waren, dass nichts so bleibt, wie es ist, sondern, dass sich alles verändert und dass man nichts ewig aushalten muss. Das ist ‘n gutes, ein sehr, sehr gutes Gefühl.“

4.1.6.7 **Botschaft an andere betroffene Mütter**

Da ich Carla während unseres Gesprächs nicht gefragt habe, ob sie für andere Betroffenen so etwas wie eine Botschaft hat, habe ich ihr diese Frage nachträglich schriftlich gestellt. Sie antwortet:

„Das Leben ist schön. Trotz allen (unbewältigten) Schmerzes.

Begleitet Eure Töchter und versucht nicht zu oft von Euch auf sie zu schließen. Sie haben ihr eigenes Schicksal. Und steht zu ihnen, wenn sie etwas erzählen, auch wenn ihr es nicht glaubt.“

4.1.6.8 **Reaktion auf die Verdichtung**

Sieben Monate nachdem ich Carla die Verdichtung unseres Gesprächs zugeschickt hatte, bekam ich ihre Antwort. Sie hat sich ein anderes Synonym ausgesucht, zwei inhaltliche Änderungen ihrer Zitate vorgenommen und meinen Zusammenfassungen drei kurze Ergänzungen angefügt.

„Sorry für die späte Bearbeitung. Ich hatte den Umschlag ganz schnell ‚vergessen‘ und erst beim großen Räumen wieder gefunden.“

4.1.7 Verdichtung Hanna

Zur Person

Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs ist Hanna 40 Jahre alt. Sie lebt mit ihrem Mann und ihrer fast neunjährigen Tochter Charlotte zusammen. Hanna ist bei der Kirche angestellt und arbeitet in einem seelsorgerischen Beruf.

Zum Gespräch

Hanna hat sehr viele Termine und Verpflichtungen und daher wenig Zeit. Aus diesem Grund führen wir das etwa 90-minütige Gespräch nicht im Psychologischen Institut der Universität, sondern im ebenso großen wie einladenden Arbeitszimmer ihres Hauses. Hanna selbst wirkt sehr offen und direkt auf mich. Aufgrund der Wärme und inneren Ruhe, die sie auf mich ausstrahlt, fühle ich mich sofort wohl in ihrer Nähe.

4.1.7.1 Kindheit, Jugend und frühes Erwachsenenalter

Der Missbrauch

Hanna wächst mit ihrem fünf Jahre jüngeren Bruder bei den gemeinsamen Eltern auf. Die Sommerferien verbringt sie mehrere Male bei der Familie ihres Onkels, der Blumenbauer ist. Sie liebt es auf dem Feld mitzuhelfen und fährt dort sehr gerne hin.

„Mein Onkel ist Landwirt gewesen und ich hab’ eben als Mädchen bei ihm, bei seiner Frau und meiner Kusine, die vier Jahre jünger ist als ich, öfter die Sommerferien verbracht. Die haben Blumen angepflanzt und waren viel auf’m Feld und ich hab’ da mitgeholfen. Das hat mir auch immer ganz viel Spaß gemacht.“

Auch im Alter von acht Jahren verbringt sie ihre Sommerferien beim Bruder ihres Vaters. Obwohl sie nicht weiß weshalb, vermeidet Hanna nach diesem Aufenthalt Besuche bei ihrem Onkel, wann immer sie kann. Bis auf ein paar begleitete Weihnachtsbesuche gelingt ihr das auch.

„Und ich weiß, dass ich eben acht Jahre alt war, in diesen letzten Sommerferien, die ich da verbracht habe. Und das Einzige, was ich noch bewusst realisiert habe, hinterher, ist, dass ich nie wieder dahin wollte. Ich wollte nie wieder dahin. Und das hat meine ganze

Familie nicht begriffen, weil ich vorher da immer so gerne war. Und ich hab' also seitdem wirklich ums Verrecken versucht, da nicht mehr hinzukommen. Ich hatte keinen Kontakt mehr zu meiner Tante und zu meiner Kusine. Erst als wir beide erwachsen waren, haben wir uns wieder angenähert. Also, ich hab' alles dafür getan, irgendwie da nicht mehr in dieses Haus zu kommen, hab' aber nie gewusst, warum. “

„Ich musste als junges Mädchen manchmal Weihnachten da mit hin, mit meinem Vater, um Oma zu besuchen, aber ich hab' immer versucht mich da völlig abzuschotten.“

Im Laufe einer Therapie erlangt sie mit Ende 20 die Erinnerung an den Missbrauch durch ihren Onkel wieder. Diese sind jedoch bis heute bruchstückhaft.

„Ich hab' fünf Jahre lang diese Gesprächstherapie besucht und es ist dann im Laufe der Therapie eigentlich raus gekommen. In diesen fünf Jahren ist eben Stück für Stück so die Geschichte meiner Kindheit entstanden. Also, es fing damit an, dass wir festgestellt haben, dass ich völlige Black-outs habe. Also, ich kann nicht sagen: ‚Dann war das, dann war das, dann war das.‘ Das kann ich nicht. Aber es gibt Bilder und es gibt so, wie Puzzleteile, die sich so zusammensetzen.“

Pubertät

Seit dem Missbrauch leidet Hanna unter Essattacken. Sie wird so übergewichtig, dass sie ihre pubertätsbedingten körperlichen Veränderungen kaum wahrnimmt.

„Zum einen hab' ich nach dem Missbrauch ja angefangen furchtbar zuzunehmen. Also, das waren ja wirklich diese Fressattacken, die ich dann über Jahre hatte und die in der Pubertät dann ja noch mal die körperliche Entwicklung verdeckten, also die Therapeutin sagte irgendwann, dass meine körperliche Entwicklung ja so gelaufen ist, dass ich mein Geschlecht gar nicht sehen konnte. Im wahrsten Sinne des Wortes.“

Als Hanna 14 Jahre alt ist, trennen ihre Eltern sich voneinander. Sie leidet sehr darunter.

„Dann haben sich meine Eltern getrennt, als ich 14 war. Das war auch sehr einschneidend. Also, die erste Trennung war, als ich zwölf und dann die endgültige Trennung war, als ich 14 war und, das hat mich einfach in vielen Dingen aus der Bahn geworfen.“

Ihre ersten Kontakte zu Jungen erlebt Hanna als unerfreulich. Sie verliebt sich in Jungen, die keinerlei Interesse an ihrer Person haben, sondern lediglich eine einmalige sexuelle Erfahrung mit ihr suchen.

„Ich war oft verliebt, das weiß ich, ich bin auch ein sehr emotionaler Mensch. Aber ich hab' mir wirklich mit sicherem Gespür immer wieder Jungs gesucht, die mich ausgenutzt haben. Also, wo ich gut genug war, sag' ich mal so, um für 'ne Fete oder für 'n Abend rumzuknutschen, oder rumzumachen oder so, aber wo es nicht darum ging, dass jemand sagt: ‚Das ist meine Freundin.‘ Ich denke, ich hab' mir immer wieder, auch später, Männer gesucht, wo ich mir selber weh getan hab'. Immer wieder. Das hab' ich lange gemacht, das ist mir aber nie klar geworden, irgendwie.“

Im Alter von 15 oder 16 Jahren tritt Hanna einer christlichen Jugendgruppe bei. Aus der Rückschau betrachtet, kommt diese einer Sekte nahe. Voreheliche sexuelle Erlebnisse sind hier, besonders für Frauen, absolut verboten.

„Ich war immer schon bei der Kirche irgendwie engagiert und habe schon vom Kindergottesdienst an irgendwie mit Kirche zu tun gehabt. Aber, als ich so 15, 16 war, bin ich in so eine christliche Jugendgruppe reingekommen. Und das, aus heutiger Sicht, hatte eher so sektiererische Züge. Also, es war unglaublich streng reglementiert. Es war fast ein bisschen sektenmäßig. Und unter anderem war der Kodex eben: ‚Kein Sex vor der Ehe.‘ Das heißt, Sexualität war völlig tabuisiert und vor allen Dingen moralisiert. Und vor allen Dingen weibliche Sexualität. Also, der Mann darf, es ist auch wichtig, dass er mal Erfahrung hat, er muss eben der Starke und der Führende sein und die Frau ist die Verführerin und ist eben Eva mit der Schlange.“

Verlieben tut Hanna sich weiterhin. Die jeweiligen Jungen haben nichts mit ihrer christlichen Gruppe zu tun und die sexuelle Abstinenz fällt ihr oft schwer. Auch Joachim, ihren heutigen Mann, lernt sie während dieser Zeit kennen. Die beiden verlieben sich ineinander. Joachim hat jedoch das Gefühl, mit Gott konkurrieren zu müssen und trennt sich von Hanna.

„Also, ich hab' immer Freunde gehabt, die nix mit dieser christlichen Tour irgendwie zu tun hatten und ich hab' mich auch weiterhin irgendwie verknallt und so. (...) Das war aber manchmal natürlich auch 'n bisschen schwierig, wenn man sich verknallt hatte und irgendwie sich aufbewahren wollte. Also, so hab' ich zum Beispiel meinen Mann auch kennen gelernt. Wir kennen uns schon seit wir 16 und 17 Jahre alt sind und wir waren unheimlich verliebt ineinander. Er hatte schon sexuelle Erfahrungen gemacht und für ihn war das irgendwie normal, dass er mit mir auch wirklich schlafen wollte und zusammen

sein wollte und ich hab' gesagt: 'Das geht nicht, ich gehöre Gott.' So ne, und der hat sich dann von mir damals getrennt, weil er sagte: 'Mit Gott kann ich nicht konkurrieren, das geht nicht. Da komme ich nicht gegen an.' Aber wir sind uns dann eben später wieder begegnet."

Im Nachhinein betrachtet sie ihre Zeit in dieser Jugendgruppe als eine Art Selbstschutz. Auf diese Weise kann Hanna sich die Zeit nehmen, die sie braucht, bevor sie zum ersten Mal mit einem Mann schlafen möchte.

„Also, viele Mädchen in meiner Klasse damals, haben die Pille schon mit 13 genommen und irgendwie mit 'nem Jungen ins Bett zu gehen, das war Standard. Und je häufiger desto besser und je mehr Männer umso besser."

„So im Nachhinein denke ich, alles hat ja so seine Funktion und vielleicht hat mich das auch, bei allem was daran schwierig war, vor manchem geschützt. Also, es hat mich zumindest insofern geschützt, dass ich meine Jungfräulichkeit oder wie auch immer wir das nennen wollen, sehr spät und dann auch aus eigener Entscheidung hergegeben habe. Und zwar für einen Jungen, den ich dann auch wirklich haben wollte. Ich könnte mir vorstellen, dass mich diese Gruppe, oder dieses daran festhalten, dass ich dann auch was Besonderes bin, wenn ich mich aufbewahre für den Mann, den ich dann wirklich liebe und heirate, dass mich das geschützt hat."

Zu Beginn ihres Studiums verlässt Hanna die Jugendgruppe.

„Es war nicht nur schlecht in der Gruppe, aber es war gut, dass ich mich dann nachher im Studium davon befreit habe und mich aus diesen Strukturen irgendwie gelöst hab' und gesagt hab': 'Also, mein Leben kann irgendwie nicht so, mit solchen Scheuklappen, verlaufen. Das geht nicht.' Aber in der Pubertät kann das sein, dass es mich 'n bisschen abgesichert hat."

Aus dem Gefühl heraus, etwas verpasst zu haben, verlebt sie Abenteuer mit Männern, die ihr nicht immer gut tun.

„Ich hab' dann aber als junge Frau versucht, manches, sag' ich mal, 'n Stück weit nachzuholen, dass ich mir immer wieder Männer heimgeführt habe, die mir nicht gut getan haben. Das war nicht okay. Ich hatte keine Übung."

4.1.7.2 Aufarbeitung des Missbrauchs

Therapien

Aufgrund psychischer Probleme ist Hanna mit Mitte 20 kaum noch in der Lage, ihr Studium zu bewältigen. Sie sucht sich eine Selbsthilfegruppe und beginnt eine Therapie.

„Ich bin hingegangen eben aufgrund der Esssucht und eben Depressionen während des Studiums, dass ich bestimmte Dinge einfach nicht mehr geschafft hab'. Über diese Selbsthilfegruppe für essgestörte junge Frauen bin ich an diese Therapeutin gekommen und ich sag' immer, es war meine Rettung, die Therapie zu machen. (...) Da hat die Therapeutin mir wirklich sehr geholfen, dass ich überhaupt diese Bilder vom Missbrauch zulassen konnte, diese Ängste überhaupt mal thematisiert wurden, hochkommen durften.“

Während der fünfjährigen Therapie lernt Hanna ihre eigenen Bedürfnisse zu erkennen.

„Dafür hab' ich wirklich die Therapie gebraucht, um da so Stück für Stück hinter zu kommen, was ich möchte, was ich auch brauche. Sehr hilfreich war das, wirklich, das kann ich nicht anders sagen.“

Sie beendet daraufhin ihre damalige Beziehung. Diese hatte sie zwar im täglichen Leben als stützend empfunden, ihre Sexualität konnte sie jedoch nicht leben.

„Ich hab' mir einen Mann gesucht, der zu mir und auch zu meiner Sexualität ‚Nein‘ gesagt hat, mit dem ich aber gut leben konnte. Also, da konnte ich den Alltag gut leben und das Studium schaffen, aber mit dem konnte ich mein Frau-Sein nicht leben, das ging nicht. Aber das ist mir eben erst so im Nachhinein klar geworden. Die Therapeutin sagte immer, wenn ich irgendwie auf das Thema Leidenschaft oder Lust kam, Lust spüren, Lust empfinden, mich da auch ausleben oder so, dass ich dann immer ‚n Riegel vorgeschoben hab'. Das hat sich Gott sei Dank irgendwann geändert. Also, mit dem Ende der Therapie hab' ich mich auch von diesem Mann getrennt.“

Hanna trifft Joachim wieder und die beiden heiraten. Während ihrer Schwangerschaft und der Neugeborenenzeit ihrer Tochter macht sie eine körperorientierte Therapie.

„Nach fünf Jahren hab' ich gesagt, dass für mich diese Form der Therapie jetzt ausreichend war und bin dann in der Schwangerschaft zu einer Gestalttherapeutin

gegangen. Feldenkrais hat die auch gemacht. Das hat mir sehr gut getan, die körperliche Arbeit.“

Supervision

Im Anschluss daran sucht sie sich eine Supervisionsgruppe für Frauen, die sie als sehr stützend erlebt.

„Dann habe ich mir eine Supervisionsgruppe gesucht. Eine berufsbegleitende Supervision in der nur Kolleginnen teilgenommen haben. Und da bin ich fast sechs Jahre geblieben. Das war wirklich ganz toll. Also, ich hab' mir eigentlich so seit 15 Jahren kontinuierlich Begleitung gesucht, um mein Inneres immer wieder auch zu reinigen und zu klären und auch um in diesem Beruf so arbeiten zu können, dass ich mir selbst da nicht im Weg stehe. Und das war ganz wichtig.“

Biodynamische Massagen

Derzeit geht Hanna regelmäßig zu einer Heilpraktikerin, die ihr biodynamische Massagen gibt. Diese Sitzungen helfen ihr sehr dabei, den Missbrauch auf der Gefühlsebene zu verarbeiten und loszulassen.

„Ich bin im Moment in Kontakt mit einer Heilpraktikerin, die macht so genannte biodynamische Massagen. Mit der treffe ich mich regelmäßig und dann macht sie eben diese Reflexzonenmassage, aber sie arbeitet auch, wie sie das nennt, an der Aura.(...) Wir sind sehr schnell auf den Missbrauch gekommen und auf die Bilder und dass sie sagt, sie will mir dabei helfen, das zu verdauen. Und das tut mir sehr gut. Das sind immer so Sitzungen wo dann auch mal Bilder wieder hochkommen und wo sie mir hilft, dass ich diese Bilder auch abgeben kann. (...) Da kann ich auch noch mal 'n Stück loslassen oder was bearbeiten, auf 'ner ganz anderen Ebene, so. Nicht über 's Reden, sondern wirklich über 's Fühlen und über 's Entspannen so. (...) Und dann ist es auch gut mal, dann wieder zu weinen oder das Gefühl zu haben, es kann mal wieder was ins Fließen kommen, was ins Fließen kommen soll und ich kann dann wirklich mal abgeben oder in die Ecke pfeffern, was da auch bleiben soll.“

Tod des Täters

Etwa ein Jahr nachdem Hanna Mutter geworden ist, stirbt ihr Onkel. Sie empfindet dies als große Erleichterung und ist froh, diesen Mann begraben zu können. Mit der Beerdigung kann sie den Missbrauch ein weiteres Stück hinter sich lassen.

„Mein Vater rief mich an und sagte, er hätte eine schreckliche Nachricht, er müsste mir sagen, dass mein Onkel verunglückt sei und im Koma liege. Also mein Vater hat das eben mit so einer Grabesstimme erzählt und war wirklich voll betroffen, und ich hab’ gemerkt, am Telefon, dass ich ein Grinsen hatte, von einem Ohr zum anderen, aber wirklich soo ein breites Grinsen. Das hab’ ich erst hinterher realisiert, dass ich über ’s ganze Gesicht gestrahlt hab’. Ich hab’ irgendwie gedacht: ‚Es gibt doch noch ’ne Gerechtigkeit.‘ Und dann lag er irgendwie noch ein paar Tage im Koma und dann haben die Ärzte eben die Geräte abgeschaltet, weil der Hirntot festgestellt worden war und es gab die Beerdigung. Ich bin in diese Kapelle und hab’ gesehen, dass alle Rosen in der Hand hatten, nur ich nicht. Da wär’ ich überhaupt nicht drauf gekommen, hab’ ich festgestellt. Ich hatte keine Rose mit. Wozu auch? (...) Von der Beerdigung weiß ich nicht mehr viel, aber ich weiß, dass ich unheimlich geweint habe, also vor diesem Sarg. Ich denke, da ist einfach auch wirklich was ins Fließen gekommen und ich konnte loslassen. Dann weiß ich noch, dass wir am Grab standen und ich mit Freuden diese Erde darauf geworfen habe. Bei diesem Ritual des Erdwurfs, da wird eigentlich immer die Schaufel genommen und ich hab’ die Erde in die Hand genommen und ich weiß auch, warum. Es war wirklich so: ‚Da bleibst du jetzt, für immer und ewig.‘ “

Nach der Beerdigung fühlt Hanna sich zum ersten Mal seit dem Missbrauch wieder wohl im Haus des verstorbenen Onkels. Sie fühlt sich endlich sicher.

„Und dann weiß ich noch, dass wir eben in das Haus meiner Tante dann gegangen sind, meines Onkels war es ja nicht mehr, der war nun auf’m Friedhof, und ich in dieses Haus rein gegangen bin und mich wie selbstverständlich da bewegt habe. (...) Ich war wie befreit. Ich bin in diesem Haus umher gelaufen, ich war sicher. Ein ganz irres Gefühl.“

4.1.7.3 Offenlegung des Missbrauchs der Mutter gegenüber

Kurz bevor ihre Tochter Charlotte geboren wird, erzählt Hanna ihrer Mutter von dem sexuellen Missbrauch. Diese weist auch nur die Möglichkeit einer solchen Tat weit von sich. Hanna vermutet, dass ihre Mutter die Schuldgefühle ihr gegenüber nicht ertragen könnte und ihr

deshalb keinen Glauben schenken kann. Ansonsten hat sie mit niemandem aus ihrer Herkunftsfamilie über dieses Thema gesprochen.

„Ich hab's mit meiner Mutter versucht zu thematisieren. Und zwar auf Anraten der Therapeutin. Sie sagte, dass ich ja dann auch mit meiner Mutter was zu klären hätte. Also, als ich selber Mutter wurde, dann auch noch mal zu gucken, was gibt es mit meiner Mutter zu klären und auch dieses Gefühl: ‚Ich bin nicht geschützt worden von ihr. Sie hat nicht aufgepasst.‘ Und ich hab' das versucht zu thematisieren und bin abgeschmettert worden. Da weiß ich auch, da hab' ich keine Chancen, dass wir das jemals klären. Also, ihr Satz war: ‚Das kann überhaupt nicht sein! Dein Onkel war so ein netter Mann.‘ (...) Da wird nicht drüber gesprochen. Das geht nicht. Ich glaube, da würde so viel zusammenbrechen an Vorstellungen vom Muttersein, soviel Schuld und das erträgt sie nicht, das kann sie nicht.“

4.1.7.4 Mutterschaft

Nachdem das Aufgebot für die bevorstehende Hochzeit bereits bestellt ist, wird Hanna ungeplant schwanger. Sie wünscht sich ein Mädchen und ist bis heute froh, dass sie eine Tochter hat.

„Ich hab' mir wirklich unheimlich 'n Mädchen gewünscht, aber ich hab's mir nicht sagen lassen bei den Untersuchungen. Ich wollte mich überraschen lassen. Und dann, ganz kurz vor der Entbindung, musste ich noch mal zu so 'ner großen Ultraschall-Untersuchung und hab' den Untersuchungsbericht in die Hand gedrückt bekommen und da war das Frauenzeichen eingetragen, und das hab' ich sofort gesehen und mich tierisch gefreut. Also, das war ganz toll, oder ist immer noch ganz toll.“

Wenn sie ihre Freundinnen mit deren Söhnen beobachtet, glaubt sie, dass sie mit dieser Aufgabe überfordert wäre. Sie bezweifelt, dass sie mit einem Sohn dasselbe Maß an Vertrautheit hätte erleben können wie mit ihrer Tochter. Zudem hat sie das Gefühl, dass sie durch ihren Bruder bereits fast so etwas wie einen Sohn hatte.

„Das merke ich auch an meinen Freundinnen, die Söhne haben. Ich staune immer, also ich denke immer ich könnte das nicht. Die sind anders. Die sind echt anders. Ich weiß nicht, ob ich vertraut geworden wäre. Ich finde auch, dass die Frauen sich anders verhalten. Mütter verhalten sich den Söhnen gegenüber anders als den Töchtern gegenüber. Das ist jetzt erstmal 'ne Feststellung, die ist wertfrei. Aber ich staune da manchmal drüber. Die werden wirklich anders behandelt. Die dürfen auch mehr. Die

können auch irgendwie mit der Mutter anders umgehen, als meine Tochter das mit mir dürfte, glaube ich. Also Jungs bleiben mir da irgendwie fremd. Nun hab' ich aber auch 'n jüngeren Bruder. Wir sind fünf Jahre auseinander und als der auf die Welt kam war ich ja eben schon, wie meine Mutter sagt, aus 'm Größten raus. Und ich hab' mich viel um meinen Bruder gekümmert. Also ich denke, ich hab 's einfach auch gehabt so, das reicht dann auch.“

Schwangerschaft und Geburt

Sowohl ihre Schwangerschaft, als auch die Aussicht auf die Geburt, empfindet Hanna als unkontrollierbar. Dieses Gefühl bereitet ihr große Probleme, da es sie an die Unkontrollierbarkeit des Missbrauchs erinnert.

„Schwangerschaft und Geburt, also das löst ja noch mal was ganz anderes aus. Auch das war ja unkontrollierbar. Die Bewegungen des Kindes zu spüren und mich mal gut oder mal schlecht zu fühlen, oder einfach zu merken, dass ich nicht weiß, wann sie kommt und wie sie kommt und wie das sein wird. Das war ja auch unkontrollierbar, damit hatte ich große Schwierigkeiten.“

Nach dem Schwangerschaftstest beginnt Hanna unter extremer Übelkeit zu leiden. Während der gesamten Schwangerschaft muss sie sich häufig übergeben. Die Geburt verläuft sehr dramatisch und Charlotte kommt mit einem Notkaiserschnitt zur Welt. Hanna sieht einen Zusammenhang zwischen dem Missbrauch und der schwierigen Schwangerschaft und Geburt.

„Ich hab' auch 'ne schwere Schwangerschaft gehabt. Ich hab' unheimlich viel gespuckt, also ich hab' neun Monate lang gekotzt, auf Deutsch gesagt. Und es ist nachher denn auch 'ne dramatische Geburt gewesen. Also, ich hatte 'n Notkaiserschnitt und es war wirklich an der Grenze zwischen Leben und Tod für uns beide. Weil, ich hatte unglaublich hohen Blutdruck zum Schluss und so 'ne Gestose, das ist eine Art Schwangerschaftsvergiftung. Das war nicht so ohne. Und da hab' ich gedacht, vielleicht hat das auch was mit meiner Geschichte zu tun.“

Nachdem das Baby auf der Welt ist, ist Hanna glücklich. Bereits zwei Tage nach der Geburt ihrer Tochter fühlt sie sich auch körperlich wieder gut.

„Danach ging's mir aber sehr, sehr gut, da war ich unglaublich glücklich einfach. Das war wunderschön. Mir ging's sehr schnell sehr gut wieder und ich hab' mich auch also wirklich unheimlich in mein Kind verliebt, das kann ich nicht anders sagen. Ich bin ganz

schnell ganz vertraut mit ihr gewesen. Innerhalb von zwei Tagen war ich wieder topfit, auch mit dem Kaiserschnitt, hat keiner geglaubt. Mir ging's echt supergut danach. So es war geschafft und jetzt war sie endlich da und also ab da war es echt okay.“

Während der Neugeborenenzeit ihrer Tochter ist Hanna noch in Therapie. Diese Begleitung empfindet sie als sehr hilfreich bei ihrer Einfeldung in die Mutterrolle.

„Ich hab' dann diese Gestalttherapie noch praktisch mit dem Neugeborenen so drei oder vier Monate gemacht. Und da war eigentlich das Hauptthema so 'n bisschen Rollenspiele, also auch in diese Rolle der Mutter reinzukommen oder reinzufinden. Das war sehr hilfreich.“

Aufgrund der Vollnarkose während des Kaiserschnitts hat Hanna die ersten Minuten im Leben ihrer Tochter verpasst, was sie sehr bedauert. Bis heute wird sie von dem Gefühl begleitet, irgendwie versagt zu haben.

„Ich bin unter Vollnarkose gesetzt worden als dann klar war es muss 'n Kaiserschnitt sein, und die ersten 40 Minuten ihres Lebens fehlen mir. Ich bin nach knapp 40 Minuten aufgewacht und da hatte ich sie im Arm und da war sie schon im Strampler. Also, ich hab' sie auch die ersten zwei Tage nicht nackt gesehen. Das hab' ich meinem Mann dann irgendwann gesagt: ‚Nun zieh das Kind mal aus, ich muss mal sehen ob alles dran ist und wie sie aussieht.‘ Weil sie war schon völlig eingepackt in diesen Strampelanzug. Und mein Mann muss mir wirklich jedes Jahr um ihren Geburtstag herum von diesen ersten 40 Minuten erzählen. Das muss er immer wieder tun. Weil das ist so 'n Gefühl von: ‚Das hab' ich verpasst.‘ Auch wenn andere Frauen erzählen, wie das war, dass das Baby dann auf 'n Bauch gelegt wurde und dass sie das gleich so hatten, also da bin ich immer noch traurig drüber, dass das nicht so war. Aber auf der anderen Seite, wenn sie so nicht gekommen wäre, dann wäre sie gestorben, also von daher ist das schon okay so. Aber es ist irgendwie so 'n Gefühl von, das sagen mir auch andere Frauen, die Kaiserschnitt hatten, so 'n Gefühl von Versagen: ‚Das hast du nicht gebracht, sie vernünftig zur Welt bringen.‘ Aber das hat sich jetzt im Laufe der Zeit etwas gegeben.“

Kleinkind- und Kindergartenzeit

Als ihre Tochter etwa ein Jahr alt ist, stirbt Hannas Onkel. Diese hält dessen Tod für eine Fügung zum Schutz von Charlotte, sowie der Tochter ihrer Kusine.

„Und ich hab’ hinterher auch gedacht, dass er jetzt auch wirklich gehen musste, weil ich jetzt eine Tochter habe, der darf er nix mehr antun. Seine Tochter hat auch ‘ne Tochter bekommen, auch kurz danach. Und ich bin sicher, dass das so gut geplant war, dass unseren Kindern nichts passiert von ihm, also der Tochter meiner Kusine und meiner Tochter. Dass er unseren Kinder nix antun kann.“

Obwohl sie ihre Tochter bei der Tante in Sicherheit glaubt, seit der Onkel tot ist, möchte Hanna ihr Kind dort nicht alleine übernachten lassen. Charlotte scheint dies zu spüren und hat diesen Wunsch noch nie von sich aus geäußert.

„Und jetzt ist es eben was anderes, wenn wir da in das Dorf fahren und meine Kusine besuchen und meine Tante besuchen. Dann können unsere beiden Mädchen da in Ruhe springen und hüpfen und im Garten spielen und so, und ich hab’ dabei ‘n gutes Gefühl.“

„Also meine Tante fragt jedes Mal: ‚Mensch, Charlotte, willst du nicht hier auch mal Urlaub machen, oder hier mal übernachten?‘ Und da reagier’ ich überhaupt nicht drauf. Aber sie auch nicht. Also, sie hat noch nie von sich aus gesagt, dass sie da mal bleiben möchte, oder da schlafen möchte. Komisch, ne? Denn sonst sagen die Kinder ja: ‚Kann ich mal da übernachten?‘ (...) Wahrscheinlich weil ich das natürlich nicht so toll finde. Aber ich hab’s nie gesagt. Aber das merkt sie, glaube ich. Ich glaube, das spürt sie.“

Während der ersten beiden Jahre bleibt Hannas Mann zu Hause. Hierdurch hat diese die Möglichkeit ihre zeitintensive Ausbildung abzuschließen. Hanna findet es schön, dass ihre Tochter auf diese Weise eine enge Bindung zu ihrem Vater aufbauen kann.

„Die ersten zwei Jahre ist mein Mann zu Hause gewesen, damit ich meine Ausbildung zu Ende machen konnte. Ich hab’ das als sehr gut empfunden, dass er so ‘ne ganz eigene Beziehung zur ihr aufgebaut hat und sie zu ihm. Das machte auf mich einen sehr geschützten Eindruck.“

Hanna hat das Gefühl, dass Charlotte von ihrem Mann gut geschützt wird. Während der Kindergartenzeit fällt es ihr leichter als anderen Müttern, ihre Tochter loszulassen.

„Das machte auf mich einen sehr geschützten Eindruck, da hab’ ich wenig Angst gehabt. Auch als sie dann in den Kindergarten gekommen ist und ich dann so die anderen Mütter erlebt habe, wenn es darum ging dann mal ‘n Ausflug zu machen, oder ‘n Schlaffest. Dann haben sich viele der Mütter unheimlich aufgeregt. So ging mir das nicht. Also, ich fand das ganz okay. Ich hab’ mich gefreut darüber, dass sie solche Möglichkeiten hat.“

Schwierigkeiten hat sie während der Kindergartenzeit mit einer Phase, in der ihre Tochter sich sehr mädchenhaft anziehen möchte. Charlottes starke Identifikation mit ihrer Weiblichkeit löst bei Hanna gleichzeitig Freude und Befremdung aus.

„Als sie kleiner war, da gab 's mal so 'ne Phase, mit der hatte ich Schwierigkeiten, nämlich mit diesem ‚typisch Mädchen‘. Also dieses, es muss dann jeden Tag das Kleid sein und die Haarspangen und Zöpfe. Dann hat sie sich immer vorm Spiegel gedreht und fand sich total schön. Also, es war schön, das anzusehen, aber das war mir auch fremd, ich fand das irgendwie immer besser, wenn sie 'ne Latzhose anhatte und irgendwie ordentlich spielen konnte draußen und sich dreckig machen. Und sie hat denn aber so ihren Weg gewählt, dass sie eben sagte: ‚Nein, und das muss das Prinzessinnenkostüm sein und die Lackschuhe und die weißen Strümpfe.‘ Das war mir 'n bisschen fremd so. Ich denke, das ist 'n Stück Identifikation dann in dem Alter, dass sie einfach dann feststellen wer sie sind.“

Als kirchliche Seelsorgerin engagiert Hanna sich für die Enttabuisierung sexuellen Missbrauchs durch Kirchenvertreter und Kirchenangestellte. Die Sicherheit ihrer Tochter ist eines ihrer Motive für diese Arbeit.

„Das war mir ganz wichtig, dass eben deutlich wird, dass eben in den eigenen Reihen auch die Täter sind. Und dass die nicht einfach immer weggelobt werden in irgendwelche anderen Stellen oder in irgendwelche Dorfpfarreien oder vielleicht noch als Knastseelsorger irgendwo eingestellt werden. Also, ich hab' einfach gedacht, wir haben auch so viel mit Kindern zu tun. (...) Ich hab immer gedacht: ‚Stell dir vor, deine Tochter kommt da irgendwo in so 'nen Kreis oder in 'n Kindergarten und du kannst nicht sicher sein, ob der Kindergartenleiter oder der Jugendmitarbeiter oder wer auch immer, nicht doch auch jemand ist, der die Grenzen überschreitet. Also ich hab' versucht, denke ich, mein gesamtes Umfeld daraufhin auch abzuchecken, oder zu versuchen, ein Stück mehr Sicherheit reinzukriegen, für uns alle.“

Schule

Während der ersten Monate ihrer Schulzeit zeigt Charlotte Symptome von Unterforderung. Daraufhin wird sie nach dem ersten Halbjahr direkt in das zweite Schulhalbjahr der zweiten Klasse versetzt. Inzwischen ist sie in der vierten Klasse.

„Ich denke, Charlotte ist ein relativ begabtes Kind und sie hat in der Grundschule jetzt eine Klasse übersprungen. Sie ist nach der Hälfte der ersten Klasse in die zweite Klasse

versetzt worden, weil sie einfach völlig unterfordert war, sich furchtbar gelangweilt hat und so Ticks kriegte, also sehr auffällig war. Nicht im sozialen Verhalten, aber im körperlichen Verhalten. Sie zog immer Grimassen oder schmiss immer so den Kopf nach hinten in den Nacken, dass wir irgendwie schon dachten, das ist irgendwie 'ne neurologische Befindlichkeit. Aber die Lehrerin hat uns darauf aufmerksam gemacht, dass das 'ne Übersprungshandlung ist, dass das Kind nicht genug Stoff hat. Gut, wir haben sie springen lassen und das läuft super.“

Hanna ist sehr erleichtert darüber, dass ihre Tochter, trotz des Altersunterschieds gut in ihre Klasse integriert ist. Sie betrachtet dies als einen Beleg für deren psychische Stabilität.

„Also, sie kommt super in der Schule zurecht und das ist für mich dann auch so 'n Zeichen, wo ich denke: ‚Sie geht ihren Weg, das macht sie schon.‘ Ich hab’ natürlich Ängste gehabt auch, klar. Ne, die anderen Kinder alle älter und so, aber das macht sie ganz gut. Ich glaube, dass sie wirklich ein Mädchen geworden ist, die sich nicht so leicht umpusten lässt, oder ein gutes Selbstwertgefühl auch entwickelt. Ich glaube, genau das ist es, was mir nicht mitgegeben wurde.“

Angst um Charlotte

Als Charlotte mit ihrem achten Geburtstag das Alter erreicht, in welchem Hanna missbraucht wurde, ruft dies viele Erinnerungen wach.

„Meine Tochter wird jetzt neun Jahre alt und ist jetzt in dem Alter, in dem ich selber Missbrauch erfahren habe. Und zwar war ich damals acht Jahre alt und ich hab’ gemerkt, dass der achte Geburtstag meiner Tochter in mir noch mal ganz viel ausgelöst hat. Also, ganz viele Erinnerungen oder Bilder, Segmente, Ängste, die noch mal hoch kamen.“

Zudem weiß Hanna, dass, statistisch betrachtet, Kinder zwischen acht und zwölf Jahren besonders häufig zu Opfern sexueller Gewalt werden.

„Es ist eben auch in der Statistik nachzuweisen, dass die acht- bis zwölfjährigen, ja, auch die Jungen, besonders gefährdet sind. Also, bevor sie eben, sag’ ich mal, wirklich Geschlechtsreife auch äußerlich zeigen, dass das dieses wirklich gefährliche Alter für die Kinder ist.“

Hanna hat nun mehr Angst um ihre Tochter als zuvor und achtet darauf, dass sie immer weiß mit wem und wo diese sich gerade befindet. Hanna ist von ihrer gesteigerten Sorge selbst überrascht, zumal sie sich von jeher als behütende Mutter wahrgenommen hat.

„Ich merke, seit diesem achten Geburtstag, dass ich ängstlicher bin als vorher. (...) Ich möchte immer, das sie mir sagt, wo sie hingeht und dass wir auch ‘ne Zeit ausmachen zu der sie dann auch wieder zurück ist.“

„Das hätte ich gar nicht so gedacht, weil ich bin immer schon ‘n bisschen glücklich gewesen.“

Einige Monate vor unserem Gespräch verliert Hanna ihre Tochter etwa eine halbe Stunde lang aus den Augen ohne zu wissen, wo diese sich aufhält. Sie gerät in Panik.

„Es gab’ eine Situation, die ist einige Monate her. Sie hat mir nicht gesagt, wo sie hingeht und war eben mit dem Nachbarskind spielen, aber ich konnte sie nicht sehen und ich konnte sie auch nicht hören. Und mir ist das nach ‘ner halben Stunde ungefähr aufgefallen, dass ich sie irgendwie länger schon nicht mehr gesehen hab’ und bin dann raus und hab’ sie gesucht und hab’ gemerkt, dass ich im Suchen also so eine Panik gekriegt hab’, also so, dass ich kaum rufen konnte. Sofort waren die schrecklichsten Bilder da: Es hat jemand auf sie gelauert, sie ist irgendwo im Gebüsch, sie ist vergewaltigt worden! Das waren sofort die Gedanken. Sofort, völlig irrational und eben unkontrollierbar für mich. Ich war absolut panisch. Ich hab’ unheimlich laut nach ihr geschrieen und irgendwann hat sie mich gehört und ist dann gekommen. Und wo sie war, da kann man sie einfach nicht sehen.“

Nachdem sie Charlotte wieder gefunden hat, ist Hanna ungehalten. Im Nachhinein betrachtet sie ihre lautstarke Reaktion auf das kurze Verschwinden ihrer Tochter als kontraproduktiv. Besonders, weil es Hanna sehr wichtig ist, ihr Kind zur Selbständigkeit zu erziehen.

„Ich hab’ unheimlich geschimpft mit ihr. Also, was mir hinterher auch total Leid tat, weil ich dachte: ‚So ‘n Quatsch, wieso schimpfst du jetzt mir ihr?‘ Sie hat was gemacht, was für ‘n Kind völlig normal ist, vor allen Dingen für ein Kind, was jetzt langsam größer wird und ihre Selbständigkeit entdeckt. Ich will, dass sie ihre Selbständigkeit findet und ich kann sie nicht überbehüten, dann verhindere ich das. Und auf der anderen Seite habe ich sie total angebrüllt, was ihr einfällt, einfach wegzugehen ohne mir Bescheid zu sagen und dass ich das nicht haben will. Und dann haben wir beide geheult. Das war ganz furchtbar.“

Zudem möchte sie keine Ängste in ihrer Tochter schüren.

„Auf der anderen Seite finde ich's eben auch schwierig, weil ich ihr ja keine Angst einjagen will. Also ich will ihr ja deutlich machen, dass ich ihr vertraue, dass ich das gut finde, dass sie selbständig wird und das sind ja meine Ängste, die in dem Moment hochkommen. Sie ist da ja unbedarfter.“

Wenige Tage vor unserem Gespräch kommt es zu einer weiteren Situation in der Hanna in Panik um ihre Tochter gerät. An Charlottes Schule findet eine Feier statt an der diese unbedingt teilnehmen möchte. Da weder sie selbst noch ihr Mann Zeit haben, um Charlotte zu begleiten, vereinbart Hanna mit einer Nachbarin, dass diese auf ihre Tochter achtet und sie auch mit nach Hause bringt. Als Charlotte eine halbe Stunde nach der verabredeten Zeit nicht zu Hause ist, wird Hanna abermals von panischer Angst um ihre Tochter ergriffen.

„Es wird viertel nach sechs, es wird zwanzig nach sechs. Ich denk': ‚Ist ja komisch, die haben doch 18 Uhr gesagt.‘ Es wird halb sieben und das Gleiche, wie bei dieser ersten Situation. Panik! Absolute Panik! Sofort schon wieder diese Bilder, also, die kommen einfach. Sie könnte irgendwo liegen, sie könnte an diesem Nachmittag von einem Mann mitgenommen worden sein, ohne dass das jemand bemerkt hat in diesem Gewühl. Oder dann kommt so was wie diese Schlepperbanden, die einfach losgehen und Kinder ja auch irgendwie dann wirklich einfangen und mitnehmen. Also, so was kommt sofort bei mir. Bei mir ist es immer gleich das Allerallerschlimmste, was überhaupt passieren kann.“

Schließlich stellt sich heraus, dass ihr Mann wider Erwarten zu dem Fest gefahren ist, um Charlotte dort abzuholen. Da er sein Mobiltelefon nicht bei sich trug, hatte er Hanna nicht Bescheid gegeben. Das Gefühl, die Kontrolle über die Situation bzw. das Wohlbefinden ihrer Tochter verloren zu haben, ist für Hanna nicht auszuhalten.

„Es war irgendwie so 'n Gefühl von: ‚Ich hab' das irgendwie versucht zu kontrollieren, obwohl ich nicht dabei sein konnte und er hat seinen eigenen Plan und hat meinen Plan durchbrochen, aber er hat mich nicht darüber informiert.‘ Und dann, dann bin ich fertig. (...) Ich kann das nicht ertragen. Also, dieses Gefühl, dass sie irgendwie aus den Augen ist und ich nichts tun kann.“

Hanna sieht einen klaren Zusammenhang zwischen den für sie unkontrollierbaren Missbrauchssituationen und der Angst, die Kontrolle über das Wohlbefinden, bzw. die Betreuung ihrer Tochter zu verlieren.

„Also, es ist eben dieses Gefühl, oder diese Angst, die ich selber kenne: ‚Ich kann die Situation nicht mehr kontrollieren.‘ Das ist ja beim Missbrauch auch so. Das ist ja etwas, was nicht in meiner Macht liegt und nicht in meinem Kontrollbereich, sondern völlig außerhalb dessen. Und das ist einfach ein ganz schlimmes Gefühl.“

„Ich kann das jetzt reflektieren, aber in der Situation vor ein paar Tagen, das passiert einfach.“

Was Hanna als beruhigend empfindet, ist der Eindruck, dass Charlotte ihre eigenen Grenzen sowohl spürt, als auch durchsetzen kann. In einem Selbstverteidigungskurs für Kinder, der an ihrer Schule angeboten wurde, hat ihre Tochter sich diesbezüglich merklich verändert. Hanna ist gleichzeitig überrascht und stolz auf ihr Kind.

„Sie ist irgendwie ‘n bisschen cooler geworden hatte ich so den Eindruck. Also, kriegte irgendwie ‘n andere Körperhaltung. Kurz nach diesem Kurs sind wir mit Freunden unterwegs gewesen, die einen Sohn haben im gleichen Alter. Und dieser Sohn hat unsere Tochter die ganze Zeit so ‘n bisschen geschubst und geärgert und sie hat dann zweimal gesagt: ‚Hör auf damit.‘ Er hat aber nicht aufgehört, sondern hat weiter gemacht. Die beiden kennen sich, sind sehr vertraut miteinander. (...) Jedenfalls, ohne weitere Ankündigungen, nachdem er nun zweimal nicht reagiert hatte auf ihr ‚Nein‘, sie möchte das nicht, dreht sie sich um, zieht das Knie an und haut ihm voll in die Eier. Wir standen da alle, waren total von den Socken, also das ist einfach erstmal ‘ne Art und Weise, die ich von Charlotte überhaupt nicht kenne. (...) Und da hab’ ich dann gedacht: ‚Aha, das kommt also bei so ‘nem Defending-Kurs raus.‘ Fand ich gut. Es ist auf der einen Seite völlig ungewohnt, weil es auch ‘ne Verhaltensweise ist, die ich ihr nicht unbedingt beibringe. (...) Und da ist bei mir auch so ‘n Stück Beruhigung, dass ich so dachte: ‚Also, sie setzt auch was um von dem, was sie geübt hat. Oder, wo sie einfach sagt: ‚Hier ist meine Grenze‘ und sie zieht ihre Grenze auch durch. Das beruhigt mich.“

Ihre Lernaufgabe als Mutter sieht Hanna derzeit darin zu lernen, Charlotte loszulassen und dem Leben soweit zu vertrauen, dass sie nicht sofort eine Katastrophe befürchten muss.

„Da merke ich, dass das was ist, wo ich noch mal für mich ran muss. Also, dass, es wird ja im Laufe der nächsten Jahre nicht immer so gehen können, dass ich sie kontrolliere. Sie wird ja mehr und mehr versuchen, sich daraus zu befreien und ich denke, je mehr ich versuche, diese Kontrolle auszuüben, um so mehr muss sie sich dagegen wehren. Das ist ja nicht gerade das Beste, was ich ihr mitgeben kann.“

„So eine Situation, wie vor einigen Tagen mit dieser Panik, die ich dann habe, wenn ich nicht weiß, wo sie ist, ist vielleicht auch eine Hilfe. Es ist vielleicht auch hilfreich dann da noch mal ranzugehen und zu sagen: ‚Warum ist das so?‘ Dass ich auch vielleicht lerne, da gelassener zu werden oder nicht immer gleich das Schlimmste anzunehmen, sondern dann auch mal sagen: ‚Ach Gott, dann wird das schon ‘n Grund haben, dass das jetzt so ist. Und nun krieg man nicht immer gleich diese, diese Vorstellung von dem Allerschlimmsten, was passieren kann.‘ Das ist ja fast wie ‘n Wahn. Vielleicht ist das auch eine Hilfe, dann das zu lernen. Vielleicht soll ich das lernen.“

Misstrauen gegenüber Männern

In einigen Monaten wird Charlotte von der Grundschule ins Gymnasium wechseln. Die Lehrer an der zukünftigen Schule betrachtet Hanna mit einem gewissen Argwohn.

„Bisher konnte ich, was Lehrer betrifft, relativ entspannt sein, weil es fast nur Frauen waren. Aber wenn sie jetzt im Sommer auf 's Gymnasium kommt, dann wird sie viele Lehrer haben. Einige davon haben wir jetzt schon kennen gelernt. Ich bin da nicht so entspannt. Also, ich hab' mir jetzt ein paar von denen, sag' ich mal, richtig angeguckt. Und ich versuche auch zu gucken, was für 'n Gefühl sich bei mir aufbaut, diesem Mann gegenüber. Ich guck vielleicht schon anders als andere Mütter, das kann sein. Obwohl ich ja weiß, mir das vom Kopf her klar ist, dass es gar nicht unbedingt der Mann von außen, der Täter von außen ist, sondern, dass es ja meist, oder ganz oft, der Fall ist, dass es im engeren Beziehungsrahmen ist. Also in der Verwandtschaft oder Bekanntschaft und dass es eigentlich gerade nicht eben der böse schwarze Mann von außen ist.“

Eines Nachmittags ist Charlotte mit einer Schulkameradin verabredet und Joachim bringt sie hin. Als sich herausstellt, dass die Kinder bei dem Vater des Mädchens sind, den Hanna nicht kennt, muss ihr Mann sie wieder abholen.

„Und mein Mann hat Charlotte dahin gebracht und kam wieder nach Hause und sagte: ‚Du, sie ist also doch nicht da in der Straße, sondern sie ist ‘n paar Straßen weiter bei dem Papa‘. Da hab' ich gesagt: ‚Du kannst doch nicht einfach, das ist ‘n wildfremder Mann! Und du bringst meine Tochter dahin!‘ Also da, da war auch so ‘n Bruch. Ich hab' sonst eigentlich unbegrenztes Vertrauen zu meinem Mann im Umgang mit unserer Tochter und an dem Punkt habe ich gesagt: ‚Was machst du denn da? Was ist das für ‘n Mann?‘ Und dann hat er gesagt: ‚Du, der macht ‘n ganz netten Eindruck. Wir haben uns

noch 'ne Weile unterhalten.' Und ich hab' ihn gelöchert wie verrückt, bis er losfahren musste, Charlotte wieder abholen.“

Bis dahin hat Hanna ihrem Mann voll und ganz mit der gemeinsamen Tochter vertraut. Sie findet, dass er ein wunderbarer Vater ist und ist sicher, dass ihrer Tochter in seiner Nähe nichts passieren wird.

„Wenn er in der Nähe ist, dann weiß ich, dann passiert ihr nichts. Ich traue ihm vollkommen. (...) Einen besseren Vater für mein Kind hätte ich mir nicht wünschen können.“

Sie bezweifelt jedoch, dass Joachim einen potentiellen Missbrauchstäter erspüren könnte.

„Ich hätte da wirklich meinem Mann vertrauen können: ‚Wenn du sagst, der ist in Ordnung, dann ist der in Ordnung.‘ Aber ich denke einfach, dass er das nicht abchecken kann. Denke ich. Das ist vielleicht Quatsch, aber ich denke das.“

Hanna bedauert, dass es ihr in dieser Situation nicht möglich war, ihrem Mann zu vertrauen.

„Also, das ist irgendwie bescheuert finde ich. Also, ich hätte ja auch sagen können: ‚Wenn mein Mann sagt, dass dieser Typ da in Ordnung ist, auch der Vater einer Schulkameradin, hat ja auch 'ne Tochter in dem Alter.‘ Da hätte ich ja sagen können: ‚Mensch Klasse, machen die sich da 'n netten Nachmittag, wenn Joachim sagt, das ist in Ordnung, ist das in Ordnung.‘ Aber das konnte ich nicht. Es war für mich nicht in Ordnung.“

Vorpubertät

Hanna beobachtet, wie ihre Tochter langsam beginnt, sich vom Kind zur Jugendlichen zu wandeln.

„Also sie irgendwie jetzt zu sehen, so auf dem Weg, sage ich mal, aus diesem Klein-Mädchen-Alter herauszugehen, so hin, sag' ich mal, zu diesem jungen Mädchen. Also man kann, ich finde, ich kann das schon sehen, dass sie jetzt wirklich auf dem Weg ist, ein junges Mädchen zu werden.“

Charlotte ist schamhafter als früher. So möchte sie jetzt beispielsweise alleine sein, wenn sie sich umzieht. Hanna ist es sehr wichtig, dies zu respektieren.

„Ihr Schamgefühl prägt sich jetzt mehr aus. Also, sich vor uns umzuziehen, auch vor mir, kommt eigentlich kaum noch vor. Das respektieren wir aber auch sehr, das ist ja auch wichtig. Oder so wie früher, dass ich mal ins Bad gekommen bin, während sie auf der Toilette war oder so, das gibt's auch nicht mehr. Wir klopfen jetzt auch an, bevor wir ins Zimmer gehen. Das sind so kleine Gesten, aber ich denke, das hat was damit zu tun.“

Es macht Hanna Freude ihre Tochter bei deren ersten Flirtversuchen mit dem fünf Jahre älteren Nachbarssohn zu beobachten.

„Wir haben hier zwei unheimlich nette Nachbarskinder. Der Junge ist 13 und der ist unheimlich lieb mit ihr. Seine Schwester ist zwölf, auf die passt er immer sehr auf und auf Charlotte passt er jetzt irgendwie auch mit auf. Das ist 'n ganz lieber Junge. Und letztens kam sie runter, hatte sich umgezogen, ein Kleid angezogen, sich Zöpfe gemacht. Richtig so, dass ich gesagt hab': ‚Huch, was 'n jetzt los?‘ Und dann: ‚Ich geh' mal raus.‘ Und denn ging sie vorne raus und ich habe hinterher geguckt. Dann ging sie so ganz lässig zum Gartenzaun und da war eben der Nachbarsjunge am Rasen mähen. Und dann lehnte sie so am Zaun, so: ‚Hallo, ich bin hier ganz zufällig vorbei gekommen.‘ Das fand ich echt klasse. Also das ist fast ein bisschen geflirtet schon. Sie mag diesen Jungen und sie will, dass er sie hübsch und nett findet und ja, da sorgt sie auch für. Das finde ich irgendwie total niedlich zu beobachten.“

Diese ersten Bekundungen von Interesse am anderen Geschlecht kann Hanna ohne Sorge beobachten. Ihre Ängste beziehen sich lediglich auf erwachsene Männer.

„Der Umgang mit Jungs im gleichen Alter oder 'n bisschen älter oder so, das kann ich, glaube ich, mit großer Gelassenheit sehen. Die Befürchtungen gehen in diese andere Richtung der älteren Männer oder junge Männer, die nicht ihre erwachsenen Sexualität leben, sondern eben diese kranke Sexualität ausleben müssen. Und das ist das, was mir Angst macht, aber nicht so der Kontakt zu Gleichaltrigen.“

Dass Charlotte gern nach der aktuellen Mode gekleidet sein möchte, findet Hanna schwierig. Sie nimmt es als gesellschaftliche Vorgabe wahr, dass zunehmend jüngere Mädchen dazu animiert werden, einem vorgegebenen Frauenbild zu entsprechen. Sie empfindet die Mode als zu sexuell gefärbt und ist wütend darüber.

„Jetzt müssen es die coolen Jeans mit Schlag sein und die möglichst ganz kurzen T-Shirts. Damit habe ich Schwierigkeiten, das sag' ich ganz ehrlich. (...) Wenn wir Klamotten kaufen gehen, muss ich sagen, bin ich manchmal schockiert darüber, wie die

kleinen Mädchen irgendwie rumlaufen sollen. Diese Hülthosen, die total tief hängen, dann diese bauchnabelfreien Shirts, oder ganz eng anliegend oben, oder schulterfrei. Also für mich, in dem Alter, muss das nicht sein. (...) Das finde ich richtig heftig, was da so mit unseren Kindern auch gemacht wird. Auch diese Zeitschriften, wie Prinzessin und Wendy und wie das alles heißt. (...) Da sind denn auch immer so Schminkfläschchen und Lipgloss und dann Lidschatten, um die Augen zu schminken. Ich finde, mit acht Jahren muss das irgendwie nicht sein, sich so aufzudonnern, sag' ich jetzt mal. Und ich habe den Eindruck, dass das immer früher beginnt. (...) Irgendwie habe ich das Gefühl, das verändert sich, dieses gesellschaftliche Diktat. Ich weiß nicht, woran das liegt und was das soll. Das macht mich zornig. Ich begreife das nicht, warum den Mädchen so vorgegaukelt wird, dass sie so zu sein haben.“

Hinzu kommt, dass Charlotte eher kräftig gebaut ist und ihr die aktuelle Mode daher oft nicht passt und auch nicht gut steht. Es tut Hanna weh, wenn Charlotte deswegen traurig ist und dennoch unbedingt so bekleidet sein möchte, wie die meisten anderen Mädchen. Beim Kleiderkauf sucht sie daher immer nach einem Kompromiss.

„Charlotte ist ein kräftiges Mädchen. Also, sie ist nicht so 'ne ganz Zarte oder so. Sie ist nicht dick, aber sie ist kräftig und das war sie von Anfang an. Und dann auch so zu sehen, dass sie traurig ist, wenn ihr das nicht so gut steht oder dass das für sie eben, sag' ich mal, nicht gerade so die Mode ist, die für sie von Vorteil ist oder so. Dann auch zu sehen, dass sie sich dann unbedingt in so was reinzwängen will, nur weil die anderen das auch haben. Echt, das finde ich ganz schwierig. Also ich versuche mit ihr immer 'n Kompromiss zu finden. (...) Dass sie auch das Gefühl hat, das sieht flott aus, aber es ist nicht so sexualisiert.“

Insgesamt findet Hanna es schön zuzuschauen, wie ihre Tochter sich entwickelt. Gleichzeitig hat sie jedoch Angst, diese loszulassen.

„Auf der einen Seite freue ich mich, weil ich denke, das ist auch schön, dass sie jetzt heranwächst. Auf der anderen Seite ist das natürlich auch ein bisschen mit Angst besetzt, aber ich sag' mal, das geht glaube ich allen Müttern so, dass du sie ja auch 'n Stück freigeben musst.“

Erziehungsziele

Hanna möchte ihrer Tochter die Sicherheit vermitteln, sich immer auf ihre Eltern verlassen zu können. Um Charlotte vor sexuellem Missbrauch zu schützen, sieht sie es gleichzeitig als ihre Aufgabe, dieser ein ausgeprägtes Selbstwertgefühl zu vermitteln.

„Und mir ist so wichtig, dass Charlotte weiß, sie kann immer zu uns kommen, wenn sie Hilfe braucht und Unterstützung. Aber dass sie auch eine aufrechte junge Frau werden kann, die wirklich ein eigenes Selbstwertgefühl hat, dass sie gar nicht in diese Haltung kommen muss, sich wie ein Opfer, ich sag’ mal auch so ‘n Stück anbieten zu müssen, sondern dass sie das nicht nötig hat. Ich hoffe, dass wir ihr das mitgeben können.“

Es ist Hanna ein Anliegen, ihrem Kind möglichst viele Chancen zur freien Entfaltung zu bieten.

„Ich möchte, dass sie frei ist in ihren Möglichkeiten, frei aufwachsen kann.“

Durch die seelsorgerische Tätigkeit ihrer Mutter hat Charlotte früh gelernt, dass es hilfsbedürftige Menschen gibt. Hanna findet es schön, dass ihre Tochter hierdurch ein Gefühl für diese Dinge bekommen hat. Gleichzeitig ist ihr jedoch wichtig, dass Charlotte nicht mit dem Leid anderer überfrachtet wird und ihre Fürsorge sich in gesunden Grenzen hält.

„Sie ist auch praktisch damit groß geworden, dass es diese Geschichten gibt. Ich finde das wichtig, denn das Leben ist nicht heil und es ist nicht immer alles so einfach. Also ich glaube, dass sie auch ‘n Gespür dafür entwickelt hat, dass es auch Menschen gibt, die in ‘ner schwierigen Situation sind und dass sie da Hilfe brauchen. Also jedenfalls sagen mir das auch die Lehrer und Lehrerinnen von ihr, dass sie also eine soziale Ader hat, oder wie man das nennen will. Aber mir ist eben wichtig, dass sie dabei nicht überfürsorglich wird, sondern, dass sie auch lernt, das im richtigen Maß zu halten für sich selbst.“

Um ihre Erziehungsziele für Charlotte umsetzen zu können, arbeitet Hanna immer wieder an ihrem eigenen inneren Wachstum.

„Ich habe gesehen, dass ich, in dem Maße wie ich sozusagen für sie versuche das auf die Reihe zu kriegen, auch immer wieder auf mich komme und immer wieder auch bei mir gucken muss. Das bedingt sich. Ich habe mir immer Orte gesucht, in denen ich sozusagen auch für mich Sorge und versuche mich zu klären, damit ich ihr dann gerecht werden kann. Das gelingt manchmal und das gelingt manchmal nicht so.“

4.1.7.5 Umgang mit dem Thema sexueller Missbrauch

Bedeutung des Themas in Hannas Arbeitsleben

Hannas Tätigkeit als Seelsorgerin ist von ihrem sexuellen Missbrauch sehr geprägt. Sie setzt sich sehr für die Enttabuisierung des Themas ‚Missbrauch innerhalb der Kirche‘ ein. Zudem ist sie Mitgründerin einer kirchlichen Beratungsstelle für weibliche Gewaltopfer, in der sie selbst auch dreieinhalb Jahre gearbeitet hat. Als sie merkt, dass diese Arbeit beginnt, zu sehr an ihren Kräften zu zehren, hört sie auf. Hanna arbeitet weiterhin als kirchliche Seelsorgerin, hat sich jedoch eine Tätigkeit gesucht, deren Schwerpunkt nicht auf missbrauchten und misshandelten Frauen liegt.

„Nach dreieinhalb Jahr in dieser Arbeit, in der ich ganz, ganz viel mit wirklich schweren Geschichten dann natürlich auch zu tun hatte, viel mit Frauen auf der Flucht und ganz viel mit Müttern. (...) Da habe ich gemerkt, dass ich so an die Grenzen meiner Kraft kam, dass ich so gemerkt hab: ‚Jetzt muss du aufpassen. Es gibt nicht nur Täter und Opfer, sondern es gibt auch noch normale Strukturen in denen Menschen leben, die auch ‘ne Form von Heilsein erleben.’ Ich denke ich hab’ rechtzeitig den Absprung geschafft.“

Aufgrund ihrer erhöhten Sensibilität für das Thema sexuelle Gewalt, begegnet es ihr auch in ihrer derzeitigen Tätigkeit sehr häufig. Inzwischen betrachtet sie es als ihre Lebensaufgabe, diese Sensibilität zu nutzen, um anderen Menschen zu helfen. Hieraus schöpft sie viel Kraft.

„Ich krieg’ viel zurück in der Arbeit. Ich denke, das ist auch der Grund, warum ich diesen Weg eingeschlagen habe. Also, das war in der Therapie auch irgendwie deutlich. Die Hilflosen wollen helfen. Und ich denke, dass diese Hilflosigkeit, dass die nicht mehr so da ist. Das ist ein wunderbarer Beruf und ich merke einfach, dass ich für manche Dinge sensibler sein kann, als vielleicht andere Kolleginnen oder Kollegen vor mir und dass ich auch dementsprechend auf Menschen treffe, oder die Menschen mich treffen. Eben gerade dieses Thema Missbrauch, oder Grenzüberschreitungen, das begegnet mir ganz oft. Also mittlerweile denke ich, das ist dann auch wirklich meine Aufgabe. Dafür dann auch da sein zu können, und da kommt ganz viel zurück. Ganz, ganz viel.“

Umgang mit dem Missbrauch gegenüber der Familie

Joachim weiß von dem Missbrauch und versteht Hannas Ängste, vor denen er Charlotte jedoch möglichst bewahren möchte.

„Er weiß von dem Missbrauch. Wir reden darüber und er hat begriffen, warum ich so ‘ne Angst hab’ und er versucht aber mir auch zu sagen, dass ich das eben von Charlotte auch ein Stück fernhalten muss, dass ich nicht meine Ängste auf sie so projiziere, dass sie auch nur noch voller Angst ist.“

Bis auf ihrer Mutter, hat Hanna keinem Mitglied ihrer Herkunftsfamilie von dem Missbrauch erzählt. Sie glaubt, dass ihre Kusine ebenfalls missbraucht wurde, hat aber bisher nicht mit ihr darüber gesprochen.

„Ich bin sicher, dass er meiner Kusine auch was angetan hat. Wir reden da nicht drüber, aber ich bin sicher. Die hat dann Gebärmutterhalskrebs bekommen und unter großen Schwierigkeiten ihre Tochter auf die Welt gebracht. Vielleicht kommt das irgendwann noch mal, dass wir darüber sprechen, aber bisher noch nicht.“

Umgang mit dem Missbrauch gegenüber der Tochter

Während unseres Gesprächs kam nicht zur Sprache, ob Hanna ihrer Tochter von ihrem sexuellen Missbrauch erzählen möchte oder nicht. Da alle anderen Frauen sich hierzu geäußert hatten, habe ich Hanna nachträglich gefragt. Ihre telefonische Antwort lautete, dass sie es ihrer Tochter erzählen möchte, wenn diese erwachsen und der Zeitpunkt der richtige sei. Sie ist der Ansicht, dass Charlotte mit diesem Wissen manche Reaktionen ihrer Mutter „besser einschätzen kann“. Zudem glaubt sie, dass der Missbrauch bereits „auch ein Teil Charlottes Geschichte“ ist, da er Hannas Mutterschaft beeinflusst hat. Belasten möchte sie ihre Tochter hierdurch nicht und wünscht sich daher: „es ihr mit meinem Frieden zu sagen, ohne sie in Unfrieden zu bringen.“

4.1.7.6 Mutterschaft als heilsames Element

Die intensive Liebe zu ihrer Tochter erlebt Hanna als ein sehr großes Geschenk. Besonders wichtig ist dies für sie vor dem Hintergrund, dass sie den Missbrauch als Entwertung ihres Vertrauens und ihrer Liebe empfunden hat.

„Mutter zu sein und Charlotte aufwachsen zu sehen und diese Liebe, also soviel Liebe zu spüren für dieses Kind, also so eine unbegrenzte Liebe, das ist eine ganz besondere Liebe, das ist ein unglaublicher Reichtum. Und ich denke, Missbrauch ist ja gerade, dass die Liebe oder das Vertrauen, was ein Kind zu einem Erwachsenen hat, ja wirklich mit Füßen getreten wird. Und ich denke, gerade so diese Liebe dem Kind gegenüber zu

spüren, das finde ich ganz wunderbar. Also ich möchte das überhaupt nicht missen, Mutter zu sein. Gar nicht.“

Für Hanna ist es hilfreich, sich durch ihre Tochter immer wieder mit ihren eigenen Schwierigkeiten konfrontiert zu sehen. Auch um ihrer Tochter Willen, arbeitet sie den Missbrauch hierdurch immer weiter auf.

„Hilfe ist für mich, dieses mich dann immer wieder damit auseinandersetzen zu müssen, wie ich mich ihr gegenüber verhalte. Also, dass ich eben meine Ängste nicht auf sie projiziere, dass ich sie nicht in etwas hineindrücke, wo sie gar nicht hingehört, weil sie hat das nicht erlebt und wird das hoffentlich und Gott sei es wirklich gepfiffen und gelobt, nicht erleben. Und das heißt, Hilfe ist es für mich immer wieder.“

4.1.7.7 Botschaft an andere Betroffene

Da Hanna sich bisher noch nicht mit anderen betroffenen Müttern ausgetauscht hat, sieht sie sich nicht dazu in der Lage, eine Botschaft zu formulieren. Sie hält es jedoch für wichtig anzuerkennen, dass sexueller Missbrauch sich auf die Persönlichkeit und somit auch eine spätere Mutterschaft auswirkt.

„Ich hab’ mich noch nie wirklich mit anderen Frauen die Mütter sind, über diesen Zusammenhang Missbrauch und Muttersein ausgetauscht. Daher kann ich jetzt auch nicht sagen, ich kann da was mitgeben. Außer, was ich vielleicht für mich heute festgestellt habe, dass das vielleicht mal ganz gut ist, sich auszutauschen oder darüber ins Gespräch zu kommen. Da auch rauszukommen aus der Grauzone und aus dem Denken: ‚Das Eine ist das Muttersein und das Andere ist der Missbrauch.‘ Sondern, dass es wirklich was ist, das bin immer auch ich.“

4.1.7.8 Reaktion auf die Verdichtung

Etwa eine Woche, nachdem ich Hanna ihre Verdichtung zugeschickt hatte, ruft sie mich an. Sie fühlt sich *„sehr gut getroffen und aufgehoben“*. Veränderungswünsche hat sie keine. Hanna erzählt mir, dass es für sie *„komisch“* war den Text zu lesen, denn teilweise ist sie nicht ganz zufrieden mit ihrer charakteristischen Art zu sprechen. Zudem empfand sie einen *„Bruch in den beiden Teilen“* bzw. nahm in den Zitaten über sich selber eine *„andere Sprache“* wahr, als in jenen über ihre Tochter.

4.1.8 Verdichtung Anja

Zur Person

Anja ist 35 Jahre alt und lebt mit ihrem Mann und ihrem vierjährigen Sohn Sebastian zusammen. Sie arbeitet in einem pflegenden Beruf und macht derzeit eine Ausbildung im medizinischen Bereich.

Zum Gespräch

Nachdem ich unseren ersten Termin absagen musste, führen wir unser ca. 70-minütiges Gespräch etwa zwei Monate später. Besonders zu Beginn wirkt Anja etwas angespannt, wird aber mit der Zeit zunehmend ruhiger. Am Schluss des Gesprächs sagt sie folgendes:

„Ja, ich muss mich schon wundern, dass ich hier das jetzt so einfach erzählen kann. Also bis vor kurzem bin ich grundsätzlich in Tränen ausgebrochen. (...) Und heute ist es das erste Mal, wo ich hier sitze, so erzählen kann und es mir dabei auch gut geht. Also, es ist zwar schwer, auch so ‘n Kloß und ‘n doofes Gefühl im Bauch, aber es ist okay.“

4.1.8.1 Die Wiedererlangung der Erinnerung an den Missbrauch

Anja und ihr sechs Jahre jüngerer Bruder wachsen bei den gemeinsamen Eltern auf. Die Erinnerung an den sexuellen Missbrauch durch ihren Vater erlangt sie dadurch wieder, dass nach der Geburt ihres Sohnes immer wieder Erinnerungsblitze, so genannte Flashbacks, auftreten. Diese sind für Anja unvorhersehbar und unabwendbar.

„Nach der Geburt meines Sohnes hatte ich dann immer so Flashbacks, wo ich dann so einzelne Szenen wieder erlebt habe, die sich damals abgespielt haben. Das wusste ich aber zu dem Zeitpunkt alles noch gar nicht. Ich dachte immer: ‚Komisch, schlecht geträumt.‘ Oder: ‚Was ist das denn?‘“

„Ich konnte Bücher lesen, irgendwelche, jetzt nicht themenspezifisch, und das kam. Ich konnte abwaschen und das kam. Ich war unterwegs oder bin spazieren gegangen und es überkam mich. Also ich konnte das nie so an bestimmten Situationen oder Ereignissen festmachen.“

Irgendwann wird Anja klar, dass sie die Erinnerung nicht mehr verdrängen kann. Sie versucht nun, die vielen Einzelteile zu einem Gesamtbild zusammenzusetzen. Inzwischen ist ihr dies gelungen.

„Später, als ich mich dann mit der Thematik beschäftigt hab', auch Bücher zum Thema gelesen hab', da wurde das dann noch viel schlimmer. Und da kam dann auch der Zeitpunkt, wo ich gesagt hab': ‚Okay, also ich kann das jetzt nicht mehr wegschieben, dass da irgendwas passiert ist. Ich muss das jetzt zulassen und ich muss versuchen, die Puzzleteile zusammenzusetzen.‘ (...) Ich kann jetzt alles, was damals passiert ist, wieder zusammensetzen.“

Den Ekel, der mit den Erinnerungen an den Missbrauch verbunden ist, versucht sie mit ausgiebigem Waschen und viel Sport zu bekämpfen. Dies gelingt ihr jedoch immer nur für kurze Momente.

„Ich hab' stundenlang gebadet und ich hab' stundenlang unter der Dusche gestanden um das wegzuwaschen. Also, es war auch immer mit Ekel verbunden, wenn ich diese Flashbacks hatte. Ich hätte weglaufen können, nur man kann eben nicht weglaufen. Wohin? Man kann ja vor sich selbst nicht wegrennen. Ich hab' mir dann geholfen, indem ich dann zum Sport gegangen bin, mich wirklich ausgepowert habe, wo ich dann so fertig war, dass ich gedacht hab': ‚Okay, jetzt kann ich nicht mehr dran denken, jetzt kann ich abschalten.‘ Oder ich bin joggen gegangen oder, wie gesagt, hab' dann auch stundenlang geduscht. So hab' ich dann versucht, mir zu helfen. Aber es ging halt nicht weg.“

Wenn Anja die Erinnerungsschübe und die damit verbundenen Gefühle nicht mehr aushalten kann, dann flüchtet sie sich aus der Realität, indem sie dissoziiert. Sie begreift diese Momente als eine Ruhepause.

„Also, ich hab' teilweise dann zu Haus auf'm Sofa gesessen und hab' gedacht: ‚Jetzt bloß nicht dran denken, bloß nicht dran denken.‘ Und ich war einfach teilweise dann gar nicht mehr da. Ich hatte mich irgendwie so weggeträumt, ich hab' so 'ne mentale Auszeit genommen, das war auch so 'n Schutzmechanismus irgendwie. Das kam bei mir dann auch noch dazu. Das hab' ich heute teilweise auch noch. Ich bin dann einfach weg, das ist wie so 'ne Art Trance. (...) Das habe ich früher als Kind auch schon gemacht, wenn es brenzlig wurde. Da hab' ich mich dann allerdings so in andere Welten geträumt. (...) Heute ist es einfach so, dass ich mich nicht in eine Traumwelt flüchte, sondern einfach weg bin. (...) Also da kann nichts mehr kommen. Kein Telefon, keine Türklingel, kein gar nichts. Und denn ist es irgendwie so, dass ich irgendwann wieder zu mir komme und denke: ‚Huch, was war das denn jetzt?‘ Also manchmal war's 'ne viertel Stunde, manchmal ist auch 'ne Stunde weg.“

Irgendwann ist Anja sicher, dass sie von ihrem Vater sexuell missbraucht wurde. Sie glaubt, dass der Missbrauch etwa im Alter von zwölf bis 15 Jahren stattfand. Seit sie sich an die Taten ihres Vaters erinnert, ignoriert sie diesen während ihrer Besuche bei den Eltern. Über Anjas verändertes Verhalten wird nicht gesprochen.

„...die Erinnerung über den genauen Zeitraum fehlt. Ich muss zwischen zwölf und 15 Jahre alt gewesen sein.“

„Wenn ich dann zu meinen Eltern nach Hause musste, als für mich dann klar war, was passiert ist, hab’ ich ihn nicht mehr eines Blickes gewürdigt. Der war für mich einfach gestorben. Weil, irgendwie musste ich damit klarkommen. Und ich hab’ für mich dann so überlegt, das ist jetzt die beste Lösung. Ich seh’ den einfach nicht mehr. Ich will den nicht mehr sehen. Und der hat schon gemerkt, dass da was im Busch ist und hat von sich aus auch nicht versucht, irgendwie ein Gespräch mit mir anzufangen, oder sonst irgendwas. Er hat mich dann einfach in Ruhe gelassen. Also, meine Blicke, die reichten dann schon. Wenn er dann mal kam, wo ich dann guckte und er dann gleich zurück geschreckt ist und auch gar nichts mehr versucht hat. Ansonsten hab’ ich ihn einfach ignoriert.“

Lange Zeit denkt Anja, dass ihre Mutter von dem Missbrauch nichts wusste. Inzwischen ist sie der Ansicht, dass ihre Mutter es hätte merken können, wenn sie dazu bereit gewesen wäre.

„Ich weiß nicht, wie die Rolle meiner Mutter war. Also, es ist natürlich immer passiert, wenn sie nicht zu Hause war, aber ich bin nie dahinter gekommen, ob sie trotzdem irgendwas gewusst hat, oder gemerkt hat. Ich hab’ mir immer eingeredet, dass sie nichts gewusst haben kann, weil erstens war sie ja nicht Hause und meine Mutter ist auch so nicht die Schlauste. Sie hat immer nur gesehen, was sie wollte und mitbekommen, was sie wollte und ich hab’ sie immer so ‘n bisschen in Schutz genommen, sie immer entschuldigt. Aber so im Nachhinein muss ich eigentlich sagen, das muss man gemerkt haben als Mutter. Ich wollte ja auch nie mit meinem Vater alleine bleiben, hab’ mich dann immer an meine Mutter geklammert, hab’ gesagt: ‚Komm‘, nimm mich mit.‘ Und ‚Ich will hier nicht sein.‘ Also, das alleine hätte sie ja schon zum Nachdenken bringen müssen. Aber ich denke, sie wollte es ganz einfach nicht wissen.“

Offenlegung des Missbrauchs gegenüber der Mutter

Etwa ein halbes Jahr vor unserem Gespräch, beschließt Anja, ihrer Mutter von dem Missbrauch zu erzählen. Sie ist es leid, sich immer wieder Ausreden dafür einfallen zu lassen, weshalb sie Weihnachten nicht zusammen mit den Eltern feiern möchte.

„Das hing mit der Frage zusammen: ‚Kommt ihr Weihnachten?‘ Und mein Mann hat gleich gesagt: ‚Im Leben nicht‘, das hält er nicht aus. Also, da rastet er völlig aus, da geht er auf ihn los. Und ich war denn auch soweit, dass ich gesagt hab’: ‚Nee, ich will das eigentlich auch nicht mehr‘. Und daraufhin fand ja auch das Gespräch mit meiner Mutter statt, weil die immer gebohrt hat und gesagt hat: ‚Ja, wann kommt ihr denn jetzt?‘(...) Also, da steckte dann so ein Druck hinter, dass ich dann gesagt hab’: ‚Okay, ich leg jetzt die Karten auf ‘n Tisch und was sie denn daraus macht, das ist ihr Ding.‘ “

Ihre Mutter leugnet den Missbrauch durch den Vater zwar nicht, sagt aber auch nicht, dass sie davon wusste.

„Sie saß nur am Tisch und hat mich dann gefragt, wieso ich denn nicht zu ihr gekommen bin, sie hätte mir doch geholfen. Da hab’ ich auch nur gesagt: ‚Also, das glaubst du doch im Traum nicht.‘ Das konnte ich ihr dann so nicht abnehmen. Und dann hat sie mich gefragt, ob ich denn Hilfe bräuchte, ob sie mitkommen sollte zur Therapeutin, wo ich auch gesagt hab’: ‚Was soll das jetzt?‘ Sie hat’s nie abgestritten, aber sie hat auch nicht zugegeben, dass sie es wusste. (...) Es hieß dann: ‚Ja, was sollte ich denn machen? Ich hatte keinen Job, ich war von deinem Vater abhängig.‘ Die ganzen üblichen Sprüche, die dann so kommen“

Seit diesem Tag hat sie weder Kontakt zu ihren Eltern, noch zu ihrem Bruder.

„Also, das Gespräch war auch relativ schwierig, weil mein Sohn dabei war. Und der zerrte immer an Oma, zerrte immer an mir und ich hab’ ihr dann immer so Brocken hingeworfen und hab’ ihr auch gesagt: ‚Was du jetzt machst, ist deine Sache. Damit habe ich nichts mehr zu tun. Damit musst du jetzt klarkommen.‘ Ja, und dann bin ich aufgestanden, hab’ die Wohnung verlassen, bin mit meinem Sohn in ‘n Bus gestiegen und das war’s dann. Also, ich hab’ sie nie wieder gesehen, hab’ auch nie wieder angerufen. Sie hatte dann im Januar Geburtstag, ich hab nicht angerufen, nicht gratuliert. An meinem Geburtstag kam dann ‘ne Karte, wo ich mir gedacht hab’: ‚Okay, vergiss es.‘ Ja, und das war’s dann.“

„Meine Mutter hat dann den Kontakt zu mir abgebrochen, mein Bruder auch, der eigentlich mit der ganzen Sache überhaupt nichts zu tun hatte. Er hat mich auch nicht gefragt. Ich weiß auch nicht, was meine Eltern ihm erzählt haben. Also der Kontakt zu meiner Primärfamilie ist vollkommen abgebrochen.“

Heute hat Anja das Gefühl, innerlich mit ihrem Vater abgeschlossen zu haben. Dass ihre Mutter den Kontakt abgebrochen hat, macht sie jedoch sehr wütend. Sich mit ihr eines Tages noch mal auseinander zu setzen, hält Anja für wichtig. Derzeit fühlt sie sich hierzu noch nicht stabil genug.

„Mein Vater, an das Gesicht kann ich mich inzwischen schon gar nicht mehr so wirklich erinnern. Der ist mir inzwischen auch egal. Das ist eher meine Mutter, die mich wütend macht, weil sie mich nicht geschützt hat, weil sie jetzt den Kontakt einfach abgebrochen hat, aus welchen Gründen auch immer.“

„Auf der einen Seite war der Kontaktabbruch für mich befreiend, weil ich mich mit diesem Menschen nicht mehr auseinandersetzen musste. Andererseits habe ich 'ne enorme Wut, weil sie sich da so aus der Affäre gezogen hat. Einfach den Kontakt abbrechen ist 'n leichtes Ding. Das macht mich sehr, sehr wütend. Und das ist auch der Punkt, wo ich sage: ‚Irgendwie muss da noch was passieren.‘ Dass ich da noch mal hinfahre und sie noch mal kräftig auf 'n Topf setze, das war so meine Vorstellung. Dazu bin ich aber im Moment noch nicht in der Lage. Vielleicht irgendwann mal. Aber irgendwas muss da noch kommen, sonst kann ich das nicht abschließen. Das weiß ich auch für mich. Nur, im Moment bin ich dazu absolut nicht in der Lage. Das ist noch zu früh.“

4.1.8.2 Auswirkungen auf Beziehungen und Ehe

Für Anja kommt in allen Liebesbeziehungen irgendwann ein Punkt, ab dem sie keinen Sex mehr haben möchte. Die Ursache hierfür ist ihr unbekannt.

„Erst lief alles gut in den Beziehungen und dann hab' ich auf einmal gesagt: ‚Nee, also komm, lass mal, lass mich mal in Ruhe.‘ Aber ich konnte mir das nie erklären. Ich konnte das absolut nicht erklären. Ich hab' immer gedacht: ‚Okay, ähm, das liegt irgendwie an mir, ich muss da wohl irgendwie 'n bisschen komisch sein.‘ (...) Da war kein erkennbarer Auslöser und auch kein bestimmter Zeitpunkt. Das kam einfach irgendwann. (...) Ich hab' mir natürlich überlegt: ‚Was ist mit mir los? Bin ich da irgendwie nicht normal?‘ Aber ich hab' das nie näher beleuchten wollen. Na gut, später wusste ich dann woran das lag.“

Bei ihrem Mann geschieht dies, nachdem die beiden etwa zwei Jahre zusammen sind.

„Und das war bei meinem Mann eben auch so. (...) Also, am Anfang war alles normal und zwei Jahre, nachdem wir uns kennen gelernt haben, ging das im Prinzip schon los, dass ich immer mehr auf Abstand ging, dass ich eigentlich relativ selten mit ihm schlafen konnte.“

Als dann die ersten Erinnerungsblitze beginnen, wird sie ihrem Mann gegenüber auch insgesamt zunehmend ablehnender. Anfassen darf er sie bald gar nicht mehr.

„Die Beziehung zu meinem Mann wurde schwieriger. Es war plötzlich, als wäre ich in Stacheldraht gewickelt. So nach dem Motto: ‚Fass mich bloß nicht an und geh weg.‘ Also, die körperliche Beziehung wurde sehr viel schwieriger, bis dann irgendwann gar nichts mehr ging.“

Zu Beginn ist ihrem Mann das Thema sexueller Missbrauch sehr fremd. Er beginnt, sich intensiv damit auseinanderzusetzen, als die negativen Auswirkungen auf die Beziehung deutlich werden. Anjas Mann ruft eine Selbsthilfegruppe für Partner von sexuell missbrauchten Frauen ins Leben.

„Er konnte mit der Thematik an sich gar nichts anfangen. Er gehörte auch irgendwie zu den Leuten, die gesagt haben: ‚Gibt’s denn so was? Kann ich mir gar nicht vorstellen.‘ Also, er hat mir zwar nie unterstellt, dass das jetzt, in Führungsstrichen, Tüdelkram ist und dass er mir nicht glaubt, das nicht. Aber er konnte damit erst nichts anfangen. Erst als unsere Beziehung dann auf einmal schlechter wurde, da hat er sich dann auch mit dem Thema beschäftigt. Er hat viele Bücher gelesen. Inzwischen hat er selbst ‘ne Selbsthilfegruppe gegründet, für Männer mit missbrauchten Frauen. Das fand ich schon ‘ne enorme Leistung, muss man ihm hoch anrechnen.“

Etwa sechs Monate vor unserem Treffen, beginnt Anja eine Therapie. In erster Linie möchte sie ihre inzwischen fast zerrüttete Ehe retten.

„Ich hab’ mir dann auch professionelle Hilfe gesucht. Eher nicht für mich selbst in erster Linie, sondern einfach, weil meine Ehe zu zerbrechen drohte und ich gesagt hab: ‚Okay, ich möchte meine Familie auf jeden Fall erhalten und meine Gesundheit letzten Endes auch und deshalb muss ich jetzt irgendwas unternehmen.‘ (...) Und dann hab’ ich mir ‘ne Therapeutin gesucht. Das war auch sehr, sehr schwierig, da jemanden zu finden, der dann auch Zeit hatte, aber es hat funktioniert. Und ich bin seit November letzten Jahres in Therapie und bin dabei, das alles aufzuarbeiten.“

Ihr Mann kommt nicht damit zurecht, dass Anja keinerlei Körperkontakt zulassen kann. Dennoch versucht er, seine Frau zu unterstützen.

„Inzwischen steht unsere Ehe immer noch so auf der Kippe, weil er sagt, er kommt mit der ganzen Situation irgendwie nicht mehr klar, weil er mich immer noch nicht anfassen darf. Also, er unterstützt mich soweit er kann, das ja. Aber auch er hat irgendwie ‘ne Grenze und die ist für ihn erreicht.“

Um ihrer Beziehung willen lässt Anja nun wieder Umarmungen zu. Innerlich bereit ist sie hierfür jedoch noch nicht. Sie hat das Gefühl, dass sie entweder auf diese Weise ihre Grenzen überschreiten, oder die Ehe beenden muss. Dies belastet sie inzwischen mehr als die Auseinandersetzung mit dem Missbrauch selbst.

„Ich versuche jetzt auch wieder auf ihn zuzugehen, indem ich wenigstens Umarmungen zulasse. Also nicht, weil ich es will und weil ich es schon aushalte, sondern einfach, weil ich versuche, dadurch meine Ehe zu retten. Weil er dann jetzt schon sagt: ‚Also, ne Umarmung muss wenigstens drin sein.‘ Ich kann das ja auch nachvollziehen, das ist ja das Problem, wo ich sage: ‚Okay, Umarmung ist drin, aber mehr bitte absolut nicht.‘ Und ich muss mich dann doch mehr oder weniger auch immer dazu zwingen. (...) Also es für mich manchmal schon zuviel. Aber ich denke mir: ‚Okay, er hat ja auch irgendwo ‘n Recht drauf.‘ Ich meine, niemand möchte ohne Zärtlichkeit leben. Das ist schon schwierig, mit jemandem zusammenzuleben, der so gar nichts zulassen kann. Und deshalb denke ich mir: ‚Okay, also ich muss da denn auch mal über meine Grenzen weggehen, über den eigenen Schatten springen, auch wenn es mir schwer fällt.‘ Sonst muss ich eben sagen: ‚Okay, wenn ich das gar nicht will, dann muss ich aus dieser Ehe raus, muss dann eben klar Schiff machen.‘ Nur, das möchte ich eben auch nicht. Und inzwischen ist diese Situation für mich sehr, sehr viel schwieriger geworden, als die Beschäftigung mit meinem Missbrauch.“

4.1.8.3 Mutterschaft

Schwangerschaft und Geburt

Die Schwangerschaft ist nicht geplant, aber willkommen. Anja freut sich auf ihr Kind.

„Also ich hab’ mich auf das Kind gefreut. Ein Kind war mal so angedacht. Wir haben immer gesagt: ‚Wenn eins kommt, dann ist es okay.‘ Also, es war nicht wirklich geplant,

ich war einfach irgendwann schwanger und es war okay so. Und die Schwangerschaft verlief gut. Ich war gesund und der Kleine auch.“

Während der Schwangerschaft wird ihr klar, dass sie ihr angefangenes Studium mit Kind wahrscheinlich nicht abschließen können. Dies empfindet sie als schwierig, da sie ihren Pflegeberuf gern aufgeben würde.

„Ich hatte angefangen zu studieren und saß da dann mit meinem Bauch und wusste, wenn das Kind da ist, dann hab’ ich trotzdem acht Stunden Uni, von morgens früh bis Nachmittags. Das ist wirklich wie die Schule bei diesem Studium, wie ein Stundenplan. Man kann da auch nicht fehlen. Da ist totale Anwesenheitspflicht und ich wusste nicht, ob ich dazu in der Lage bin, meinen frisch geborenen Säugling acht Stunden am Tag wegzugeben, nur um weiter zu studieren. (...) Und ja, das hat mich ‘n bisschen belastet, dass ich wusste, ich werde mein zweites Studium abbrechen müssen. Nicht, weil ich mich diesmal dafür entschieden hab’, sondern, weil ich einfach muss, weil ich es nicht fertig bringe, mein Kind wegzugeben. Das war dann der belastende Faktor.“

Während der ersten Schwangerschaftsmonate erlebt sie Sexualität intensiver als zuvor. Ab dem sechsten Monat ist ihr Bauch dann so groß, dass Sex für sie nicht mehr möglich ist.

„In den ersten Monaten war’s viel intensiver, auch schöner und nachher, so ab dem sechsten Monat ging gar nichts mehr. Also mein Kind war relativ groß, der hat 4.055 Gramm bei der Geburt gewogen und war 58 cm groß, ich hatte soo eine Kugel und ich konnte nachher gar nichts mehr. Ich war froh, dass ich einfach nur noch sitzen konnte und nichts machen. Also, da ging dann auch körperlich gar nichts mehr.“

Anja wünscht sich ein Mädchen, lässt sich jedoch nicht sagen, welches Geschlecht ihr Baby hat. Zwei Wochen vor der Geburt sieht sie zu ihrer Enttäuschung bei der letzten Ultraschalluntersuchung, dass es ein Junge ist. Inzwischen kann sie dies nicht mehr nachvollziehen.

„Also, ich war sehr auf ‘ne Tochter fixiert. Ich weiß nicht mal warum. Und ich war auch sehr, sehr enttäuscht, als es dann ein Junge wurde. Also ich wusste es zwei Wochen vorher, da konnte man das im Ultraschall sehen. Ich wollte das von der Ärztin nicht wissen, ich hab’ auf den Bildschirm geguckt und hab’ gesehen, es ist ein Junge. Ich hab’s also selbst gesehen und war sehr, sehr enttäuscht und heute kann ich mir gar nicht mehr vorstellen, warum.“

Die Geburt ist schwierig und endet mit einem Kaiserschnitt, da der Kopf des Babys zu groß ist.

„Nach 24 Stunden im Kreissaal hatte ich einen Geburtsstillstand, das heißt, keine Wehen mehr. Dazu kam, dass mein Sohn viel zu groß war um auf natürlichem Wege geboren zu werden. Niemandem schien das beim Ultraschall aufgefallen zu sein. Letztlich kam dann noch dazu, dass der Kopf nicht richtig im Geburtskanal lag. So wurde dann, wie gesagt, nach 24 Stunden ein Kaiserschnitt nötig.“

Muttersein

Da ihr Sohn sich nicht stillen lassen möchte, füttert Anja ihn mit der Flasche.

„Ich habe meinen Sohn nicht gestillt, weil er nicht wollte. Er hat sich mit aller Kraft gegen mich gestemmt und gebrüllt. Ich wollte keinen Stress für uns zwei und da mir das Stillen auch nicht so wichtig war habe ich, trotz Überredungsversuche der Hebamme, auf Flaschennahrung umgestellt.“

Mit der Geburt ihres Sohnes beginnen die Flashbacks und sie benötigt viel Zeit für sich selbst. Anja ist dankbar, dass ihr Sohn als Säugling sehr wenig Aufmerksamkeit braucht. Dies macht es ihr leichter mit den aufbrechenden Erinnerungen umzugehen.

„Mein Sohn war relativ pflegeleicht. Also die ersten Monate hab' ich von ihm nichts gehört und nichts gesehen. Ich musste ihn zum Füttern wecken, also das war nicht ganz so hart. Also, wenn ich mir jetzt vorstelle, ich hätte 'n anstrengendes Kind gehabt mit durchbrüllten Nächten und was weiß ich was und dann meine Situation dazu, dann hätte ich das wahrscheinlich nicht so einfach wegstecken können. Aber so ging es. Ich konnte mich auch 'n Stück weit auf mich konzentrieren, ohne meinen Sohn dabei zu vernachlässigen.“

Den Körperkontakt mit Sebastian kann Anja genießen. Da er ein Kind ist, und somit keinerlei sexuelle Absichten verfolgt, empfindet Anja ihn nicht als Bedrohung.

„Körperliche Nähe ist überhaupt kein Problem, weil er ja keine Gefahr darstellt. Er ist ein kleines Kind, er will einfach seine Mama, er will knuddeln, er will spielen. Und er kann mich auch umarmen, anfassen, da sehe ich überhaupt keine Gefahr. Der will ja nicht mehr, der will einfach nur seine Mama haben und gut is'. Das kann ich ihm auch geben. Das ist auch schön für mich, gar keine Frage.“

Anja betrachtet ihren Sohn als ein asexuelles Wesen. Sie fragt sich, ob sie diese Sichtweise angenommen hat, um eine körperliche Beziehung mit ihm zulassen zu können.

„Er ist für mich ein Wesen ohne Sexualität, so dumm wie das jetzt klingt. Aber, er weiß von diesen ganzen Geschichten noch nichts. (...) Sexualität hat er im Moment noch nicht. Ich meine, klar hat er die, hat jeder, haben Babys auch, ganz klar, aber ich sehe das eben so für mich. Ich weiß nicht, vielleicht ist auch ‘n Schutzmechanismus, damit ich ihm körperliche Nähe geben kann, weiß ich nicht, aber das blende ich so aus. Wie das ist, wenn er mal älter wird, weiß ich nicht, aber dann sind sie ja sowieso so, dass sie eher nicht mehr kuscheln wollen, das dann doof finden.“

Warum ihre Erinnerungen an den Missbrauch nach der Geburt des Sohnes wieder hochkommen, kann Anja sich bis heute nicht wirklich erklären. Ihre Therapeutin vermutet, dass ihr tief verwurzelter Wunsch, ihr Kind zu schützen, die Flashbacks ausgelöst hat.

„Also ich selbst hatte dafür überhaupt keine Erklärung. Meine Therapeutin schon. Das hab’ ich dann so aufgegriffen, darüber nachgedacht und fand das eigentlich auch eher schlüssig, was sie gesagt hat. Sie ist der Meinung, dass das einfach passiert ist, damit ich mein eigenes Kind schützen kann.“

Was sie selbst betrifft, findet Anja diese Theorie schlüssig. Sie fragt sich jedoch, weshalb dies bei anderen missbrauchten Frauen nicht ebenso funktioniert, wie bei ihr selbst.

„Es klingt für mich erstmal plausibel. Wobei ich mich dann allerdings fragen muss, wie das bei anderen ist, die diese Flashbacks auch hatten, als sie Kinder bekommen haben und trotzdem ihre Kinder dann missbraucht haben. Wenn das jetzt so ‘n Schutzmechanismus sein sollte, wieso haben die dann weiter missbraucht? (...) Ich meine, bei mir hat es ja was gebracht, ich passe auf meinen Sohn auf und bin dafür sensibel.“

Misstrauen gegenüber dem Ehemann

Grundsätzlich hat Anja Vertrauen in ihren Mann. Seit sie sich wieder an den Missbrauch erinnern kann, traut sie in dieser Beziehung jedoch niemandem mehr. Auch ihrem Mann nicht.

„Im Prinzip vertraue ich meinem Mann schon. Nur, was den Missbrauch angeht, also da sitzt dieses Misstrauen tief. (...) Also in diesem Punkt ist kein Vertrauen da. Da gucke ich und kontrolliere ich und achte auf Signale, soweit man das kann.“

„Ich war früher eigentlich in der Beziehung überhaupt nicht misstrauisch. Ich wusste ja von allem nichts. Es war ja verschüttet. Dieses tief verwurzelte Misstrauen, das ist erst gekommen, nachdem ich das so für mich alles aufgedeckt hatte, alles was passiert ist.“

Die Windeln darf ihr Mann dem gemeinsamen Sohn nicht wechseln.

„Ich hab’ auch sehr eifersüchtig über meinen Sohn gewacht, damit ihn niemand anfasst. Mein Mann durfte auch keine Windeln wechseln.“

Sebastians Beziehung zu Anjas Eltern

Während dessen ersten Lebensmonaten darf Anjas Vater seinen Enkel noch auf den Arm nehmen. Nach einigen Monaten unterbindet sie jedoch jeglichen körperlichen Kontakt zwischen den beiden.

„Da habe ich wirklich mit Argusaugen drüber gewacht. Jedes Mal, wenn mein Vater versucht hat, ihn auf den Schoß zu nehmen oder so, hab’ ich ihn sofort weggezogen. So, als er noch ganz klein war und er ihn auf ’n Arm genommen hat, da war noch gar nichts. Da hatte ich aber auch noch nicht soo die Erinnerungen. Das war die Zeit, als es dann erst anfang. Aber danach hab’ ich jeden körperlichen Kontakt rigoros unterbunden.“

Ihrer Mutter vertraut sie weiterhin mit ihrem Sohn. Anja lässt die beiden jedoch nur allein, wenn ihr Vater bei der Arbeit ist. Während ihrer Abwesenheit gibt ihre Mutter dem Jungen so viele Süßigkeiten, dass er hinterher einen verdorbenen Magen hat.

„So, mit meiner Mutter hatte ich da kein Problem, da konnte er auch bleiben. (...) Wenn ich ihn dann abgeholt hab’, wenn ich ihn dann mal dagelassen hab’ bei meiner Mutter, dann hatte ich immer n Kind mit soo einem Bauch und ’m dunkelgrünen Gesicht und die ganze Nacht Spuckerei, weil da alles Mögliche reingestopft wurde.“

„Wenn Sebastian bei meiner Mutter war, musste ich sicher sein, dass mein Vater sich auf der Arbeit befand und ansonsten war es mir nicht möglich, ihn dort zu lassen. Auf keinen Fall sollte mein Vater mit ihm allein sein!“

Seit Anja keinen Kontakt mehr zu ihrer Mutter hat, sieht Sebastian auch seine Oma nicht mehr. Er äußert sehr häufig den Wunsch diese zu besuchen. Es fällt Anja schwer, damit umzugehen, dass ihr Sohn seine Großmutter sehen möchte, obwohl diese seine Mutter verletzt hat.

„Er fragt sehr oft nach seiner Oma: ‚Wann fahren wir dahin, was ist mit Oma?‘ Wo ich dann sag’: ‚Pass auf, Oma war böse zu deiner Mama und deshalb fahren wir da nicht

mehr hin.’ Das kann er natürlich nicht verstehen und er fragt ab und zu noch mal nach. Und dann kommen natürlich auch solche Sprüche wie: ‚Ja, wenn ich groß bin, dann fahr’ ich da alleine hin, dann kannst du nichts mehr machen.’ Und das sind natürlich so ‘ne Sprüche, die dann auch wirklich sitzen. Wo ich wirklich schwer schlucken muss und wo ich dann wirklich sagen muss: ‚Okay, pass auf, das ist ‘n Kind, bleib ruhig, er weiß nicht, was er sagt.’ Aber das kommt dann ganz hart. Da kann ich dann auch ganz schwer mit umgehen, so im ersten Augenblick.“

Anja ist sich nicht sicher, ob Sebastian seine Oma oder die vielen Süßigkeiten vermisst. Fest steht für sie auf jeden Fall, dass ein Kontakt zwischen Großmutter und Enkel tabu ist.

„Nun weiß ich auch nicht, vermisst er seine Oma wirklich, oder vermisst er nur die Überraschungseier und die Süßigkeiten, die er da bekommen hat. Vermisst er sie, oder das, was er da bekommen hat? Aber das kann mir letzten Endes auch egal sein. Es gibt da keinen Kontakt mehr, für mein Kind auch nicht, und fertig.“

Schutz des Sohnes vor sexuellem Missbrauch

Aufgrund ihres eigenen Leids ist es Anja besonders wichtig, ihren Sohn vor sexuellem Missbrauch zu bewahren. Hierzu gehört, Sebastian klarzumachen, dass ihn niemand berühren darf, wenn er dies nicht möchte.

„Man schleppt das sein Leben lang mit sich rum. Man wird das einfach nicht los. Und da ich ja weiß, wie sehr man gestraft ist, wenn man so was erlebt hat sag’ ich mir: ‚Mein Kind muss das nicht erleben.’ Mein Kind wird es schwer genug haben, in welcher Form auch immer. Das Leben wird halt immer härter und ich muss ihn also zwingend davor schützen, so was zu erleben.“

„Ich versuche’ auch, meinen Sohn zu sensibilisieren, dass ich sag’: ‚Pass auf, dich darf keiner anfassen, wenn du es nicht willst. Und wenn, dann kommst du sofort zu mir.’ “

Was dieses Thema betrifft, ist Anja sehr wachsam. Als Sebastian erzählt, dass ein anderes Kind seinen Penis berührt habe, führt sie sofort ein klärendes Gespräch mit der Tagesmutter, die dabei war.

„Also, ich hab’ da auch so ‘ne Art, in Führungsstrichen, Paranoia entwickelt. Sobald ich denke, da ist irgendwas, bin ich da schwer hinterher.“

„Ich weiß noch, mein Sohn kam einmal von der Tagesmutter zurück und meinte, das sind mehrere Kinder, 25 insgesamt: ‚Du, der und der hat mein Pipi angefasst.’ Und ich so:

„Was?!‘ Also, ich war völlig in Rage und die Tagesmutter wohnt quasi direkt nebenan und ich bin in Jogginghose und Hausschuhen da rüber und hab’ gesagt: ‚Leute, was ist hier los? Das kann jawohl nicht sein!‘ (...) Da brennen dann bei mir die Sicherungen durch und ich bin los und musste das dann sofort klären.“

Weitere Familienplanung

Anja hat sich immer mindestens zwei Kinder gewünscht. Derzeit stehen für sie jedoch ihre begonnene Ausbildung sowie ihre psychische Stabilität im Vordergrund.

„Ich wollte immer zwei, oder auch drei. Aber, wenn ich daran denke, wie schwierig die Zeit nach der Geburt war für mich und wie schwierig die Geburt an sich überhaupt war, sage ich mir: ‚Nee, also das möchte ich jetzt nicht in Kauf nehmen.‘ Und ich hab’ ‘ne neue Ausbildung begonnen, das möchte ich jetzt auch erstmal fertig machen. Mein Sohn ist jetzt vier, also aus dem Gröbsten quasi raus. Ich muss nachts nicht mehr aufstehen, er ist schon ‘n Stück weit selbständig. Das sind alles so Dinge, die man dann gegeneinander abwägt, wo ich sag’: ‚Mensch, es läuft jetzt gut, so wie es läuft und eigentlich passt da gar kein Zweites mehr hin.‘ Aber so im Hinterkopf ist der Gedanke schon noch da, noch eins zu kriegen.“

4.1.8.4 Umgang mit dem sexuellen Missbrauch

Für Anja ist es wichtig, mit ihrem sexuellen Missbrauch offen umzugehen. Sie ist stolz darauf, dass sie heute zu diesem Teil ihrer Vergangenheit stehen kann.

„Ich kehr’ das Ganze nicht mehr unter den Teppich. Ich mach’ das öffentlich, ich erzähl’ das jedem, der das wissen will oder auch nicht wissen will. Deshalb sitze ich heute auch hier. Wenn mich jemand darauf anspricht, erzähl’ ich ihm das. Das ist für mich auch kein Problem mehr. Früher hab’ ich mich immer geschämt, weil ich gedacht hab’: ‚Mensch, die halten mich alle für verrückt, das glaubt dir sowieso keiner, das hast du gar nicht erlebt, das bildest du dir ein.‘ Heute weiß ich, das ist so gewesen. Das ist ein Teil meines Lebens. Kein schöner Teil, aber es ist passiert und es ist mir ehrlich gesagt, völlig egal, wer mir glaubt oder wer mir nicht glaubt, ich erzähl’ ‘s dann einfach. Und was die Leute dann daraus machen, das geht mich nichts mehr an.“

Wenn ihr Sohn älter ist, möchte sie ihm ihr Tagebuch mit all ihren Erinnerungen an den Missbrauch zu lesen geben. Sie hofft, dass Sebastian dann verstehen wird, warum sie den Kontakt zu ihrer Mutter abgebrochen hat.

„Ich werd ihm das [den Kontaktabbruch zu seiner Großmutter] später, wenn er das wissen will, irgendwann mal erklären. Ich hab’ auch so ’ne Art Tagebuch geschrieben, wo ich meine Erlebnisse, soweit ich konnte, aufgeschrieben hab’. Auch die ganzen Flashbacks, alles woran ich mich so erinnert hab’, hab’ ich aufgeschrieben und das kann er dann später gerne lesen und versteht das dann. Vielleicht, hoffentlich.“

4.1.8.5 Mutterschaft als heilsames Element

Wenn Anja Momente hat, in denen sie der Mut verlässt, dann verleiht die Mutterschaft ihr wieder neue Kraft.

„Und mein Sohn gibt mir auch heute viel Kraft. Also, wenn ich mal an einem Punkt anlange, wo ich sage: ‚Ich will jetzt von dem ganzen Mist auch nichts mehr wissen. Ich möchte auch eigentlich meine Therapie nicht mehr.‘ Also, das sind so schwache Momente, wo ich mir das dann denke. Wo ich ihn dann sehe und denke: ‚Nee, halt, du hast ’n Kind, du hast ’ne Familie, das willst du alles erhalten. Du willst dich selbst auch erhalten. Du machst weiter.‘ Da hilft er mir schon, auf jeden Fall.“

Heute ist Anja dankbar, dass der Missbrauch durch die Geburt ihres Sohnes wieder hochgekommen ist. Sie ist sich sicher, dass ihre Ehe sonst keine Chance gehabt hätte.

„Hilfreich war das sicherlich schon, Mutter zu werden, weil ich denke, irgendwann wäre das so oder so zu Tage getreten und, ja, in diesem Fall denke ich mir: ‚Lieber früher als später.‘ Es war für mich einfach soweit, dass es an die Oberfläche kommt und ich das aufarbeiten konnte und das ist auch okay so. Und wer weiß, wie sich das Ganze entwickelt hätte, wenn ich kein Kind bekommen hätte. Dann wäre meine Ehe auf jeden Fall hinüber gewesen. Weil ich hätte für mich nicht erklären können, wieso ich keine Nähe zulassen kann, hätte das wahrscheinlich auch gar nicht wissen wollen und einfach so weiter gemacht wie bisher. Und es wäre mir damit nicht gut ergangen. Insofern war der Zeitpunkt gut und ich tue jetzt, was ich kann für mich, für meine Familie und es ist in Ordnung so. Es war in jedem Fall ein hilfreicher Anstoß.“

„Ich glaube auch nicht, dass ich jemals wieder mit irgend jemandem zusammengezogen wäre, ’ne richtige Beziehung gehabt hätte, glaube ich nicht. Ich hätte da nie dran gearbeitet, wenn mein Sohn nicht gewesen wäre.“

Anja ist froh, dass sie mit der Aufarbeitung des Missbrauchs selbstbewusster und offener geworden ist.

„Das ist eben auch so 'ne gute Begleiterscheinung. Ich hab' mehr oder überhaupt, Selbstbewusstsein entwickelt, bin in der Lage auch auf andere Menschen zuzugehen. Das waren alles Dinge, die ich nicht hatte, oder nicht konnte, wo ich immer Schwierigkeiten hatte. Das geht jetzt langsam. Ich hab' mich schon zum Positiven hin entwickelt.“

4.1.8.6 Botschaft an andere Betroffene

Ihre Botschaft an andere Mütter ist kurz und klar.

„Schärft euren Kindern ein, dass niemand sie gegen ihren Willen berühren darf und achtet auf Signale. Jeder Missbrauch macht sich im Verhalten eines Kindes bemerkbar. Jeder!“

4.1.8.7 Reaktion auf die Verdichtung

Nach etwa drei Wochen schickt Anja mir ihre Verdichtung zurück. Veränderungen nimmt sie keine vor.

„Vielen Dank für die Zusendung Deiner Verdichtung. Ich habe sie mehrmals gelesen und finde nichts zu kommentieren oder zu verbessern. Es war nur etwas gewöhnungsbedürftig, mich in gesprochener Sprache zu erleben.“

4.1.9 Verdichtung Daniela

Zur Person

Zum Zeitpunkt unseres Treffens ist Daniela 33 Jahre alt. Seit ihrer Scheidung ist sie allein erziehend und lebt mit ihrer siebenjährigen Tochter Kimberly zusammen. Sie macht derzeit ihre zweite Ausbildung, um nach ihrem Abschluss einen kaufmännischen Beruf zu ergreifen.

Zum Gespräch

Der Kontakt zu Daniela ist dadurch entstanden, dass sie sich zur Beratung an eine Therapeutin des Psychologischen Instituts der Universität gewandt hatte. Diese erzählte ihr von meiner Arbeit und Daniela hinterließ ihre Telefonnummer, damit ich sie diesbezüglich anrufen könne. Wir führten ein ca. 45-minütiges Telefongespräch und verabredeten daraufhin einen Termin. Sie ist eine sehr freundliche, lebhafte Person, die viel Energie ausstrahlt. Während unseres circa dreistündigen Gesprächs erfahre ich viel über ihr bisheriges Leben und bin beeindruckt von ihrer Ehrlichkeit.

4.1.9.1 Kindheit und Jugend

Im Alter von 16 Jahren erwartet Danielas Mutter ihr erstes Kind. Die Eltern heiraten und ihre Schwester wird geboren. Etwa zwei Jahre später hat die Mutter eine Affäre und wird schwanger mit Daniela. Auch wenn ihre Mutter ahnt, dass das Kind dennoch von ihrem Ehemann ist, sind sie sich nicht sicher, wer der leibliche Vater ist. Aus diesem Grund möchte Danielas Vater das Kind nicht haben und verlässt seine Frau. Kurz vor der Geburt lassen die Eltern sich scheiden. Aufgrund der offensichtlichen Ähnlichkeit zwischen Daniela und dem Ex-Mann ihrer Mutter ist inzwischen klar, dass dieser ihr leiblicher Vater ist.

„Meine Eltern haben sich durch das Fremdgehen meiner Mutter getrennt. Mein Vater dachte, dass sie deswegen schwanger geworden ist, aber meine Mutter hatte mit meinem Vater noch etwas kurz nach'm Fremdgehen. Und dadurch ist sie schwanger geworden. Na ja, und dann hat mein Vater gesagt: ‚Also wegen dem Kind, das will ich nicht, das ist nicht meins.‘ Es ist aber auch schon so, dass meine Mutter auch nicht wusste von wem ich bin. Also mittlerweile sieht man's, aber das wusste wahrscheinlich meine Mutter früher auch schon längst, weil einfach die Ähnlichkeit da war. Ja, und ganz kurz bevor ich geboren wurde, haben die beiden sich scheiden lassen.“

Das Leben mit der Mutter

Regelmäßig bekommt Daniela von ihrer Mutter vorgehalten, dass sie der Grund sei, aus dem ihr Mann sie verlassen habe. Sie wächst ohne Liebe auf, wird vernachlässigt und körperlich misshandelt. Heute betrachtet sie das Verhalten ihrer Mutter als Folge von deren Kindheitserfahrungen.

„Zu Hause hab' ich keine Liebe, keine Aufmerksamkeit, kein gar nichts bekommen, nur Stubenarrest.“

„Also, nicht mal ne Umarmung oder so, selbst wenn ich mal blutend reingekommen bin (...), keine Reaktion. Also ich hab' richtig gemerkt, meine Mutter hatte nichts für mich übrig. Sie sagte auch, ich hab's fast jeden Tag aufs Butterbrot geschmiert bekommen: ‚Wegen dir ist dein Vater weg.‘ Obwohl sie die Schuld hat, aber das hab' ich damals nicht gesehen.“

„Sie hat mich ja auch, einmal hat sie mich verhungern lassen, also nicht ganz, aber ich war schon jenseits von Gut und Böse. Da hat sie mich eineinhalb Wochen allein gelassen und ohne Essen. Da war ich eineinhalb Jahre alt. Also, sie hat sich 'n Dreck um mich geschert einfach, ne. Und viele solche Dinge. Ich war noch oft im Krankenhaus. Also, meine Mutter hat schon richtig an mir ihren Hass rausgelassen. Den Hass, den sie auf die Welt hatte. Sie hat nur einen Arm. Die andere Hand, die linke, fehlt. Und dementsprechend ist sie aufgewachsen. Sie ist sehr hart behandelt worden. So richtig: ‚Ich fass dich nicht an' und so weiter.“

Ihre Mutter geht viel aus, trinkt viel Alkohol und hat ständig wechselnde Liebhaber, vor denen Daniela sich ekelt. Einen Kuss muss sie diesen jedoch trotzdem geben.

„Meine Mutter war asozial. Sie war 'ne Schlampe, also wirklich 'ne Schlampe, es war ekelhaft. Und meine Mutter trank recht viel. Zwar nicht zu Hause, aber sie ist oft weggegangen und dadurch trank sie dann natürlich dementsprechend viel. Sie hat viele Männer mit nach Hause gebracht, da hab' ich heute noch richtig so 'n Ekel. Dann hat sie manchmal gewollt, dass wir demjenigen 'nen Guten-Morgen-Kuss geben.“

Die Familie lebt von Sozialhilfe und aufgrund ihrer unmodernen Kleidung wird Daniela in der Schule viel gehänselt. Sie reagiert mit Gewalt und hat so viel Wut in sich, dass sie in der Regel die Stärkere ist. Ansehen verschafft sie sich letztendlich durch Schlägereien, Diebstahl und Lügen.

„Ich hatte die ältesten Klamotten, also unmodern, sooo ‘n Schlag, obwohl zu der Zeit gerade Karotte in war. Es war so ätzend. Und dann hab’ ich die immer so reingefaltet und in den Stiefel oder die Strümpfe rein. Dementsprechend war ich unten durch. (...) Pickelface zum Beispiel hat man mich immer genannt, obwohl ich nie Pickel hatte.(...) Und auch viele andere Wörter natürlich. Und da hab’ ich mich durchgeschlagen. Wenn jemand das sagte, den hab’ ich so in die Mangel genommen, das kannst du dir gar nicht vorstellen. Meine ganze Wut auf meine Mutter, auf meine Umwelt, auf die Welt, die kam aus mir raus. Und dementsprechend hab’ ich die zugerichtet. Ich empfinde glaube ich immer noch ‘n bisschen Stolz. Bei den Jungen, da denke ich immer, die haben’s verdient.“

„Ich habe geschlagen, ich habe geklaut, ich hab’ gelogen, ich hab’ alles getan. Ich hab’ manipuliert. Meine Mutter hat so viele blaue Briefe gekriegt und ja, auf diese Art und Weise hab’ ich mir Ansehen verschafft. Toll.“

Der Missbrauch

Jedes zweite Wochenende verbringt Daniela bei ihrem Vater. Im Alter von sieben Jahren beginnt dieser, sie regelmäßig sexuell zu missbrauchen. Dennoch empfindet Daniela die Aufenthalte bei ihm vergleichsweise als Wohltat. Der Missbrauch durch den Vater stellt die einzige elterliche Nähe dar, die sie kennen lernt.

„Ich bin gerne zu meinem Vater hingegangen, aber auch nur, weil ich von meiner Mutter weg kam. Weil, meine Mutter die habe ich sieben Tage die Woche ertragen müssen und meinen Vater nur zwei Tage. (...) Mein Vater war ja ‘ne kleine Erholung, weil da hab’ ich Streicheleinheiten bekommen, natürlich zwar auf diese Art und Weise, aber ich hab’ das ja umgedreht als etwas Angenehmes. Also, ich empfand keinen Ekel dabei oder so. Weil, ich war im Mittelpunkt, ich habe Wärme, ich habe Aufmerksamkeit bekommen. Ja, irgendwo hat er sich um mich gekümmert und das kannte ich ja gar nicht von meiner Mutter.“

Während des Missbrauchs nimmt Daniela ihren Körper nicht wahr, sondern beobachtet alles von außen.

„Ich bin immer irgendwie aus mir herausgeschlüpft, weil ich hab’ immer so ‘ne Art Draufsicht gehabt, auf diese ganze Situation.“

Je älter sie wird, desto beschämender ist der Missbrauch für sie. Im Alter von etwa 14 Jahren beginnt Daniela, sich gegen den Missbrauch zu wehren. Zudem bekommt sie ihre Periode und schließlich lässt der Vater sie in Ruhe.

„Je älter ich wurde, desto weniger wollte ich es, desto mehr hab' ich mich geschämt. Ja, geschämt, genau, Scham war da drin. Nicht Ekel oder irgendwie so, sondern es war Scham. Weil ich hab' mich ja auch schon entwickelt und so weiter, ne.“

„Ich hab' mit 14 meine Regel gekriegt und dann hat er damit aufgehört. Vorsichtshalber wahrscheinlich.“

„Irgendwann wollte ich nicht mehr hin. Ich hab' mich dann irgendwann gesträubt. Ich glaube, da hat er Angst bekommen wahrscheinlich, wenn er mich jetzt noch irgendwie weiter drängt oder so, dass ich vielleicht was erzähle. Stimmt, ich hab' mich selber dann gewehrt dagegen.“

Daniela ist eifersüchtig auf ihre Schwester, da sie glaubt, diese bliebe verschont. Seit etwa zehn Jahren weiß sie, dass ihre Schwester ebenfalls vom Vater missbraucht wurde.

„Ich dachte eigentlich, ich war's nur und meine Schwester hat geglaubt, sie war's nur. Also eigentlich war's ganz gut, dass wir das jetzt voneinander wissen. Weil, ich war immer eifersüchtig auf sie, oder auch sauer auf sie, weil ich immer dachte, meine Schwester hat's besser gehabt.“

„Ich weiß es auch noch nicht lange. Vielleicht erst zehn Jahre.“

Bis auf den Missbrauch hat Daniela nur wenige detaillierte Erinnerungen an ihre Kindheit und Jugend.

„Ich muss auch sagen, ich kann mich an wenig von früher erinnern. An gewisse Praktiken, die mein Vater vielleicht benutzte ja, aber (...) ich würde fast sagen, an alles Gute kann ich mich nicht erinnern. (...) Da gibt's sehr große Lücken. Man sagt doch, wenn man getrunken hat, da ist dann so 'n Blackout. So würde ich das fast sagen. Ich weiß ja nicht, wie sich das anfühlt, aber so würde ich's einfach beschreiben. So, als ob ich mich mein Leben lang betrunken hab'.“

4.1.9.2 Danielas Beziehung zu ihren Eltern

Die Mutter

Mit 18 Jahren zieht Daniela aus und wechselt in eine andere Stadt. Zu ihrer Mutter hat sie weiterhin oberflächlichen Kontakt, da diese mit ihrer Schwester in einem Haus wohnt. Über viele Jahre verspürt Daniela für ihre Mutter nur Feindseligkeit.

„Wir haben uns schon gesehen, weil sie halt in einem Haus wohnen, meine Schwester und meine Mutter. Meine Mutter oben, meine Schwester unten. Und somit sieht man sich natürlich. Aber länger als einen Tag konnte ich nicht mir ihr aushalten.“

„Ich habe meine Mutter auch abgelehnt natürlich. Ich hab’ sie auch gehasst all die Jahre und hab’ ihr auch wirklich das Schlimmste und die schlimmste Krankheit gewünscht.“

Irgendwann kommt es zu einer heftigen Auseinandersetzung, während der Daniela ihrer Mutter schwere Vorwürfe macht. Lediglich den Missbrauch durch den Vater spricht sie nicht an, um ihre Schwester zu schützen. Im Anschluss daran hat sie über zwei Jahre keinen Kontakt zu ihrer Mutter.

„Und wir hatten dann aber zwei Jahre keinen Kontakt mehr, weil wir ‘nen riesigen Streit hatten, wo ich ihr wirklich das erste Mal alles vor ‘n Latz geknallt hab’. Zwar nicht das mit meinem Vater, es war kurz vorm rauskommen, aber ich hab’ immer daran gedacht: ‚Daniela, nein, das nicht.‘ Weil ich wollte meine Schwester nicht ins Unglück stürzen. Meine Schwester hat mich darum gebeten, nie mit jemandem darüber zu sprechen.“

Etwa drei Jahre vor unserem Gespräch bekehrt sich Daniela zum christlichen Glauben. Sie lässt sich taufen und überraschenderweise nimmt ihre Mutter teil. Seitdem sprechen die beiden wieder miteinander. Schließlich stößt Daniela auf das Gebot, Vater und Mutter zu ehren. Sie bittet Gott, ihr dabei zu helfen, ihrer Mutter zu vergeben. Daraufhin empfindet sie Mitleid und schließlich sogar Liebe.

„Dann hab’ ich gesagt: ‚Gut Herr, ich hab’ den Willen immerhin, es zu versuchen.‘ Und dann, es hat nicht lange gedauert, da kam es in mir, dass ich meiner Mutter gegenüber Mitleid aufbrachte, so fing es erstmal an. Und dieses Mitleid hat sich umgedreht oder langsam entwickelt zu Liebe, meiner Mutter gegenüber.“

Etwa zwei Jahre vor unserem Gespräch besucht sie ihre Mutter, um dieser zu vergeben. Sie erntet Dankbarkeit und Erleichterung.

„Dann hab’ ich zu ihr gesagt: ‚Mama, ich wollte dir nur sagen, ich vergebe dir, was du mit mir gemacht hast, was du mir angetan hast.‘ Und es ist irre, ich meine, natürlich bin ich da mit Gott zusammen rein gegangen in diesen Raum, um es ihr zu sagen. Aber ich war überrascht. Sie nimmt mich in ‘n Arm und dann hat sie sich bedankt bei mir. Wahrscheinlich hab’ ich ihr ‘ne Last genommen. Sie hat sich wahrscheinlich schon all die Jahre selbst gequält, ich weiß es nicht. Und dann nimmt sie mich in ‘n Arm und heult und sagt: ‚Daniela, ich hab’ eine Tochter bekommen. Ich hab’ jetzt eine Tochter bekommen.‘ Irgendwie, als ob sie mich in dem Moment gespürt hat. Wahrscheinlich hat sie mich die ganzen Jahre nicht gespürt.“

Der Vater

Im Alter von 20 Jahren bricht sie den Kontakt zu ihrem Vater ab. Für Daniela steht fest, dass er eine eventuelle zukünftige Enkelin niemals kennen lernen wird.

„Das letzte Mal habe ich ihn mit 20 gesehen. Da wollte er mich halt besuchen und da hab’ ich einfach gesagt: ‚Wag es in mein Leben noch einmal reinzutreten!‘ Weil er wollte immer alles unter den Tisch kehren und gute Mine zum bösen Spiel so ungefähr. Und da war ich nicht bereit zu und da hab’ ich dann zum damals gesagt: ‚Du wirst nie meine Tochter zu Gesicht bekommen. Du wirst nie meine Tochter auf ‘n Schoß nehmen können, wenn ich eines Tages ein Mädchen habe.‘ Weil mir war das von vornherein klar, weil ich hab’ immer Angst gehabt, dass diese Gelüste immer wieder kommen. Weil wir waren damals auch klein, als er damit anfang. Und deswegen war mir von vornherein klar, er würde nie meine Tochter kennen lernen.“

Etwa vier Monate nach der Aussöhnung mit ihrer Mutter stößt Daniela darauf, dass sich das vierte Gebot auf beide Elternteile bezieht. Sie bittet Gott, ihr dabei behilflich zu sein, auch ihrem Vater zu vergeben. Einen Tag später ruft sie diesen an.

„Und dann hab’ ich nur nicht nur Mutter ehren im Kopf behalten oder im Herzen, sondern Vater ehren. Und dann kam: ‚Du hast noch einen Vater.‘ (...) Ich hab’ abends gesagt: ‚Gut Herr, dann hilf mir, meinem Vater zu vergeben. Hilf mir, zu reden und zu denken.‘ Und dann hab’ ich gesagt: ‚Tu etwas.‘ Und auf einmal habe ich eine Freude bekommen. Ich weiß noch, ich wollte meinen Vater anrufen. (...) Ich war so aufgeregt den ganzen Tag, ich hab’ mich so gefreut, ich konnte es kaum abwarten. Na ja, und dann hab’ ich angerufen.“

Ihr Vater ist sehr dankbar, dass Daniela ihm vergibt.

„Ich hab's ihm am Telefon gesagt: ‚Papa, hiermit vergebe ich dir, was du gemacht hast.‘ Und da sagt er: ‚Oh, dass du das kannst.‘ Ich so: ‚Du, das wird mir gegeben diese Kraft. Das kommt nicht von mir. Ich könnte das nie von mir selber.‘ Überhaupt, vergeben kann man sowieso von sich selber schwer. Und er war so glücklich, er hat auch geheult am Telefon und so.“

Durch die Aussöhnung findet Daniela zu jenen Anteilen ihres Wesens, in denen sie ihrem Vater ähnelt. Heute kann Daniela die guten Seiten an ihm würdigen und sie bekommt jene väterliche Aufmerksamkeit, die sie früher vermisst hat.

„Und, also heute ist es so schön, ich freue mich so, ihn anzurufen, ihm sogar zu sagen: ‚Danke, dass du mich angerufen hast.‘ Und vor allem, was natürlich auch gut tut ist, ich entdecke mich jetzt wieder. Jeder Mensch hat ja zwei Seiten in sich. Einmal vom Vater und einmal von der Mutter. Und ich hab' immer etwas in mir gehabt, wo ich nie meine Mutter drin gesehen hab'. Irgendwie, das passte nicht. Und irgendwann, da war ich bei meinem Vater und da hab' ich gesagt: ‚Whow, Papa weißt du, ich sehe jetzt endlich, ich weiß endlich wo die andere Seite hingehört.‘ Weil, ich sehe seine Hobbys, ich sehe wie er ist, ich sehe wie er redet, ich sehe wie er sitzt, ich sehe wie er seine Hand hält und so weiter. So alles, und jetzt sehe ich endlich ein Gegenüber. Meine andere Seite passt jetzt.“

„Also er hat auch gute Seiten an sich und er wird immer kostbarer für mich, weil ich immer mehr sehe, wie ein Vater ist. Also, zum Beispiel, was ich früher nie bekam, ist diese Aufmerksamkeit auf normaler Ebene. Einfach, dass der Papa sagt: ‚Ich bin stolz auf dich wegen.‘ Und heutzutage sieht er zu mir auf.“

4.1.9.3 Sexualität und Partnerschaften

Im Alter von 18 Jahren schläft Daniela zum ersten Mal mit einem Mann. Ab diesem Zeitpunkt benutzt sie Sex, um ihre jeweiligen Partner an sich zu binden. Sie glaubt, dass sexuelles Erleben und Liebe dasselbe sind.

„In der Teenagerzeit hab' ich zwar jemanden gekannt, aber das war's dann auch. Ich habe nichts sonst gehabt mit dem, außer vielleicht mal knutschen oder so was. (...) Als ich dann irgendwann das erste Mal hinter mir hatte, da ging's natürlich los, dann hab' ich das benutzt, um den Mann richtig um den Finger zu wickeln. Also, ich hab' nur gemerkt, je mehr Mühe ich mir gebe, desto mehr muss der Mann mich lieben. Oder, je attraktiver

ich im Sexualleben bin, desto mehr muss der Mann mich ja lieben. So, das war für mich ein Fakt. Und dementsprechend hab' ich auch alles gegeben, sag' ich mal. (...) Und dementsprechend sind die Männer auch nie fremdgegangen, sie sind bei mir geblieben, weil damit hab' ich sie gehalten. Männer sind ja bekanntlich darin ein bisschen doof. Die kann man echt mit Sex um den Finger wickeln.“

Männer betrachtet Daniela als nutzlose Schwächlinge.

„Ich muss sagen, eigentlich von Jahr zu Jahr hab' ich immer häufiger gesagt: ‚Wozu ‘n Mann? Eigentlich nur für Sex.‘ Ich brauch nur ‘n Mann für Sex. Weil, ich konnte alles. Die waren für mich nicht zu gebrauchen. Ich hab' auch richtig gesagt: ‚Das sind Waschlappen. Männer sind Waschlappen.‘ Weil, ruckzuck, konntest du sie um ‘n Finger wickeln und somit waren das für mich Waschlappen. Sofort, sobald ich einen gekriegt hab', war's ein Waschlappen.“

Ihren jeweiligen Partnern erzählt Daniela nach kurzer Zeit von dem sexuellen Missbrauch. Heute glaubt sie, dass sie sich auf diese Weise eher interessant machen wollte, als sich diese Erlebnisse von der Seele zu reden.

„Ich habe immer ziemlich schnell die Katze aus'm Sack gelassen und hab' das erzählt. Wahrscheinlich, um auf mich aufmerksam zu machen. So, von wegen, behandle mich jetzt als etwas Besonderes.“

„Heute ist es so, dass ich dieses Bedürfnis gar nicht mehr habe, ins Detail zu gehen. Damals hab' ich so fast das Gefühl gehabt, ich brauchte es, ins Detail zu gehen. Nicht nur, damit deswegen Heilung entsteht, sondern bei mir war es eigentlich glaube ich so, als ob ich mich auch teils wichtig tun wollte damit.“

Daniela lernt ihren Mann kennen und kurz darauf wird die gemeinsame Tochter geboren. Als diese zwei Jahre alt ist, geht die Ehe auseinander. Etwa eineinhalb Jahre darauf tritt Daniela ihrer christlichen Gemeinde bei. Hier trifft sie Michael. Dem gemeinsamen Glauben entsprechend, möchte dieser keinen Sex vor der Ehe haben. Dies hat zur Folge, dass Daniela sich zu Beginn der dreijährigen Beziehung vollkommen wertlos fühlt.

„Aufmerksamkeit, Liebe und Wärme und alles drum und dran, das hab' ich ja immer im Sex gesucht und bekommen. Kurz nachdem ich gläubig wurde, ist mir ‘n Mann vor die Nase gesetzt worden, der sagte dann, wie das da so abgeht. Also, zum Beispiel keinen Sex vor der Ehe und so weiter. (...) Natürlich hatte ich ziemlich schnell ein Tief, weil ich dachte, ich bin so ‘ne Sexbraut. Und ich wusste nicht, wie ich sonst bin. Und als das weg

war, da war ich ganz tief, ich heulte echt und da hab' ich zu ihm gesagt: ‚Was willst du von mir? Ich bin doch nix, ich kann nix, ich habe nix, ich bin nix.‘ (...) Ich konnte mir nicht vorstellen, dass ein Mann mich lieben kann, ohne Sex.“

Erstmals macht sie die Erfahrung, dass es auch andere Ebenen gibt, auf denen man einem Mann nahe sein kann. Hierfür ist Daniela sehr dankbar.

„Ich habe feststellen dürfen, wie kostbar ein Mann sein kann, was ein Mann sein kann, wie ein Mann sein kann. Weil, ohne Sex habe ich ja noch nie einen Mann kennen gelernt. Ich habe gemerkt, mein Gott, man kann sich ja unterhalten, man kann Dinge tun, man kann zusammen liegen ohne das. Vor allem, man hat einen klaren Verstand. (...) Ich habe eigentlich das erste Mal bemerkt, ein Mann hat ja doch mehr. Das war für mich so eine Erfahrung, und die hat 30 Jahre auf sich warten lassen. Aber diese Erfahrung möchte ich nie hergeben.“

Etwa ein halbes Jahr vor unserem Gespräch trennen sich die beiden. Daniela ist der Ansicht, dass sie noch nicht weit genug für diese Beziehung ist.

„Ich bin jetzt nicht mehr mit ihm zusammen, weil ich einfach jetzt eingesehen habe, es ist noch nicht die Zeit. Es ist noch nicht so weit. Ich muss einfach wahrscheinlich noch heiler werden.“

Sex vor der Ehe schließt Daniela für sich nicht vollkommen aus. Sie kann und möchte jedoch beim nächsten Mann auf jeden Fall lange damit warten.

„Einen Fitzel lasse ich mir offen, nämlich keinen Sex vor der Ehe. (...) Also, er sollte auch Christ sein, weil ich einfach möchte, dass die gleiche Basis da ist. Aber wo ich hundert Prozent dahinter stehe ist, ich möchte ewig lange warten mit Sex und heutzutage kann ich sagen, ich kann warten, weil ich sehe, was für eine Gesundheit darin steckt.“

Sie ist froh darüber, dass sie nicht mehr das Gefühl hat, einen Mann zu brauchen um ihre emotionale Leere zu füllen. Für die Zukunft wünscht sie sich einen Mann an ihrer Seite.

„Ich bin in mir jetzt so zufrieden geworden. Mein Mangel, der früher soo groß war, wo die Männer immer stopfen mussten, der schrumpft immer mehr. Ich weiß nicht, wie groß es jetzt nur noch ist, aber es schrumpft und es schrumpft und es schrumpft, das Loch in mir. Und ich glaube, es ist sogar schon so klein geworden, dass ich jetzt nicht mal mehr einen Mann brauche. Ich weiß, eines Tages möchte ich einen Mann haben. Aber nicht nur, weil

ich einen brauche. Das ist einfach nur noch ein Mann an meiner Seite, aber nicht mehr jetzt irgendwie damit ich meinen Mangel ausfüllen kann.“

4.1.9.4 **Mutterschaft**

Schwangerschaft

Vier Monate nachdem Daniela und Frank sich kennen gelernt haben wird Daniela ungeplant schwanger und die beiden heiraten.

„Ich bin leider zu schnell schwanger geworden damals. Ich kannte ihn damals noch kaum.“

Daniela wünscht sich ein Mädchen, bekommt aber vom Arzt gesagt, dass es ein Junge wird. Zuerst reagiert sie mit Ablehnung, ist aber schließlich sogar erleichtert, dass es ein Junge wird. Sie glaubt, dass sie sich um einen Jungen weniger ängstigen wird als um ein Mädchen.

„Bis zum neunten Monat hat mir der Arzt immer gesagt, es wird ‘n Junge. (...) Ich hab’ mir zwar eigentlich ewig ‘n Mädchen gewünscht, weil ich keine Ahnung von Jungs habe. In unserer Verwandtschaft gibt’s keinen einzigen Jungen, jedenfalls nicht jünger als ich damals, so meine ich. Und als ich dann hörte, dass es ein Junge wird, da hab’ ich das Kind erst abgestoßen in mir, weil ich dachte: ‚Ich will ‘n Mädchen.‘ Ich hab’ mir immer ‘n Mädchen gewünscht. (...) Ich hab’ das Kind auch schon mit Namen angeredet, ich hab’ mich total darauf eingestellt, ich hab’ mich mittlerweile auf ‘n Jungen gefreut, sehr gefreut. Und ich war so glücklich, dass es ein Junge wird, weil natürlich die Gedanken auch kamen, dass ich denn keine Ängste haben brauch’.“

Kurz vor der Niederkunft bekommt sie mitgeteilt, dass es doch ein Mädchen wird und ist erschüttert. Nun beginnt die Sorge, dass auch ihre Tochter missbraucht werden könnte.

„Na ja, und dann hab’ ich mich endlich arrangiert damit ‘n Jungen zu bekommen und dann wurd ‘s ein Mädchen. Und dann war ich wieder tief. Ich war richtig in so ‘n Loch gefallen.“

„Ich war kurz vor der Geburt ein letztes Mal im Krankenhaus. Und da haben wir denn gesehen, es wird ‘n Mädchen. Und von da an, muss ich ehrlich sagen, da hat’s dann gebrodelt in mir.“

„Als allererstes war da Angst, dass meiner Tochter das passiert, das war als allererstes. Das war und ist immer noch allgegenwärtig.“

Säuglingszeit

Nach vielen Stunden Wehen werden die Herztöne des Babys schlecht und es wird schließlich mit einem Kaiserschnitt geboren. Daniela möchte ihre Tochter stillen, bekommt aber nach wenigen Tagen eine Brustentzündung und muss auf Flaschennahrung umstellen. Heute ist sie nicht sicher, ob sie das Stillen überhaupt durchgehalten hätte. Nähe zu ihrem Kind zuzulassen, fällt ihr von Anfang an schwer.

„Ich wollte eigentlich stillen, aber ich hab’ leider ‘ne Brustentzündung bekommen und somit musste ich leider abstillen. Also, ich hatte eigentlich schon den Wunsch zu stillen, aber wer weiß, ob ich das überhaupt durchgehalten hätte. (...) Ich hab’ sie immer nur auf’m Arm gehabt: ‚Trink aus, trink aus.‘ Ich mochte nie, dass sie lange braucht dazu und dann hab’ ich immer gleich, damit wieder was reinpasst ne, Bäumchen mit ihr gemacht. Ich hab’ nie irgendwie groß mit ihr gespielt, immer gleich wieder auf die Liege und sie war auch kein Kind, was gemotzt hat.“

„Ich konnte, mochte sie nicht lange auf meinem Arm, auf meinem Schoß leiden, wenn sie fertig war mit der Flasche. Ich hab’ sie zum Beispiel sehr schnell mit der Flasche ins Bett gelegt, also sobald sie sie halten konnte.“

Im Grunde, so weiß sie heute, lehnt sie ihre Tochter ab. Da sie zu Männern Nähe zulassen kann, glaubt Daniela, dass ihr dies mit einem Jungen leichter gefallen wäre als mit Kimberly.

„Ich glaube, ‘nen Jungen hätte ich an mich rangelassen, weil ich auch so einen Mann eigentlich sehr an mich ranlasse. Und ich glaube, einen Jungen hätte ich angenommen als Mutter. Als Kind jedenfalls und als Säugling. Aber meine Tochter habe ich abgelehnt.“

Wenn ihr Mann das Baby wickelt, achtet Daniela immer darauf, dass sie sich im selben Zimmer aufhält. Sie kontrolliert auf diese Weise, dass er ihrer Tochter nichts antut. Waschen oder eincremen darf er sie nicht, lediglich die Windeln wechseln. Da sie ihrem Mann von dem Missbrauch erzählt hat, versteht er ihr Kontrollbedürfnis.

„Ich hatte ihn noch kaum gekannt und, ich weiß nicht, wahrscheinlich hätte ich bei jedem Angst gehabt, oder Bedenken. Weil, niemand hätte das von meinem Vater damals gedacht, dass er das tut und deswegen hab’ ich gedacht: ‚Ich stecke nicht in ihm drin und deswegen kontrolliere ich lieber.‘ Aber er kannte die Geschichte und deswegen hat er auch Verständnis dafür gehabt. Und wenn er sie gewickelt hat, dann durfte er sie zum Beispiel nicht groß saubermachen, oder eincremen oder so was, sondern einfach nur

schwupp, schwupp, Windel wieder um. Ich stand dahinter, nicht so direkt, ich hab' mich halt im Zimmer aufgehalten, hab' Wäsche weggelegt oder so was.“

Kleinkind- und Kindergartenalter

Daniela empfindet wenig für ihre Tochter. Wenn diese sich weh tut und weint, verspürt sie kein Mitleid und spendet keinen Trost. Ihr Mann verhält sich ebenso.

„Wenn sie sich weh getan hat, hat mich nicht berührt. Das hat mich gar nicht berührt wie manche: ‚Oh Gott, mein armes Kind.‘ Das kannte ich alles gar nicht. (...) Ich hatte oft auf der Zunge zu sagen: ‚Komm, das ist jawohl nicht so schlimm.‘ Aber komischerweise, hab' ich das nicht gesagt, also, da hat wahrscheinlich auch jemand meine Zunge festgehalten, keine Ahnung. Aber ich hab' nichts empfunden. Einfach nur so 'n: ‚Ist sie bald fertig.‘ Das hab' ich schon gespürt. Und mein Mann war leider auch damals nicht anders. Der ist genauso gewesen, hat sie hochgenommen: ‚Jetzt is' aber gut, ne.‘ Also somit waren wir auch noch zu zweit, die meiner Tochter nichts gegeben haben.“

Aus der Rückschau betrachtet ist sie der Ansicht, dass sie Kimberly während der ersten vier Lebensjahre weder Liebe noch Aufmerksamkeit geschenkt hat. Wäre diese ein weniger umgängliches Kind gewesen, so hätte Daniela möglicherweise die Verhaltensweisen ihrer Mutter wiederholt.

„Vier Jahre hat sie eigentlich leiden müssen. Keine Liebe, keine Aufmerksamkeit. Ich hab' sie zwar jetzt nicht irgendwie geschlagen, so wie ich groß geworden bin, aber ich war ganz kalt. (...) Also, wenn sie so gewesen wäre wie ich, oder irgendwie 'n schwieriges Kind, ich würde natürlich nicht meine Hand dafür ins Feuer legen, aber ich glaube, dieses Kind hätte genauso gelebt wie ich.“

Scheidung

Frank vermeidet den Kontakt zu seiner Tochter. Wenn er mit ihr zu tun hat, ist er sehr ungeduldig und ungehalten. Er schreit Kimberly an und hin und wieder schlägt er sie.

„Er hat immer angerufen, so von wegen: ‚Ist Kimmi im Bett?‘ ‚Nee, ich bring sie gleich ins Bett.‘ ‚Ja, gut, dann komme ich nach Hause.‘ Also, er wollte eigentlich so wenig wie möglich mit ihr machen, mit ihr zu tun haben.“

„Es kam auch häufig vor, dass wenn sie mal geweint hat, er's nicht ausgehalten hat. Da ist er irgendwie fast wahnsinnig geworden. Einmal zum Beispiel war sie in dem Wipper und dann hat er sie geschüttelt: ‚Hör jetzt endlich auf!‘ Und einmal, da wollte ich sie

gerade trocken kriegten. Und da lief sie dann da längs und hat auf seinen tollen Teppich gepieschert. Und dann schrie er sie an: ‚Du Teufelskind! Das kann ja wohl nicht wahr sein!‘ (...) Einmal, da hat sie geweint, weil sie sich verschluckt hat, und da brüllte er sie auch an: ‚Hör’ jetzt auf zu heulen!‘ Oder mit den Fingernägeln kratzte sie an der Tapete, da hat er ihr voll welche hinten drauf gehauen. Und dann hat sie sich dadurch übergeben, weil sie sich erschreckt hat und so. Und da fing er noch mehr an zu brüllen.“

Wenn ihr Mann das Kind anschreit oder schlägt, fühlt Daniela mit ihrer Tochter mit. Es ist ihr wichtig, dass Kimberly gut behandelt wird und kurz nach deren zweitem Geburtstag entscheidet sie sich, auszuziehen.

„Die Ohren, so empfindlich von so ‘nem kleinen Kind und so angebrüllt zu werden, das ging mir so durch Mark und Bein. In diesen Situationen habe ich Kimmi immer gespürt in mir und Mitleid gehabt.“

„Es war mir wichtig, dass man gut mit ihr umgeht. Und er ging nicht gut mit ihr um. Und da hab’ ich schon damals, komischerweise, ‘ne Schutzfunktion eingenommen, dass ich sie beschützte. Das war mir für mich so wichtig.“

„Wir selber hatten eigentlich keine Probleme. Das war nur mit Kimmi. Also, das war ja kurz nach ihrem zweiten Geburtstag. Ein paar Tage später bin ich ausgezogen.“

Um Abstand zu gewinnen, ziehen Daniela und Kimberly für ein Jahr nach Süddeutschland. Um ihrer Tochter willen arbeitet sie von Anfang an daran, dass zwischen ihr und Frank ein gutes Verhältnis entsteht.

„Ich hab’ zu ihm gesagt: ‚Frank, wir sind nicht mehr zusammen und wir haben eine Tochter und deswegen lass uns jetzt vertragen.‘ Und ich hab nie zugelassen, dass er mich irgendwie angemacht hat, weil ich gesagt hab’: ‚So nicht, wir sind nicht mehr zusammen, das muss nicht sein.‘ Nur noch für Kimmi jetzt. Darum kommen wir jetzt einfach gut miteinander aus.“

Oft empfindet Daniela ihre Tochter als Last. Sie denkt öfter darüber nach, diese wegzugeben, so wie ihre Mutter ihr drittes Kind kurz nach dessen Geburt weggegeben hat. Damals war Daniela zwei Jahre alt.

„Ich muss sagen, ich hab’ damals öfter darüber nachgedacht, mein Kind wegzugeben. Weil, meine Mutter hat auch ‘n drittes Kind, hat das dritte Kind aber weggegeben. Und das hat mich immer begleitet. Ne so, irgendwie wenn’s schwer wird, gibste es weg. So hab’ ich oft das Gefühl gehabt. Weil sie war für mich echt ‘ne Last. Sie war ‘ne richtige

Last für mich. Und sie hat mein Leben regiert. Irgendwo, wie meine Mutter immer zu mir gesagt hat. Ich hab's selten ausgesprochen eigentlich, aber öfters gedacht.“

Veränderung der Mutter-Tochter Beziehung

Kimberly ist etwa zweieinhalb Jahre alt, als Daniela merkt, dass ihre Beziehung zu ihrer Tochter nicht so ist wie die der meisten anderen Mütter. Sie beginnt eine Therapie, um den Ursachen auf den Grund zu kommen.

„Als ich merkte, irgendwas stimmt nicht, da war sie zweieinhalb. Da ist mir langsam aufgefallen, ich verhalte mich anders. Und deswegen bin ich auch zum Therapeuten gegangen für zwei Jahre. Da war sie drei.“

Etwa ein Jahr später bekennt Daniela sich zum Christentum. Einige Monate danach beendet sie ihre Therapie. Erst durch ihren Glauben wird ihr klar, dass sie ihre inzwischen vierjährige Tochter im Grunde ablehnt.

„Durch den Glauben ist es mir erst eigentlich aufgegangen, dass ich sie ablehne, das wusste noch nicht mal mein Therapeut. Da ist er nicht hinter gekommen, dass ich sie ablehne. Keine Ahnung, warum er nicht dahinter gekommen ist.“

Im Umgang mit Kimberly bemerkt Daniela immer wieder, dass sie unwillkürlich die Verhaltensweisen ihrer eigenen Mutter wiederholt.

„Immer wenn irgendwas vorfiel, was weiß ich, wenn ich zu streng war oder so, dann kamen manchmal wirklich Dinge hoch, wo ich das Bild gesehen habe, wie ich damals vor dieser Situation stand und meine Mutter vor mir stand. Da hab' ich dann gedacht: ‚Oh nein.‘ Ich hab' so reagiert, man reagiert ja irgendwie, und was man nicht kennt, das kann man nicht nachmachen und ich habe eben Dinge gekannt und die habe ich nachgemacht. Irgendwo automatisch, die sind aus mir herausgekommen, durch Ungeduld.“

Beispielsweise schlägt sie Kimberly eines Tages in der Badewanne auf den Po. In demselben Moment sieht sie vor sich, wie sie selbst von ihrer Mutter in der Badewanne geschlagen wird. Seitdem hat sich ein solches Ereignis nicht mehr wiederholt.

„Einmal war sie in der Wanne und da hab' ich ihr auf 'n Arsch geschlagen. ‚Disch' ging das, als ich ihr auf 'n Po gehauen hab'. Da hab' ich das Gefühl gehabt, ich spüre das gerade, was meine Mutter gemacht hat. Ich muss leider sagen, sie hat das oft

ausgenutzt. Ich hab' immer das Gefühl gehabt, immer wenn ich in der Badewanne war, hat sie's ausgenutzt. Weil es tut ja richtig weh auf der Haut. Da hab' ich das dann auch getan. Da bin ich raus aus'm Bad, weil ich hab' mich plötzlich gesehen, wie meine Mutter auf mich einschlug. Und da bin ich dann raus in 'n Sessel und dann hab' ich geheult und dann hab' ich gesagt: 'Ich will das nicht mehr! Nimm das weg!' Ich war richtig verzweifelt und mein Herz war richtig voll von diesem Wunsch. Und dieses ist nie wieder passiert.“

Daniela kann ihrer Tochter nach und nach mehr Nähe und Zuwendung geben, kann aber mit Kimberlys Erwiderung nicht umgehen. Aus diesem Grund geht sie immer wieder auf Distanz.

„Es ist in mir etwas gewachsen, ihr gegenüber, wo ich aber nicht mit umgehen konnte. Es kam gleichzeitig auch was zurück und damit konnte ich nicht umgehen. Diese Liebe, weil, es heißt ja auch häufig, wenn du etwas gibst, kommt es manchmal drei- oder vierfach zurück. Gerade bei Kindern. Wenn du denen was gibst, dann kommt es jauch wie so 'ne Welle auf dich zurück. Und das konnte ich damals noch nicht ab. Und deswegen hab' ich's weggedrückt. Wenn sie irgendwie ganz lieb dann zu mir war, weil ich etwas Tolles getan habe, dann hab' ich das immer so abgeschüttelt. Und dann hab' ich sie dann aber auch wieder schlecht behandelt, damit sie nicht mehr so redet. Und das war so 'n Kreislauf. Im wahrsten Sinne des Wortes.“

Daniela betrachtet sich als schlechte Mutter. Erneut überlegt sie, ihre Tochter wegzugeben.

„Ich hab' gesagt: 'Ich geb' das Kind weg. Nicht, weil ich sie nicht mehr haben wollte, früher war's weil ich sie nicht haben wollte. Und jetzt ist es, weil ich mich so schlecht sehe. Weil ich sie nicht verdient habe. Und deswegen wollte ich das. Das ist schon irre, genau umgedreht. Und das war, ich glaub 'n Jahr vielleicht nach meiner Bekehrung.“

Sie bespricht dies mit ihrer Freundin, die gleichzeitig die Erzieherin ihrer Tochter ist, sowie mit einer Kinderpsychologin. Beide bestärken Daniela in ihren Fähigkeiten als Mutter und raten ihr, Kimberly nicht wegzugeben. Sie behält ihre Tochter bei sich.

„Dann sagt sie: 'Daniela, ich kann nur sagen, ich glaube zwar nicht woran du glaubst, aber ich muss sagen, seitdem du gläubig bist, hat deine Tochter sich verändert. Deine Tochter ist so anders geworden. (...) Du bist 'ne gute Mutter und ich sehe es. Genau ab diesem Punkt. Ich sehe es an deiner Tochter. Und deswegen bist du gut für sie. Du bist die Richtige für sie.' Trotzdem bin ich damals danach vorsichtshalber zu 'ner Kinderpsychologin gegangen und dann hab' ich von meiner Tochter erzählt und so. (...) Und dann hat sie mir echt gesagt: 'Sie sind die Richtige für sie. Sie sind genau die. 'Ne

Bessere kann ich mir gar nicht vorstellen.' Also ähnliche Dinge halt, wie meine Freundin gesagt hat.“

Mit der Hilfe ihres Glaubens arbeitet Daniela weiter daran, ihre Ungeduld zu überwinden, um ihrer Tochter eine bessere Mutter zu sein.

„In Bezug auf Geduld. Wenn ich den Bus verpasst habe, hat Kimmi 'n schlechten Morgen gehabt, weil Kimmi hat das alles abgekliegt. (...) Ich bin aus der Haut gefahren, aber teils manchmal noch schlimmer als damals in der Badewanne. Und ich hab' immer nur gesagt: ‚Du kannst dich nicht beeilen‘ und ich hab' die angebrüllt! Es hat mir damals aber noch nicht wehgetan. (...) Irgendwann war's dann so, das hat gesessen, da kam hier von oben so 'n Dong. Wieder mal, Bus verpasst und auf einmal, ich hab' sie wieder angebrüllt und dann tat's mir in dem Moment aber leid, weil ich ganz genau wusste, ich hab' sie angebrüllt und ich wusste, ich war schuld. Ich wusste es. Weil ich bin zu spät aufgestanden und so weiter und trotzdem hab' ich ihr die Schuld gegeben. (...) Und Er hat mich nicht in Ruhe gelassen. Dadurch wurde ich immer wütender, weil das ist ja meine eigene Wahrheit und die tut ja bekanntlich weh. (...) Und das war das letzte Mal, dass ich meine Tochter so angebrüllt habe.“

Inzwischen empfindet Daniela Verständnis und Liebe wo früher Wut war. Da sie sich von Gott geliebt fühlt, kann sie nun auch Liebe geben. Dass sie für Kimmi inzwischen Gefühle entwickelt hat, die sie früher nicht kannte, macht Daniela sehr froh.

„Und jetzt ist es echt schon so, Wut? Ausbrüche? Genau das Gegenteil kommt da jetzt raus. Eigentlich eher Verständnis. Es kommt Liebe aus mir heraus, es kommt Verständnis aus mir heraus. Wenn ich sie trösten muss, kommen mir dann manchmal selbst schon die Tränen. Weil ich geliebt werde. Man kann nichts weitergeben, wenn man keine Liebe hat. (...) Heute bekomme ich Liebe, einfach so wie ich bin, ohne erst irgendwas leisten zu müssen. Ich bin erfüllt und das kann ich weitergeben. Das kommt dann einfach aus mir heraus.“

„Wir sind schon ein ganzes Stück eins geworden. Ich spüre sie sehr, jetzt schon, also es ist gewaltig geworden, was in mir aufgegangen ist. Ich weiß jetzt mittlerweile was Muttergefühle sind, was ich früher nicht wusste.“

Als förderlich für ihre Beziehung zu ihrer Tochter empfindet Daniela es, dass sie jetzt seit mehr als sechs Monaten keinen Freund hat. Diese haben immer einen großen Teil ihrer Aufmerksamkeit von Kimberly abgezogen.

„Seit einem halben Jahr bin ich allein. Das erste Mal richtig allein mit meiner Tochter und das ist sehr heilsam, muss ich schon sagen. Weil, das erste Mal eben nur mit meiner Tochter zusammen, das schweißt uns richtig zusammen, merke ich. Weil da eben keiner dazwischen ist um den ich mich mehr kümmern. Weil, immer wenn ich mit jemand zusammen war, hab' ich Kimmi irgendwie links liegen lassen. Obwohl ich immer noch darauf geachtet habe, dass er gut mit ihr umgeht. Jetzt ist es eben so, dass wir aufeinander fixiert sind, mehr fixiert sind. Und das ist natürlich sehr gesund.“

Daniela freut sich auf die Veränderungen, die die Zukunft für sie bringen wird.

„Ich bin schon gespannt, was nächstes Jahr dann passiert. Wie sehr meine Tochter in mir wächst, oder wie sehr ich noch wachse. Und wenn ich jetzt schon, nach vier Jahren so sage: ‚Nie wieder anders, nie wieder dein altes Leben‘, dann bin ich schon gespannt, was in den nächsten vier Jahren sein wird.“

Missbrauch

Nach der Rückkehr aus Süddeutschland verbringt Kimberly etwa ein Wochenende im Monat bei ihrem Vater. Sie äußert ihrer Mutter gegenüber wiederholt, dass sie immer nur einmal dort übernachten möchte. Da Daniela auf ihre Nachfragen hin keine Begründung bekommt, verbringt ihre Tochter dort weiterhin zwei Nächte hintereinander.

„Mein Mann hat sie einmal im Monat gehabt, aber auch nicht regelmäßig, weil er sie nicht unbedingt haben wollte. (...) Dann sagte sie immer: ‚Mama, ich will aber nur einmal bei Papa schlafen.‘ Hab' ich mich gewundert, warum nur einmal. Manchmal hab' ich gedacht: ‚Passiert da irgendwas?‘ (...) Ich hab' sie halt ausgefragt und da kam nie irgendwas. Und dann hab' ich gedacht: ‚Na ja gut, dann kann ja nichts sein, irgendwie.‘ “

Aus heutiger Sicht bezweifelt Daniela, dass sie damals wirklich daran interessiert war, herauszufinden, warum Kimberly immer wieder diesen Wunsch vorbrachte. Zu diesem Zeitpunkt bedeuten Daniela ihre freien Wochenenden sehr viel.

„Aber ich wollte auch, ganz ehrlich gesagt, nicht darüber nachdenken, weil sonst hätte ich ja mein Leben hergeben müssen. Ich hätte ja sonst mein Wochenende hergeben müssen und das war damals noch wichtig für mich. Das war mir schietegal damals eigentlich, ob's ihr gut geht oder nicht.“

Eines Sonntags, nach einem Wochenende bei ihrem Vater, kann Kimberly ihre Blase nicht mehr entleeren. Im Krankenhaus wird festgestellt, dass es sich um eine psychische Erscheinung handeln muss. Auch ansonsten nimmt Daniela ihre Tochter als verändert war. Sie befragt ihren Ex-Mann zu dem Wochenende. Es stellt sich heraus, dass Kimberly während ihrer Wochenenden beim Vater jeweils eine Nacht bei den Schwiegereltern verbringt.

„Irgendwann kam 's dann vor, dass sie irgendwie mal nicht Pipi machen konnte. Und dann bin ich ins Krankenhaus und da sagten die: ‚Nee, das ist psychisch, das ist irgendwas psychisches.‘ Sie kam Sonntagabend wieder und konnte eben nicht. Sie war auch irgendwie ganz seltsam. Das ist mir damals aber eigentlich schon aufgefallen. (...) Ich hab dann mit meinem Ex-Mann gesprochen und gesagt: ‚Ja, erzähl doch mal, was habt ihr denn gemacht?‘ ‚Ja, sie war gestern bei mir, dann hab' ich sie gestern Abend zu Mutti gebracht.‘ Und ich: ‚Wie?‘ Und dann sagt er: ‚Ja, sie hat irgendwann einmal gesagt, sie möchte auch mal zu Opa und dann hab' ich das natürlich gemacht.‘ Und ich so: ‚Wie bitte? Ich dachte, es war abgemacht, dass sie immer nur bei dir schläft.‘ Na ja gut, aber da hab' ich mir dann immer noch nichts bei gedacht.“

Kimberly wehrt sich zunehmend gegen die Wochenenden beim Vater und den Großeltern. Daniela schickt sie dennoch hin. Ihr damaliger Freund macht sie darauf aufmerksam, dass sie das Verhalten ihrer eigenen Mutter wiederholt.

„Und dann irgendwann hat sie sich immer gewehrt zu meinem Ex-Mann zu gehen und zu meinem Schwiegervater. Sie wollte nicht mehr. Sie hat geweint und dann irgendwann sagte Michael dann: ‚Daniela, merkst du eigentlich gar nicht, dass du das tust, was deine Mama gemacht hat? (...) Du denkst halt nur an deine Wochenenden.‘ Das hat gesessen, aber es war gut.“

Daniela geht davon aus, dass es an ihrem Ex-Mann liegt, dass Kimberly sich gegen die Wochenendbesuche sträubt. Aus diesem Grund muss diese nun nicht mehr zu ihrem Vater, aber weiterhin zu den Großeltern. Auch diese Besuche lehnt das Mädchen ab.

„Und dann hab' ich sofort mit meiner Tochter gesprochen, als sie dann Sonntag wiederkam. Ich sag: ‚Mäuschen, du musst nicht mehr hin, wenn du nicht willst.‘ Das fiel mir aber schwer. Sie hat sich so gefreut. Dann fing' ich aber trotzdem an: ‚So, du musst zwar nicht mehr zu Papa, aber zu Opa.‘ Dann sagt sie wieder: ‚Ich will das nicht.‘ Und ich hab' gesagt: ‚Spinn doch nicht rum.‘ Und dann hab' ich sie trotzdem hinggebracht, weil ich dachte, das hat mit meinem Ex-Mann zu tun.“

Kimberly kommt sehr verändert von diesem Wochenende zurück. Daraufhin ruft Daniela bei den Schwiegereltern an um diesen mitzuteilen, dass ihr Enkelkind sie nicht mehr besuchen wird. Etwa eine Woche später erzählt Kimberly, dass ihr Großvater sie sexuell missbraucht hat. Sie ist zu diesem Zeitpunkt fünf Jahre alt.

„Und dann kam sie wieder und hat irgendwie ‘nen totalen Dreher gehabt. Dann hab’ ich angerufen und meinte: ‚Sie kommt nicht mehr, sie will nicht.‘ (...) Dann essen wir so ‘ne Hähnchenkeule, so ‘ne große, und da hatte sie so die Haut abgezogen, wollte sie gerade essen und dann streift sie da so rüber und dann sagt sie: ‚Mama, das ist so weich wie das was Opas haben.‘ Und ich so: ‚Was haben denn Opas?‘ Sagt sie: ‚Ja, das was alle Opas haben.‘ (...) ‚Ja, das fühlt sich auch so an, was Opa hat.‘ Und dann hab’ ich so gesagt, irgendwie mit Absicht auch teils: ‚Ach, das haste gesehen, als er im Badezimmer war, als er auf Toilette war?‘ Und dann sagt sie: ‚Nein, in der Küche, wenn Oma noch im Bett ist, wenn Opa Frühstück machen muss.‘ (...) Dann hat sie mir das dann erzählt, ne. Zwar jetzt nicht irgendwie so missbraucht oder so was, das nicht, jedenfalls nicht wie mein Vater das gemacht hat. Aber auf jeden Fall diese sexuellen Berührungen und so weiter.“

Daniela ruft bei den Schwiegereltern an und erzählt Kimberlys Großmutter, was vorgefallen ist. Sie hört danach nie wieder etwas von ihren ehemaligen Schwiegereltern.

„Ich wollte am liebsten gleich hinfahren und ihn umbringen. Und dann hab’ ich erstmal die Schwiegermutter angerufen, das ist echt ‘n Ding. Und dann hab’ ich gesagt: ‚Ja, hier, ich hab’ gerade mit Kimmi ein Gespräch gehabt.‘ Und dann meint sie: ‚Das kann ja gar nicht sein. Ich bin doch immer da.‘ Und da hab’ ich gesagt: ‚Nein, Kimmi hat gesagt, wenn du Sonntags noch im Bett bist, wenn er Frühstück macht.‘ Auf einmal war Stille, totale Stille. Und dann sagt sie irgendwann: ‚Mein Essen wird kalt.‘ Und das hat mich so verwundert, weil sie Kimberly so geliebt hat, also wirklich abgöttisch. Und da hab’ ich gedacht: ‚Sind jetzt alle verrückt?‘ Ich hab’ aufgelegt und ich hab’ nichts mehr verstanden. Ich dachte, das kann nicht war sein! Ich meine, sie hat echt ihr Enkelkind vergöttert und trotzdem reagiert sie so.“

Ihrem Ex-Mann erzählt sie erst wenige Wochen vor unserem Gespräch von Kimberlys Missbrauch. Über dessen eher gelassene Reaktion ist sie überrascht.

„Ich war auch drauf und dran meinen Ex-Mann anzurufen und ihm das zu sagen, was seiner Tochter passiert ist. (...) Dadurch, dass sich das vermischt hat mit Zorn und mich wichtig machen, hab’ ich’s gelassen. Weil, wenn’s nur einfach das Problem an sich

gewesen wäre, dass ich ihm einfach nur mitteilen muss, dann wär's was anderes gewesen. (...) Vor 'n paar Wochen hab' ich's ihm erzählt, hab' ich ihn angerufen. Aber da gab's auch 'n Grund, weil ich meinen Schwiegervater jetzt im Nachhinein wahrscheinlich noch anzeigen werde und ich wollte einfach nur, dass mein Ex-Mann Bescheid weiß, was da jetzt überhaupt los ist. (...) Er war nicht sehr überrascht. Ich war überrascht, dass er nicht so überrascht war. Ich hab' eigentlich schon irgendwie mehr gedacht, so Entsetzen oder so. Aber gut, da hab' ich auch wieder gedacht, na ja, vielleicht liegt 's auch daran, dass er seine Tochter schon lange nicht mehr gesehen hat. Vielleicht hat er gar nicht mehr dieses Gefühl zu ihr so. Vielleicht ist er deswegen nicht so aus der Haut gefahren.“

Es schmerzt Daniela, dass das eingetreten ist, wovor sie ihre Tochter bewahren wollte.

„Das, was ich befürchtet habe, ist auch noch passiert. Also, sie wurde auch missbraucht, zwar jetzt nicht so wie ich, aber auch so annähernd. Ja, insofern ist es irgendwo gemein, dass das Leben sich wiederholt.“

„Da hätte ich sie gerne vor beschützt. Ich meine, du beschützt dein eigenes Kind und dann passiert es trotzdem, obwohl du alles getan hat, ne. Wer hätte das gedacht? Der eigene Mann war's nicht, wo du drauf geachtet hast, ja, toll. Das ist das Gemeine irgendwo daran.“

Umgang mit dem eigenen Missbrauch gegenüber der Tochter

Auf meine Frage, ob sie Kimberly irgendwann von ihrem eigenen Missbrauch erzählen möchte, antwortet Daniela, dass sie plant dies zu tun, um ihr früheres Verhalten der Tochter gegenüber zu erklären.

„Eines Tages ja, denke ich, um mein anfängliches Verhalten ihr gegenüber ans Tageslicht zu bringen.“

Der Nachbarsjunge

Bevor Daniela von dem Missbrauch durch den Schwiegervater erfährt, ertappt sie ihre fünfjährige Tochter im Bett mit dem zwei Jahre älteren Nachbarsjungen. Dieser praktiziert gerade mit Kimberly, was er bei seiner Mutter und deren wechselnden Liebhabern gesehen hat.

„Der Junge war zwei Jahre älter, da war Kimmi fünf und der hat sie zweimal verführt. Also, weil er das offenbar bei seiner Mutter gesehen hatte. Sie ist, man könnte wirklich

sagen, meine Mutter. Seine Mutter ist wie meine Mutter, also eine Schlampe und zieht, obwohl sie 'nen Mann hat, geht sie so viel fremd. (...) Und der Junge hat viel mitgekriegt. (...) Und diese Praktiken hat er meiner Tochter gezeigt. Er hat einfach gesagt: 'Hier, ich zeig dir was.' Wie das so ist. Und Kimmi: 'Ja, natürlich, ja, klar.' Und er hat es richtig so praktiziert. Also, so mit hinlegen und Beine auseinander und so weiter, diese Dinge. Hat Kimmi mir dann auch erzählt beim zweiten Mal, das erste Mal wusste ich nichts. Und beim zweiten Mal hab' ich ihn dann erwischt, bei Kimmi im Bett oben. Es war zu ruhig irgendwie in diesem Zimmer und dann bin ich halt rein und hab' niemals an so was Schlimmes gedacht und ich musste erstmal wieder raus.“

Daniela fühlt sich hilflos und reagiert so, wie sie es von ihrer Mutter erwartet hätte.

„Und dann habe ich gerade Detlef zu Besuch gehabt und dann hab' ich erstmal mit ihm darüber gesprochen, weil ich überhaupt nicht wusste, wie ich reagieren sollte. Und was hab' ich letzten Endes getan? Genau das, glaube ich, was meine Mutter auch gemacht hätte.“

Ebenso wie bei dem Missbrauch nimmt sie das Geschehen gefühlsmäßig nur wenig wahr. Sie lässt sich von Kimberly erzählen was los war, sagt aber nichts dazu. Danach sprechen die beiden nicht mehr darüber.

„Dann hab' ich den Jungen weggeschickt und hab' mich zu Kimmi hingesetzt und hab' dann gefragt: 'Was habt ihr denn da gemacht?' Ganz locker so, als ob das fast spaßig war. So hab' ich reagiert. Und sie war natürlich 'n bisschen kleinlaut und grinste: 'Ja, das haben wir schon zweimal gemacht.' (...) 'Echt? Erzähl mal.' Und damit war's erledigt. Auch das mit dem Schwiegervater damals. (...) Ich hab's erstens nicht als sehr schlimm empfunden, auch das mit meinem Schwiegervater hab' ich nicht als schlimm empfunden, obwohl es schlimm war. Auch das mit dem Jungen war nicht schlimm, irgendwie, in Anführungsstrichen. Und ich hab's sofort unter 'n Teppich gekehrt. Sofort und nie wieder angesprochen. Ich hab' irgendwie nicht gesagt: 'Ja, das macht man aber nicht.' Oder so. Gar nichts. Ich hab' mir das Thema angehört und das war's.“

Grundsätzlich hat Daniela ihrer Tochter den Umgang mit diesem Jungen verboten. Manchmal macht sie eine Ausnahme.

„Also eigentlich, in seine Wohnung darf sie gar nicht mehr, weil ich einfach nicht dabei bin. Und ich hab's eigentlich auch so verboten. Nur manchmal kann man's nicht. Meine Tochter weiß, dass sie nicht mit ihm spielen darf und sie fragt dann wirklich. Dann sagt

sie: ‚Mama, es ist kein anderer draußen. Mama, darf ich?‘ Aber es ist wirklich ‘ne große Ausnahme, wenn ich selber vielleicht was zu tun hab’ und mich nicht um sie kümmern kann, dann sag’ ich, schon okay. Aber sie weiß, dass ich’s eigentlich überhaupt nicht mehr für gut heiße.“

Für Daniela ist die Verführung ihrer Tochter eine Wiederholung, da sie selbst als 14-Jährige so gehandelt hat wie der Nachbarsjunge. Sie macht sich große Sorgen, dass Kimberly diese Erfahrung an andere weitergeben könnte und versucht ihre Tochter zu kontrollieren.

„Einen Jungen, den habe ich damals verführt, der war jünger als ich. Ich weiß nicht, vielleicht auch zwei, drei Jahre. Den hab’ ich verführt. Wie alt war ich denn da? Vielleicht 14. Und da musste ich so dran denken, als ich dann das Gespräch mit meiner Tochter hatte. Da hab’ ich gedacht: ‚Nein! Wiederholt sich das.‘ Und von da an hab’ ich natürlich Angst gehabt, dass meine Tochter das jetzt anderen beibringt.“

„Ich hab’ immer geguckt so, mit Jungs und so. Sie genau kontrolliert, ob sie jetzt irgendwas gemacht hat. Ich hab’ vor allen Dingen Angst gehabt, dass sie das an andere Kinder weitergibt. Weil ich das früher auch gemacht hab’.“

Es schmerzt Daniela, dass ihre Tochter nicht mehr unberührt ist. Sie vertraut darauf, dass Jesus ihrer Tochter hilft, dieses Erlebnis zu überwinden.

„Das Einzige, was für mich so schwer ist daran ist, dass meine Tochter nicht mehr unberührt ist. Das ist so für mich das Schwierigste. Weil, wenn die erste Hürde erstmal übersprungen ist, also das erste Mal ist man zwar noch scheu und so weiter, aber leider, vom ersten bis zum zweiten Mal dauert es echt nicht lange. Und das ist für mich, dass sie jetzt nicht mehr rein ist. Sie ist nicht mehr so unberührt halt. Später ist sie dann schon eine, die schon mehr Erfahrung damit hat. (...) Das gefällt mir eigentlich gar nicht so. Das tut mir weh irgendwo. Weil ich wollte sie eigentlich davor beschützen.“

„Ich hab’ einfach gedacht: ‚Jesus macht das schon.‘ Da wird Kimmi schon wieder darin heilen. Er macht das schon.“

Kimberly heute

Seit Kimberly sechs ist, zeigt sie großes Interesse an pubertierenden Jungen und kleidet sich am Liebsten bauchfrei. Zudem schreibt sie Liebesbriefe. Daniela empfindet dieses Verhalten als nicht altersgemäß. Sie ist der Ansicht, dass der Missbrauch sowie die sexuellen Erfahrungen mit dem Nachbarsjungen noch in Kimberly arbeiten.

„Meine Tochter, sie ist zwar sieben, aber sie ist eigentlich mit sechs schon so gewesen irgendwie. Sie möchte am liebsten Tops anziehen, je kürzer desto besser. Sie war schon sehr früh auf Jungs fixiert. Also, am besten so Jugendliche, im pubertierenden Alter. Und seit circa einem halben Jahr ist mir aufgefallen, dass sie jetzt auch Liebesbriefe schreibt. Aber so wirklich, wo ich denke: ‚Oh Gott, oh Gott, das darf nicht wahr sein.‘ Also so, dass sie ihr Herz ausschüttet. Ja, sie schmiegt sich an diese Jungs unheimlich ran und so. Ich hab’ natürlich jetzt gedacht, dass alles kommt durch die sexuellen Berührungen von meinem Ex-Schwiegervater, dazu wurde sie von einem Jungen verführt.“

„Jetzt kommen dann halt die Briefe und da hab’ ich irgendwie das Gefühl, da ist irgendwas am Brodeln. Also ob da noch nicht ausgestanden ist das Thema. Vielleicht auch, weil ich nie darüber gesprochen habe, so von wegen: ‚Kimmi, das war eigentlich nicht richtig.‘ Und ich weiß nicht, ich hab’s einfach offen gelassen. Wie ‘ne Erfahrung, wie wenn sie jetzt ‘n Ausflug gemacht hätte, so ungefähr.“

Etwa zwei Wochen vor unserem Treffen führen die beiden ein Aufklärungsgespräch. Daniela nutzt die Chance, um ihre Tochter nach deren Gefühlen zu ihren sexuellen Erlebnissen mit dem Nachbarsjungen zu fragen. Außerdem macht sie ihr deutlich, dass Sex erst im Erwachsenenalter angemessen ist.

„Also, ich habe vor zwei Wochen, glaube ich, mit ihr das erste Mal darüber gesprochen, was mit dem Jungen damals passiert ist. Sie hat sich dafür interessiert, wo wir herkommen. Also, wo die Babys herkommen. Also, sie wollte nur wissen, Bauch und so, nicht jetzt Zeugung. Aber das Wort Sex war mit drin und dann ‚hihi‘ grinste sie gleich, wurde gleich rot. Und dann hab’ ich gesagt: ‚Du weißt was das ist ne?‘ Sie: ‚Mhm.‘ Ich so: ‚Du weißt?‘ Sie: ‚Ich waaheiß!‘ Ich weiß, du meinst mit Marcel.‘ Ich so: ‚Oh.‘ Obwohl das schon so lange her ist. Also, ich hab’ schon immer irgendwie gehofft, dass irgendein Gespräch kommt, wo wir darüber reden können. Da meinte ich: ‚Mäuschen, das was ihr da gemacht habt, das macht man erst wenn man erwachsen ist und du bist noch nicht erwachsen.‘ (...) Und dann habe ich das gleich beim Schopfe gepackt und dass das nicht richtig war und dann hab’ ich auch gesagt: ‚Was empfindest du da heute noch? Findest du’s immer noch so lustig und so?‘ Und da sagt sie: ‚Nein.‘ Ich so: ‚Warum?‘ ‚Weiß ich nicht, ist schon so lange her‘ sagt sie dann. Ich weiß natürlich nicht ob’s stimmt, keine Ahnung.“

Seit diesem Gespräch hat sich Kimberlys Verhalten verändert. Sie flirtet nicht mehr wie vorher mit dem Jungen, in den sie verliebt ist.

„Aber was da passiert ist, seitdem ich das Gespräch hatte ist, sie kokettiert nicht mehr so vor diesem Jungen. Also sie hatte einen im Auge. Einen aus unserer Gemeinde. Obwohl der 'ne Freundin hatte, und darüber ist sie auch so todtraurig gewesen, hat sie auch geschrieben: ‚Wieso liebst du mich nicht, warum Nele? Ich liebe dich doch ich bin doch besser für dich.‘ Solche Sachen. (...) Dann guckte sie hoch und dann grinste sie und hat mit mir weiter gesprochen und hat mich umarmt und guckte ihn an und so. Und das ist mir jetzt seitdem nicht mehr aufgefallen.“

Kimberlys Beziehung zu ihrem Vater

Seit Kimberly keine Wochenenden mehr bei ihrem Vater verbringen möchte, haben die beiden kaum noch Kontakt. Selbst an den Geburtstagen seiner Tochter meldet er sich nicht. Daniela hält ihren Ex-Mann immer auf dem Laufenden, was Kimmi angeht und lädt ihn zu wichtigen Ereignissen ein.

„Ich rufe ihn immer zwischendurch irgendwie an, um was zu erzählen, oder wenn sie zum Beispiel irgendwann getauft wird, also richtig Johannestaufe, da wird er eingeladen. Auch als sie in die erste Klasse kam. Ich überlasse ihm alles. Ich denk' mir einfach Kimmi soll wissen, ich habe immer Papa eingeladen. Wenn er nicht kommt, ist es sein Ding. (...) Sie muss einfach merken, es ist Papas Entscheidung gewesen. Na ja, und bisher kam er auch immer, wenn irgendwas Besonderes war und so. Aber er meldet sich zum Beispiel auch nicht auf 'n Geburtstag oder so.“

Kimberlys Beziehung zu Danielas Vater

Als ihr Vater Kimberly das erste Mal auf den Arm nimmt, steigt Misstrauen in Daniela auf. Mit Hilfe ihres Glaubens schüttelt sie diesen jedoch ab.

„Als er sie das erste Mal auf 'n Arm genommen hat, da musste ich mich an den Satz erinnern, den ich ihm damals an den Kopf geworfen hab'. Dass er nie meine Tochter und so weiter. Und in dem Moment kam auch kurz dieser Gedanke hoch: ‚Was ist, wenn er umkippt?‘ Und dann hab' ich sofort gedacht: ‚Nein, diese Gedanken sind nicht von mir. Nein, nein, nein, ich lasse sie nicht zu. Nimm sie weg!‘ hab' ich so gesagt. Und dann waren sie weg und sie kamen auch nie wieder.“

Kimberly bindet sich sehr schnell an ihren neuen Großvater und liebt ihn sehr. Dieser ist dankbar für die neue Chance die er bekommt.

„Das Tolle ist, sie hat ihn am ersten Tag, gerade gesehen, das war sehr seltsam, hat sie sich von ihm anfassen lassen. Sie hat ihn ziemlich schnell Opa genannt. (...) Und sie

wollte auch nicht mehr aufhören Opa zu sagen. Sie liebt ihn. Ich weiß noch, als wir das erste Mal da waren, wollte sie nicht weg. (...) Die hat so geweint das erste Mal. Das kannte ich gar nicht von ihr, so verzweifelt hat sie geweint. Und da sagt sie: ‚Ich will bei Opa bleiben.‘ (...) Er sagt natürlich schon: ‚Ich denke immer, als ob mir noch mal ‘ne Chance gegeben wird.‘ Das sagt er natürlich häufig.“

Heute hat Daniela soviel Vertrauen in ihren Vater, dass sie Kimberly sogar eine Woche bei ihm wohnen lassen wollte. Sie ist davon überzeugt, dass Gott ihre Tochter vor einem weiteren Missbrauch schützen würde.

„Am Anfang natürlich kamen die Gedanken schon. Zum Beispiel sollte sie irgendwann da schlafen. Also, ich hab’ angeboten, dass sie da über ‘ne Woche mal bleiben darf. Aber es ist dann halt doch nicht so geworden. Und da kam dieser Gedanke wieder hoch, wenn sie da schläft und sie wäscht sich. Weil, dann steht sie ja nun nackt im Badezimmer und so. Aber da hab’ ich gedacht: ‚Nee, da will mich nur jemand reiten.‘ Diese Gedanken, nee, die tun nicht Not, weil ich weiß, meine Tochter wird geschützt, das weiß ich einfach. Weil, Er würde das nie wieder zulassen, dass meiner Tochter was angetan wird.“

Schutz vor sexueller Gewalt

Damit diese es nicht auf einem anderen Weg erfährt, hält Daniela es für wichtig, ihrer Tochter zu erzählen, dass Kinder entführt werden. Sicherheitshalber haben sie ein Geheimwort ausgemacht, das verhindern soll, dass Kimberly mit einer unbefugten Person mitgeht.

„Jetzt ist schon wieder ‘n achtjähriges Mädchen verschwunden. Ich sage ihr diese Dinge. Man muss ja Kinder irgendwo schützen, also was heißt schützen. Aber ich kläre sie auf, wir haben auch so ‘n Passwort abgemacht, dass nie irgendjemand sagen kann: ‚Ich soll dich zu deiner Mama bringen.‘ Und das stimmt gar nicht. Sie soll dann sagen: ‚Sag’ mir aber erst das Passwort.‘ Weil sie weiß, ich sage es der Person, die sie abholen darf. (...) Ich kläre sie auf, weil ich irgendwie denke, es ist wichtig. Weil sonst kommt irgendein anderes Kind an. Oder in der Schule passiert ‘s und dann sagt Kimmi: ‚Wieso, das hat meine Mama mir nie gesagt.‘, hat also keine Ahnung. Ich will sie vorbereiten einfach, dass es so was gibt.“

Grundsätzlich hat sie jedoch die Gewissheit, dass Gott ihre Tochter schützen wird.

„Also, dass ihr das passieren würde, da hab’ ich eigentlich gar keine Angst. Ich weiß nicht, in mir ist ‘ne Ruhe. (...) Ich weiß nicht, ich bekomme einfach diese Gewissheit, sie ist ein Gotteskind, sie wird mit Gott groß und ich weiß ganz genau, er beschützt sie.“

4.1.9.5 Mutterschaft als heilsames Element

Durch Kimberly ist Daniela oft an ihre Grenzen geraten und auf Themen gestoßen, mit denen sie sich ansonsten nicht auseinandergesetzt hätte. Sie hat das Gefühl, an ihrer Tochter gewachsen zu sein.

„Wenn man’s zulässt, können wir natürlich durch unsere Kinder viel, viel lernen. Wenn sie nicht gewesen wär’, wäre ich nicht so oft an meine Grenzen geraten. Also, ich bin ‘n ganzes Stück gewachsen durch sie. Auf jeden Fall. Weil ich’s natürlich auch zugelassen habe. Doch, also auch gewisse Dinge wieder neu zu bearbeiten, wie gesagt, als sie auf die Welt gekommen ist, dann wieder dieses Sexuelle da wieder zu sehen, also dass ich mich damit zumindest auch wieder mal beschäftigen musste. Das war wahrscheinlich ganz gut. (...) An ihr bin ich gereift natürlich. Wir sind zusammen jetzt groß geworden.“

4.1.9.6 Botschaft an andere Betroffene

Danielas größter Wunsch für andere Betroffene ist, dass diese im Glauben ebensoviel Heilung und Erfüllung finden wie sie selbst.

„Das ist mein größter Wunsch, mein allergrößter Wunsch eigentlich, dass sie das erfahren, was ich erfahre und was viele meinesgleichen natürlich alles erfahren. Ich hab’ erst angefangen loszulassen durch den Glauben. (...) Gott kann von innen, von der Seele her reinigen. Er heilt von innen. (...) Der, der das Leben erschaffen hat, der kann das. Er kennt uns und er weiß genau, was ich brauche, von A bis Z. (...) Liebe bedeutet Geduld, Liebe bedeutet loslassen, Liebe bedeutet zuhören, Liebe bedeutet aufmerksam sein. Liebe bedeutet auch aufzugeben und so viele Dinge eigentlich. Barmherzig und gnädig zu sein und, und, und. Er ist Liebe und somit kriege ich das alles. Also noch viel mehr als aufgezählt, Hoffnung vor allem und so weiter, bekomme ich. Und da weiß ich ganz genau, ich werde nie auf die Nase fallen. Weil das ist ein Versprechen und das steht für ewig. (...) Wenn auf niemand mehr Verlass ist, aber darauf ist Verlass, auf seine Worte.“

4.1.9.7 Reaktion auf die Verdichtung

Nach etwa drei Monaten schickt Daniela mir ihre Verdichtung zurück. Sie hat drei geringfügige Veränderungen vorgenommen, die den zeitlichen Ablauf betreffen. Auf die Verdichtung oder wie sie diese erlebt hat, geht Daniela nicht ein. Es ist ihr jedoch ein Anliegen, mich ihrem Glauben näher zu bringen.

„Eines noch auf Deinen Weg: Wir sagen unseren Kindern doch oft, wenn wir etwas zu Essen den Kindern vor die Nase stellen und diese dann die Nase rümpfen oder gar „liiii!“ rufen oder sagen, dass sie es erst einmal probieren sollten, da sie ja nicht wissen können, ob es ihnen gut tut oder schmecken wird.

Kerstin, so sehe ich das auch mit Gott, er ist sogar so treu zu uns, dass wenn wir nur einen Mäuseschritt auf ihn zugehen um ihn auszuprobieren, er uns mit Riesenschritten entgegenläuft.

Bei mir ist in der Zwischenzeit soviel passiert und ich kann mit absolut reinem Gewissen Dir sagen, dass auch Du ein so wunderbares und friedvolles Leben leben kannst, wie ich es durch Gottes Hilfe erlebe.“

4.2 Gesamtauswertung

4.2.1 Einleitung

In diesem Kapitel habe ich die Aussagen aus den Verdichtungen nach insgesamt 34 Stichpunkten zusammengeführt. Im ersten Schritt werden hier jeweils die wichtigsten Erzählungen der einzelnen Frauen dargestellt. Im Anschluss folgt dann unter jeder dieser Unterüberschriften eine Zusammenfassung, die die Gemeinsamkeiten und Unterschiede beleuchten soll. Lediglich bei Punkt 1. und 9. habe ich auf Zitate verzichtet, da es sich jeweils um ausschließlich sachliche Aussagen ohne jeglichen Erlebensaspekt gehandelt hätte.

Die biografischen Erzählungen meiner Gesprächspartnerinnen finden sich im ersten Abschnitt mit der Überschrift ‚Biografische Hintergrundinformationen‘ unter den Punkten 1. bis 8. wieder. Der zweite Abschnitt mit dem Titel ‚Mutterschaft‘ setzt sich aus den Punkten 9. bis 34. zusammen und beinhaltet die mutterschaftsbezogenen Aussagen. Eine Tabelle mit einer Übersicht zu den einzelnen Stichpunkten findet sich im Anhang.

Mein Ziel war es, mich bei der Auswertung nicht in Details zu verlieren, gleichzeitig aber den Facettenreichtum der Erzählungen darzustellen und zu würdigen. So stellte sich mir zu Beginn der Auswertung die Frage, ob und in welchem Umfang ich die biografischen Erzählungen mit aufnehmen sollte.

Mehrere Überlegungen haben mich dazu bewogen, diese auszuwerten. Einerseits schreibt Langer zu seiner Methode, nach der ich die Gespräche geführt habe: „Wir bieten einen Rahmen an, in dem sich die Person mit dem, was ihr wichtig ist, ausbreiten kann.“ (Langer, 2000, 33). In diesem „freien Raum“ (ebda., 17) haben alle Mütter auch über ihre Biografien gesprochen und diese hierdurch Teil meines Themas werden lassen.

Gleichzeitig teile ich mit Bange und Deegener die Ansicht, dass familiäre Hintergründe „ein wichtiger Teil des Bedingungsgefüges sexuellen Missbrauchs“ (Bange und Deegener, 1996, 55) sind. Um dessen Folgen für die Betroffenen zu verstehen, ist es somit notwendig, diese Hintergründe zu berücksichtigen.

Zudem bin ich der Ansicht, dass das Muttersein einer Frau in bedeutender Weise durch deren Herkunftsfamilie und Kindheitserlebnisse beeinflusst und geprägt wird. Demnach sind biografische Erzählungen wichtige Hintergrundinformationen, die es zu beleuchten gilt. In diesem Sinne hob Camilla während unseres Gesprächs hervor, dass nicht nur die sexuelle Gewalt, sondern *„auch noch viele andere positive und negative Einflüsse die Mutterschaft mitgeprägt haben“*.

Für mein Empfinden ist die Gesamtauswertung auf diese Weise vollständiger und bereichernder als sie dies ohne biografische Anteile wäre.

Es fließen in diese Arbeit die Gespräche mit neun Müttern ein. Die folgende Tabelle dient als schnelle Nachschlagemöglichkeit und zur besseren Orientierung während des Lesens dieses Kapitels.

	Alter	Familienstand	Kinder	Der sexuelle Missbrauch, Rahmendaten	
				Täter	Alter und Dauer des Missbrauchs
Renate	42	Geschieden	1 Tochter: Sophia, 15 J. 1 Sohn: Max, 12 J.	Stiefvater Bruder	6 – 13 (außerdem körperliche Misshandlung)
Lisa	53	Lebt in Scheidung	1 Sohn: Stefan, 23 J. 1 Tochter: Anna, 19 J.	Freund des Vaters	14 – 17
Camilla	47	Verheiratet	1 Tochter: Marion, 20 J. 2 Söhne: Johannes, 18 J. Jakob, 13 J.	Vater	9 – 15 (außerdem körperliche Misshandlung)
Lydia	42	Geschieden	2 Töchter: Tabea, 13 J. Matilda, 11 J.	Großvater	13 – 14
Erika	51	ledig	1 Tochter: Sarah, 17 J.	Vater Freund der Eltern	6 – 12 7
Carla	41	Verheiratet	2 Töchter: Lore, 11 J. Marie, 9 J.	Vater	5 – 12
Hanna	40	Verheiratet	1 Tochter: Charlotte, 8 J.	Onkel	8
Anja	35	Verheiratet	1 Sohn: Sebastian, 4 J.	Vater	12 - 15
Daniela	33	Geschieden	1 Tochter: Kimberly, 7 J.	Vater	7 - 14 (außerdem körperliche Misshandlung und Vernachlässigung durch die Mutter)

4.2.2 Biografische Hintergrundinformationen:

4.2.2.1 Der sexuelle Missbrauch, Rahmendaten

Bei acht der neun Frauen mit denen ich gesprochen habe, fand der Missbrauch dort statt, wo Kinder sich eigentlich am sichersten fühlen sollten: im eigenen Zuhause. Hanna, die neunte Frau, wurde im Haus des Onkels missbraucht.

Insgesamt setzte sich der Täterkreis bei meinen Gesprächspartnerinnen folgendermaßen zusammen: fünf leibliche Väter, ein Stiefvater, ein Onkel, ein Großvater, ein Bruder, ein Freund des Vaters, ein Freund der Eltern. Demnach stammten sämtliche Täterer aus der engsten Verwandtschaft oder aus dem Freundeskreis der Eltern. Es handelte sich also zumeist jene Personen, bei denen Kinder das stärkste Gefühl für Sicherheit erfahren sollten: Bis auf Lisa wurden alle Frauen von einem Elternteil oder einem anderen nahen Verwandten missbraucht. Renate und Erika mussten durch mehr als eine Person sexuelle Gewalt erleben.

Die Zeiträume des Missbrauchs lagen zwischen wenigen Wochen und etwa acht Jahren. Sieben der neun Frauen waren den Übergriffen der Täter über mehrere Jahre ausgesetzt.

4.2.2.2 Umstände unter denen der Missbrauch endete

Renate begann mit etwa 13 Jahren „Nein“ zu sagen. *„Ich bin missbraucht worden, jahrelang, und bin dann jahrelang, weil ich halt ‚Nein‘ gesagt habe, geschlagen worden.“*

Lisa weigerte sich im Beisein ihrer Mutter, das Geld anzunehmen, das der Täter ihr geben wollte. *„Für mich war es wie eine Befreiung. Danach hatte ich Ruhe vor ihm.“*

Bei **Camilla** endete der sexuelle Missbrauch mit 15 Jahren, nachdem ihr Vater ihr Tagebuch gelesen hatte. *„Und das muss ihn so entsetzt haben, dass es dann aufgehört hat.“*

Etwa ein Jahr nach Beginn des Missbrauchs, **Lydia** war 14, wurde ihr Großvater schwer krank und starb. *„Er kam also ins Krankenhaus und das war für mich also die Rettung schlechthin.“*

Erika wehrte sich mit etwa zwölf Jahren. *„Danach war Schluss“.*

Ebenfalls mit zwölf Jahren schaffte es **Carla** „Nein“ zu sagen *„und dann war's vorbei.“*

Nachdem **Hanna** als Achtjährige während der Sommerferien von ihrem Onkel missbraucht worden war, vermied sie weitere Besuche. Auf diese Weise konnte sie weiteren Übergriffen entkommen.

Im Alter von 14 Jahren begann **Daniela** sich zu wehren und bekam außerdem ihre Periode *„und dann hat er damit aufgehört.“*

Zusammenfassung

Demnach endete die sexuelle Gewalt bei fünf der Frauen dadurch, dass sie irgendwann „Nein“ sagen konnten. Eine von ihnen war daraufhin jedoch regelmäßigen körperlichen Misshandlungen ausgesetzt. Zwei der Frauen konnten dem Täter aus dem Weg zu gehen und ein Täter beendete den Missbrauch aus Einsicht. Von der verbleibenden Gesprächspartnerin habe ich nicht erfahren, aus welchem Grund der Missbrauch aufhörte.

4.2.2.3 Atmosphäre in der Herkunftsfamilie

Renate ist mit ihren fünf leiblichen Geschwistern und ihrer Stiefschwester bei ihrer Mutter und ihrem Stiefvater aufgewachsen. Dieser hat die Mutter vergewaltigt und misshandelt, seine Stieftöchter sexuell missbraucht, alle Kinder geschlagen und willkürliche Verbote erteilt. *„Viele Dinge, die für andere Kinder völlig normal waren, die musste ich heimlich tun.“* Ihre guten Schulleistungen hat er mit Schlägen bestraft. *„Ich hab' Magenflattern gehabt, wenn ich mit'm Zeugnis nach Hause gegangen bin.“*

Lisa hat das Familienleben mit ihrer Schwester und ihren Eltern als rigide und gefühlskalt erlebt. Der Vater war ein sehr dominanter Mensch, der nicht auf die Bedürfnisse seiner Frau eingegangen ist. *„Mein Vater war sehr dominant, während meine Mutter eine ganz Liebe ist. Allerdings wurde auf ihre Bedürfnisse nie eingegangen.“*

Camilla und ihre drei jüngeren Geschwister haben bei den Eltern gelebt. Ihr Vater schlug die Mutter und die Kinder, denen nur wenig Kontakt zur Außenwelt gestattet wurde. Zudem hat er

Camilla und eine ihrer beiden Schwestern sexuell missbraucht. *„Es war nicht nur Missbrauch von meinem Vater. Es war auch Gewalt, es war auch Irrationalität und es war auch ‘ne permanente Abschottung und Einengung.“*

Lydia hat sowohl die Beziehung der Eltern untereinander, als auch die zu ihr selbst, als respekt- und lieblos erlebt. *„(...) Also, Verständnis für den anderen, Akzeptanz, war da so gut wie gar nicht da. Und zwischen meinen Eltern und mir war das ähnlich.“* Sie hat ihre Rolle als die der Vermittlerin zwischen den Eltern betrachtet. *„Und ich hab’ meine Aufgabe als Kind eher darin gesehen, ihre Beziehung letztendlich aufrecht zu erhalten.(...)“*

Ab ihrem zehnten Lebensmonat bis zum Alter von sieben Jahren ist **Erika** bei zwei verschiedenen Verwandten aufgewachsen. Ohne vorherige Ankündigung hat ihre Mutter sie dann eines Tages abgeholt. Anschließend lebte sie bei ihren Eltern und ihren beiden jüngeren Schwestern. *„Die [Eltern] waren völlig fremd und meine jüngeren Schwestern, die waren auch fremd.“* Vor ihrer unbeherrschten Mutter hatte Erika Angst. *„Ich hatte früher als Kind, da hatte ich Angst vor ihr.“* Ihr Vater, der sie sexuell missbraucht hat, blieb ihr immer fremd. *„Mein Vater, ich wusste gar nicht wo der herkam. Der hat nie was erzählt, ein großer Unbekannter.“*

Carla ist die Älteste von fünf Geschwistern, mit denen sie bei ihren Eltern aufgewachsen ist. Ihre Mutter hat sie als ständig überfordert und unglücklich erlebt. *„Die war immer fertig und war oft am Weinen.“* Ihr dominanter und aggressiver Vater hat mit seinen Launen die Familienatmosphäre bestimmt, seine Söhne geschlagen und Carla sexuell missbraucht. *„Meine Mutter stellte sich immer sehr als die Schwache dar, mein Vater als sehr dominant und aggressiv.“*

Hanna hat kaum über ihre Herkunftsfamilie gesprochen. Ihre Eltern haben sich scheiden lassen, als sie etwa 14 Jahre alt war.

Auch **Anja** hat fast nichts über ihre Kindheit und Jugend erzählt. Aus unserem Gespräch ging lediglich hervor, dass sie und ihr sechs Jahre jüngerer Bruder bei den gemeinsamen Eltern aufgewachsen sind.

Daniela und ihre zwei Jahre ältere Schwester sind bei der Mutter aufgewachsen. Diese war 18, als Daniela geboren wurde, und bereits geschieden. Daniela erfuhr keine Liebe, wurde vernachlässigt und körperlich misshandelt. *„Also, nicht mal ‘ne Umarmung oder so, selbst wenn*

ich mal blutend reingekommen bin (...), keine Reaktion. Also ich hab' richtig gemerkt, meine Mutter hatte nichts für mich übrig.“ „Meine Mutter war asozial. Sie war 'ne Schlampe, also wirklich 'ne Schlampe, es war ekelhaft.“ Jedes zweite Wochenende hat sie bei ihrem Vater verbracht. Von diesem missbraucht zu werden, stellte die einzige elterliche Nähe dar, die sie erfahren hat. „Mein Vater war ja 'ne kleine Erholung, weil da hab' ich Streicheleinheiten bekommen, natürlich zwar auf diese Art und Weise, aber ich hab' das ja umgedreht als etwas Angenehmes. (...) Weil, ich war im Mittelpunkt, ich habe Wärme, ich habe Aufmerksamkeit bekommen.“

Zusammenfassung

Sieben der neun Mütter haben während unseres Gesprächs die Atmosphäre beschrieben, in der sie aufgewachsen sind. Drei von ihnen sind in Familien mit sehr dominanten und gewalttätigen Vätern aufgewachsen. Eine Frau hat mit einer Mutter zusammengelebt, von der sie körperlich misshandelt und vernachlässigt wurde. Eine weitere hatte Angst vor ihrer unbeherrschten Mutter. Somit sind also fünf der neun Frauen, mit denen ich Gespräche geführt habe, mit Angst und Gewalt aufgewachsen. Zwei der Elternhäuser werden als lieblos und gefühlskalt beschrieben und drei der insgesamt neun Frauen sind Scheidungskinder. Keine der sieben Gesprächspartnerinnen, die über ihre Herkunftsfamilie gesprochen haben, bekamen von ihrer Familie Geborgenheit vermittelt.

4.2.2.4 Das Erleben der eigenen Pubertät und Sexualität

Renate hat ihre Pubertät verdrängt und ihre erste Regelblutung als traumatisch empfunden. *„Ich hab' das halbe Haus zusammengeschrien. Ich war in Panik. Ich hab' echt gedacht, ich verblute.“* Ihre erwachende Sexualität war für sie bedrohlich. *„Tage kriegen, Busen kriegen, das hat ja denn schon wieder was mit Sexualität zu tun und die hab' ich ja als schlecht kennen gelernt. (...)“* Das Erleben ihrer Sexualität hat Renate nicht erwähnt.

Lisa hat über ihre Pubertät nichts erzählt. Aufgrund der sexuellen Erregung, die sie während des Missbrauchs empfunden hat, fühlt sie sich von ihrem Körper verraten. *„Ja, ich glaube, mein Körper hat mir einen Streich gespielt.“* Dadurch fällt es ihr schwer, sexuelle Erregung zu empfinden.

Lydia berichtet weder vom Erleben ihrer Pubertät noch ihrer Sexualität. Vom sexuellen Missbrauch fühlt sie sich jedoch *„gar nicht so sehr, wie die meisten Leute annehmen, auf sexueller Ebene“* geprägt, *„sondern viel mehr oft in ganz anderen Bereichen.“*

Ihre Pubertät hat **Carla** nicht mitbekommen. *„Dieser Frau-Werdungs-Prozess, der ist völlig unbemerkt von staten gegangen (...) ich hab' nicht bemerkt, dass ich mich verändert habe.“*
„So sexuell hatte ich nie Probleme. Außer kurze Zeit während der Therapie, wo sich das überlagerte, dass ich plötzlich das Gefühl hatte, ich bin mit meinem Vater im Bett.“

Hanna hat die körperlichen Veränderungen während ihrer Pubertät kaum wahrgenommen. *„Also, das waren ja wirklich diese Fressattacken, die ich dann über Jahre hatte und die in der Pubertät dann ja noch mal die körperliche Entwicklung verdeckten.“*

Mit Ende 20 hat sie einen Zugang zu ihrer Sexualität gefunden. *„Die Therapeutin sagte immer, wenn ich irgendwie auf das Thema Leidenschaft oder Lust kam, Lust spüren, Lust empfinden, mich da auch ausleben oder so, dass ich dann immer 'n Riegel vorgeschoben hab'. Das hat sich Gott sei Dank irgendwann geändert.“*

Das Thema Pubertät hat **Anja** nicht erwähnt. In all ihren bisherigen Beziehungen hatte sie irgendwann keine Lust mehr auf Sex. Mit der Erinnerung an den Missbrauch kann sie auch zu ihrem Mann so gut wie keine körperliche Nähe mehr zulassen, ihr Sexualleben ist völlig erloschen. *„Es war plötzlich, als wäre ich in Stacheldraht gewickelt.“*

Daniela hat das Erleben ihrer Pubertät nicht angesprochen. Sexualität diene ihr ab dem 18. Lebensjahr dazu, ihre jeweiligen Partner an sich zu binden. *„Oder, je attraktiver ich im Sexualleben bin, desto mehr muss der Mann mich ja lieben. So, das war für mich ein Fakt.“* Wie sie selbst ihre Sexualität erlebt hat, spricht sie nicht an. Etwa drei Jahre vor unserem Gespräch ist sie einer christlichen Gemeinde beigetreten und hat sich seitdem an das Gelübde der Enthaltsamkeit gehalten *„Aber wo ich hundert Prozent dahinter stehe ist, ich möchte ewig lange warten mit Sex und heutzutage kann ich sagen, ich kann warten, weil ich sehe, was für eine Gesundheit dahinter steckt.“*

Zusammenfassung

Die drei Frauen, die sich zu ihrer Pubertät äußern, haben diese nicht bewusst erlebt.

Ihre Sexualität sprechen sechs der Frauen an. Lediglich eine von ihnen fühlt sich auf sexueller Ebene wenig geprägt. Eine weitere hat Sexualität früher als Mittel zum Zweck benutzt und ist heute aus religiösen Gründen enthaltsam. Zwei der Frauen haben heute keine Schwierigkeiten, ihre Sexualität zu leben. Bei einer dieser beiden beschränkten sich die Probleme auf einen kurzen Zeitraum, die andere brauchte viele Jahre, um diese zu überwinden.

Eine der sechs Mütter hat erzählt, dass es ihr Schwierigkeiten bereitet, sexuelle Erregung zu empfinden. Eine Frau konnte zum Zeitpunkt unseres Gesprächs selbst körperliche Nähe zu ihrem Mann kaum ertragen.

4.2.2.5 Therapien, Selbsthilfegruppen

Renate gehört seit etwa neun Jahren einer Selbsthilfegruppe an, die sie selbst gegründet hat, zudem hat sie eine etwa zweieinhalbjährige Gesprächstherapie gemacht.

Mit Mitte 20 hat **Lisa** wenige Therapiesitzungen gemacht. *„Leider habe ich den Fehler begangen, diese Therapie zu früh abubrechen. Dies habe ich lange Zeit sehr bedauert.“*

Camilla wollte nie eine Beratung oder Therapie in Anspruch nehmen. *„Ich hatte immer Angst, dass die so überheblich sind und alles besser wissen. (...) Und wahrscheinlich auch, dass ich mich wieder ganz klein gemacht gefühlt hätte.“* Sie bearbeitet das Thema für sich anhand von Büchern und Zeitungsartikeln.

Lydia hat bisher keine Therapie- oder Selbsthilfegruppenerfahrungen. Sie überlegt, sich möglicherweise in der Zukunft eine Selbsthilfegruppe suchen. *„Jetzt werde ich das auch erstmal so weiter mit rumschleppen, bis ich dann sicher bin, jetzt ist auch so ‘n Zeitpunkt, wo ich mir das dann auch emotional leisten könnte, wenn ich dann noch etwas aufgewühlter wäre.“*

Erika hat zwischen 34 und 39 Jahren eine fünfjährige Psychoanalyse gemacht. Bei dieser stand der sexuelle Missbrauch weniger im Vordergrund als ihre wechselnden Bezugspersonen.

Nach der Offenlegung des sexuellen Missbrauchs in ihrer Familie hat **Carla** über einen Zeitraum von insgesamt neun Jahren mehrere Therapien gemacht: Ein Jahr Gruppentherapie, ein Jahr Einzeltherapie, ein Jahr Paartherapie und schließlich vier weitere Jahre Einzeltherapie. *„Meine ganze Menschwerdung, die kam, nachdem der Missbrauch aufgedeckt wurde.“*

Aufgrund ihrer Essstörung hat **Hanna** sich mit Mitte 20 eine Selbsthilfegruppe gesucht. Anschließend hat sie eine fünfjährige Gesprächstherapie und eine etwa zweijährige körperorientierte Therapie gemacht. Anschließend hat sie sechs Jahre an einer berufsbegleitenden Supervision teilgenommen. Derzeit lässt sie sich regelmäßig biodynamische Massagen geben. *„Also, ich hab’ mir eigentlich so seit 15 Jahren kontinuierlich Begleitung gesucht, um mein Inneres immer wieder auch zu reinigen und zu klären (...) Und das war ganz wichtig.“*

Anja hat etwa sechs Monate vor unserem Gespräch eine Therapie begonnen. *„ (...) und bin dabei, das alles aufzuarbeiten.“*

Daniela hat mit etwa 29 Jahren eine Gesprächstherapie begonnen. Diese hat sie nach zwei Jahren beendet.

Zusammenfassung

Sechs meiner neun Gesprächspartnerinnen haben eine oder mehrere Therapien gemacht. Bei fünf dieser Frauen erstreckte sich die Therapie oder die Therapien über zwei Jahre oder länger. Die Sechste hat ihre Therapie vor einem halben Jahr begonnen und noch nicht abgeschlossen. Zwei dieser Frauen waren Teilnehmerinnen von Selbsthilfegruppen, bevor sie eine Therapie begonnen haben. Zwei haben mehr als eine Therapie gemacht.

Eine der Teilnehmerinnen hat lediglich ein paar Therapiesitzungen gemacht, zwei haben keinerlei Therapie- oder Selbsthilfegruppenerfahrung.

4.2.2.6 Heutige Bewertung des Missbrauchs

Für **Renate** ist das, was ihr passiert ist furchtbar. *„(...) Für mich damals, gab es nichts Schlimmeres.“*

Lisa bewertet den sexuellen Missbrauch, den sie erlebt hat, als vergleichsweise harmlos. *„Es war ‚nur‘ Petting, ich musste den Mann nicht einmal oral befriedigen. (...) So gesehen habe ich es noch ‚gut‘ gehabt.“*

Camilla betrachtet ihre Missbrauchsgeschichte als sehr leidvoll. *„Das ist eine Geschichte von großem Leid gewesen, aber auch eine Geschichte von Heilwerden.“* Sie sieht viele negative Folgen, aber auch positive Auswirkungen auf ihre Persönlichkeit.

Lydia fühlt sich durch die Übergriffe ihres Großvaters *„sehr geprägt“*.

Erika betrachtet die wechselnden Wohnorte und Bezugspersonen während ihrer frühen Kindheit als *„größeres psychologisches Paket“* als den Missbrauch.

Für **Carla** bedeutet der Missbrauch, dass ihr die *„Kindheit abhanden gekommen ist.“* Dennoch ist sie froh darüber, dass der Missbrauch durch ihren Vater vergleichsweise wenig brutal war. *„Manchmal, da bin ich so versucht, Schicksale zu vergleichen (...) Es gibt viel gewalttätigeren Missbrauch und ich denke, ich hab' einfach viel Schwein gehabt.“*

Zusammenfassung

Drei der Frauen bewerten die erlittene sexuelle Gewalt als sehr prägend. Zwei schätzen sich glücklich, dass diese vergleichsweise wenig schlimm war. Eine meiner Gesprächspartnerinnen empfand andere Kindheitserlebnisse als traumatischer. Drei äußern sich hierzu nicht, wobei die Teilnahme an dieser Arbeit sowie der Inhalt ihrer Erzählung darauf schließen lässt, dass der Missbrauch auch für sie von großer Bedeutung in ihrem Leben war und ist.

4.2.2.7 Heutige Beziehung zum Täter

Sowohl zu ihrem Stiefvater als auch zu ihrem Bruder hat **Renate** den Kontakt abgebrochen, als sie aus ihrem Elternhaus ausgezogen ist.

Lisa hat zum Täter keinen Kontakt mehr.

Camilla hat ihrem Vater, der sich für seine Taten bei ihr entschuldigt hat, verziehen. *„Ich verzeihe dir und es ist damit erledigt zwischen uns.“ Und mir ist es damit auch besser gegangen.“* Sie besucht ihre Eltern regelmäßig.

Lydias Großvater ist verstorben als sie 15 war.

Seit ihrem Auszug bis zu dessen Tod vor einigen Jahren hat **Erika** ihren Vater nur selten gesehen.

Etwa neun Jahre vor unserem Gespräch hat **Carla** ihren Vater mit dem Missbrauch konfrontiert. Dieser hat daraufhin den Kontakt zu ihr abgebrochen. *„Und mir tut das leid, mir tut das auch weh, dass ich keinen Kontakt zu ihm habe.“*

Seit dem Missbrauch hat **Hanna** Begegnungen mit ihrem Onkel vermieden. Seinen Tod, etwa neun Jahre vor unserem Gespräch, hat sie als Erleichterung empfunden.

Seit **Anja** sich sicher ist, dass ihr Vater sie sexuell missbraucht hat, ignoriert sie ihn. *„Wenn ich dann zu meinen Eltern nach Hause musste, als für mich dann klar war, was passiert ist, hab’ ich ihn nicht mehr eines Blickes gewürdigt. Der war für mich einfach gestorben.“* Etwa ein halbes Jahr vor unserem Gespräch ist der Kontakt ganz abgebrochen. *„Der ist mir inzwischen auch egal.“*

Daniela hat ihrem Vater vergeben und sich mit ihm ausgesöhnt. Hierdurch findet sie zu jenen Anteilen ihres Wesens, in denen sie ihrem Vater ähnelt. *„Und vor allem, was natürlich auch gut tut ist, ich entdecke mich jetzt wieder. Jeder Mensch hat ja zwei Seiten in sich. Einmal vom Vater und einmal von der Mutter. Und ich hab’ immer etwas in mir gehabt, wo ich nie meine Mutter drin gesehen hab’ (...) und jetzt sehe ich endlich ein Gegenüber. Meine andere Seite passt jetzt.“* Zudem bekommt sie nun jene väterliche Aufmerksamkeit, die sie früher vermisst hat. *„Also er hat auch gute Seiten an sich und er wird immer kostbarer für mich, weil ich immer mehr sehe, wie ein Vater ist. Also, zum Beispiel, was ich früher nie bekam, ist diese Aufmerksamkeit auf normaler Ebene.“*

Zusammenfassung

Somit haben drei meiner neun Gesprächspartnerinnen den Kontakt zu den Täter von sich aus abgebrochen. Eine weitere Frau ist von ihrem Missbraucher verstoßen worden. Drei Täter sind in der Zwischenzeit verstorben, wobei zu zweien vorher bereits kein Kontakt mehr bestand. Zwei der Frauen haben den Tätern vergeben und treffen diese regelmäßig.

4.2.2.8 Beziehung zur Mutter

Renate hat den Kontakt zu ihrer Mutter endgültig abgebrochen, nachdem diese wieder Kontakt zum Stiefvater aufgenommen hatte. *„Das, was sie, wie ich klein war, nicht getan hat, hätte sie machen können, wie ich erwachsen war. Mich zu schützen und dann nicht nur mich, sondern auch meine Kinder.“*

Lisas Gefühle für ihre Mutter sind zwiespältig: *„Sie ist eine ganz Liebe. Allerdings weiß ich bis heute nicht, ob sie naiv war oder ob sie es einfach zugelassen hat. (...) Ich glaube, manchmal trägt meine Mutter Scheuklappen.“*

Als Kind und Jugendliche hätte **Camilla** sich von ihrer Mutter Schutz vor dem Vater gewünscht. *„Und trotzdem habe ich Schutz vermisst, jetzt wirklich körperlichen Schutz.“* Gleichzeitig fühlte sie sich verantwortlich für ihre Mutter. *„Ich habe mich immer für meine Geschwister und meine Mutter zuständig gefühlt.“* Heute kann sie anerkennen, dass von ihrer Mutter zumindest ein gewisser Schutz ausging. *„Da habe ich gemerkt, dass von meiner Mutter doch auch ein Schutz ausging oder eine Struktur. (...) dass sie doch einen ganz schönen Rahmen geschaffen hat.“*

Während unseres Gesprächs hat **Lydia** ihre Eltern fast ausschließlich gemeinsam erwähnt. Sie fühlt sich von beiden Eltern unverstanden und hat kaum noch Kontakt zu ihnen. Zudem gibt sie ihnen, und somit auch der Mutter, *„letztendlich auch einen Teil Mitschuld an dem Missbrauch. (...) Also ich hab’ mich damals von ihnen ganz allein gelassen gefühlt und sehr hilflos. Das nehme ich ihnen heute noch übel.“*

Als Kind hatte **Erika** Angst vor ihrer Mutter. *„... früher, als Kind, da hatte ich Angst vor ihr. Sie war unbeherrscht.“* Als Erwachsene hat sie den sexuellen Missbrauch durch den Vater angesprochen. *„Mutter, wo warst du?“* Die Tränen der Mutter hat sie jedoch nicht als Mitgefühl wahrgenommen. *„Meine Mutter konnte sich immer schnell in die Opferrolle bringen. (...) Sie hat eher gesagt: ‚Gott, was bin ich für eine arme Frau, was hab’ ich für einen Mann gehabt.‘“* Inzwischen ist ihre Mutter verstorben.

Carla fühlte sich bereits als Kind für ihre Mutter verantwortlich. *„Ich hab’ immer für meine Mutter gesorgt.“* Außerdem gibt sie ihrer Mutter einen Teil der Schuld: *„ich bin davon überzeugt, dass ich nicht so traumatisiert gewesen wäre, wenn meine Mutter bereit gewesen wäre zu sehen, was mit mir los ist und mir geholfen hätte.“*

Hanna hätte sich von ihrer Mutter Schutz gewünscht. „... auch dieses Gefühl: ‚Ich bin nicht geschützt worden von ihr. Sie hat nicht aufgepasst.‘“ Ihr Versuch, als Erwachsene mit ihrer Mutter über den Missbrauch zu sprechen ist gescheitert. „Da hab’ ich keine Chancen, dass wir das jemals klären.“

Aus heutiger Sicht glaubt **Anja**, dass ihre Mutter den sexuellen Missbrauch durch ihren Vater hätte bemerken können, wenn sie dazu bereit gewesen wäre. „Ich hab’ mir immer eingeredet, dass sie nichts gewusst haben kann (...). Aber so im Nachhinein muss ich eigentlich sagen, das muss man gemerkt haben als Mutter.“ Sie ist sehr wütend auf ihre Mutter, da diese den Kontakt zu ihr abgebrochen hat. „Einfach den Kontakt abbrechen, ist ‘n leichtes Ding. Das macht mich sehr, sehr wütend. (...) Aber irgendwas muss da noch kommen, sonst kann ich das nicht abschließen.“

Daniela wurde von ihrer Mutter vernachlässigt und körperlich misshandelt. „Zu Hause hab’ ich keine Liebe, keine Aufmerksamkeit, kein gar nichts bekommen, nur Stubenarrest.“ „(...) Da hat sie mich eineinhalb Wochen allein gelassen und ohne Essen. Da war ich eineinhalb Jahre alt. (...) Also, meine Mutter hat schon richtig an mir ihren Hass rausgelassen.“ Inzwischen hat sie ihrer Mutter vergeben und sich mit ihr ausgesöhnt. „Dann hab’ ich zu ihr gesagt: ‚Mama, ich wollte dir nur sagen, ich vergebe dir, was du mit mir gemacht hast, was du mir angetan hast.‘ (...) Sie nimmt mich in ‘n Arm und dann hat sie sich bedankt bei mir.“

Zusammenfassung

Alle neun Gesprächspartnerinnen haben Schutz vor dem Missbraucher durch ihre Mütter vermisst. Zwei der Frauen haben sich als Kinder verantwortlich für ihre überforderten Mütter gefühlt. Keine beschreibt eine warme, vertrauensvolle Beziehung zu ihrer Mutter und keine der Frauen hat heute ein enges Verhältnis zur Mutter. Zwei haben keinerlei Kontakt mehr zu ihren Müttern, für die ihre Gefühle vornehmlich von Wut geprägt sind.

4.2.3 Mutterschaft

4.2.3.1 Anzahl und Alter der Kinder

Die neun Frauen, mit denen ich gesprochen habe, sind Mütter von einem bis drei Kindern, die zwischen vier und 23 Jahren alt sind. Drei der Frauen haben Jungen und Mädchen, eine der Frauen hat lediglich einen Sohn und fünf haben ausschließlich Töchter.

4.2.3.2 Familienstand und Beziehung zum Vater des Kindes bzw. der Kinder

Renate ist geschieden. Nach 15 Jahren Ehe ist ihr Mann etwa drei Jahre vor unserem Gespräch ausgezogen. Die ersten Eheprobleme tauchten auf, als sie ihre Therapie begann. *„Mein Mann war gegen die Therapie. Absolut dagegen, hat mich in keinsten Weise mehr unterstützt.“* Im Nachhinein ist sie davon überzeugt, dass ihr Ex-Mann nicht wollte, dass sie selbstbewusster wird. *„Mein Selbstbewusstsein, das war einfach unten im Keller und mein Mann ist derjenige gewesen, der auch 'n gehörigen Teil dazu beigetragen hat, dass das unten im Keller bleibt.“*

Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs lebt **Lisa**, nach etwa 25 Jahren Ehe, in Scheidung. Ihr Mann hat sie jahrelang mit sehr jungen Männern betrogen. Auf ihre Bedürfnisse wurde nie eingegangen, ebenso wie in der Ehe ihrer Eltern nicht auf die Bedürfnisse ihrer Mutter eingegangen wurde. Im Nachhinein fühlt sie sich von ihrem Ehemann missbraucht. *„Eigentlich ist dieses hier auch für mich ein Missbrauch gewesen. Ich bin wirklich dazu missbraucht worden, dass er sein Leben leben konnte, wie er wollte.“*

Camilla ist seit ungefähr 20 Jahren mit ihrem Mann verheiratet. Über ihre Beziehung zu ihrem Mann hat sie nichts erzählt. Dennoch hat mir die Art und Weise, in der sie über ihren Mann gesprochen hat, den Eindruck einer stabilen Beziehung vermittelt, in der Camilla sich wohl zu fühlen scheint.

Etwa ein Jahr vor unserem Treffen hat **Lydia** sich nach 15 Jahren Ehe scheiden lassen. Im Nachhinein betrachtet sie ihre lieblose und teilweise auch gewalttätige Ehe als eine Wiederholung. Sie erkennt hier sowohl die Beziehung ihrer Eltern untereinander, als auch ihre eigene Beziehung zu diesen wieder. Zudem haben ihre Töchter in ihrer eigenen Ehe eine ähnliche Rolle gehabt, wie sie selbst in der ihrer Eltern. *„Und ich habe so das Gefühl, dass ich*

das also dann leider auch kopiert habe in meiner Ehe, wo ich auch so das Gefühl habe, dass meine Kinder letztendlich das waren, was meinen Mann und mich dann noch zusammengehalten hat.“

Erika ist ledig. Kurz nachdem sie ungeplant schwanger wurde, ging die etwa zweijährige Beziehung zum Vater ihrer Tochter auseinander. Etwa acht Jahre später lebte die schwierige Beziehung nochmals für etwa zwei Jahre auf. *„Aber das war eigentlich nur der Horror, zweiter Teil. Nach zwei Jahren war das Gott sei Dank zu Ende. Denn sonst wäre ich psychisch vor die Hunde gegangen.“*

Carla ist zum Zeitpunkt unseres Gesprächs etwa 13 Jahre verheiratet. Nach einer schweren Ehekrise und einer Paartherapie ist sie heute sehr glücklich mit ihrem Mann. *„Und ‘ne wirkliche Beziehung ist dann erst nach dieser Krise daraus geworden. Und jetzt ist sie richtig toll. (...) Ich hab’ so ein Schwein gehabt.“*

Hanna ist seit neun Jahren verheiratet. Ebenso wie Camilla hat auch sie nichts über ihre Ehe erzählt. Dennoch hat mir ihr Gesichtsausdruck, wenn sie über ihren Mann gesprochen hat, den Eindruck einer glücklich verheirateten Frau vermittelt.

Ebenfalls seit neun Jahren ist **Anja** verheiratet. Die Ehe steht auf der Kippe, weil Anja seit kurz nach der Geburt des gemeinsamen Sohnes keinerlei Körperkontakt mehr zulassen kann. *„Inzwischen steht unsere Ehe immer noch so auf der Kippe, weil er sagt, er kommt mit der ganzen Situation irgendwie nicht mehr klar, weil er mich immer noch nicht anfassen darf. Also, er unterstützt mich soweit er kann, das ja. Aber auch er hat irgendwie ‘ne Grenze und die ist für ihn erreicht.“*

Daniela hat sich nach etwa zwei Jahren Ehe von ihrem Mann getrennt und die Scheidung eingereicht. Ursache war, dass er die gemeinsame Tochter oft anschrie und manchmal auch schlug. *„Wir selber hatten eigentlich keine Probleme. Das war nur mit Kimmi.“*

Zusammenfassung

Von den neun Frauen, mit denen ich gesprochen leben lediglich drei in einer stabilen Ehe. Eine dieser drei hat ihre Partnerschaft als glücklich beschrieben, die beiden anderen haben ihre Ehe während des Gesprächs nicht zum Thema gemacht.

Bei einer meiner Gesprächspartnerinnen steht die Ehe auf der Kippe, eine weitere lebt derzeit in Scheidung und drei sind bereits geschieden. Lediglich eine der Frauen war nie verheiratet.

Eine meiner geschiedenen Gesprächspartnerinnen ist davon überzeugt, dass der eigentliche Scheidungsgrund ihr wachsendes Selbstbewusstsein war.

Parallelen zwischen der Beziehung ihrer jeweiligen Eltern und der eigenen gescheiterten Ehe sehen zwei der Frauen, mit denen ich gesprochen habe.

Eine der Frauen hat die Scheidung eingereicht, weil ihr Mann die gemeinsame Tochter angeschrien und geschlagen hat.

Ursache für die schwere Krise, in der sich eine der Ehen zum Zeitpunkt des Gesprächs befand, war die Wiedererlangung der Erinnerung an den sexuellen Missbrauch und die damit einhergehenden Schwierigkeiten, körperliche Nähe zuzulassen.

Eine der Mütter fühlt sich von ihrem Mann missbraucht.

4.2.3.3 Schwangerschaft

Über ihr eigentliches Erleben der Schwangerschaft berichtet **Lisa** nichts. Sie macht jedoch ihre Enttäuschung darüber deutlich, dass ihr Mann während der Schwangerschaften weder Sex mit ihr haben wollte, noch eine Beziehung zu den werdenden Babys aufgebaut hat. *„Mein Mann hat mich nicht angerührt in der Zeit. Wir hatten überhaupt keinen Sex als wir wussten, dass ich schwanger bin.“* *„Während der Schwangerschaft hat mein Mann mich nicht angerührt, weder die Hand auf meinen Bauch gelegt noch die Herztöne des Kindes über die Bauchdecke wahrgenommen. Nichts, einfach nichts. All das hatte ich vorher in Büchern gelesen und mich darauf gefreut.“*

Camilla hat sich während der Schwangerschaften besorgt gefragt, ob sich ihre mit vermehrten Flashbacks einhergehenden Ängste und Gefühle negativ auf das jeweilige Kind auswirken könnten. *„Wie nimmt jetzt der Einwohner im Bauch das wahr, dass du jetzt hier solche Gefühle hast? Tut dem das gut, oder wie ist das?“*

Erika hat das Gefühl schwanger zu sein, sehr genossen. *„Und als ich dann schwanger war, worüber ich mich sehr gefreut habe, das weiß ich, das war irgendwie ein Gefühl wie so Schmetterlinge im Bauch. Das war ein ganz tolles Gefühl.“*

Carla konnte die Kindsbewegungen während ihrer beiden Schwangerschaften kaum wahrnehmen. Während ihrer ersten Schwangerschaft führte dies sogar zu dem Verdacht, dass das Kind gestorben sei. *„Ich habe beide Kinder in meinem Bauch nicht gespürt. Bei der ersten fast gar nichts. (...) Ich war immer ganz neidisch. (...) Ich hatte keine, angeblich keine Kindesbewegungen und wurde auch ins Krankenhaus geschickt damit, weil die Hebamme dachte, das Kind wäre schon tot. Aber, wie sich dann herausstellte, war alles wunderbar. Ich habe nur keine Kindsbewegungen gespürt.“*

Heute führt sie diese fehlende Wahrnehmungen darauf zurück, dass sie unterbewusst Angst hatte, dass die Babys von ihrem Vater sein könnten. *„Und dass ich da einfach von den Schwangerschaften auch was ausgeblendet habe, in dem unterbewussten Gefühl, dass es von meinem Vater sein könnte. Das macht mich wütend. Das macht mich sehr wütend.“*

Während der zweiten Schwangerschaft kam es im fünften Monat zu verfrühten Wehen. Außerdem drehte sich das Baby in Steißlage - also mit dem Kopf nach oben - und behielt diese Position bis zum Schluss ein. Die Ursache für beides waren massive Ängste, die dadurch ausgelöst worden waren, dass sie ihre Familie mit dem sexuellen Missbrauch konfrontiert hatte.

Hannas Schwangerschaft war sehr beschwerlich. *„Ich hab’ unheimlich viel gespuckt, also ich hab’ neun Monate lang gekotzt, auf Deutsch gesagt.“* Dass sie diese als unkontrollierbar empfand, war für sie sehr schwierig. *„Die Bewegungen des Kindes zu spüren und mich mal gut oder mal schlecht zu fühlen, oder einfach zu merken, dass ich nicht weiß, wann sie [die Tochter] kommt und wie sie kommt und wie das sein wird.“*

Anjas Schwangerschaft verlief unkompliziert. Sie empfand es als belastend, zu wissen, dass das Baby für sie letztendlich das Ende ihres zweiten Studiums bedeuten würde. *„Nicht, weil ich mich diesmal dafür entschieden hab’, sondern, weil ich es nicht fertig bringe, mein Kind wegzugeben.“*

Während der ersten Schwangerschaftsmonate hat sie Sexualität intensiver erlebt als zuvor. Ab dem sechsten Monat war Sex für sie nicht mehr möglich. *„In den ersten Monaten war's viel intensiver, auch schöner und nachher, so ab dem sechsten Monat ging gar nichts mehr. (...), ich hatte soo eine Kugel und ich konnte nachher gar nichts mehr.“*

Danielas Schwangerschaft war davon geprägt, dass sie sich ein Mädchen gewünscht hatte und dann gesagt bekam, dass es ein Junge würde. Schließlich freundete sich mit dem Gedanken an. Kurz vor der Geburt stellte sich dann heraus, dass es doch ein Mädchen war. *„Und als ich dann hörte, dass es ein Junge wird, da hab' ich das Kind erst abgestoßen in mir, weil ich dachte: ‚Ich will ein Mädchen.‘ (...) Na ja, und dann hab' ich mich endlich arrangiert damit, 'n Jungen zu bekommen und dann wurd 's ein Mädchen.“*

Zusammenfassung

Sieben Mütter haben jeweils unterschiedliche Aspekte ihrer Schwangerschaften angesprochen.

Eine der Frauen fand es ein schönes Gefühl, schwanger zu sein und hat dieses genossen.

Eine der Teilnehmerinnen war während der Schwangerschaft über mögliche Auswirkungen besorgt, die ihre mit vermehrten Flashbacks einhergehenden Ängste und Gefühle auf das Ungeborene haben könnten.

Während der gesamten neun Monate hat eine der Mütter unter extremer Übelkeit gelitten. Zudem bereitete es ihr große Schwierigkeiten, dass sie die Schwangerschaft als einen unkontrollierbaren Zustand empfand.

Bei ihren beiden Schwangerschaften konnte eine der Frauen kaum Kindsbewegungen wahrnehmen. Sie führt dies heute auf den sexuellen Missbrauch durch ihren Vater zurück. Zudem löst die Konfrontation des Täters mit dem Missbrauch soviel Angst aus, dass es während der zweiten Schwangerschaft dieser Mutter zu verfrühten Wehen kam. Außerdem drehte dieses Baby sich in Steißlage und behielt diese Position bei.

Für eine der Frauen war es belastend zu wissen, dass sie ihr zweites Studium aufgrund des Babys würde aufgeben müssen.

Die Schwangerschaft einer der Mütter war davon geprägt, dass sie sich ein Mädchen gewünscht hatte, aber ein Junge angekündigt wurde. Kurz vor der Geburt stellte sich dann heraus, dass es doch ein Mädchen war.

Zwei meiner Gesprächspartnerinnen sprachen ihre Sexualität während der Schwangerschaften an. Während eine enttäuscht war, dass ihr Mann jeglichen Körperkontakt vermied, erlebte die andere Frau Sex während der ersten Schwangerschaftsmonate als intensiver und schöner.

4.2.3.4 Geburt

Lisa hatte bei ihrem ersten Kind, Stefan, einen Kaiserschnitt, Anna ist eine Spontangeburt. Zudem hat sie vor der Schwangerschaft mit Stefan eine Fehlgeburt erlitten. Den Kaiserschnitt ihres Sohnes betrachtet sie heute als Ärztefehler und ist froh, dass ihr Sohn gesund ist. Sie empfindet es heute als Bereicherung, alle drei Erfahrungen gemacht zu haben. *„Ich habe Kaiserschnitt, Fehlgeburt und Spontangeburt erlebt. Alles habe ich gut überstanden. Es mag paradox klingen, aber auf diese Weise kann ich später vielleicht meinen Kindern mit Rat zur Seite stehen.“*

Carla bedauert, dass sie keines ihrer beiden Kinder nach der Geburt auf ihrem Bauch liegen haben konnte. *„Weil, die Erste war fünfeinhalb Wochen zu früh, die haben sie mir weggenommen, die Zweite war ‘n Kaiserschnitt, haben sie mir weggenommen.“*

Die Geburt von **Hannas** Tochter war dramatisch. *„Also, ich hatte ‘n Notkaiserschnitt und es war wirklich an der Grenze zwischen Leben und Tod für uns beide. Weil, ich hatte unglaublich hohen Blutdruck zum Schluss und so ‘ne Gestose, das ist eine Art Schwangerschaftsvergiftung. Das war nicht so ohne und da hab’ ich gedacht, vielleicht hat das auch was mit meiner Geschichte zu tun.“* Weil ihre Tochter per Kaiserschnitt auf die Welt gekommen ist, hat sie bis heute *„...irgendwie so ‘n Gefühl von Versagen: ‚Das hast du nicht gebracht, sie vernünftig zur Welt zu bringen.‘“* Zudem ist sie traurig, aufgrund der Vollnarkose die ersten Minuten im Leben ihrer Tochter verpasst zu haben.

Anja hatte ebenfalls einen Kaiserschnitt. *„Nach 24 Stunden im Kreissaal hatte ich einen Geburtsstillstand, das heißt, keine Wehen mehr. Dazu kam, dass mein Sohn viel zu groß war um auf natürlichem Wege geboren zu werden. Niemandem schien das beim Ultraschall*

aufgefallen zu sein. Letztlich kam dann noch dazu, dass der Kopf nicht richtig im Geburtskanal lag.“

Auch **Danielas** Tochter kommt mit einem Kaiserschnitt zu Welt, nachdem die Herztöne schlecht geworden waren.

Zusammenfassung

Alle fünf Frauen, die mir erzählt haben, auf welchem Weg ihre Kinder geboren wurden, hatten einen Kaiserschnitt. Zwei hatten außerdem noch eine Spontangeburt, eine dieser beiden zudem noch eine Fehlgeburt.

Der Kaiserschnitt ist für eine der Frauen bis heute von einem Gefühl des Versagens begleitet. Sie glaubt, dass dieser möglicherweise Folge des Missbrauchs ist. Außerdem ist sie traurig darüber, wegen der Vollnarkose die ersten Minuten im Leben ihrer Tochter verpasst zu haben.

Eine meiner Gesprächspartnerinnen hält den Kaiserschnitt für einen Ärztefehler und ist froh darüber, ein gesundes Kind zu haben.

Die Mutter, die eine Fehlgeburt, einen Kaiserschnitt und eine Spontangeburt hatte, empfindet es heute als Bereicherung, alle drei Erfahrungen gemacht zu haben.

Eine der Mütter bedauert, dass sie keine ihrer beiden Töchter direkt nach der Geburt auf ihrem Bauch liegen haben konnte, da die eine zu früh geboren worden war und die andere per Kaiserschnitt geholt wurde.

4.2.3.5 Stillbeziehung

Während des Stillens hatte **Camilla** mehr Flashbacks als gewöhnlich. Um das jeweilige Kind vor ihrer Unruhe und ihren Ängsten zu schützen, die diese Erinnerungsblitze bei ihr auslösen, hat Camilla gebetet. *„Oder auch wenn man stillen soll, dann muss man ja ganz lange still sitzen und kann nicht weglaufen, (...) Und wenn man dann störende Gedanken hat, oder Ängste, dann ist das natürlich auch nicht so toll vielleicht. Wenn das Kind unruhig wird, dann denkt man: ‚Ach, ist das jetzt vielleicht unruhig, weil du dich selber unruhig fühlst?‘ Diese Angst vor*

Übertragung, die war dann sicher da. Ich habe dann gesungen, Wiegenlieder, nicht beim Stillen, da habe ich gebetet, sondern zum Einschlafen.“

Nachdem die ersten Anlaufschwierigkeiten überwunden waren, genoss **Lydia** das Stillen und das Gefühl der Nähe. „...wobei das Stillen war am Anfang nicht so einfach, das klappte nicht so, aber als es dann so ging, war's eigentlich ein sehr, sehr schönes Gefühl.“ Bei ihrer zweiten Tochter fühlte Lydia sich bereits sicherer in ihrer Rolle als Mutter und konnte die erste Zeit noch mehr genießen. „Bei Matilda war's nur entspannter dadurch, dass ich jetzt schon wusste wie es ging und dann auch nicht so unsicher war ‚Warum schreit sie jetzt?‘, sondern das eben auch schon wusste und dadurch konnte ich das eigentlich noch viel mehr genießen.“

Anja hat ihren Sohn nicht gestillt, sondern mit der Flasche gefüttert. „Ich habe meinen Sohn nicht gestillt, weil er nicht wollte. Er hat sich mit aller Kraft gegen mich gestemmt und gebrüllt. Ich wollte keinen Stress für uns zwei und da mir das Stillen auch nicht so wichtig war habe ich, trotz Überredungsversuche der Hebamme, auf Flaschennahrung umgestellt.“

Daniela wollte ihre Tochter stillen, bekam aber nach wenigen Tagen eine Brustentzündung und musste auf Flaschennahrung umsteigen. Heute ist sie nicht sicher, ob sie das Stillen überhaupt durchgehalten hätte. „Also, ich hatte eigentlich schon den Wunsch zu stillen, aber wer weiß, ob ich das überhaupt durchgehalten hätte. (...) Ich hab' sie immer nur auf'm Arm gehabt: ‚Trink aus, trink aus.‘ Ich mochte nie, dass sie lange braucht dazu und dann hab' ich immer gleich, damit wieder was reinpasst ne, Bäumchen mit ihr gemacht. Ich hab' nie irgendwie groß mit ihr gespielt, immer gleich wieder auf die Liege und sie war auch kein Kind, was gemotzt hat.“

Zusammenfassung

Vier der neun Mütter, die an dieser Arbeit teilgenommen haben, haben die Stillzeit angesprochen.

Lediglich eine dieser vier hat das Stillen und die damit verbundene Nähe genossen.

Eine der Mütter hatte während des Stillens vermehrte Flashbacks. Um das jeweilige Kind vor ihren damit einhergehenden Ängsten und Gefühlen der Unruhe zu schützen, hat sie während des Stillens gebetet.

Eine weitere wollte zwar stillen, musste aber wegen einer Brustentzündung nach wenigen Tagen auf Flaschennahrung umsteigen. Heute ist sie der Ansicht, dass sie es möglicherweise sowieso nicht durchgehalten hätte, ihre Tochter zu stillen.

Eine meiner Gesprächspartnerinnen hat das Stillverhalten ihres Sohnes als Signal wahrgenommen, dass dieser nicht gestillt werden wollte. Aus diesem Grund hat sie auf Flaschennahrung umgestellt.

4.2.3.6 Das Erleben der Säuglings- und Kleinkindzeit

Camilla war besonders während der Kleinkindzeit ihrer beiden älteren Kinder „*extrem überfordert*.“ Aufgrund seiner Arbeit war ihr Mann wenig zu Hause und auch von außen bekam sie kaum Hilfe.

An die ersten zwei Lebensjahre ihrer beiden Töchter denkt **Lydia** besonders gern zurück. „*Und das waren für mich also wunderschöne Zeiten so mit ihnen, gerade so im ersten, zweiten Lebensjahr, das war wunderschön.*“

Erika hat vor allem an die ersten drei Monate mit ihrem Baby schöne Erinnerungen. „*Ja, und dann kam Sarah zur Welt. Wie jede Mutter denke ich, ist man dann in sein Kind verliebt. Das war, ja, war toll, war schön.*“ Erika hat jedoch darunter gelitten, allein erziehend zu sein. „*Ich hab' schon gelitten, dass ich allein erziehend bin. Das war nicht mein Lebenstraum. Aber ich fand es keinen Schicksalsschlag.*“

Hanna, deren Schwangerschaft und Geburt schwierig gewesen waren, fühlte sich sofort sehr glücklich mit ihrem Baby. „*Danach ging's mir aber sehr, sehr gut, da war ich unglaublich glücklich einfach. Das war wunderschön. Mir ging's sehr schnell sehr gut wieder und ich hab' mich auch also wirklich unheimlich in mein Kind verliebt, das kann ich nicht anders sagen. Ich bin ganz schnell ganz vertraut mit ihr gewesen.*“ Während der ersten Monate machte Hanna noch eine Gestalttherapie. „*Und da war eigentlich das Hauptthema so 'n bisschen Rollenspiele, also auch in diese Rolle der Mutter reinzukommen oder reinzufinden. Das war sehr hilfreich.*“

Für **Anja** begannen mit der Geburt Flashbacks, durch die sie die Erinnerungen an den Missbrauch wiedererlangt hat. Sie hat viel Zeit für sich selbst benötigt und war dankbar, dass ihr Sohn ein pflegeleichter Säugling war. „*Also die ersten Monate hab' ich von ihm nichts gehört*“

und nichts gesehen. (...) Ich konnte mich auch 'n Stück weit auf mich konzentrieren, ohne meinen Sohn dabei zu vernachlässigen.“

Daniela hat während der ersten Jahre insgesamt wenig für ihre Tochter empfunden. *„Wenn sie sich weh getan hat, hat mich nicht berührt. Das hat mich gar nicht berührt wie manche: ‚Oh Gott, mein armes Kind.‘ Das kannte ich alles gar nicht.“* *„Vier Jahre hat sie eigentlich leiden müssen. Keine Liebe, keine Aufmerksamkeit. Ich hab’ sie zwar jetzt nicht irgendwie geschlagen, so wie ich groß geworden bin, aber ich war ganz kalt.“*

Zusammenfassung

Sechs der neun Teilnehmerinnen haben darüber gesprochen, wie sie die Säuglings- und Kleinkindzeit ihrer Kinder erlebt haben.

Zwei der Frauen haben die anfängliche Verliebtheit in ihre jeweiligen Töchter besonders hervorgehoben, eine weitere empfand die jeweils ersten beiden Lebensjahre ihrer zwei Töchter als besonders schön.

Für eine der Mütter war die erste Zeit mit ihrem Sohn vornehmlich durch Erinnerungsblitze an den früheren Missbrauch geprägt und sie war dankbar, einen pflegeleichten Säugling zu haben. Auf diese Weise hatte sie Zeit für sich selber.

Eine meiner Gesprächspartnerinnen hat während der ersten Jahre insgesamt wenig für ihre Tochter empfunden.

Die letzte der sechs Frauen hat sich während der Kleinkindzeit, besonders bei den beiden älteren ihrer drei Kinder, sehr überfordert gefühlt.

Eine der Mütter empfand ihre Gestalttherapie als sehr hilfreich bei ihrer Einfeldung in die Mutterrolle.

Des Weiteren haben zwei der Frauen haben erzählt, dass sie unter mangelnder Unterstützung gelitten haben. Eine der beiden war allein erziehend, während die andere einen beruflich sehr eingespannten Ehemann hatte.

4.2.3.7 Wünsche und Reaktionen bzgl. des Geschlechts des Kindes/der Kinder

Renate hat sich als erstes Kind „*nichts sehnlicher*“ gewünscht als ein Mädchen. Ihr Wunsch ging in Erfüllung.

Lydia hat sich schon immer Mädchen gewünscht und auch zwei bekommen. Sie nimmt Jungen eher als eine potenzielle Bedrohung wahr und glaubt, dass Mädchen unkomplizierter seien. „*Ja, das hat sicherlich auch was damit zu tun, dass ich, also letztendlich so die Ablehnung von Männlichkeit überhaupt (...)*“

Auch **Carla** hat sich Mädchen gewünscht und ist bis heute froh darüber, dass dieser Wunsch in Erfüllung gegangen ist. Sie glaubt, dass die körperliche sexuelle Entwicklung eines Jungen das Gefühl der Bedrohung durch ihren ältesten Bruder in ihr wachgerufen hätte. „*Ich wollte Mädchen und bin jeden Tag dankbar, dass ich Mädchen habe. (...) ich hätte Angst davor, mich in meiner Familie jeden Tag damit auseinandersetzen zu müssen. Und zwar mit der körperlichen Sexualität. Die seelische Geschichte, das ist nie 'n Problem. Aber diese körperliche Entwicklung, die macht mir Angst.*“

Hanna hat sich ebenfalls ein Mädchen gewünscht und bekommen. „*Ich hab' mir wirklich unheimlich 'n Mädchen gewünscht.*“ Sie glaubt, dass sie mit einem Jungen überfordert wäre. „*Das merke ich auch an meinen Freundinnen, die Söhne haben. Ich staune immer, also ich denke immer ich könnte das nicht. Die sind anders. Die sind echt anders.*“ Zudem bezweifelt sie, dass sie mit einem Sohn dasselbe Maß an Vertrautheit hätte erleben können, wie mit ihrer Tochter. „*Ich weiß nicht, ob ich vertraut geworden wäre. (...) Also Jungs bleiben mir da irgendwie fremd.*“

Anjas Wunsch, ein Mädchen zu bekommen, ist nicht in Erfüllung gegangen. Heute kann sie ihre anfängliche Enttäuschung nicht mehr nachvollziehen. „*Also, ich war sehr auf 'ne Tochter fixiert. Ich weiß nicht mal warum. Und ich war auch sehr, sehr enttäuscht, als es dann ein Junge wurde. Also ich wusste es zwei Wochen [vor der Geburt]. (...) Ich hab's also selbst [im Ultraschall] gesehen und war sehr, sehr enttäuscht und heute kann ich mir gar nicht mehr vorstellen, warum.*“

Daniela hat sich ein Mädchen gewünscht. Aufgrund der Ultraschalluntersuchungen teilte der Arzt ihr mit, dass sie einen Jungen bekommen würde. Zuerst reagierte sie hierauf mit

Ablehnung. „Und als ich dann hörte, dass es ein Junge wird, da hab' ich das Kind erst abgestoßen in mir, weil ich dachte: ‚Ich will ‘n Mädchen.‘ Ich hab' mir immer ‘n Mädchen gewünscht.“ Nach einiger Zeit hatte sie sich jedoch damit arrangiert, einen Jungen zu bekommen und schließlich war sie sogar erleichtert hierüber. „Und ich war so glücklich, dass es ein Junge wird, weil natürlich die Gedanken auch kamen, dass ich denn keine Ängste haben brauch'.“ Kurz vor der Niederkunft wurde Daniela dann mitgeteilt, dass es doch ein Mädchen würde. Sie war erschüttert. „Und dann war ich wieder tief. Ich war richtig in so ‘n Loch gefallen.“ „Als allererstes war da Angst, dass meiner Tochter das passiert, das war als allererstes. Das war und ist immer noch allgegenwärtig.“

Heute glaubt sie, dass sie einen Jungen besser hätte annehmen können. „Und ich glaube, einen Jungen hätte ich angenommen als Mutter. Als Kind jedenfalls und als Säugling. Aber meine Tochter habe ich abgelehnt.“

Zusammenfassung

Alle sechs Mütter, die angesprochen haben, ob sie sich Jungen oder Mädchen gewünscht haben, wollten gern Mädchen. Bei einer der Frauen bezog sich dies vornehmlich auf das erste Kind.

Lediglich bei einer dieser Gesprächspartnerinnen ging der Wunsch nach einem Mädchen nicht in Erfüllung. Ihre anfängliche Enttäuschung kann sie heute nicht mehr nachvollziehen.

Eine der Frauen war während mehrerer Monate der Schwangerschaft davon überzeugt, dass ihr Baby ein Junge würde. Als es dann doch - wie anfänglich gewünscht - ein Mädchen wurde, war sie erschüttert. Der Grund lag darin, dass sie nun Angst hatte, ihre Tochter könnte ebenfalls sexuell missbraucht werden. Solange sie geglaubt hatte, das Baby würde ein Junge werden, war sie froh gewesen, diese Angst nicht haben zu müssen.

Drei Mütter haben angesprochen, aus welchem Grund sie sich Mädchen gewünscht haben und auch froh sind, diese bekommen zu haben: Eine dieser Frauen glaubt, dass ein Junge sie überfordern würde, da sie diese als sehr anders wahrnimmt. Die beiden anderen würden Jungen als bedrohlich erleben. Eine, weil sie Männlichkeit insgesamt, die andere, weil sie die körperliche sexuelle Entwicklung eines Jungen als Bedrohung empfinden würde. Die dritte ist der Ansicht dass ein Junge sie überfordern würde.

4.2.3.8 Gefühle der Liebe für die Kinder

Seit dessen Geburt liebt **Renate** ihren Sohn mehr als ihre Tochter. Sie glaubt, dass dies möglicherweise daran liegt, dass sie zu dem damaligen Zeitpunkt noch nicht bereit gewesen war für ein zweites Kind. *„Heute kann ich das ja auch sagen und dazu auch stehen, dass ich ihn einfach wesentlich mehr liebe als Sophia. Ohne, dass ich mir selbst Vorwürfe mache. Warum das so ist, weiß ich nicht, das kann ich dir nicht sagen. Es ist so. Vom ersten Tag an. Vielleicht, weil ich ihn überhaupt nicht haben wollte. Vielleicht ist es deshalb so, dass ich da so viel Liebe in dieses Kind reingepackt habe.“*

Camilla fiel es während der ersten Jahre ihrer Mutterschaft schwer, Zugang zu ihrer Liebe für die Kinder zu bekommen. *„Und ich habe meine Kinder auch lieb, wobei das am Anfang schwieriger war, sie richtig lieb zu haben, also das fällt mir jetzt zunehmend leichter. Das heißt nicht, dass ich sie nicht lieb hatte, aber es war nicht so direkt oder nicht so einfach, oder es war meistens schwer.“*

Außerdem war es für sie schwierig, ihre Kinder in deren ‚So-Sein‘ zu akzeptieren. *„Problembelastet war auch, die Kinder zu akzeptieren (...) Manchmal, da habe ich sie einfach abgelehnt.“*

Hanna betrachtet die intensive Liebe zu ihrer Tochter als ein sehr großes Geschenk. *„Mutter zu sein und Charlotte aufwachsen zu sehen und diese Liebe, also soviel Liebe zu spüren für dieses Kind, also so eine unbegrenzte Liebe, das ist eine ganz besondere Liebe, das ist ein unglaublicher Reichtum.“*

Daniela hat ihre Tochter während der ersten Jahre abgelehnt. *„Aber meine Tochter habe ich abgelehnt.“ „Vier Jahre hat sie eigentlich leiden müssen. Keine Liebe, keine Aufmerksamkeit. Ich hab’ sie zwar jetzt nicht irgendwie geschlagen, so wie ich groß geworden bin, aber ich war ganz kalt.“*

Seit sie Christin geworden ist und sich von Gott geliebt fühlt, kann sie nun auch ihrer Tochter Liebe geben. *„Es kommt Liebe aus mir heraus, es kommt Verständnis aus mir heraus. (...) Ich weiß jetzt mittlerweile, was Muttergefühle sind, was ich früher nicht wusste.“*

Zusammenfassung

Vier Mütter haben über ihre Liebe zu ihren Kindern gesprochen.

Eine meiner Gesprächspartnerinnen empfindet ihre intensive Liebe zu ihrer Tochter als Geschenk und besonderen Reichtum.

Für zwei Frauen war die Liebe zu ihren Kindern früher keine Selbstverständlichkeit. Beide haben ihren Kindern gegenüber anfangs Ablehnung empfunden. Bei einer von ihnen traten diese negativen Gefühle während der ersten Lebensjahre ihrer Mutterschaft auf. Die andere hat ihre Tochter während der ersten vier Lebensjahre so stark abgelehnt, dass sie ihr weder Liebe noch Aufmerksamkeit schenken konnte. Inzwischen haben beide den Zugang zu ihrer Mutterliebe gefunden und ihre Ablehnung abgelegt.

Eine der Mütter hat die Intensität ihrer Liebe zu ihren beiden Kindern verglichen. Sie liebt ihren jüngeren Sohn mehr als ihre Tochter und ist froh, ihre früheren Schuldgefühle hierüber abgelegt zu haben. Sie glaubt, dass sie ihren Sohn möglicherweise mehr liebt, weil die Schwangerschaft mit ihm ungewollt gewesen war.

4.2.3.9 Körperliche Beziehung zu den Kindern

Renate empfand es als normal, ihrer Tochter einen Zungenkuss zu geben, um dieser zu zeigen wie das geht und wie es sich anfühlt. *„Sophia hatte mich ja einmal gefragt wie das [ein Zungenkuss] geht. (...) Und dann meint sie: ‚Ja ich weiß das nicht, wie ist das?‘ So,.. ich konnte es ihr nicht erklären und da hab‘ ich gesagt: ‚Okay, ich zeig ‘s dir.‘ Und das fand sie furchtbar eklig.“*

Zärtlichkeiten mit den Kindern waren für **Camilla** teilweise „problembelastet“. *„Also ich wollte ihnen nie zu nahe treten, aber ich habe sie, auch als sie klein waren, viel auf dem Schoß gehabt. Sie sind auch gern auf den Schoß gekommen. Ich habe sie gerne auf dem Schoß gehalten und an den Haaren gerochen, sie gewärmt.“*

Als die Kinder zehn Jahre alt waren, setzte sie durch, dass sie selbst und ihr Mann sich fortan abends nicht mehr zu diesen ins Bett legen dürften, um noch Geschichten zu erzählen. *„Also, das war mehr so ein abstraktes ‚Wir sollen die Kinder nicht zu sehr an uns binden‘ und ‚Sie müssen ja auch erwachsen werden und dann müssen wir auch so ‘ne räumliche Distanz einräumen. (...) Ich hab‘ auch selber gemerkt, das wollten zwar die Kinder, aber ich wollte es nicht mehr. Und da ich mich da als Maßstab sah, habe ich das meinem Mann dann auch verordnet.“*

Sich ihren Kindern nackt zu zeigen, bereitete Camilla Schwierigkeiten. *„Man ging damals auch mit den Kindern an den FKK-Strand und es war gut, sich dann so zu zeigen im Badezimmer, also auch mit den kleinen Kindern. Das haben wir ja auch noch eine Weile gemacht, wenn wir uns dann fertig gemacht haben und die Kinder kamen rein. (...) Also das ist ja auch normal. Wobei ich dazu sehr schnell so ein schwieriges Verhältnis gefunden habe. (...) Und dann habe ich gesagt: ‚Es ist jetzt besser, wenn wir uns jetzt fertig machen, dass die Kinder nicht mehr dazukommen.‘ Da hat er gesagt: ‚Wieso, da ist doch nichts dabei?‘ und so weiter. Und da habe ich gesagt: ‚Ja, aber lass es mal lieber sein‘. Ich hätte vielleicht immer auch sagen sollen: ‚Ich habe damit auch Schwierigkeiten.‘*

Lydias jüngere Tochter, Matilda, ist bis zum Alter von etwa sechs Jahren jede Nacht zu den Eltern ins Bett gekommen. Hierdurch konnte Lydia den sexuellen Problemen mit ihrem Mann aus dem Weg gehen, denn *„da war sexuelle Aktivität sowieso gar nicht mehr so viel möglich, was mir dann ja sehr recht war. Dadurch war das Problem sozusagen aus der Welt geschaffen, es war ignoriert, es war nicht mehr da.“*

Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs war Matilda elf Jahre alt und zuckte zurück, wenn sie von Lydia berührt wurde. Diese ist sich nicht sicher, ob dies ein Ausdruck ganz normaler Abgrenzung ist, oder ob etwas anderes dahinter steckt. *„Ich hatte auch mit ihr darüber geredet und mal versucht, da ein bisschen was rauszufinden, aber hab’s dann letztendlich darauf geschoben, dass das die Pubertät ist, diese Abgrenzung. Wo man es vielleicht manchmal nicht leiden kann, wenn die Mutter einen anfasst, weil das dann für Kinderei gehalten wird und da warte ich jetzt erst noch mal ab, wie sich das entwickelt.“*

Anja kann den Körperkontakt mit ihrem Sohn genießen. Da er ein Kind ist und somit keinerlei sexuelle Absichten verfolgt, empfindet sie ihn nicht als Bedrohung. *„Körperliche Nähe ist überhaupt kein Problem, weil er ja keine Gefahr darstellt. Er ist ein kleines Kind, er will einfach seine Mama, er will knuddeln, er will spielen. (...) Der will ja nicht mehr, der will einfach nur seine Mama haben und gut is‘. Das kann ich ihm auch geben. Das ist auch schön für mich, gar keine Frage.“*

Sie fragt sich, ob sie ihn als asexuelles Wesen betrachtet, um eine körperliche Beziehung zu ihm zulassen zu können. *„Er ist für mich ein Wesen ohne Sexualität, so dumm wie das jetzt klingt. (...) Ich weiß nicht, vielleicht ist das auch ‘n Schutzmechanismus, damit ich ihm körperliche Nähe geben kann, weiß ich nicht, aber das blende ich so aus.“*

Daniela fiel es während der Säuglingszeit schwer, körperliche Nähe zu ihrem Kind zuzulassen. „Ich konnte, mochte sie nicht lange auf meinem Arm, auf meinem Schoß leiden, wenn sie fertig war mit der Flasche. Ich hab’ sie zum Beispiel sehr schnell mit der Flasche ins Bett gelegt, also sobald sie sie halten konnte.“ Über die aktuelle körperliche Beziehung zu ihrer Tochter hat sie nicht gesprochen.

Zusammenfassung

Fünf meiner neun Gesprächspartnerinnen haben die körperliche Beziehung zu ihren Kindern angesprochen.

Eine dieser fünf Mütter kann den Körperkontakt zu ihrem vierjährigen Sohn genießen. Sie glaubt jedoch, dass ihr dies möglicherweise nur gelingt, weil sie ihn als ein asexuelles Wesen betrachtet.

Zwei Frauen sprechen an, dass es für sie schwierig war, körperliche Nähe zu ihren Kindern zuzulassen. Während die eine Mutter Sorge hatte, ihren Kindern zu nahe zu treten, war es der anderen unangenehm, ihr Baby länger als unbedingt nötig in den Armen zu halten. Erstere setzte durch, dass sie und ihr Mann sich abends nicht mehr zu den Kindern ins Bett legen dürften um Geschichten zu erzählen als diese etwa zehn Jahre alt wurden.

Eine meiner Gesprächspartnerinnen erzählte, dass die jüngere ihrer zwei Töchter bis etwa zum sechsten Lebensjahr zu ihr und ihrem Mann ins Bett kam. Für die Mutter war dies vor allem deshalb angenehm, weil sie auf diese Weise den sexuellen Problemen mit ihrem Ehemann aus dem Weg gehen konnte. Heute zuckt diese Tochter bei Berührungen zurück.

Nacktheit vor den Kindern bereitete einer der Frauen Schwierigkeiten. Ihr Mann hingegen empfand es als natürlich, sich den Kindern nackt zu zeigen. Dennoch setzte sie irgendwann durch, dass die Kinder fortan erst dann ins Badezimmer durften, wenn die Eltern bereits angezogen waren.

Für eine der Mütter war es stimmig ihrer Tochter einen Zungenkuss zu geben, um dieser zu zeigen, wie das geht und wie es sich anfühlt.

4.2.3.10 Aggressionen und Gewalttätigkeiten

Bei **Camilla** führten Regelverstöße der Kinder zu Aggressionen. Manchmal hat sie ihre Kinder dann heftig geschlagen und angeschrien. *„Und.. ähm, ich habe auch manchmal meine Kinder geschlagen. Manchmal bin ich auch richtig ausgerastet, dass ich sie dabei dann immer angeschrien habe und ihnen dann so einen ganz abstrakten Sermon vorgeredet habe. (...) Wenn ich mich von den Kindern gedemütigt gefühlt habe, also wenn ich ihnen etwas erklärt habe, oder alles ermöglicht habe und dann haben die etwas ganz anderes gemacht.“*

Mit ihrer dritten Schwangerschaft, bemühte sie sich sehr, ihre Kinder nicht mehr zu schlagen. Anstoß für diese Bemühungen waren die beiden älteren Kinder, die ihr sagten, dass sie sich bei diesem Kind *„nicht so verhalten dürfe“*. Camillas Aggressionen entluden sich nun in Worten. In ihrer Gewalttätigkeit erkennt sie ein von den Eltern übernommenes Muster. *„Ich denke schon, dass da ein übernommenes Muster irgendwo auch stattgefunden hat.“*

Mit zwölf Jahren begann **Erikas** Tochter, heftig zu rebellieren. Als sie zwischen 14 und 15 Jahren alt war, kam es wiederholt zu heftigen, teilweise auch tätlichen Auseinandersetzungen. *„Wir hatten hier recht heftige Kämpfe, bis zum Prügeln.“*

Während der ersten Lebensjahre ihrer Tochter war **Daniela** sehr ungeduldig mit ihr. Sie hat sie angeschrien, manchmal auch geschlagen. *„Einmal war sie in der Wanne und da hab' ich ihr auf 'n Arsch geschlagen. ‚Disch' ging das, als ich ihr auf 'n Po gehauen hab'.“ „Ich bin aus der Haut gefahren, aber teils manchmal noch schlimmer, als damals in der Badewanne.“*

Immer wieder bemerkte sie, dass sie unwillkürlich die Verhaltensweisen ihrer eigenen Mutter wiederholte. *„Immer wenn irgendwas vorfiel, was weiß ich, wenn ich zu streng war oder so, dann kamen manchmal wirklich Dinge hoch, wo ich das Bild gesehen habe, wie ich damals vor dieser Situation stand und meine Mutter vor mir stand.“*

Inzwischen empfindet Daniela Verständnis und Liebe, wo früher Wut war. *„Und jetzt ist es echt schon so, Wut? Ausbrüche? Genau das Gegenteil kommt da jetzt raus. Eigentlich eher Verständnis. Es kommt Liebe aus mir heraus, es kommt Verständnis aus mir heraus.“*

Zusammenfassung

Drei der insgesamt neun Mütter haben erzählt, dass sie ihren Kindern gegenüber gewalttätig gewesen sind. Zwei dieser Frauen haben ihre Kinder im Kleinkind- und Vorschulalter

angeschrien und geschlagen. Bei der dritten kam es zu tätlichen Auseinandersetzungen, als ihre Tochter zwischen 14 und 15 Jahren alt, und somit in der Pubertät war.

Bei einer dieser Frauen war der Auslöser für ihre Aggressionen uneinsichtiges Verhalten der Kinder, durch welches sie sich gedemütigt fühlte.

Die beiden Frauen, die ihre Kinder geschlagen haben, als diese noch klein waren, erkennen in ihrer Gewalttätigkeit Verhaltensweisen wieder, die sie von den eigenen Eltern übernommen haben. Eine der beiden berichtet, dass Bilder von sich und ihrer eigenen Mutter in ihr hochkamen, wenn sie ihre Tochter anschrie oder schlug.

Alle drei haben aufgehört, gewalttätig zu sein. Einer Mutter war es möglich mit dem Schlagen aufzuhören, indem sie sich einerseits sehr bemühte, ihre Kinder aber andererseits vermehrt anschrie. Einer Frau gelang es, ihre Aggressionen ihrer Tochter gegenüber zu überwinden. Die Dritte hat keine Angaben dazu gemacht, wie es ihr gelungen ist, die Gewalttätigkeiten zu beenden.

4.2.3.11 Die Kinder lösen Erinnerungen aus

Als ihre Tochter fünf und schließlich sechs Jahre alt wurde, konnte **Renate** die Erinnerungen an den sexuellen Missbrauch nicht mehr verdrängen. *„Ich konnte ihn nicht mehr zudeckeln und es fing so schleichend an, aber ganz extrem wurde es, als Sophia sechs wurde, was für mich diesen direkten Zusammenhang denn auch gibt. In dieser Zeit muss mein Missbrauch selber angefangen haben und da fingen bei mir die ersten Probleme an.“*

Sie war oft krank und bekam zudem Panikanfälle. *„Also ich bin chronisch Blasen- und Nierenkrank gewesen, hab‘ ständig irgendwelche Magenschleimhautentzündungen gehabt.“* *„Davor hatte ich überhaupt keine Panikanfälle.“*

Als ihre Tochter das Alter erreichte, in dem **Erika** missbraucht worden war, löste dies Trauer um das verlorene Vertrauen aus. *„Ich habe auch manchmal Sarah angeguckt, als sie so sechs oder sieben war, wenn sie dann so schlief, so voller Vertrauen. Dann habe ich gedacht: ‚Siehst du Sarah, so war ich auch mal, und dann ist mir das passiert. (...) Da wusste ich nicht wohin mit solchen Gedanken oder mit solchen Gefühlen. Aber die hatte ich.“*

Als Folge eines schweren Unfalls wurde der Kiefer von **Carlos** Tochter im Alter von sechs Jahren für einige Zeit verdrahtet. Dies rief in Carla die Erinnerung an die orale Vergewaltigung durch ihren Vater wach. *„Für mich war das ein besonderes Problem, weil ihr Kiefer zu war, also, der ist gedrahtet worden und ich sag’: ‚Das ist ‘n großes Problem für mich, weil in dem Alter wo ihr das passiert ist, bin ich sexuell missbraucht worden. Oral.’“*

Als **Hannas** Tochter mit ihrem achten Geburtstag das Alter erreichte, in welchem Hanna missbraucht worden war, rief dies viele Erinnerungen wach. *„Und zwar war ich damals acht Jahre alt und ich hab’ gemerkt, dass der achte Geburtstag meiner Tochter in mir noch mal ganz viel ausgelöst hat. Also, ganz viele Erinnerungen oder Bilder, Segmente, Ängste, die noch mal hoch kamen.“*

Anja erlangte die Erinnerung an den sexuellen Missbrauch erst dadurch wieder, dass sie nach der Geburt ihres Sohnes Flashbacks bekam. *„Nach der Geburt meines Sohnes hatte ich dann immer so Flashbacks, wo ich dann so einzelne Szenen wieder erlebt habe, die sich damals abgespielt haben.“*

Wenn **Daniela** ihre Tochter schlug oder anschrie, rief dies Erinnerungen an Situationen aus ihrer eigenen Kindheit wach. *„Da hab’ ich das Gefühl gehabt, ich spüre das gerade, was meine Mutter gemacht hat.“*

Zusammenfassung

Fünf meiner Gesprächspartnerinnen erzählten, dass ihre Kinder Erinnerungen in ihnen ausgelöst haben.

Eine dieser Frauen erlangte durch die Flashbacks, die nach der Geburt ihres Sohnes begannen, überhaupt erst die Erinnerung an den sexuellen Missbrauch wieder.

Für drei Mütter war es von besonderer Bedeutung, als ihre Töchter das Alter erreichten, in dem sie selber missbraucht worden waren: Eine von ihnen entwickelte massive psychische und physische Symptome, die sie letztendlich dazu zwangen, sich intensiv mit dem sexuellen Missbrauch auseinanderzusetzen. Bei der zweiten wurden zu diesem Zeitpunkt viele Erinnerungen wieder wach. Die dritte dieser Frauen verspürte Trauer um ihr damals verlorenes Vertrauen.

Für eine meiner Gesprächspartnerinnen stellte es ein besonderes Problem dar, dass der Kiefer ihrer Tochter nach einem Unfall fixiert werden musste. Es erinnerte sie daran, dass sie in demselben Alter oral vergewaltigt worden war.

In vier Fällen war somit das Alter der Töchter für das Auslösen von Erinnerungen von besonderer Bedeutung.

Eine Mutter erinnerte sich aufgrund ihres eigenen Verhaltens an Misshandlungen durch ihre Mutter.

4.2.3.12 Mädchenhafte Kleidung

Zu Beginn ihrer Mutterschaft glaubte **Renate**, es sei ihre Schuld, sexuell missbraucht worden zu sein. Aus diesem Grund passte sie auf, dass ihre kleine Tochter nichts anzog, was Männer zu sexueller Gewalt hätte ‚verleiten‘ können. *„Also das heißt, wenn meine Tochter dann anfang und sagte: ‚Ich möchte aber ein kurzes Röckchen anziehen‘, wo ich denn sagte: ‚Nein, nein, du bist denn aber selbst Schuld, wenn, ne, wenn..‘. Also ganz fatal, ganz fatal.“*

Während der Kindergartenzeit hatte **Hannas** Tochter eine Phase, in der sie sich sehr mädchenhaft anziehen wollte. Dies löste bei Hanna sowohl Freude, als auch Befremdung aus. *„Als sie kleiner war, da gab’s mal so ‘ne Phase, mit der hatte ich Schwierigkeiten, nämlich mit diesem typisch Mädchen. Also dieses, es muss dann jeden Tag das Kleid sein und die Haarspangen und Zöpfe. Dann hat sie sich immer vorm Spiegel gedreht und fand sich total schön. Also, es war schön, das anzusehen, aber das war mir auch fremd (...). Ich denke, das ist ‘n Stück Identifikation dann in dem Alter, dass sie einfach dann feststellen, wer sie sind.“*

Zusammenfassung

Zwei Frauen fanden es schwierig, als ihre Töchter sich im Kindergartenalter mädchenhaft kleiden wollten.

Eine Mutter hat dies nach Möglichkeit unterbunden und ihrer Tochter beispielsweise zu kurze Röcke verboten. Sie hatte Angst, dies könne Männer zu sexueller Gewalt verleiten. Inzwischen

ist ihr klar, dass sie dies nur dachte, weil sie zu jener Zeit noch glaubte, sie trüge die Schuld daran, sexuell missbraucht worden zu sein.

Die andere Frau hat ihre Tochter gewähren lassen, wobei ihre Gefühle jedoch ambivalent waren. Sie teilte einerseits die Freude ihrer Tochter über deren Aussehen, empfand jedoch gleichzeitig Befremdung über deren Mädchenhaftigkeit.

4.2.3.13 Angst um die Kinder und Loslassen

Renates Mutterschaft war und ist von ihrer Angst um ihre Kinder geprägt. *„Ich dreh‘ fast ab, weil ich einfach ständig Angst habe, dass den Kindern was passiert.“ „Das ist soo allgegenwärtig, ich krieg ‘s auch nicht abgeschüttelt.“ „Ich hab‘ das ja mittlerweile akzeptiert, weil das einfach ‘n Teil von meinem Leben ist und den kann ich einfach nicht abschütteln. Den kann ich nicht loslassen, der ist immer da.“*

„Und deshalb brauchte ich da die totale Kontrolle.“

Ihre Ängste um die Tochter wurden massiv, als diese sechs wurde und somit das Alter erreichte, in dem bei Renate die sexuelle Gewalt begann. *„Dann fing das an, dass ich Sophia nicht mehr loslassen konnte. Ich wollte sie schützen, um jeden Preis“.*

Renate fühlt sich bis heute hin- und her gerissen zwischen ihrem Bedürfnis nach Kontrolle einerseits und den Autonomiebestrebungen ihrer Kinder andererseits. *„Sie werden immer größer und fordern immer mehr Freiraum. Und da dieses Maß zu finden, das fällt mir schwer. Weil einerseits will ich sie natürlich nicht loslassen, weil ich will sie immer beschützen, ich will immer für sie da sein und andererseits kann man sie aber auch nicht immer schützen.“ „Es ist schwer auszuhalten, es ist.. es erdrückt mich manchmal und manchmal weiß ich: ‚Oh Gott nee, Oh Gott nee, ich kann das nicht!‘ Ich möchte sie am liebsten denn nur an mich ketten.“*

Die schrittweise Ablösung ihrer Kinder empfindet sie auch heute noch als einen kontinuierlichen Kontrollverlust. *„Wieder ‘n Stück von diesem Abnabelungsprozess und wieder ‘n Stück.. Kontrollverlust. Immer mehr, immer mehr, und, dass man immer mehr das Gefühl hat, oh Gott, man hat überhaupt gar keine Kontrolle mehr.“*

Aufgrund ihres eigenen Missbrauchs wurde und wird **Lisa** von der Sorge begleitet, dass ihrer Tochter Ähnliches zustoßen könnte wie ihr selbst. Daher hat sie immer besonders auf potenzielle Täter geachtet. *„Durch meine Biografie (...) hatte ich ein riesen Bedürfnis, aufzupassen, genau zu gucken: ‚Wo sind diese so genannten guten Freunde? Wo sind diese Männer? Wie entdecke ich sie?‘ “*

Camilla hatte Angst vor Wiederholung des eigenen Schicksals an und durch ihre Kinder. *„Was sicherlich problematisch war, war, dass ich Angst hatte, dass sich diese Sache wiederholen kann.“* *„Ich hatte auch bei meiner Tochter Angst, dass ich das weitergebe, weil mir mal eine Freundin gesagt hat, Mütter geben unbewusst ihre Ängste und Erfahrungen an die Töchter weiter.“*

Außerdem machte sie sich Sorgen, durch ihre eigene Gewalttätigkeit die Kinder zu TäterInnen gemacht zu haben. *„Und ich war ja auch gewalttätig und dann habe ich gelesen, was Kinder machen, wenn die Mutter gewalttätig war, was die dann alles Schreckliches... wie sie sich später schrecklich verändern können. Da hatte ich dann natürlich auch Angst, dass ich so was in ihnen dann ausgelöst hätte.“*

Inzwischen haben diese Ängste sich stark reduziert.

Lydia vermutet, dass sie mehr Angst um ihre Töchter hat als andere Mütter. Bei ihrer jüngeren Tochter macht sie sich mehr Sorgen, dass sie missbraucht werden könnte als bei der älteren. Sie führt dies unter anderem darauf zurück, dass ihre jüngere Tochter ihr recht ähnlich sieht. *„... ich mach mir auch noch mehr Sorgen um meine jüngere Tochter, weil die also vom Körperbau, Statur und so, sieht sie mir einfach ähnlicher, ist also auch eher zart.“*

Erika hatte Angst, dass ihre Tochter sexuell missbraucht werden könnte, und wollte sie schützen. *„Ich hab’ dann Ängste gehabt, ich wollte sie immer beschützen, (...)“* *„Und immer dieses: ‚Ja, ich kämpfe für dich!‘(...) ‚Dir soll so was nicht passieren!‘“*

Für **Carla** war und ist die Angst, dass ihre Tochter sexuelle Gewalt erleben könnten, Teil ihres Lebens. *„Und dann immer diese Angst, den Kindern könnte was passieren.“*

Jeder Schritt ihrer beiden Töchter in die Selbstständigkeit ist Carla sehr schwer gefallen. Die Eintritte in Kindergarten und Schulen erinnert sie als besonders große Hürde. *„Jeder Schritt war schlimm für mich. Die Kinder einen Schritt weiter zu lassen. In der Grundschule, da saß ich auf’m Schulhof und hab’ fürchterlich geweint.“*

Während der Kindergartenzeit fiel es **Hanna** eher leicht, ihre Tochter loszulassen. *„Auch als sie dann in den Kindergarten gekommen ist und ich dann so die anderen Mütter gesehen habe, wenn es darum ging, dann mal ‘n Ausflug zu machen, oder ‘n Schlaffest. Dann haben sich viele der Mütter unheimlich aufgeregt. So ging mir das nicht.“* Als ihre Tochter dann das Alter erreichte in dem Hanna missbraucht worden war, bekam sie Angst um ihre Tochter. *„Ich merke,*

seit diesem achten Geburtstag, dass ich ängstlicher bin als vorher.“ „Das hätte ich gar nicht so gedacht, weil ich bin immer schon ‘n bisschen glücklich gewesen.“

Seitdem ist für Hanna sehr wichtig, zu wissen, wo ihre Tochter ist und wann sie wieder zu Hause sein wird. Sie hat zwei Situationen geschildert, in denen sie in Panik geraten ist, weil sie nicht wusste, wo ihre Tochter war. *„Panik! Absolute Panik! Sofort schon wieder diese Bilder, also, die kommen einfach. Sie könnte irgendwo liegen, sie könnte an diesem Nachmittag von einem Mann mitgenommen worden sein, ohne dass das jemand bemerkt hat in diesem Gewühl. (...)“*

Sie sieht einen klaren Zusammenhang zwischen den für sie unkontrollierbaren Missbrauchssituationen und der Angst, die Kontrolle über den Aufenthalt und somit das Wohlbefinden ihrer Tochter zu verlieren. *„Also, es ist eben dieses Gefühl, oder diese Angst, die ich selber kenne: ‚Ich kann die Situation nicht mehr kontrollieren.‘ Das ist ja beim Missbrauch auch so. Das ist ja etwas, was nicht in meiner Macht liegt und nicht in meinem Kontrollbereich, sondern völlig außerhalb dessen. Und das ist einfach ein ganz schlimmes Gefühl.“*

Anja ist besorgt, dass ihr Sohn sexuell missbraucht werden könnte. Auch in Bezug auf sexuelle Übergriffe durch andere Kinder ist sie besonders wachsam. *„Also, ich hab’ da auch so ‘ne Art, in Anführungsstrichen, Paranoia entwickelt. Sobald ich denke, da ist irgendwas, bin ich da schwer hinterher.“*

Daniela wird von ständiger Angst um ihre Tochter begleitet. *„Als allererstes war da Angst, dass meiner Tochter das passiert, das war als allererstes. Das war und ist immer noch allgegenwärtig.“*

Zusammenfassung

Alle meine Gesprächspartnerinnen hatten und/oder haben mehr oder weniger ausgeprägte Ängste davor, dass ihre Kinder Opfer sexueller Gewalt werden könnten. So beschreiben vier Frauen ihre Angst vor der Wiederholung des eigenen Schicksals ausdrücklich als einen ständigen Begleiter und somit besonders wichtigen Teil ihres Mutterseins.

Eine Frau hatte Angst davor, dass sich die Missbrauchsgeschichte durch Vererbung und unbewusste Übertragungen ihrer eigenen Erfahrungen bei ihren Kindern wiederholen könnte. Zudem hatte sie Angst, diese durch ihr gewalttätiges Verhalten zu TäterInnen gemacht zu haben.

Besonders eine Mutter schildert ihre Verzweiflung über den Zwiespalt, zu dem ihre Ängste führen. Einerseits möchte sie ihre Kinder kontrollieren, um sie schützen zu können, andererseits möchte sie dem Bedürfnis ihrer Kinder nach Selbständigkeit nachkommen können. Die Loslösung und die hierdurch entstehende Notwendigkeit, ihre Kinder loszulassen, bedeutet für sie einen kaum zu ertragenden Kontrollverlust.

Eine weitere Gesprächspartnerin erlebt fehlende Kontrolle über den Aufenthalt ihrer Tochter als so unerträglich, dass sie hierdurch bereits mehrfach in Panik geraten ist. Sie fühlt sich in solchen Momenten an den Kontrollverlust während des erlittenen sexuellen Missbrauchs erinnert.

Eine Frau schildert den Eintritt ihrer Töchter in Kindergarten und Schule als besonders schmerzvolle Momente des Loslassenmüssens.

Bei zwei Müttern wurden die Ängste dadurch ausgelöst, dass ihre Töchter das Alter erreichten in denen sie selbst als Kinder sexuell missbraucht worden waren. Eine der zwei hatte sich zwar bereits vorher als behütende Mutter empfunden, aber kaum Probleme damit gehabt, ihr Kind loszulassen.

Eine meiner Gesprächspartnerinnen macht sich mehr Sorgen um die jüngere ihrer beiden Töchter. Sie führt dies darauf zurück, dass diese ihr ähnlicher sieht.

4.2.3.14 Unterschied zwischen Jungen und Mädchen bzgl. dieser Ängste

Zu Anfang bezogen sich **Renates** Ängste vornehmlich auf ihre Tochter. *„Er war ‘n Junge. Das is’ so.“* Erst später bekam sie dann auch zunehmend Angst um ihren Sohn. *„Im Laufe der Jahre hat sich das einfach auch so aufgebaut, dass ich dann halt auch um den Max Angst gekriegt habe.“* Was sexuelle Gewalt angeht, hat sie jedoch weiterhin mehr Angst um ihre Tochter als um ihren Sohn. *„Ich denke, dass dieser Schützerinstinkt definitiv bei Sophia mehr ausgeprägt ist. Wobei ich weiß, auch Jungs, oh Gott, die kann man auch missbrauchen und da gibt es auch ganz, ganz viele Gefahren.“*

In Bezug auf ihren Sohn ist Renate außerdem besorgt, dass er Frauen gegenüber respektlos werden könnte. *„Weil mir ist das schon wichtig, dass der Respekt vor Frauen hat und auch gut mit denen umgeht ...“* Zudem ängstigt sie der Gedanke, dass er später Drogen nehmen

könnte. *„Ich hab’ schon 18-jährige gesehen, also wirklich, wo denn mit Schule nichts mehr am Hut war, die denn Drogen ausprobiert haben, die geraucht haben ...“*

Lisas Ängste bezogen sich fast ausschließlich auf die Tochter. *„Ich war mit der Tochter ängstlich. Ich hab’ mir merkwürdigerweise um Stefan diese Sorgen nicht gemacht.“*

Um ihren Sohn machte sie sich einige Monate Sorgen, als dieser 17 war und viel Zeit mit einer Freundin und deren Mutter verbringt. *„Sie [die Mutter] hatte ihn völlig für sich eingenommen. Irgendwann hatte ich Angst, dass sie sehr viel mehr von ihm wollte, ich kannte derartige einfühlsame Gespräche nur zu gut und plötzlich waren meine Erinnerungen wieder da. Es war eine schreckliche Zeit für mich. (...) Zum Glück lag ich falsch. Es gab keinen körperlichen Kontakt zwischen beiden. Ich war beruhigt.“*

Camilla machte sich Sorgen, dass sie ihre Tochter zum Opfer, ihre Söhne dagegen zu Tätern machen könnte. *„Ich hatte auch bei meiner Tochter Angst, dass ich das weitergebe, weil mir mal eine Freundin gesagt hat, Mütter geben unbewusst ihre Ängste und Erfahrungen an die Töchter weiter.“*

„Oder dass sie [die Söhne] sogar durch mich zum Täter werden könnten, dass ich vielleicht zu over-protective wäre, oder ihre Sicherheit verstört hätte, zugunsten von Gewaltanwendung.“

In Bezug auf ihre Söhne war sie während der ersten Jahre außerdem besorgt, dass das Ausüben sexualisierter Gewalt erblich sein könnte. *„Und bei meinen Söhnen war sicherlich auch die Angst, dass sich das Ganze möglicherweise, das ist ja dumm gedacht, vererben könnte, sehr problematisch.“*

Daniela wurde während der Schwangerschaft gesagt, dass sie einen Jungen bekäme. *„Und ich war so glücklich, dass es ein Junge wird, weil natürlich die Gedanken auch kamen, dass ich denn keine Ängste haben brauch’.“* Als sie dann erfuhr, dass es doch ein Mädchen würde, bekam sie Angst, dass diese sexuell missbraucht werden könnte. *„Und von da an, muss ich ehrlich sagen, da hat’s dann gebrodelt in mir.“* *„Als allererstes war da Angst, dass meiner Tochter das passiert, das war als allererstes.“*

Zusammenfassung

Lediglich drei meiner neun Gesprächspartnerinnen haben Kinder unterschiedlichen Geschlechts. Bei jeder dieser Mütter unterschieden sich die Ängste um die Mädchen, von denen um die Jungen.

Eine Frau machte sich ausschließlich Sorgen um ihre Tochter. Lediglich in einer spezifischen Situation, die sie an ihren eigenen Missbrauch erinnerte, ängstigte sie sich auch um den Sohn.

Eine weitere hatte zu Beginn ausschließlich Angst um ihre Tochter, erst später auch um den jüngeren Sohn. Was letzteren angeht, so sorgt sie sich nicht nur, dass er sexuelle Gewalt erleben könnte, sondern auch, dass er in der Zukunft Frauen gegenüber respektlos werden könnte. Zudem hat sie Angst, dass er beginnen könnte Drogen zu konsumieren.

Bei der dritten Frau waren die Ängste um ihre Tochter anders gelagert, als um ihre Söhne: sie war in Sorge, ihre Tochter zum Opfer, ihre Söhne dagegen zu Tätern zu machen, bzw. gemacht zu haben.

Einer meiner Gesprächspartnerinnen, die eine Tochter hat, wurde während der Schwangerschaft erst gesagt, dass sie einen Jungen bekäme. Erst kurz vor der Niederkunft erfuhr sie, dass dies ein Irrtum gewesen war. Sobald sie wusste, dass ihr Kind ein Mädchen werden würde, bekam sie Angst vor einem möglichen Missbrauch. Solange es sich bei dem Kind ihrer Meinung nach um einen Jungen gehandelt hatte, war sie froh gewesen diese Angst nicht haben zu müssen.

4.2.3.15 Misstrauen aus Angst um die Kinder

Renate war und ist Männern gegenüber sehr misstrauisch. Sie hat ihre Kinder nie alleine bei anderen Kindern spielen lassen, wenn sie sich nicht vorher davon überzeugt hatte, dass sie deren Eltern als vertrauenswürdig empfand. *„(...) war das für mich so: wir trinken erst ‘n Kaffee und ich verbring’ einen Nachmittag in dem Haus, bevor meine Kinder da alleine hin dürfen. Das war für mich wichtig, dass ich das vorher alles immer rundherum abkläre.“* Eine Zeitlang durften ihre Kinder nur dann zu Freunden, wenn deren Väter nicht zu Hause waren. Zudem hat Renate dafür gesorgt, dass ihre Tochter in der Vorschule keine männlichen Lehrer bekommt. Während der gesamten Grundschulzeit hat sie ihre Tochter zur Schule gebracht und abgeholt und sie auf jedem Schulausflug begleitet. *„Ich musste einfach die Gewissheit haben, dass keiner meinem Kind was tut.“*

Als ihre Tochter sechs Jahre alt wurde, traute sie selbst ihrem Ehemann nicht mehr. *„Einerseits wollte ich meinem Mann vertrauen und andererseits hab’ ich ihm keine fünf Meter getraut.“* *„Für mich war zu dem Zeitpunkt mein Mann ein Täter, ob er’s war oder nicht.“* Aus diesem Grund stellte sie Regeln auf, an die ihr Mann sich zu halten hatte, wenn er mit ihr zusammen bleiben

wollte. *„Die Rollen sind dann einfach so verteilt worden, dass er den Max gebadet hat und ich habe Sophia gebadet. Er durfte sie nicht mehr abtrocknen, er durfte nicht mehr mit ihr unter der Bettdecke kuscheln, sondern sie mussten auf der Bettdecke liegen. Und keine versteckten Gesten oder so.“* *„Wie's ihm letztlich dabei ging, war mir an und für sich egal.“*

Sie erklärt sich ihr tief verwurzeltes Misstrauen damit, *„(...) dass der Missbrauch bei mir in der Familie einfach stattgefunden hat, dass man deshalb da diese Angst hat, einfach sein Kind auch vor der eigenen Familie nicht schützen zu können.“*

In Bezug auf ihre Tochter betrachtete **Lisa** die Männer in ihrem Umfeld eher mit Misstrauen und als potenzielle Täter. *„Durch meine Biografie (...) hatte ich ein riesen Bedürfnis, aufzupassen, genau zu gucken: ‚Wo sind diese so genannten guten Freunde? Wo sind diese Männer? Wie entdecke ich sie?‘“* Den Frauen in ihrem Umfeld traute sie keinen Missbrauch zu, so dass sie sich um ihren Sohn generell keine Sorgen machte. *„Ich war mit der Tochter ängstlich. Ich hab' mir merkwürdigerweise um Stefan diese Sorgen nicht gemacht. (...) Ich hab' so weit nicht gedacht. Es war allerdings in unserem Bekanntenkreis auch keine Frau, der ich irgendwie.. .“*

Camilla empfand sich eher als vorsichtig denn als misstrauisch. *„Ich habe einen hohen Selbstbestimmungsanspruch, Misstrauen würde ich noch nicht mal sagen, aber Vorsicht, ja. Also auch für die Kinder, gegenüber anderen.“* Ihr Kontrollbedürfnis gegenüber Männern wurde stärker, nachdem bekannt worden war, dass ein befreundeter Nachbar seine Kinder sexuell missbraucht hatte. Es hatte Camilla sehr überrascht, hierfür kein Gespür gehabt zu haben. *„Man denkt eigentlich, man müsste doch einen Instinkt haben und meistens hat man den ja auch, aber da hatte ich keinen, hätte ich nicht für möglich gehalten. Ich bin also vom Hocker gefallen.“*

Grundsätzlich hat sie ihrem Mann vertraut, war aber dennoch hin und wieder misstrauisch. *„Ich habe es immer beobachtet oder kontrolliert, sagen wir mal so. (...) Ich habe da auch immer mit drauf geachtet, mit den Kindern, ich habe es aber auch immer mit ihm angesprochen.“* Besonders bei der Tochter ihres Mannes aus erster Ehe war Camilla wachsam. Sie erlebte diese teilweise als sexuell provozierend und war sich nicht sicher, ob ihr Mann sich ausreichend abgrenzen konnte. Es kam zu einer Situation, die sie als grenzwertig empfand. *„Er hat sie auch dann oft zu Bett gebracht und so, und das war aber auch alles in Ordnung. Nur einmal haben sie gerangelt und da hat er sie in die Schulter gebissen. Und da hab' ich gesagt: ‚Was machst du da!?‘ und da ist ihm auch klar geworden, dass das.. , also sie hat natürlich geschrieen und da habe ich gesagt: ‚Wie kannst du nur?‘ “*

Als **Lydias** Kinder im Alter von etwa sieben oder acht Jahren begannen, alleine andere Kinder zu besuchen, war sie manchen Vätern gegenüber argwöhnisch. *„Meine Kinder wollten sich sehr stark mit anderen treffen und verabreden und das hab' ich auch entsprechend gefördert. Auf der anderen Seite weiß ich, dass ich mir also bei einigen Vätern auch wirklich Gedanken gemacht habe.“*

Insgesamt ist sie besonders in Bezug auf die Verwandtschaft misstrauisch. *„Weil, es war mein Großvater der mich damals missbraucht hat und das hat mir eben auch gezeigt, wie leicht das eben in der Verwandtschaft ist, weil da ja die Nähe wesentlich stärker ist und die Grenzen fließender. Und so stelle ich mir das eben auch vor, wenn ich mir das so angucke, bei meinem Vater, oder.., ja, selbst jetzt bei meinem geschiedenen Mann ...“*

Den Männern, mit denen ihre Tochter in Berührung kam, brachte **Erika** Vertrauen entgegen. *„Ich glaube nicht, dass ich in meinem Bekanntenkreis auch nur einen Mann kenne, der missbrauchen würde. (...) Die sind ja heute doch, ja, offener, Männer. (...) Bekannte oder Kindergärtner oder wie auch immer, die sind ja sehr real und leben im Jetzt. Also damit sind sie offener, berechenbarer für mich.“*

Ihre Töchter in Kindergärten oder die Schule zu entlassen, fiel **Carla** sehr schwer, da sie den Aufsichtspersonen Misstrauen entgegen brachte. *„So nach dem Motto: ‚Hier habt ihr sie, aber tut ihr nichts.‘ Ich hatte da überhaupt kein Vertrauen, überhaupt kein Vertrauen.“*

Ihrem Mann vertraut sie voll und ganz mit den Kindern. *„Und trotzdem, es gibt Situationen, gestern zum Beispiel tobte er mit der Großen rum auf'm Sofa und hing so über ihr drüber. Ich muss rausgehen, das kann ich nicht aushalten. (...) Ich möchte die nicht befangener machen, als die Situation sowieso manchmal ist.“* In solchen Momenten fühlt sie sich an ihren Missbrauch erinnert.

Was ihre Tochter betrifft, ist **Hanna** Männern gegenüber eher misstrauisch. Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs stand ihre Tochter kurz vor dem Wechsel auf eine weiterführende Schule. Die zukünftigen Lehrer betrachtet Hanna mit Argwohn. *„Einige davon haben wir jetzt schon kennen gelernt. Ich bin da nicht so entspannt. Also, ich hab' mir jetzt ein paar von denen, sag' ich mal, richtig angeguckt. Und ich versuche auch zu gucken, was für 'n Gefühl sich bei mir aufbaut, diesem Mann gegenüber. Ich guck vielleicht schon anders als andere Mütter, das kann sein.“*

Ihrem Mann vertraut sie voll und ganz. *„Wenn er in der Nähe ist, dann weiß ich, dann passiert ihr nichts. Ich traue ihm vollkommen. (...) Einen besseren Vater für mein Kind hätte ich mir nicht*

wünschen können.“ Dennoch bezweifelt sie, dass er einen potenziellen Missbrauchstäter erspüren könnte. *„Aber ich denke einfach, dass er das nicht abchecken kann. Denke ich. Das ist vielleicht Quatsch, aber ich denke das.“* Als ihr Mann die gemeinsame Tochter mit ihrer Freundin in der Obhut von deren Vater gelassen hatte, war dies für Hanna nicht akzeptabel. Sie überredete ihren Mann, das Kind wieder abzuholen. *„Da hätte ich ja sagen können: ‚Mensch Klasse, machen die sich da ‘n netten Nachmittag, wenn Joachim sagt, das ist in Ordnung, ist das in Ordnung.‘ Aber das konnte ich nicht. Es war für mich nicht in Ordnung.“*

Wenn es um sexuellen Missbrauch geht, vertraut **Anja** niemandem mehr. *„Ich war früher eigentlich in der Beziehung überhaupt nicht misstrauisch. Ich wusste ja von allem nichts. Es war ja verschüttet. Dieses tief verwurzelte Misstrauen, das ist erst gekommen, nachdem ich das so für mich alles aufgedeckt hatte, alles was passiert ist.“* Dies gilt auch für ihren Ehemann, dem sie ansonsten grundsätzlich vertraut. *„Im Prinzip vertraue ich meinem Mann schon. Nur, was den Missbrauch angeht, also da sitzt dieses Misstrauen tief. (...) Also in diesem Punkt ist kein Vertrauen da.“* *„Ich hab’ auch sehr eifersüchtig über meinen Sohn gewacht, damit ihn niemand anfasst. Mein Mann durfte auch keine Windeln wechseln.“*

Daniela achtete immer darauf, sich im selben Zimmer aufzuhalten wenn ihr Mann die gemeinsame Tochter wickelte. *„Ich hatte ihn noch kaum gekannt und, ich weiß nicht, wahrscheinlich hätte ich bei jedem Angst gehabt, oder Bedenken. Weil, niemand hätte das von meinem Vater damals gedacht, dass er das tut und deswegen hab’ ich gedacht: ‚Ich stecke nicht in ihm drin und deswegen kontrolliere ich lieber.‘“* Nachdem sie sich von ihrem Mann getrennt hatte, vertraute sie diesem soweit, dass er hin und wieder ein Wochenende mit der gemeinsamen Tochter verbrachte. *„Mein Mann hat sie einmal im Monat gehabt, aber auch nicht regelmäßig, weil er sie nicht unbedingt haben wollte.“*

Zusammenfassung

Im Zusammenhang mit ihrer Angst, dass ihre Kinder sexuell missbraucht werden könnten, haben alle neun Mütter anderen Menschen nicht vertraut. Hiermit ist gemeint, dass sie diese für potenzielle TäterInnen hielten. Das Ausmaß des empfundenen Misstrauens war sehr unterschiedlich.

Drei meiner Gesprächspartnerinnen erzählten, dass sie in Bezug auf ihre Kinder Männern grundsätzlich nicht trauen. Eine weitere misstraut diesbezüglich jedem Menschen.

Eine Frau empfand sich nicht als misstrauisch, aber als sehr vorsichtig, wenn es darum ging, ihre Kinder in der Obhut anderer zu lassen. Dass sie feststellen musste, kein Gespür für einen Täter in ihrem Freundeskreis gehabt zu haben, steigerte ihr Kontrollbedürfnis.

Insgesamt erzählten drei der Mütter, dass sie gegenüber offiziellen Aufsichtspersonen in Kindergärten und Schulen misstrauisch waren oder sind. Eine von ihnen begleitete ihre Tochter während der gesamten Grundschulzeit auf allen Schulausflügen. Zudem hat sie dafür gesorgt, dass ihre Tochter in der Vorschule nur von Lehrerinnen unterrichtet wurde.

Vier Frauen misstrauten den Vätern der Freunde und Freundinnen ihrer Kinder. So schilderte eine meiner Gesprächspartnerinnen, dass sie darauf bestand, die Eltern der Freunde ihrer Kinder kennen zu lernen, bevor diese dort spielen durften. Zeitweise erlaubte sie ihren Kindern nur dann Besuche bei anderen, wenn deren Väter nicht zu Hause waren. Eine weitere hat ihre Tochter bei einer Freundin abholen lassen, weil sie deren Vater nicht kannte und sonst niemand bei den Kindern war.

Eine meiner Gesprächspartnerinnen war Verwandten gegenüber besonders wachsam.

Ihren Ehemännern haben vier der Mütter misstraut. Eine Frau stellte Verhaltensregeln für ihren Mann mit der Tochter auf: Dieser durfte seine Tochter beispielsweise weder baden, noch abtrocknen, noch mit ihr unter einer Decke kuscheln. Eine weitere hat ihren Mann im Umgang mit den Kindern sehr genau beobachtet. Für zwei Mütter stellte das Windeln ihrer Kinder eine besonders schwierige Situation dar: Eine erlaubte es ihrem Mann nicht, die andere kontrollierte den Vater beim Wickeln.

Eine Mutter traut ihrem Mann zwar vollends im Umgang mit der gemeinsamen Tochter, misstraut jedoch seiner Fähigkeit, einen potenziellen Täter zu erspüren.

Eine meiner Gesprächspartnerinnen fühlt sich manchmal an ihren Missbrauch erinnert, wenn sie ihren Mann und die Kinder zusammen beobachtet. Um in solchen Situationen keine Befangenheit auszulösen, verlässt sie den Raum. Ihrem Ehemann vertraut sie ganz und gar.

Fünf Frauen ziehen lediglich Männer als potenzielle Täter in Betracht. Hierzu zählt auch die Mutter, die den Männern aus ihrem Bekanntenkreis Vertrauen entgegenbrachte. Auch bei den

verbleibenden vier wird deutlich, dass sie vornehmlich in Bezug auf Männer misstrauisch sind. Eine Frau traute den Frauen im Umfeld ihres Sohnes keinen Missbrauch zu, in Bezug auf ihre Tochter achtete sie ausschließlich auf Männer.

Vier Frauen erklären ihr Misstrauen ausdrücklich mit ihrer Missbrauchsbiografie.

4.2.3.16 Hilfreiches bzgl. der Angst um die Kinder

Ihre zweieinhalbjährige Therapie hat **Renate** dabei geholfen, ihrem mittlerweile geschiedenen Mann mit den Kindern zu vertrauen. *„Da [nach der Therapie] war das für mich auch kein Thema mehr, dass er eventuell Täter ist.“* Die Ängste um die Kinder bleiben zwar bestehen, aber für Renate war es hilfreich, diese zu anzunehmen. *„Ich hab' das ja mittlerweile akzeptiert, weil das einfach 'n Teil von meinem Leben ist und den kann ich einfach nicht abschütteln. Den kann ich nicht loslassen, der ist immer da.“*

Insgesamt ist es für **Lisa** hilfreich, zu wissen, dass ihre Tochter, was potenzielle Gefahren angeht, *„sehr sensibel ist und ganz hell wach“*. Sie holt die inzwischen 19-jährige junge Frau jeden Abend von der Bushaltestelle ab. Diese hat Angst, die einsame Strecke im Dunkeln alleine nach Hause zu gehen. *„Es ist zwar nur eine kurze Strecke, aber Anna – sonst kein ängstliches Mädchen – traut sich im Dunkeln nicht, diese allein zu gehen. Also fahre ich sie, egal wann. Ich glaube, es ist für mich selbst am besten so. Ich muss keine Angst haben, dass Anna etwas passiert und ich halte es bis heute ein.“*

Für **Camilla** war die Ablösung ihrer beiden älteren Kinder hilfreich. Hierdurch haben sich ihre Ängste mittlerweile stark reduziert. *„Jetzt, wo die großen Kinder aus dem Haus sind, hat sich das irgendwie gut aufgelöst. Ich habe jetzt diese Befürchtungen nicht mehr.“* In Bezug auf ihren jüngsten Sohn, der noch zu Hause lebt, flammen diese manchmal wieder auf. *„Der Jüngste ist gerade in einer schwierigen pubertären Phase. Faszination von Gewalt, Ablösung, Bekämpfung der Mutter mit herabsetzenden Verbalattacken.“*

Für **Erika** war klar, dass ihre Ängste weniger mit ihrer Tochter als mit ihr selbst zu tun hatten. *„Ja, das war meine Geschichte.“* Gleichzeitig fand sie es manchmal erleichternd, allein erziehend zu sein. *„Ich hab' dann Ängste gehabt, ich wollte sie immer beschützen, ich hab' es manchmal gut gefunden, dass ich (...) dann halt keinen Mann im Hause hatte. Mag sein, dass*

ich mir dann auch immer zum Trost sagte: ‚Gut, dann kann Sarah, oder kann meinem Kind das nicht passieren, was mir passiert ist. Das Sicherste ist, man hält sie fern.‘ “

Carla vertraut ihrem feinen Gefühl für ihre Kinder und ist sicher, dass sie ihnen im schlimmsten Fall helfen könnte. *„Ich hab ‘n ganz feines Gespür dafür was los ist. Und deswegen bin ich davon überzeugt, wenn meinen Kindern was passiert, dass ich das merke, dass ich dann helfen kann. Und diese Überzeugung hilft mir einfach, dann auch zu hoffen, dass es dann so ist.“*

Für **Hanna** war es hilfreich zu sehen, wie ihre Tochter das umsetzt, was sie in einem Selbstverteidigungskurs für Kinder gelernt hat. Mitzubekommen, dass ihre Tochter ihre Grenzen nicht nur spürt, sondern auch dafür sorgt, dass diese nicht überschritten werden, empfand sie als beruhigend. *“Und da ist bei mir auch so ‘n Stück Beruhigung, dass ich so dachte: ‚Also, sie setzt auch was um von dem, was sie geübt hat. Oder, wo sie einfach sagt: ‚Hier ist meine Grenze‘ und sie zieht ihre Grenze auch durch. Das beruhigt mich.“*

Trotz ihrer ständigen Angst um ihr Kind, ist **Daniela** sich sicher, dass diese von Gott beschützt wird. *„Also, dass ihr das passieren würde, da hab‘ ich eigentlich gar keine Angst. Ich weiß nicht, in mir ist ‘ne Ruhe. (...) Ich weiß nicht, ich bekomme einfach diese Gewissheit, sie ist ein Gotteskind, sie wird mit Gott groß und ich weiß ganz genau, er beschützt sie.“*

Zusammenfassung

Insgesamt haben acht meiner neun Gesprächspartnerinnen einen oder mehrere Aspekte angesprochen, die sie in Bezug auf ihre Angst um die Kinder als hilfreich empfunden haben.

Bei einer Mutter schwanden die Ängste um ihre beiden älteren Kinder, als diese sich ablösten und auszogen.

Eine Psychotherapie half einer Frau, ihr Misstrauen und ihre Ängste in Bezug auf ihren Mann zu überwinden.

Im Umgang mit ihren Ängsten fand eine Frau es hilfreich, diese als Teil ihres Lebens anzunehmen. Einer anderen half das Wissen, dass diese weniger mit der Realität als mit ihrer eigenen Geschichte zu tun hatten. Einer Mutter ist ihr Glaube, dass Gott ihr Kind schützen wird, eine große Hilfe.

Für eine Frau war es beruhigend, festzustellen, dass ihre Tochter umsetzt, was sie in einem Selbstverteidigungskurs für Kinder gelernt hat. Somit war die Erkenntnis hilfreich, dass ihr Kind die eigenen Grenzen nicht nur wahrnimmt, sondern sich für diese auch einsetzt.

Einer meiner Gesprächspartnerinnen ist ihr feines Gespür für ihre Kinder tröstlich und hilfreich. Sie ist sicher, ihren Kindern im schlimmsten Fall helfen zu können.

Zwei der Mütter haben bestimmte angstausslösende Situationen vermieden. Eine von beiden empfand es als hilfreich, allein erziehend zu sein und somit keinen potenziellen Täter im Haus zu haben. Die andere ist froh, dass ihre 19-jährige Tochter ein starkes Gespür für potenzielle Gefahren hat und empfindet es als beruhigend, diese abends von der Bushaltestelle abzuholen.

4.2.3.17 Vorbeugende Erziehungsmaßnahmen

Renate war es wichtig ihren Kindern zu helfen, ihre Grenzen wahrzunehmen und zu wahren. *„Dass meine Kinder da selber auch lernen: ‚Das ist meine Grenze und die darf auch kein anderer überschreiten, auch wenn das Familie ist‘ “. „Meine Kinder müssen kein ‚Guten Tag‘ sagen, wenn sie es nicht wollen. Also, sie müssen nicht die Hand geben, es langt auch wenn man Guten Tag über den Mund macht, aber wenn wir nicht die Hand geben wollen, dann müssen wir das nicht.“ „Oder, Gott, du musst dich unbedingt jetzt bedanken, du hast ‘n Geschenk gekriegt. Wo ich sag ‚Wenn du willst, dass die sich bedanken, dann bring‘ gar nicht erst was mit.‘ “*

Zudem versucht Renate, ihre Kinder durch Gespräche zu sensibilisieren, um sie vor einem möglichen Missbrauch zu schützen. *„Böse Onkels, böse Männer, auch Menschen in der Familie darf man nicht trauen. Ich fand das war zwar ‘ne Zeitlang gemein, aber mein Gott, ich hab’s ja am eigenen Leib erlebt, was das heißt, in der Familie jemandem zu vertrauen.“ „Meine Kinder kennen das große und das kleine ‚Nein‘ in und auswendig und die sind schon so genervt, wenn ich damit anfangen zu sagen, dass sie auf sich aufpassen müssen und dass sie gucken müssen und dass nicht jeder, der nach Außen hin nett scheint auch von Innen nett ist.“*

Camilla hat ihren Kindern früh beigebracht „Nein“ zu sagen. Für sie selbst bedeutete dies ebenfalls einen Lernprozess. *„Ich musste natürlich auch merken, dass sie mir gegenüber auch ‚Nein‘ sagten.“* Ihrer Tochter hat sie Strategien vermittelt, die sie auch heute noch richtig findet. *„Dass sie nicht alleine, möglichst nie alleine irgendwo hingehen soll, sondern dass es immer*

lustiger ist, mit Freunden irgendwo hinzugehen oder etwas zu machen. Sie hatte ja auch Judo und Karate gemacht und sie hat auch ein hohes Selbstbewusstsein.“ Zudem fand sie es wichtig, die Vater-Tochter-Beziehung zu beobachten. „Aber es gibt ja immer mal Grenzsituationen. Und ich denke, ja, auch jeder Vater sieht seine Tochter mal irgendwann heranwachsen, irgendwas ist dann mal. Ich hatte das immer gehasst, diese Ödipus-Theorie, aber irgendwas kommt sicher mal so rüber.“

Lydia war es wichtig, ihre Kinder in deren „Nein'-Sagen“ zu „achten“ und ernst zu nehmen. *„Und da habe ich mir auf jeden Fall große Mühe gegeben. Wobei ich nun auch nicht immer weiß, ob es mir dann auch wirklich letztendlich so gelungen ist.“*

Auch für **Carla** hatte und hat die Fähigkeit ihrer Töchter, „Nein“ zu sagen einen hohen Stellenwert. *„Es geht viel um dieses ‚Nein‘ sagen. Ganz früh, dass sie überhaupt immer Nein sagen dürfen und dass sie meine Schwiegermutter nicht küssen müssen, wenn sie das unbedingt will, sondern nur wenn sie das möchten. Und dass sie auch dem Opa ‚Nein‘ sagen dürfen, wenn er ihnen zum dritten Mal die Selters anbietet und sie das gar nicht wollen.“*

Um ihre Tochter vor sexuellem Missbrauch zu schützen, betrachtet **Hanna** es als ihre Aufgabe, dieser ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein zu vermitteln. *„Aber dass sie auch eine aufrechte junge Frau werden kann, die wirklich ein eigenes Selbstwertgefühl hat, dass sie gar nicht in diese Haltung kommen muss, sich wie ein Opfer, ich sag' mal auch so 'n Stück anbieten zu müssen, sondern dass sie das nicht nötig hat. Ich hoffe, dass wir ihr das mitgeben können.“*

Für **Anja** ist es besonders wichtig, ihrem Sohn klarzumachen, dass niemand ihn gegen seinen Willen berühren darf. *„Ich versuche' auch, meinen Sohn zu sensibilisieren, dass ich sag': ‚Pass auf, dich darf keiner anfassen, wenn du es nicht willst. Und wenn, dann kommst du sofort zu mir.‘“*

Um ihre Tochter zu schützen, hat **Daniela** mit dieser über Kindesentführungen gesprochen. *„Jetzt ist schon wieder 'n achtjähriges Mädchen verschwunden. Ich sage ihr diese Dinge. Man muss ja Kinder irgendwo schützen, also was heißt schützen. (...) Ich kläre sie auf, weil ich irgendwie denke, es ist wichtig. Weil sonst kommt irgendein anderes Kind an. Oder in der Schule passiert 's und dann sagt Kimmi: ‚Wieso, das hat meine Mama mir nie gesagt.‘, hat also keine Ahnung. Ich will sie vorbereiten einfach, dass es so was gibt.“* Sicherheitshalber haben sie

ein Geheimwort ausgemacht, das verhindern soll, dass Kimberly mit einer unbefugten Person mitgeht.

Zusammenfassung

Im Zusammenhang mit dem Wunsch, ihre Kinder vor sexuellem Missbrauch zu schützen, haben acht meiner neun Gesprächspartnerinnen vorbeugende Erziehungsmaßnahmen genannt.

Vier Frauen empfanden es als besonders wichtig, dass ihre Kinder lernten, „Nein“ zu sagen. Für eine von diesen steht diese Fähigkeit in direktem Zusammenhang zu einem gesunden Selbstbewusstsein. Bei einer der Gesprächspartnerin wird deutlich, dass die Fähigkeit, die eigenen Grenzen zu wahren und „Nein“ zu sagen für sie miteinander hergehen. Einer weiteren dieser vier war es wichtig, ihren Kindern zu helfen die eigenen Grenzen wahrzunehmen und nicht zu überschreiten. Ihr war es außerdem ein Anliegen, ihre Kinder immer wieder darauf hinzuweisen, dass man niemandem vertrauen kann. Eine andere dieser vier Frauen fand es bedeutsam, einerseits ihrer Tochter schützende Strategien zu vermitteln und andererseits die Vater-Tochter-Beziehung aufmerksam zu beobachten.

Einer dieser vier und außerdem zwei weiteren war es wichtig, ihre Kinder mit warnenden und aufklärenden Gesprächen zu sensibilisieren. Um einer Entführung vorzubeugen, hat eine von ihnen mit ihrer Tochter ein geheimes Stichwort verabredet. Auf diese Weise möchte sie verhindern, dass diese nach der Schule mit einer unbefugten Person mitgeht.

Eine Mutter empfand es als ihre Hauptaufgabe, ihrer Tochter ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein zu vermitteln.

4.2.3.18 Kontakte zwischen den früheren Tätern und den Kindern

Während der Besuche bei den Eltern hat **Camilla** immer darauf geachtet, dass ihre Kinder nie alleine mit dem Großvater waren. *„Dann habe ich sie natürlich immer auch von meinem Vater ferngehalten, beziehungsweise, wir haben zwar den Verwandtschaftskontakt gepflegt oder aufrecht erhalten, sagen wir mal so, aber ich habe darauf geachtet, dass sie nie alleine zusammen waren.“*

Während der ersten Lebensmonate ihres Sohnes darf **Anjas** Vater seinen Enkel noch auf den Arm nehmen. Nachdem sie mehr Erinnerungen an den Missbrauch wiedererlangt hatte, unterbindet sie jeglichen Körperkontakt zwischen den beiden. *„Da habe ich wirklich mit Argusaugen drüber gewacht. Jedes Mal, wenn mein Vater versucht hat, ihn auf den Schoß zu nehmen oder so, hab’ ich ihn sofort weggezogen. So, als er noch ganz klein war und er ihn auf ‘n Arm genommen hat, da war noch gar nichts. Da hatte ich aber auch noch nicht soo die Erinnerungen.“*

Zudem ließ sie ihn nur dann alleine bei ihrer Mutter, wenn ihr Vater nicht zu Hause war. *„Wenn Sebastian bei meiner Mutter war, musste ich sicher sein, dass mein Vater sich auf der Arbeit befand und ansonsten war es mir nicht möglich ihn dort zu lassen. Auf keinen Fall sollte mein Vater mit ihm allein sein!“* Inzwischen gibt es keinerlei Kontakt mehr.

Danielas Tochter traf ihren Großvater zum ersten Mal im Alter von etwa fünf Jahren. Trotz anfänglicher Ängste, dass dieser auch ihre Tochter missbrauchen könnte, erlangte sie schließlich die Sicherheit, dass Gott ihre Tochter schützen würde. *„Am Anfang natürlich kamen die Gedanken schon. Zum Beispiel sollte sie irgendwann da schlafen. Also, ich hab’ angeboten, dass sie da über ‘ne Woche mal bleiben darf. Aber es ist dann halt doch nicht so geworden. Und da kam dieser Gedanke wieder hoch, wenn sie da schläft und sie wäscht sich. Weil, dann steht sie ja nun nackt im Badezimmer und so. Aber da hab’ ich gedacht: ‚Nee, da will mich nur jemand reiten.‘ Diese Gedanken, nee, die tun nicht Not, weil ich weiß, meine Tochter wird beschützt, das weiß ich einfach. Weil, Er würde das nie wieder zulassen, dass meiner Tochter was angetan wird.“*

Zusammenfassung

Bei sechs meiner neun Gesprächspartnerinnen kam es nie zu einer Begegnung zwischen dem oder den Kindern und dem Täter aus der eigenen Kindheit. Die Kinder von drei der neun Mütter haben oder hatten Kontakt zu dieser Person. Alle drei Frauen haben während dieser Kontakte zumindest zeitweise Angst um ihre Kinder gehabt.

Zwei Mütter sind dieser Angst begegnet, indem sie ihre Kinder nie mit dem Täter alleine ließen. Eine dieser beiden unterband zudem jeglichen Körperkontakt und schließlich jedweden Kontakt zwischen ihrem Sohn und dem Täter.

Eine Frau hat ihre anfänglichen Ängste in Bezug auf den Täter überwunden. Sie ist überzeugt, dass Gott ihre Tochter schützen wird.

4.2.3.19 Sexueller Missbrauch der Kinder

Nachdem **Lisa** ihrem Neffen erzählt hatte, dass sie sich scheiden lassen würde, offenbarte dieser ihr, dass er im Alter von 16 Jahren von ihrem Mann „verführt“ worden war. Auf meine Frage, ob Lisa sich nach dieser Offenbarung gefragt habe, ob ihr Mann auch dem Sohn gegenüber übergriffig gewesen sein könnte, antwortete sie folgendes: *„Komischerweise, die Frage habe ich mir nie gestellt. (...) Vielleicht hat mein Mann sogar Angst gehabt, dass er sich an dem Sohn mal vergeht. Vielleicht hat er ihn beim Wickeln irgendwie mal ‘n bisschen.. keine Ahnung. Weiß ich nicht, aber, nein, das hätte mein Sohn mir gesagt. (...) Ich glaube, dass mein Mann meinen Sohn in Ruhe gelassen hat.“*

Als Reaktion auf die Verdichtung ihres Gesprächs schrieb Lisa mir dann u.a. folgendes: *„Als Stefan etwa 16 Jahre alt war, ist mein Mann regelmäßig etwa ein halbes Jahr lang nachts zu ihm ans Bett gekommen, er hat sich und ihn befriedigt. Stefan traute sich nicht, es mir zu erzählen, er ließ es einfach mit sich geschehen. Ich war und bin fassungslos und frage mich immer wieder, wie es sein kann, dass ich nichts gemerkt habe. Aber Stefan spricht mich frei von Schuld.“*

Als **Camillas** Sohn geboren wurde, war ihre zweijährige Tochter für einen Tag in der Obhut von befreundeten Nachbarn. Zwei Jahre später erfuhr sie, dass der Mann seine Kinder sexuell missbraucht hatte. *„Wie sie an diesem Tag mit meiner Tochter umgegangen sind, das weiß ich nicht, aber da meine Tochter da sehr klein war, glaube ich, selbst schlimmstenfalls, dass das keine Nachwirkungen gehabt hätte.“* *„Da war ja eine Frau dabei, die auch schützend war, obwohl er sie gewickelt hat.“*

Danielas Tochter verbrachte etwa ein Wochenende im Monat bei ihrem Ex-Mann. Ihre etwa vierjährige Tochter signalisierte mehrfach, dass etwas nicht stimmte. *„Dann sagte sie immer: ‚Mama, ich will aber nur einmal bei Papa schlafen.‘ Hab’ ich mich gewundert, warum nur einmal. Manchmal hab’ ich gedacht: ‚Passiert da irgendwas?‘“* *„Zu jenem Zeitpunkt wollte sie jedoch nicht wirklich „darüber nachdenken“. „Ich hätte ja sonst mein Wochenende hergeben müssen und das war damals noch wichtig für mich. Das war mir schietegal damals eigentlich, ob’s ihr gut geht oder nicht.“*

„Irgendwann kam 's dann vor, dass sie irgendwie mal nicht Pipi machen konnte. (...) Sie kam Sonntagabend wieder und konnte eben nicht. Sie war auch irgendwie ganz seltsam.“ Daniela erfuhr nun durch ihren Ex-Mann, dass ihre Tochter nur jeweils eine Nacht bei ihrem Mann und die zweite bei dessen Eltern verbringt. „Und dann irgendwann hat sie sich immer gewehrt, zu meinem Ex-Mann zu gehen und zu meinem Schwiegervater. Sie wollte nicht mehr.“

Sie ließ ihre Tochter nun nicht mehr zu ihrem Ex-Mann fahren, zwang diese aber das Wochenende bei den Eltern ihres Ex-Mannes zu verbringen. Von diesem kam ihre nunmehr fünfjährige Tochter sehr verändert zurück. *„Und dann kam sie wieder und hat irgendwie 'nen totalen Dreher gehabt. Dann hab' ich angerufen und meinte: ‚Sie kommt nicht mehr, sie will nicht.‘ (...) Dann essen wir so 'ne Hähnchenkeule, so 'ne große, und da hatte sie so die Haut abgezogen, wollte sie gerade essen und dann streift sie da so rüber und dann sagt sie: ‚Mama, das ist so weich wie das was Opas haben.‘ Und ich so: ‚Was haben denn Opas?‘ Sagt sie: ‚Ja, das was alle Opas haben.‘ (...) Dann hat sie mir das dann erzählt, ne. Zwar jetzt nicht irgendwie so missbraucht oder so was, das nicht, jedenfalls nicht wie mein Vater das gemacht hat. Aber auf jeden Fall diese sexuellen Berührungen und so weiter.“*

Dass ihre Tochter sexuell missbraucht wurde, schmerzt Daniela. *„Das, was ich befürchtet habe, ist auch noch passiert. (...) Ja, insofern ist es irgendwo gemein, dass das Leben sich wiederholt.“*

„Da hätte ich sie gerne vor beschützt. Ich meine, du beschützt dein eigenes Kind und dann passiert es trotzdem, obwohl du alles getan hat, ne. Wer hätte das gedacht? Der eigene Mann war's nicht, wo du drauf geachtet hast, ja, toll. Das ist das Gemeine irgendwo daran.“

Zusammenfassung

Eine meiner Gesprächspartnerinnen ist sich unsicher, ob ihre Tochter als zweijährige von einem Nachbarn sexuell missbraucht wurde.

Die Kinder von zwei Müttern haben einen sexuellen Missbrauch erlitten. In einem Fall wurde der Sohn durch den Ehemann, im zweiten Fall die Tochter durch den Schwiegervater meiner Gesprächspartnerin missbraucht. Somit hatte eine Frau einen Täter, die andere den Sohn eines Täters geheiratet. Beide sind mittlerweile geschieden.

Die Frau, deren Sohn missbraucht worden war, hatte sich bzgl. eines Missbrauchs - bis auf eine Ausnahme - lediglich um ihre Tochter gesorgt. Die andere hatte zwar ihren Ex-Mann, nicht jedoch ihren Schwiegervater als möglichen Täter in Betracht gezogen.

Eine Mutter hat auf die Hinweise ihrer vier- bzw. fünfjährigen Tochter erst reagiert, als diese massiv wurden. Sie gab an, dass ihr die Wochenenden ohne ihre Tochter zu wichtig waren. Die andere hat die Möglichkeit, dass ihr Mann den Sohn missbraucht haben könnte auch dann nicht in Betracht gezogen, als sie bereits wusste, dass dieser ihren Neffen missbraucht hatte. Somit haben beide Mütter vorhandene Anhaltspunkte nicht bemerkt.

Die Gesprächspartnerin, deren Tochter sexuell missbraucht wurde, vergleicht deren Missbrauch mit ihrem eigenen und bewertet das, was ihrer Tochter passiert ist, als weniger schlimm. Die Mutter, die nicht weiß, ob ihre Tochter als Zweijährige missbraucht wurde, ist der Meinung, dass ein Missbrauch in dem Alter keine Auswirkungen auf ihre Tochter gehabt hätte.

4.2.3.20 Umgang mit dem eigenen Missbrauch gegenüber den Kindern

Für **Renate** „ist das auch von vorne herein klar gewesen, dass meine Kinder irgendwann über meinen Missbrauch erfahren“. Ihr Sohn weiß es noch nicht, während die ältere Tochter zufällig, aufgrund einer Nachricht auf dem Anrufbeantworter, davon erfahren hat. „Das war natürlich überhaupt nicht das, wie ich mir das vorgestellt habe. (...) ... sie weiß, dass ich missbraucht wurde von meinem Stiefvater. Ich glaub' von meinem Bruder hab' ich ihr nicht erzählt, weil das fand ich denn doch 'n bisschen hart, weil sie selber 'n eigenen Bruder hat (...) Da hab' ich ihr denn schon 'n bisschen erklärt und gesagt: ‚Und deshalb konnte ich auch gewisse Dinge nicht machen, als ihr klein wart. Deshalb hatte ich Probleme auch, und immer Angst alleine zu sein und konnte nicht im Dunkeln nach draußen gehen‘. Und wie ich immer so krank war, dass das alles zusammenhing.“ Renate empfindet es als Erleichterung, dass ihre Tochter von dem Missbrauch und den Folgen weiß. „Seitdem ist es einfacher mit ihr über gewisse Dinge zu reden, weil ich einfach das Gefühl habe, oh Gott, sie versteht mich jetzt doch 'n bisschen weiter und versteht denn auch meine Ängste.“ „Viele Dinge, die brauch' ich nicht mehr erklären. Wo ich sonst immer.. oh Gott, so 'n Lügengebilde drum gebildet habe, um doch irgendwie 'ne Antwort zu geben, weil das war mir wichtig.“

Lisas Kinder wissen nichts von dem Missbrauch ihrer Mutter. Es ist ihr auch kein Anliegen, ihrer Tochter davon zu erzählen. Ihren Sohn hat sie in diesem Zusammenhang nicht erwähnt. „Ich habe ihr von mir nicht erzählt. Das hat sich eigentlich auch nie ergeben. Halte ich auch nicht für zwingend erforderlich. Vielleicht später mal, keine Ahnung, ist nicht so wichtig denke ich.“

Außerdem will ich kein Mitleid, weil ich keins mehr brauche, weil's vorbei ist und ich weiß nicht, wie ich reagieren würde, wenn's meiner Mutter so passiert wäre.“

Camilla hat jedem ihrer drei Kinder im Alter von zwölf oder dreizehn erzählt, dass sie sexuell missbraucht wurde. Sie hält dies für einen wichtigen Schutzfaktor. *„Man kann Kinder nicht vor Missbrauch schützen, wenn man nicht auch dann ehrlich ist, oder auch über seine eigenen Dinge berichtet. Ich wollte den Kindern klar machen, dass es auch ganz nahe an einen herankommen kann, dass es nicht nur eben die fremden Täter sind oder so. Ich habe mich einfach verpflichtet gefühlt, es ihnen zu sagen.“*

Die Kinder haben sehr unterschiedlich reagiert. Ihre Tochter hat um sie geweint. *„Ich hätte erwartet, dass sie jetzt schimpft, oder motzt, oder dass sie sich zurückzieht oder so. Aber sie hat einfach um mich geweint. Und, ja, das hat mich auch getröstet, das muss ich sagen. Aber ich dachte, sie soll sich nicht damit belasten, ich wollte das nicht. Aber es war halt so.“* Sie besucht ihren Großvater weiterhin, wenn auch nicht alleine. *„Sie sieht das irgendwie wertneutral. Sie sieht das wohl so, dass das eine Sache ist, die mir zugestoßen ist und mit der sie in dem Sinne nichts mehr zu tun hat, sondern die sie einfach weiß und mit der sie umgeht. Einfach so.“*

Der ältere Sohn hat wenig dazu gesagt. *„Mein großer Sohn reagiert auch nicht mit Abscheu, der hat eher Mitleid mit meinem Vater.“*

Der jüngere Sohn hingegen hat sich vom Großvater abgewendet. *„Und er hat mit Abscheu reagiert. Also er hat gesagt, er will dann da nicht hinfahren und er will dann auch mit meinem Vater nicht mehr reden oder nicht mehr viel reden. Er würde keinen Anlass sehen, sich mit so jemandem auseinander zu setzen. Und dann habe ich gesagt: ‚Das ist meine Sache, du musst nicht dafür Rache üben.‘“*

Lydia hat ihren Töchtern nichts von ihrem Missbrauch erzählt. *„Das habe ich also bewusst noch nicht getan. Ich denke, ich werde es ihnen später mal erzählen. Aber jetzt, als Kind, glaube ich, kann man so was auch noch gar nicht richtig einordnen. Später werden sie vielleicht eher so was verstehen. (...) Und ich denke auch, ich werde es ihnen irgendwann mal erzählen. Weil, es hat mich ja auch geprägt und es ist inzwischen auch Teil meines Lebens und ich weiß inzwischen auch, dass es mit dazugehört, dass ich das nicht richtig loswerden werde.“*

Bisher hält **Erika** ihre Tochter nicht für gefestigt genug, um ihr von dem Missbrauch zu erzählen. *„Ich habe Sarah nie von dem Missbrauch erzählt. Nie. Das würde ich vielleicht mal in*

zehn Jahren tun. Wenn sie ein bisschen ruhiger und gesetzter ist, würde ich ihr das erklären wollen, oder erzählen wollen. (...) Es würde ihr ihre Mutter erklären.“

Carla hat ihren Töchtern nichts von dem Missbrauch erzählt. *„Heute ist das so, dass ich meinen Kindern das ersparen möchte. (...) Ich glaube, das ist ‘ne ganz verletzliche Sache und ich möchte in den Augen meiner Kinder nicht, ich glaube, ich schäme mich auch. Ich glaub’ ich schäme mich auch. Ja. Aber, wie gesagt, gerade was Gedanken und Meinungen angeht, weiß ich ja jetzt, wie stark veränderbar das ist. Mal sehen, wie es sich entwickelt.“*

Hanna möchte ihrer Tochter davon erzählen, wenn diese erwachsen und der Zeitpunkt der richtige ist. Sie ist der Ansicht, dass Charlotte mit diesem Wissen manche Reaktionen ihrer Mutter *„besser einschätzen kann“*. Zudem glaubt sie, dass der Missbrauch bereits *„auch ein Teil Charlottes Geschichte“* ist, da er Hannas Mutterschaft beeinflusst hat. Belasten möchte sie ihre Tochter hierdurch nicht und wünscht sich daher: *„es ihr mit meinem Frieden zu sagen, ohne sie in Unfrieden zu bringen.“*

Wenn ihr Sohn älter ist, möchte **Anja** ihm ihr Tagebuch mit all ihren Erinnerungen an den Missbrauch zu lesen geben. *„Ich werd ihm das [den Kontaktabbruch zu seiner Großmutter] später, wenn er das wissen will, irgendwann mal erklären. Ich hab’ auch so ‘ne Art Tagebuch geschrieben, wo ich meine Erlebnisse, soweit ich konnte, aufgeschrieben hab’. Auch die ganzen Flashbacks, alles woran ich mich so erinnert hab’, hab’ ich aufgeschrieben und das kann er dann später gerne lesen und versteht das dann. Vielleicht, hoffentlich.“*

Daniela möchte ihrer Tochter eines Tages erzählen, dass sie von ihrem Vater missbraucht wurde, *„um mein anfängliches Verhalten ihr gegenüber ans Tageslicht zu bringen.“*

Zusammenfassung

Insgesamt fünf meiner neun Gesprächspartnerinnen finden es wichtig, mit ihren Kindern über ihre Missbrauchsgeschichte zu sprechen. Zwei Mütter wollen ihren Kindern wahrscheinlich eines Tages von dem Missbrauch erzählen, zwei weitere wissen es noch nicht.

Zwei Frauen haben bereits mit mindestens einem Kind darüber gesprochen. Eine dieser beiden hat ihren drei Kindern jeweils im Alter von zwölf bis 13 Jahren von ihrer Missbrauchsgeschichte erzählt. Die Reaktionen ihrer Kinder waren sehr verschieden. Ihr jüngerer Sohn reagierte mit

Abscheu gegenüber dem Täter, während der mittlere eher Mitleid mit dem Täter zeigte. Durch die Tränen ihrer Tochter fühlte sie sich getröstet. Die andere Frau hat mit ihrer Tochter darüber gesprochen, nachdem diese zufällig von dem Missbrauch erfahren hatte. Sie empfindet es als Erleichterung, dass ihre Tochter nun von dem Missbrauch und dessen Auswirkungen weiß. Mit ihrem Sohn wird sie sprechen, wenn dieser älter ist.

Die Gründe, aus denen fünf der Mütter es für wichtig halten, dass ihre Kinder von ihrer Geschichte erfahren, sind unterschiedlich. Vier von ihnen ist es ein Anliegen, sich diesen hierdurch zu erklären. Für eine dieser Frauen liegt der Schwerpunkt auf dem Wunsch, von ihrem Sohn verstanden zu werden. Eine dieser Gesprächspartnerinnen ist der Ansicht, dass ihr Missbrauch sowieso auch Teil der Geschichte ihrer Tochter ist, weil dieser ihre Mutterschaft beeinflusst hat. Die fünfte dieser Frauen ist davon überzeugt, dass das Wissen um ihren Missbrauch einen wichtigen Schutzfaktor für die Kinder darstellt.

Auch eine der beiden Mütter, die ihrer Tochter wahrscheinlich von ihrer Geschichte erzählen möchte, führt an, dass dies ihr Sein als Mutter erklären würde. Die zweite dieser beiden würde von ihrem Missbrauch erzählen, weil dieser sie geprägt hat.

Eine der beiden Frauen, die noch nicht weiß, ob sie je mit ihren Kindern darüber sprechen wird, möchte diese nicht damit belasten und schämt sich gleichzeitig vor ihnen. Die andere hält es schlichtweg nicht für erforderlich.

4.2.3.21 Sexuelle Aufklärung der Kinder

Camilla fiel es sehr schwer, ihre Kinder sexuell aufzuklären. *„Ich hatte, genauso wie meine Mutter, Schwierigkeiten, sie aufzuklären, aber dass sie sich selber aufklären, wie das heute überall ist, das war gar kein Problem und das tun sie ja. In der Schule und überall. Und ich hab’ dann auch versucht, da anzuhaken, aber das wollten sie nicht hören. Manchmal sind dann so Momente gewesen, wo man dann weiter sprechen konnte, aber ich war bestimmt auch keine gute Aufklärerin. Weil ich’s nicht so unbefangen rüberbringen konnte.“*

Für **Lydia** stellen Aufklärungsgespräche kein Problem dar. *„Ich habe ja zu meinen Töchtern eigentlich ein ziemlich offenes Verhältnis, was eben auch heißt, dass wir auch über Sexualität ganz offen sprechen.“*

Daniela hatte ein Aufklärungsgespräch mit ihrer sechsjährigen Tochter. *„Sie hat sich dafür interessiert, wo wir herkommen. Also, wo die Babys herkommen. Also, sie wollte nur wissen, Bauch und so, nicht jetzt Zeugung.“*

Zusammenfassung

Eine der drei Frauen, die dieses Thema angesprochen haben, fand es schwierig, mit ihren Kindern über Sexualität zu sprechen. Die Kinder wollten auch nur selten mit ihr über Sexualität sprechen. Sie glaubt, dass dies an ihrer Befangenheit lag.

Eine der beiden anderen Gesprächspartnerinnen, die sich hierzu geäußert haben, kann offen mit ihren Töchtern über Sexualität sprechen. Die zweite hat lediglich angesprochen, dass sie mit ihrer sechsjährigen Tochter ein Aufklärungsgespräch geführt hat.

4.2.3.22 Die erste Menstruation

Renate hatte ihre Tochter sehr gut auf die erste Regel vorbereitet. *„Und letztendlich war sie genauso entsetzt wie ich. Die ganze Vorarbeit und das ganze darüber Reden ist hinfällig, wenn es so passiert, wie es passiert ist, nämlich nicht zu Hause auf der Toilette oder im Bett, sondern mitten auf der Straße.“* *„Sie war auf 'm Rückweg von der Schule und kam völlig aufgelöst, also sie war wirklich völlig durch 'n Wind, völlig fertig, und.. über und über mit Blut verschmiert, also wirklich so ganz schrecklich.“* Renate fühlte sich hilflos und alleine mit der weinenden Tochter. *„Gott, wie baut man das Kind wieder auf, wenn es so ein Erlebnis durchgemacht hat. Weil ich weiß ja selber wie 's mir ging.. und hab' gesagt: ‚Na okay, gib' ihr einfach nur das, was du damals gebraucht hättest. Halt sie einfach nur im Arm und halt sie fest und guck einfach. Und wenn sie sich beruhigt hat, dann einfach reden.‘“* *„Ich find', da spürt man das ganz, ganz extrem auf einmal, äh.. ja, wie hilflos man Dingen gegenüber einfach ist. Man kann da nichts tun, ne.“* *„Und nie jemanden haben, der dir sagt: ‚Das ist richtig so, ist okay so', oder jemanden um Rat zu fragen.“*

Carlos ältere Tochter wird bald zum ersten Mal menstruieren. *„Wenn Lore ihre Regel kriegt, werden wir ein Fest feiern. In dem Rahmen, wie sie das möchte. Dass sie auch merkt, das ist was Besonderes und es ist was Schönes und es ist nicht einfach nur etwas, was mein Leben beeinträchtigt, weil ich da jetzt Bauchschmerzen habe und dann diese Schmiererei.“*

Zusammenfassung

Zwei meiner Gesprächspartnerinnen haben die erste Menstruation ihrer Töchter angesprochen.

Eine dieser beiden Mütter ist traurig und enttäuscht darüber, dass die erste Regelblutung ihrer Tochter ebenso traumatisch verlaufen ist wie bei ihr selber. Sie hat sich hilflos und alleine mit dem weinenden Mädchen gefühlt und versucht, dieser zu geben, was sie selbst als Heranwachsende gebraucht hätte.

Die zweite Frau möchte, wenn bei ihrer älteren Tochter die Periode einsetzt, ein Fest nach deren Wünschen feiern. Auf diese Weise möchte sie das Ereignis als etwas Besonderes und Schönes würdigen.

4.2.3.23 Was die Pubertät der Kinder auslöst

Ihre eigene Pubertät hat **Renate** verdrängt. Daher steht sie ihrer pubertierenden Tochter eher hilflos gegenüber. *„Ich sag‘: ‚Du bist meine erste Pubertät, die ich mitmache, die ich auch richtig im vollen Bewusstsein mitkriege.‘ “ „Und ich weiß nicht, wie sich das anfühlt. Und da hab‘ ich immer das Gefühl, da kann ich ihr nicht helfen.“* Dass ihre Tochter in absehbarer Zeit beginnen wird, sich ernsthaft für Jungen zu interessieren, ist für sie *„dieses große P“*. Bei der Vorstellung, dass diese in naher Zukunft beginnen wird, abends ausgehen zu wollen, geht es ihr ähnlich: *„Das macht mir jetzt schon so viel Angst, weil ich dann sag‘ ‚Oh Gott, da entgleitet dir ja alles, da haste ja gar nichts mehr in der Hand.“* Renate glaubt, dass sie die Pubertät ihres neunjährigen Sohnes als weniger beängstigend erleben wird. Sicher ist sie jedoch nicht. *„Das kann sich natürlich entwickeln, umso größer er wird, umso männlicher er wird.“*

Die beiden älteren Kinder von **Camilla** sind bereits erwachsen. Deren massive Forderungen nach Unabhängigkeit lösten bei ihr Erstaunen aus. *„Ich hatte bestimmt auch das Gefühl, dass ich selber etwas verpasst habe und manches gar nicht verstehen konnte, was sie machten, weil ich das nie machen konnte oder nicht gemacht habe. Kein Neid, aber so ein Erstaunen ‚Ach, so kann man das auch sehen oder machen?‘ oder ‚So frech kann man also auch sein?‘ “* Das Gefühl, von ihren Kindern abgelehnt zu werden, traf sie besonders hart. *„Es trifft einen vielleicht in unserer Situation mehr, weil ich immer auch mit Ablehnung zu kämpfen hatte. Wenn die Kinder einen dann ablehnen, also durch ihre eigene Pubertät und dieses hammerhart die Eltern in die Ecke stellen, das trifft einen natürlich doch sehr.“*

Zudem erlebte sie die Pubertät der beiden Älteren als Machtverlust und fühlte sich manchmal sogar von diesen bedroht. *„Diese Aufsässigkeit und all das, wo man plötzlich merkt, das ganz Machtgefüge, das man da von sich aufgebaut hat, weil man ja Mutter sein muss und Verantwortung trägt, das wird einem unter den Füßen weg geschlagen und man steht fassungslos da.“* „Dann provozieren Kinder oder Jugendliche, sie bedrohen einen auch.“

Die Pubertät ihres jüngsten, 13-jährigen Sohnes, kann Camilla viel leichter nehmen. *„Bei meinem jüngsten Sohn weiß ich das jetzt schon, wie der Hase läuft und nehm’ das nicht mehr alles so bedrohlich.“*

Seit **Lydias** Töchter sich in der Pubertät befinden, ist sie wesentlich besorgter als zuvor. *„Seitdem sie eben anfangen eben auch wie wunderschöne Mädchen auszusehen, wo ich konkreter viel mehr Sorge um sie habe.“* „Mit zwölfteinhalb bis dreizehn fing das an. Und das ist tatsächlich genau das Alter.“ Die ersten Jungenkontakte ihrer älteren Tochter empfindet sie als *„altersgerecht, die sind in ihrem Alter, so dass man sich erstmal so beschnuppert, aber sie hat eben auch noch keinen festen Freund. Das finde ich also auch gut, dass sie sich da also Zeit lässt und auch offensichtlich selber weiß, was sie möchte.“* Insgesamt fällt ihr der „Ablöseprozess“ ihrer Töchter *„ausgesprochen schwer“*, da sie die Nähe sehr genossen hat. *„Es ist nicht einfach, so ‘ne Balance zu finden, zwischen Nähe und Distanz. Und das macht es mir jetzt auch so in der Pubertät dann ein bisschen schwierig, wo ich merke: ‚So, jetzt muss man wieder abgeben‘ und es muss auch mehr Distanz da sein und die zu wahren, das fällt mir dann manchmal nicht leicht, nachdem das ja nun auch grad so schön gewesen war.“*

Ab dem Alter von zwölf Jahren begann **Erikas** Tochter heftig zu rebellieren. *„Dann ging ’s los mit verumumt demonstrieren, zum Castor fahren, nur nicht in die Schule gehen.“* Sie verweigerte die Schule und begann Drogen zu nehmen. Seit ihrem 14. Lebensjahr, wohnt ihre Tochter nahezu ausschließlich bei ihrem sechs Jahre älteren Freund. *„Ich weiß, er hat ihr auch das Nasenbein gebrochen. Aus Versehen, sagt Sarah. Und als einmal die Polizei gerufen wurde, hat er sie verprügelt gehabt. Und die Nachbarn haben das mitgekriegt. Und wenn ich Sarah darauf anspreche, sagt sie: ‚Nein, nein, das ist sowieso meine Schuld. Wenn wir uns streiten ist das meine Schuld.“* Als das Aufnahmegerät bereits ausgestellt war, erzählte Erika, dass sie zu Beginn dieser Beziehung den Gedanken hatte, dass ihre Tochter sich in eine Missbrauchssituation hineinbegeben hatte. Sarah loszulassen fällt Erika besonders schwer. *„Ich denke, das ist natürlich ein Großteil an dem Paket, dass ich mir so das Leben mit meiner Tochter eingerichtet habe, die natürlich keinen Partner ersetzt, das geht ja nicht. Aber das kann man einerseits sagen und dann kann man sagen: ‚Loslassen, loslassen.‘ Und dann denke ich*

manchmal ‚Ich hätte ja gerne losgelassen, wenn sie nicht kiffen würde, wenn sie regelmäßig zur Schule gehen würde, wenn sie das alles im Griff hätte, gerne. Aber sie hat’s ja nicht im Griff.‘ “
Es schmerzt sie, dass ihre Tochter kein Selbstwertgefühl als Frau besitzt. *„Tja, nächste Generation, wo, was das Frau-Sein angeht, kein Selbstwertgefühl da ist. So sehe ich das ‘n bisschen und das tut weh.“*

Carla möchte den Frau-Werdungs-Prozess ihrer Töchter als etwas Besonderes würdigen. *„Ja, Frau-Sein, als etwas Schönes, als was Wertvolles, als was, wo man einfach sein darf.“* Die Ältere kann sie zunehmend in die Unabhängigkeit entlassen. *„Jetzt, wo Lore zwölf wird, läuft es so, dass ich merke, ich kann sie immer weiter gehen lassen und mich auch wie so ‘ne Freundin am Rande bewegen. Wenn du mich brauchst ist gut und wenn du mich nicht brauchst umso besser.“*

„Ich bin gespannt, wie das wird, wenn die mit Freunden ankommen. Insbesondere mit Freunden, die man vielleicht nicht mag. Da bin ich noch mal sehr gespannt drauf. Also, wenn es dann wirklich um praktizierte Sexualität geht. Da hab’ ich auch Angst vor. Aber vielleicht schaff’ ich’s bis dahin ja, das lockerer zu sehen.“ Ihre Sorge hierbei ist, dass ihre Töchter eine Beziehung eingehen könnten, in der sie sich nicht abgrenzen können und schlecht behandeln lassen. *„Meine Schwester hat ‘n Freund gehabt, der sie sexuell schwer missbraucht hat. Sehr lange hat sie das mitgemacht, um ihn nicht zu verlieren. Und das ist eben auch die Frage, ob man so was mitbekommen würde.“*

Hanna beobachtet die Veränderungen ihrer neunjährigen Tochter mit gemischten Gefühlen. *„Auf der einen Seite freue ich mich, weil ich denke, das ist auch schön, dass sie jetzt heranwächst. Auf der anderen Seite ist das natürlich auch ein bisschen mit Angst besetzt, aber ich sag’ mal, das geht glaube ich allen Müttern so, dass du sie ja auch ‘n Stück freigegeben musst.“* Erste Flirtversuche beobachtet sie mit Freude. *„Also das ist fast ein bisschen geflirtet schon. Sie mag diesen Jungen und sie will, dass er sie hübsch und nett findet und ja, da sorgt sie auch für. Das finde ich irgendwie total niedlich zu beobachten.“* Ängste hat sie lediglich in Bezug auf erwachsene Männer. *„Der Umgang mit Jungs im gleichen Alter oder ‘n bisschen älter oder so, das kann ich, glaube ich, mit großer Gelassenheit sehen. Die Befürchtungen gehen in diese andere Richtung der älteren Männer oder junge Männer, die nicht ihre erwachsenen Sexualität leben, sondern eben diese kranke Sexualität ausleben müssen.“* Hanna findet es schwierig, dass ihre Tochter gern nach der aktuellen Mode gekleidet sein möchte. Sie empfindet diese als übertrieben sexualisiert. *„Jetzt müssen es die coolen Jeans mit Schlag sein und die möglichst ganz kurzen T-Shirts. Damit habe ich Schwierigkeiten, das sag’ ich ganz*

ehrlich. (...) Irgendwie habe ich das Gefühl, das verändert sich, dieses gesellschaftliche Diktat. Ich weiß nicht, woran das liegt und was das soll. Das macht mich zornig. Ich begreife das nicht, warum den Mädchen so vorgegaukelt wird, dass sie so zu sein haben.“

Zusammenfassung

Sieben meiner neun Gesprächspartnerinnen hatten zum Zeitpunkt unseres Gesprächs Kinder, die mindestens am Beginn ihrer Pubertät standen. Eine von ihnen hat nicht angesprochen, was dieser Entwicklungsabschnitt bei ihr auslöst.

Eine Mutter steht der Pubertät ihrer Tochter hilflos gegenüber, da sie die eigene nicht bewusst erlebt hat und nicht erinnert. Eine weitere war erstaunt darüber, wie radikal ihre beiden älteren Kinder während der Pubertät ihre Unabhängigkeit einforderten. Dies löste zudem das Gefühl aus, in der eigenen Jugend etwas verpasst zu haben.

Eine Frau litt während der Pubertät ihrer älteren Kinder sehr unter dem Gefühl, abgelehnt zu werden. Sie selbst hatte als Kind viel Ablehnung erfahren. Einer anderen fällt es schwer, sich von den pubertierenden Töchtern zu lösen, weil sie die frühere Nähe sehr genossen hat. Einer allein erziehenden Mutter, die eine sehr enge Beziehung zu ihrer Tochter hatte, fällt es besonders schwer, diese nun loszulassen. Während eine Frau berichtet, die Pubertät ihrer beiden älteren Kinder als teilweise bedrohlichen Machtverlust erlebt zu haben, hat eine andere Angst vor dem bevorstehenden Kontrollverlust über die heranwachsende Tochter. Die beiden letzteren begegnen der Pubertät ihrer jeweils jüngeren Söhne mit mehr Gelassenheit.

Zwei Mütter sehen den bevorstehenden sexuellen Kontakten ihrer Töchter mit Besorgnis oder Angst entgegen. Eine von ihnen hat Angst, dass ihre Töchter eine Beziehung eingehen könnten, in der sie missbraucht werden. Bei der anderen löst die Vorstellung, dass ihre Tochter sich ernsthaft für Jungen interessieren wird, Panik aus.

Zwei Frauen haben in Bezug auf zukünftige Jungengeschichten keine besonderen Befürchtungen. Bei einer dieser beiden beziehen die Ängste sich auf Erwachsene. Zudem sieht sie ihre Tochter nicht gern in modischer Kleidung, da sie diese als zu sexualisiert empfindet. Die andere hat insgesamt mehr Angst um ihre Töchter, seit diese mit der Pubertät das Alter erreicht haben, in dem sie selbst als Kind missbraucht wurde.

Eine Mutter spricht an, dass sie die beginnende Pubertät ihrer Tochter nicht nur mit Angst oder Besorgnis, sondern auch mit Freude betrachtet. Einer weiteren ist es wichtig, den Frau-Werdungs-Prozess ihrer beiden Töchter als etwas Besonderes und Schönes zu würdigen.

Die Tochter einer meiner Gesprächspartnerinnen lebt seit ihrem 14. Lebensjahr quasi mit ihrem Freund zusammen. Dieser ist sechs Jahre älter und hat sie verprügelt. Der Mutter erscheint dies wie eine Missbrauchssituation. Es schmerzt sie, dass ihre Tochter ihr insofern ähnlich ist, als dass auch sie kein Selbstwertgefühl als Frau hat.

4.2.3.24 Auffälligkeiten bei den Kindern

Renates zwölfjähriger Sohn Max ist anders als die meisten Jungen. *„Ich find das ‘ne Stärke, wenn man sensibel ist und das auch zeigen kann.“* Er war vom ersten Tag an sehr sensibel und auf die Mutter fixiert. Während der Grundschulzeit hat er keine neuen Freundschaften geschlossen. *„Und letztendlich war er halt die ganzen vier Jahre.. ja.. alleine. Hatte halt nur seinen Freund aus ‘m Kindergarten mit dem er sich verabredet hatte.“* Als Max elf Jahre alt war, hat Renate die Scheidung eingereicht. Es gab Auseinandersetzungen wegen der Höhe der Unterhaltszahlungen und der Vater erzählt den Kindern Lügen über ihre Mutter. *„Ich bin mit Max im Krankenhaus gewesen, weil er eine Zeit lang unter Schwindelanfällen litt. Er hat sich ständig übergeben, und das war für mich so dieses Ding, ich weiß, seiner Seele geht es nicht gut.“* Inzwischen geht es Max besser. *„Max ist wesentlich selbstbewusster geworden und.. dieses Mal ist das erste Mal, dass er nach den Ferien auch den ersten Tag in die Schule gehen konnte, wo ich ihn ganz doll für gelobt habe, weil er kann das sonst nicht. Am ersten Tag geht es ihm so schlecht. Er übergibt sich.“*

Die Ursache für seine Symptomatik sieht Renate in seiner Kleinkindzeit, als der Missbrauch begann sie einzuholen. *„Max war drei, wie er in den Kindergarten kam, folglich war Sophia sechseinhalb. Und da ging ‘s mir so schlecht und ich wusste damals auch nicht, dass sich das übertragen nennt. Ich hab‘ nach einem Jahr hab‘ ich ‘s gemerkt. Wirklich ein Jahr, was ich mir heute noch arg ankreide, dass ich da nicht aufgepasst habe.. , dass ich soo wenig auf mein Kind geachtet habe, sondern soo tief in mir drinne war und in meiner Verzweiflung.. und.. , dass ich ‘s nicht gesehen habe.“* *„Er ist auf der Strecke geblieben. Und er trägt es halt heute noch mit sich rum.“*

Camillas jüngster Sohn Jakob, der heute 13 Jahre alt ist, war von Anfang an extrem impulsiv. *„Am Anfang dachte ich wirklich: ‘Was hat man dir für ein Wechselbalg in die Wiege gelegt!’ Es*

war wirklich nicht zum Begreifen, einfach diese Impulsivitäten und diese ganzen Sachen, die der da veranstaltet hat.“ Einige Jahre machte sie sich große Sorgen, dass Jakob zum Täter werden könnte *„weil er ja diese Ausraster hatte“,* die Camilla an ihren Vater erinnerten. *„... Jähzorn und Aussetzer, das hat mein Vater also ganz extrem. (...) Und das war ein bisschen vergleichbar mit diesen absolut unerklärlichen Zuständen, die der kleine Sohn dann zeigte.“* Schließlich stellte sich heraus, dass Jakob unter einer nahrungsmittelbedingten Hyperaktivität³ litt. *„Der war dann wie besoffen, der konnte einfach durch nichts zur Ruhe gebracht werden und je mehr wir uns auf die Diät einstellen konnten, desto besser wurde es. Und heute ist er ein ausgeglichener Junge und auch in seinem Umfeld sehr anerkannt. Er ist eher ein ruhiger Typ.“*

Erikas Tochter Sarah ist fast 17 Jahre alt. Seit ihrem 14. Lebensjahr lebt sie nahezu ausschließlich bei ihrem sechs Jahre älteren Freund. *„[Er] kiffte ohne Ende, ging nicht zur Schule, hat keinen Beruf. Und mit dem hängt sie ab.“* Zudem hat er Sarah mehrfach geschlagen. *„Und an Sarah kam ich nicht mehr ran.“* Sarah begann zu kiffen, die Schule zu verweigern, gab ihre Hobbys und früheren Freunde auf. Mutter und Tochter hatten immer wieder heftige, teilweise auch tätliche Auseinandersetzungen. Schließlich sorgte Erika dafür, dass Sarah in eine jugendpsychiatrische Anstalt eingewiesen wurde. *„Das nimmt sie mir immer noch übel und sagt, ich hätte sie in die Klappe gebracht.“ „Also diese zwei Wochen in der Klappe, wie sie immer sagt, wie ich sie von außen beobachte, macht sie seitdem dieses exzessive Kiffen nicht mehr. Also, es gibt seitdem keinen Moment, in dem ich mit meiner Tochter nicht mehr normal reden kann.“* Zum Zeitpunkt unseres Gesprächs, hält Sarah einen lockeren Kontakt zu ihrer Mutter aufrecht. *„Also sie hält den Faden so ganz locker und zu dem Moment wo's ihr passt.“* Erika glaubt, dass Sarahs Verhalten mit ihrem Missbrauch zusammenhängt. *„Jetzt kann man natürlich fragen: ‚Was hat das mit meinem Missbrauch zu tun?‘ Aber das ist schon die Form der Erziehung. Die muss es ja sein. Dass ich Sarah gegenüber ein schlechtes Gewissen hatte; dass ich allein erziehend bin; dass sie also keinen Vater hatte; dass ich Tür und Tor öffnete, dass das Kind hier sagte, wo es lang geht; diese immer berufstätige Mutter.“*

Daniela hat ihre damals fünfjährige Tochter Kimberly mit einem zwei Jahre älteren Nachbarsjungen im Bett ertappt. *„Also, weil er das offenbar bei seiner Mutter gesehen hatte. (...) Seine Mutter ist wie meine Mutter, also eine Schlampe (...) Und der Junge hat viel*

³ Verhaltensstörung, die in der frühen Kindheit beginnt. Sie ist gekennzeichnet durch fortwährende Ruhelosigkeit, Impulsivität und Aufmerksamkeitsmängel. (Dorsch, 1994, 330)

mitgekriegt. (...) Und diese Praktiken hat er meiner Tochter gezeigt. Er hat einfach gesagt: ‚Hier, ich zeig dir was.‘ Wie das so ist. Und Kimmi: ‚Ja, natürlich, ja, klar.‘ Und er hat es richtig so praktiziert. Also, so mit hinlegen und Beine auseinander und so weiter, diese Dinge.“ Die Verführung ihrer Tochter ist für Daniela eine Wiederholung, da sie selbst als 14-jährige einen jüngeren Jungen verführt hat. „Und von da an hab’ ich natürlich Angst gehabt, dass meine Tochter das jetzt anderen beibringt.“ „Ich hab’ immer geguckt so, mit Jungs und so. Sie genau kontrolliert, ob sie jetzt irgendwas gemacht hat. Ich hab’ vor allen Dingen Angst gehabt, dass sie das an andere Kinder weitergibt. Weil ich das früher auch gemacht hab’.“ Seit ihrem sechsten Lebensjahr zeigt die inzwischen siebenjährige Kimberly großes Interesse an pubertierenden Jungen, kleidet sich am Liebsten bauchfrei und schreibt Liebesbriefe. Daniela findet dieses Verhalten nicht altersgemäß. „Ich hab’ natürlich jetzt gedacht, dass alles kommt durch die sexuellen Berührungen von meinem Ex-Schwiegervater, dazu wurde sie von einem Jungen verführt.“

Zusammenfassung

Vier meiner neun Gesprächspartnerinnen haben ein Kind, dessen Verhalten im Vergleich zu den meisten Kindern auffällig ist. Ein Junge, den die Mutter schon immer als besonders sensibel wahrgenommen hat, reagiert auf emotionale Belastungen mit Übelkeit und Erbrechen. Ein anderer Junge, den die Mutter inzwischen als ausgeglichen bezeichnet, war aufgrund einer Nahrungsmittelallergie außergewöhnlich impulsiv. Ein 16-jähriges Mädchen rebellierte seit ihrem zwölften Lebensjahr sehr heftig gegen die Mutter und war zwei Wochen in stationärer psychiatrischer Behandlung. Ein siebenjähriges Mädchen, das vom Großvater missbraucht und mit fünf Jahren von einem siebenjährigen Jungen verführt wurde, zeigt nicht altersgemäßes sexualisiertes Verhalten.

Die Mütter schätzen die Ursachen unterschiedlich ein. Zwei Mütter gehen davon aus, dass der eigene sexuelle Missbrauch letztendlich dazu geführt hat, dass ihre Kinder mehr Schwierigkeiten haben als andere. Eine Frau glaubt, dass die Missbrauchserfahrungen ihrer Tochter die Ursache für deren sexualisiertes Verhalten sind und macht sich Sorgen, dass diese ihre Erfahrungen an andere Kinder weitergeben könnte. Die Frau mit dem hyperaktiven Sohn bewertet diesen als erblich bedingt. Zudem sieht sie eine Ähnlichkeit zwischen dem Verhalten ihres Vaters und dem ihres Sohnes vor dessen Diät.

4.2.3.25 Allgemeine Aussagen zum Thema Mutterschaft nach sexuellem Missbrauch

Bis **Renate** Mutter war und der Missbrauch sie einzuholen begann, hatte sie sich keine Gedanken über mögliche Auswirkungen auf ihre Mutterschaft gemacht. „... das ist 'n Mörderproblem, was man sich am Anfang überhaupt gar nicht vorstellt, wie viele Probleme das macht, wenn man Überlebende ist und dann Kinder hat. Also, man kann sich das nicht vorstellen, weil.. es hört nie auf, es ist immer da.“ „Hätte ich das vorher gewusst, denke ich nicht, dass ich die beiden je gekriegt hätte. Weil, diese Angst einfach davor, was dann kommt gerade mit diesem, mit diesem Aufrollen von dem Missbrauch, dass man 's nicht mehr wegpacken kann.“

Die Folgen des erlittenen Missbrauchs betrachtet **Camilla** als „extreme Herausforderung und langfristige Belastung“ für ihre Familie. „Die haben meine Kinder auch mitgetragen. (...) Dies ist keine rosige Voraussetzung für Kinder, denke ich mal“ Es war ihr jedoch wichtig, hervorzuheben, dass nicht nur die sexuelle Gewalt, sondern „auch noch viele andere positive und negative Einflüsse die Mutterschaft mitgeprägt haben, die ich jetzt auch nicht so raussortieren kann.“

Bis zu ihrer Scheidung, etwa ein Jahr vor unserem Gespräch, waren Missbrauch und Mutterschaft für **Lydia** „zwei unterschiedliche Themenbereiche“. „Ich merke aber in letzter Zeit doch immer mehr, dass der sexuelle Missbrauch eben durchaus Auswirkungen hat auf mein Muttersein.“ „Diese Schwierigkeiten waren mir überhaupt nicht klar, die da auf mich zukommen würden, vielleicht auch ganz gut so. Ich wüsste nicht, ob ich mich dann noch mal so für Kinder entscheiden würde, ob ich nicht jetzt doch zuviel Sorge hätte, ob das dann auch wirklich gelingen kann, keine Ahnung.“

Carla: „Also, ich hab' eigentlich meine Mutterschaft sehr lange parallel dazu gehabt, wie ich mein ganzes Leben dazu parallel hatte. Und dass es doch miteinander zu tun hat, hab' ich eigentlich erst in der Therapie gemerkt.“

Zusammenfassung

Vier meiner Gesprächspartnerinnen haben angesprochen, inwiefern sie einen Zusammenhang zwischen dem Missbrauch und ihrer Mutterschaft sehen. Sie alle sehen deutliche Auswirkungen des sexuellen Missbrauchs auf ihre Mutterschaft. Drei von ihnen wurde dieser Zusammenhang

erst bewusst, als sie sich mit diesem Thema auseinandersetzten, als sie bereits Mütter waren. Zwei von ihnen bezweifeln, dass sie es mit diesem Wissen heute nochmals wagen würden Kinder zu bekommen.

Einer dieser vier Gesprächspartnerinnen war es wichtig hervorzuheben, dass ihre Mutterschaft auch noch von vielen anderen Einflüssen geprägt wurde und wird.

4.2.3.26 Mutterschaft als heilsames Element?

Am Ende jeden Gesprächs habe ich allen Frauen die Frage gestellt, ob und inwieweit sie ihre Mutterschaft als hilfreich bei der Verarbeitung ihres Missbrauchs, und somit als heilsam, empfunden haben. Ich habe diese Frage auch denjenigen Frauen gestellt, die hierzu bereits etwas erzählt hatten. Es war mir nicht nur wichtig hierauf eine Antwort zu bekommen, sondern die Frage schien mir ein guter Weg zu sein, um nach einem aufwühlenden Gespräch den Blick meiner Gesprächspartnerinnen auf Positives zu lenken.

Durch ihre Kinder hat **Renate** viel aufgearbeitet und gelernt. *„Die Kinder sind mit jedem Tag auch immer ein Teil Aufarbeitung meines Missbrauchs und meiner selben Mutter-Kind-Konflikte“* *„Und man kann ‘n Teil von seinem Kind, was man selber nicht leben konnte, aufgrund des Missbrauchs, kann man durch die Kinder ausleben. Man kann selber wieder Kind sein und diese kindlichen Freuden einfach noch mal erleben und für sich ‘n Teil wieder zurückholen von dem, was man glaubte, verloren zu haben.“* *„Aber letztendlich ist meine Tochter der Auslöser gewesen, der das ganze Fass ins Rollen gebracht hat. Wenn ich keine Tochter gehabt hätte, wäre ich nie an diesen Missbrauch vielleicht rangegangen, hätte ihn nie aufgearbeitet.. und wäre heute nicht an einem Punkt wo ich sage: ‚Ich bin glücklich‘.“*

Für **Lisa** stellte ihre Mutterschaft keinen heilenden Einfluss dar. *„Ich glaube, das hab‘ ich vorher zu 95, 99, vielleicht sogar 100 Prozent schon bewältigt.“*

Camilla empfand ihre Mutterschaft als sehr hilfreich. *„Mit den Kindern habe ich mich auch entwickelt. Das heißt, ich bin mit den Kindern auch noch mal erwachsen geworden. Parallel dazu.“* *„Ich glaube, ohne die Kinder wäre ich nie dahin gekommen, innerlich, wo ich heute stehe.“* *„Die Kinder haben mir einfach Mut gegeben, den Lebensmut, und den hätte ich wahrscheinlich gar nicht geschafft ohne die Kinder.“*

Durch ihre Kinder hatte **Lydia** erstmalig „überhaupt erst die Möglichkeit mal zu erleben wie das eben ist, verlässliche Beziehung.“ Aufgrund dieses Erlebens von „Nähe, die wirklich rundherum schön war“, war es ihr möglich, sich „wieder mehr auf andere Menschen einzulassen. Da habe ich dann auch mehr Vertrauen zu mir bekommen und zu meinen Fähigkeiten und das hat einfach mein Leben sehr bereichert.“ Zudem empfindet sie die Lebensfreude ihrer Töchter als ansteckend. „Davon ist, glaube ich, ein Stück auch wieder auf mich übergegangen“.

Für **Erika** lag das heilende Element ihrer Mutterschaft in der Normalität. „Mutterschaft, also wie ich das Mutterwerden erlebt habe, das hatte schon was Schönes und was Normales. Und von daher ist alles, was normal läuft, ja auch was Heilendes.“

„Gerade jetzt, wo die Kinder auf dem Weg sind, Frauen zu werden“ empfindet **Carla** ihre Mutterschaft als „heilsam“. „Das ist so ‘ne fröhliche Traurigkeit. (...) Ich begleite da etwas, was ich nicht gehabt habe. (...) Und das tut mir wirklich gut, das bei meinen Mädchen zu begleiten.“

Da **Hanna** den Missbrauch als Entwertung ihres Vertrauens und ihrer Liebe empfunden hat, erlebt sie die „unbegrenzte Liebe“ zu ihrem Kind als „unglaublichen Reichtum“. Sowohl durch ihre Tochter, als auch um deren Willen, arbeitet sie den Missbrauch immer weiter auf. „Also, dass ich eben meine Ängste nicht auf sie projiziere, dass ich sie nicht in etwas hineindrücke, wo sie gar nicht hingehört, weil sie hat das nicht erlebt und wird das hoffentlich und Gott sei es wirklich gepfiffen und gelobt, nicht erleben. Und das heißt, Hilfe ist es für mich immer wieder.“

Dass der Missbrauch durch die Geburt ihres Sohnes wieder hochgekommen ist, empfindet **Anja** heute als „hilfreich“. „Und wer weiß, wie sich das Ganze entwickelt hätte, wenn ich kein Kind bekommen hätte. Dann wäre meine Ehe auf jeden Fall hinüber gewesen. Weil ich hätte für mich nicht erklären können, wieso ich keine Nähe zulassen kann, hätte das wahrscheinlich auch gar nicht wissen wollen und einfach so weiter gemacht wie bisher. Und es wäre mir damit nicht gut ergangen.“ Wenn sie Momente hat, in denen der Mut sie verlässt, verleiht die Mutterschaft ihr wieder neue Kraft. „Und mein Sohn gibt mir auch heute viel Kraft. Also, wenn ich mal an einem Punkt anlange, wo ich sage: ‚Ich will jetzt von dem ganzen Mist auch nichts mehr wissen. Ich möchte auch eigentlich meine Therapie nicht mehr.‘ Also, das sind so schwache Momente, wo ich mir das dann denke.“

Daniela hat das Gefühl, an und mit ihrer Tochter gewachsen zu sein. „Wenn sie nicht gewesen wär, wäre ich nicht so oft an meine Grenzen geraten. Also, ich bin ‘n ganzes Stück gewachsen

durch sie. Auf jeden Fall. Weil ich's natürlich auch zugelassen habe. (...) An ihr bin ich gereift natürlich. Wir sind zusammen jetzt groß geworden.“

Zusammenfassung

In Bezug auf die Verarbeitung ihres sexuellen Missbrauchs stellte ihre Mutterschaft für acht Frauen ein heilsames Element dar. Drei von ihnen empfinden es als hilfreich, dass sie ihre Missbrauchsvergangenheit durch die Kinder immer wieder aufarbeiten. Das Gefühl, gemeinsam mit ihren Kindern noch mal erwachsen zu werden, haben zwei Frauen. Zusammen mit den Kindern etwas nachholen zu können, was in der eigenen Kindheit fehlte, ist für zwei der Mütter heilsam. Eine dieser beiden hebt in diesem Zusammenhang die Begleitung ihrer Töchter bei deren Frau-Werdungs-Prozess besonders hervor. Zwei meiner Gesprächspartnerinnen sind davon überzeugt, dass sie ohne ihre Kinder innerlich nicht so weit wären, wie sie es heute sind. Dass die Lebensfreude ihrer Kinder sich auch auf sie überträgt, erzählten ebenfalls zwei Frauen. Eine Mutter schöpft immer wieder Kraft und eine weitere Lebensmut aus ihrer Mutterschaft.

Mit ihren Kindern erstmals eine verlässliche Beziehung zu erleben war für eine, die tiefe Liebe zu ihrer Tochter für eine andere Frau besonders wichtig. Für eine meiner Gesprächspartnerinnen lag das heilende Element schlichtweg in der Normalität.

Eine der neun Frauen empfindet ihre Mutterschaft nicht als hilfreich oder heilsam, da sie den Missbrauch bereits vor ihrer Mutterschaft als verarbeitet betrachtete.

5 Diskussion der Ergebnisse

5.1 Einleitung

Das Anliegen meiner Arbeit war herauszufinden, wie Frauen ihre Mutterschaft erleben, nachdem sie in ihrer Kindheit und Jugend sexuell missbraucht worden waren. Die Anzahl an wissenschaftlichen Veröffentlichungen ist vergleichsweise gering, auch ein Selbsthilfebuch zu diesem Thema existiert bislang nicht. Es gibt zwar eine Vielzahl an Untersuchungen zu den möglichen Folgen sexueller Gewalt auf die psychische Gesundheit, jedoch wenig Forschung über die Auswirkungen auf eine spätere Mutterschaft (Chabert und Chauvin, 2005, 14). In den letzten Jahren scheint das Interesse an diesem Thema zugenommen zu haben, wobei der Forschungsschwerpunkt jedoch auf Schwangerschaft, Geburt und den ersten Lebensmonaten der Kinder liegt.

Der Fokus der Forschung liegt auf den negativen Folgen. Dies ist ohne Zweifel sinnvoll für Kliniker, denen dies ein umfassenderes Verständnis für das Leid betroffener Frauen ermöglicht. Auch GynäkologInnen, Hebammen und Krankenschwestern können hiervon profitieren. Bei bestimmten Schwierigkeiten oder Problemen der von ihnen betreuten Frauen können sie sexuelle Gewalt als mögliche Ursache in Betracht ziehen und ihnen dadurch mit mehr Einfühlungsvermögen begegnen. Den Müttern könnten Schwangerschaft und Geburt hierdurch erleichtert werden.

Zudem hat es für Betroffene ein erleichterndes Element festzustellen, dass andere Mütter mit Missbrauchsgeschichten ebenfalls Probleme haben, und dass diese den eigenen möglicherweise teilweise ähnlich sind.

Beim Durcharbeiten von Büchern und Untersuchungen gab es Momente, in denen ich mir die Frage stellte, ob das Wissen um die vielen möglichen negativen Auswirkungen, Betroffenen nicht auch ein Gefühl von Unfähigkeit als Mutter vermitteln können. Die meisten Frauen, die in ihrer Kindheit sexualisierte Gewalt erfahren haben, leiden ohnehin schon unter einem hieraus resultierenden mangelnden Selbstwertgefühl (Olbricht, 2004, 85f). Daher empfand ich jede Randbemerkung, die auf mögliche heilsame Aspekte der Mutterschaft hinwies als besonders

wertvoll. Denn sie erinnern daran, dass jede Geschichte anders und einzigartig ist, dass keine der möglichen Folgen zwangsläufig auftritt und dass nichts so bleiben muss wie es ist.

Den aktuellen Forschungsstand zu meinem Thema habe ich bereits im Theorieteil (siehe Seite 40 ff.) dargestellt. Im Folgenden werde ich all jene Aspekte aufgreifen und gegebenenfalls vertiefen, die mir in Bezug auf die von mir geführten Gespräche relevant scheinen.

5.2 Diskussion der Stichprobe

5.2.1 Alter

Die neun Mütter, mit denen ich für die vorliegende Arbeit gesprochen habe, waren zum Zeitpunkt der Gespräche zwischen 33 und 52 Jahre alt.

5.2.2 Berufliche Stellung

Sechs der Frauen sind Angestellte, eine hat sich in ihrem Beruf selbständig gemacht. Zwei befinden sich in einer Ausbildung, eine von diesen parallel zu ihrer Arbeit. Drei sind Akademikerinnen. Lediglich eine der Mütter bezeichnet sich als Hausfrau, obwohl sie einen Beruf erlernt hat. Vier meiner Gesprächspartnerinnen üben helfende Berufe aus, eine weitere arbeitet ehrenamtlich, um anderen Menschen zu helfen. Somit sind mit fünf Müttern mehr als die Hälfte sozial engagiert. Auch wenn meine Stichprobe nicht repräsentativ ist, fand ich diese Tatsache interessant. Zudem scheint sie die Realität wiederzuspiegeln, denn lt. Olbricht (2004, 133) wählen Frauen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt haben „auffallend oft“ soziale Berufe. Ihrer Ansicht nach tendieren sie dazu, sich für andere aufzuopfern, da ihr Über-Ich, infolge des sexuellen Missbrauchs in der Kindheit, weiterhin Aufopferung für andere fordert. Gleichzeitig stellt die Ausübung solcher Tätigkeiten einen Selbstheilungsversuch dar. Denn die Ausübung eines helfenden Berufs hilft diesen Frauen dabei, ihre „guten“ Anteile zu fördern und wahrzunehmen. Zudem ist die Gefahr erneuter traumatischer Erfahrungen geringer, denn bei der Betreuung Schwächerer kann sich das „verletzte und verletzliche Ich“ stärker fühlen (ebda. 134). Indem die Betroffenen sich als helfend und in diesem Sinne auch wirksam erleben, können sie ihre frühere Hilflosigkeit möglicherweise auch ausgleichen.

Was sich in meiner Stichprobe nicht widerspiegelt, sind Untersuchungsergebnisse, die belegen, dass in der Kindheit sexuell missbrauchte Frauen oft sozial absteigen. Sie ergreifen nicht nur Berufe mit einem niedrigen ökonomischen Status, sondern wählen auch eher Partner mit sozioökonomisch niedrig gestellten Tätigkeiten (Mullen, 1998). Diese Tendenz konnte ich bei meinen Gesprächspartnerinnen nicht finden. Im Gegenteil, sieben von ihnen sind wirtschaftlich besser gestellt. Zwei der Frauen entstammen der Unterschicht und haben sich sozioökonomisch eher verbessert. Dies könnte darauf hinweisen, dass die Frauen, mit denen ich gesprochen habe, in manchen Hinsichten emotional stabiler sind als der Durchschnitt der Betroffenen. Hierfür spricht auch, dass alle meine Gesprächspartnerinnen sowohl das Bedürfnis als auch den Mut hatten, an meiner Erhebung teilzunehmen.

5.2.3 Familienstand

Fünf der Frauen waren zum Zeitpunkt des Gesprächs verheiratet, wobei eine von ihnen in Scheidung lebte und mittlerweile geschieden ist. Eine weitere betrachtet ihre Ehe als gefährdet, da sie infolge der sexuellen Gewalt große Schwierigkeiten mit körperlicher Nähe hat. Drei Frauen waren bereits geschieden, eine war nie verheiratet. Da die von mir erhobene Stichprobe nicht repräsentativ ist, kann kein relevanter Vergleich zwischen der allgemeinen und der hier vorgefundenen Scheidungsrate gezogen werden. Dennoch erscheint es mir auffällig, dass lediglich drei der neun Frauen eine stabile Ehe führen. Dies stimmt überein mit der aktuellen Forschung, nach der Frauen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt haben, sich öfter scheiden lassen (Mullen, 1998; Prentice et al., 2002). Da eine meiner Gesprächspartnerinnen ihr Kind bereits als Alleinerziehende geboren hat, stellt sich mir die Frage, ob dies bei Müttern, die in ihrer Kindheit bzw. Jugend sexuelle Gewalt erlebt haben, vergleichsweise häufiger der Fall ist.

5.2.4 Kinder

Die Mütter, mit denen ich gesprochen habe, hatten jeweils zwischen einem und drei Kindern, die sie im Alter zwischen 26 und 34 Jahren bekommen haben. Nicht vertreten sind somit Frauen, die in sehr jungem Alter Mutter geworden sind, wofür die Wahrscheinlichkeit bei Opfern sexueller Gewalt jedoch erhöht ist (Leeners, 2003; Olbricht, 2004). Hier wird abermals deutlich, dass meine Stichprobe nicht repräsentativ ist.

Das Alter der Kinder lag zum Zeitpunkt der Gespräche zwischen vier und 23 Jahren. Vier der neun Mütter hatten einen oder zwei Söhne, wobei lediglich eine der Frauen ausschließlich einen Sohn hatte. Alle anderen hatten entweder eine oder mehrere Töchter oder Kinder beiderlei Geschlechts. Somit hat sich nur eine Frau gemeldet, die keine Tochter hat. Da es mir wichtig war, auch mit Müttern von Söhnen zu sprechen, habe ich bei der Suche nach Gesprächspartnerinnen zwar darauf geachtet, dass diese vertreten sind, insgesamt aber das Geschlecht des oder der Kinder offen gelassen. Dass lediglich eine der Mütter keine Tochter hatte, könnte also schlichtweg ein Zufall sein, oder auch daran liegen, dass Mädchen für Frauen eine größere Projektionsfläche darstellen als Jungen. Aufgrund der stärkeren Identifikation mit einer Tochter ruft diese möglicherweise eher Erinnerungen an die eigene Kindheit wach, als ein Junge dies tun würde. Dementsprechend könnte sich in der Zusammensetzung der Stichprobe widerspiegeln, dass sexuelle Gewalterfahrungen eine größere Bedeutung für die Mutterschaft hat, wenn die ehemaligen Opfer Mädchen haben.

5.2.5 Rahmendaten der sexuellen Gewalt

Acht der Frauen haben in ihrer Kindheit inzestuöse sexuelle Gewalt erlebt. Lediglich bei einer handelte es sich um einen Freund des Vaters. Dennoch fand der Missbrauch in ihrem eigenen Zuhause statt, während die Mutter sich im Haus befand.

Drei der Frauen wurden außerdem körperlich misshandelt, acht von ihnen waren den Übergriffen über mehrere Jahre ausgesetzt. Zwei Frauen wurden von mehr als einem Täter sexuell missbraucht. Der kürzeste Zeitraum sexueller Gewalt erstreckte sich über einige Wochen. Somit haben alle Frauen, mit denen ich gesprochen habe, schwere bis schwerste sexuelle Traumatisierungen erlitten (siehe Seite 24).

5.2.6 Tabellarische Übersicht

	Alter	Berufliche Stellung	Familienstand	Kinder
Renate	42	Angestellte (Verkäuferin)	Geschieden	1 Tochter: 15 Jahre 1 Sohn: 12 Jahre
Lisa	53	Selbständig Schönheitsbranche	Lebt in Scheidung	1 Sohn: 23 Jahre 1 Tochter: 19 Jahre
Camilla	47	Hausfrau (Ehrenamtl. Tätigkeiten in gemeinnützigen Vereinen)	Verheiratet	1 Tochter: 20 Jahre 2 Söhne: 13 und 18 Jahre
Lydia	42	Akademikerin (Pädagogin)	Geschieden	2 Töchter: 11 und 13 Jahre
Erika	51	Angestellte (Bürotätigkeit)	Ledig	1 Tochter: 17 Jahre
Carla	41	Akademikerin (Pädagogin)	Verheiratet	2 Töchter: 9 und 11 Jahre
Hanna	40	Akademikerin (Seelsorge)	Verheiratet	1 Tochter: 8 Jahre
Anja	35	Angestellte (Pfleger Beruf) Auszubildende (medizin. Bereich)	Verheiratet	1 Sohn: 4 Jahre
Daniela	33	Auszubildende (kaufm. Bereich)	Geschieden	1 Tochter: 7 Jahre

	Der sexuelle Missbrauch, Rahmendaten	
	Täter	Alter und Dauer des Missbrauchs
Renate	Stiefvater Bruder	6 – 13 (Außerdem körperliche Misshandlung.)
Lisa	Freund des Vaters	14 – 17
Camilla	Vater	9 – 15 (Außerdem körperliche Misshandlung.)
Lydia	Großvater	13 – 14
Erika	Vater Freund der Eltern	6 – 12 7
Carla	Vater	5 – 12
Hanna	Onkel	8
Anja	Vater	12 - 15
Daniela	Vater	7 - 14 (Außerdem körperliche Misshandlung und Vernachlässigung durch die Mutter.)

5.3 Diskussion der biografischen Hintergrundinformationen

5.3.1 Atmosphäre in der Herkunftsfamilie

Von den sieben Frauen, die über die Atmosphäre in ihrer Herkunftsfamilie gesprochen haben, litten alle an einem großen Mangel an Fürsorge und Geborgenheit. Die Bandbreite reichte von Elternhäusern, die als lieblos und gefühllos beschrieben wurden, bis hin zu körperlicher Misshandlung und schwerster Vernachlässigung. Heute weiß man, dass die familiären Hintergründe einen wichtigen Teil des Bedingungsgefüges sexueller Gewalt darstellen. So findet innerfamiliärer sexueller Kindesmissbrauch häufiger in Familien statt, in denen männliche Dominanz über Frauen und Kinder zumindest toleriert wird, rigide Geschlechterrollen gelebt werden und an Regeln starr festgehalten wird (Bange, 1996). Scheidung, Wiederheirat, Tod eines Elternteils, sowie körperliche Gewalt gelten ebenfalls als Risikofaktoren (Bange, 1996; Enders, 2001). Insgesamt bringt ein belastetes Familienklima oft emotional bedürftige Kinder hervor. Diese sind besonders gefährdet, sexuell missbraucht zu werden (Bange, 1996). Auf alle meine Gesprächspartnerinnen trifft mindestens einer dieser Risikofaktoren zu. Meinem Eindruck nach würden acht von ihnen sich mit Sicherheit als ehemals emotional bedürftige Kinder einstufen.

5.3.2 Das Erleben der eigenen Pubertät und Sexualität

Die meisten Frauen haben ihre Pubertät nicht angesprochen, zwei erzählen jedoch, diese kaum wahrgenommen zu haben, eine weitere hat ihre erwachende Sexualität als bedrohlich erlebt. Missbrauchte Kinder haben Sexualität als etwas Gewalttätiges und Schmutziges kennen gelernt. Zudem haben viele sich in den Missbrauchssituationen aufgrund der automatischen Reaktionen ihres Körpers auf sexuelle Stimulierung von ihren Körpern verraten gefühlt (Bange, 1996). Da ist es nicht verwunderlich, dass die eigene erwachende Sexualität eine Bedrohung darstellt und die Pubertät ausgeblendet wird.

Die Frauen, die ihre Sexualität angesprochen haben, erleben diese sehr unterschiedlich. Bis auf eine Mutter berichten alle zumindest über zeitweilige sexuelle Probleme, zwei konnten diese mittlerweile überwinden. Die Berichte reichten von Schwierigkeiten, überhaupt Körperkontakt zu einem Mann zuzulassen, über Erregungsstörungen und mangelnde sexuelle Befriedigung, bis

hin zu zeitweiliger Promiskuität und Sex als Mittel zum Zweck, um die jeweiligen Partner an sich zu binden. Es liegt nahe, dass sexuelle Gewalterfahrungen in der Kindheit, sich häufig auf das Erleben von Sexualität im Erwachsenenalter auswirken. Die möglichen Folgen sind sehr vielfältig und es kann nicht von einfachen Zusammenhängen zwischen Missbrauch und spezifischen Folgeerscheinungen ausgegangen werden (Strauß et al., 2005).

5.3.3 Beziehung zur Mutter

Was die Beziehung zu ihren Müttern angeht, ähneln sich die Erzählungen aller Frauen, mit denen ich gesprochen habe, in drei Aspekten. Alle hätten sich von ihrer Mutter Schutz vor dem oder den Tätern gewünscht. Keine der Frauen beschreibt eine warme, vertrauensvolle Beziehung zu ihrer Mutter und keine hat zu dieser heute ein enges Verhältnis. Zwei meiner Gesprächspartnerinnen haben keinerlei Kontakt mehr. In Übereinstimmung hiermit fand Bange (1996), dass Frauen, die von Familienangehörigen oder Bekannten sexuell missbraucht worden waren, ihre Mutterbeziehungen schlechter einschätzten als der Rest der Befragten.

Im Zusammenhang mit dem vermissten Schutz vor dem Missbrauch, glauben alle meiner Gesprächspartnerinnen, dass ihre Mütter zumindest eine Ahnung von der sexuellen Gewalt hatten, und fühlen sich deswegen besonders im Stich gelassen. Auch in der Literatur über die Mütter von Missbrauchsopfern ist eins der zentralen Themen, inwieweit diese tatsächlich nicht wussten, welches Leid den Töchtern quasi unter ihren Augen zugefügt wurde. Ebenso wie die Frauen, mit denen ich gesprochen habe, glauben die Betroffenen anscheinend meist, dass ihre Mütter zumindest etwas geahnt, wenn nicht gewusst haben (Breitenbach, 2002, 369). Ob dies der Wahrheit entspricht oder nicht, lässt sich in vielen Fällen wahrscheinlich nicht klären. Die Antwort lautet sicher von Fall zu Fall anders, womit sich diese Frage nicht endgültig klären lässt. Von Bedeutung ist meiner Ansicht nach, dass die meisten Betroffenen sich anscheinend von ihren Müttern verraten zu fühlen scheinen. Vielleicht spricht aus diesem Gefühl auch die kindliche Vorstellungswelt einer irgendwie allwissenden und omnipräsenten Mutter, die uns immer und überall beschützen kann.

5.4 Diskussion zum Thema Mutterschaft

5.4.1 Schwangerschaft

Da die Schwangerschaften bei den meisten Müttern zum Zeitpunkt unseres Gesprächs bereits sehr lange zurücklagen, ist es wenig überraschend, dass diese kein zentrales Thema darstellten. Die Frauen, die hierüber gesprochen haben, berührten sehr unterschiedliche Gesichtspunkte. Dies macht deutlich, wie vielfältig die Auswirkungen sexueller Gewalt auf spätere Schwangerschaften sein können.

Ein Aspekt war das Erleben der Schwangerschaft als einen nicht kontrollierbaren Zustand. Die Parallele zur Unkontrollierbarkeit der erlebten sexuellen Gewalt war Hanna sehr deutlich. Die stark ausgeprägte Schwangerschaftsübelkeit mit Erbrechen, die bei ihr bis zur Geburt anhielt, hat dieses Gefühl verstärkt. Es wäre möglich, dass das beängstigende Gefühl der Unkontrollierbarkeit und der Übelkeit sich gegenseitig verstärkt haben. Hierfür spricht, dass Übelkeit und Erbrechen in der Schwangerschaft, besonders wenn diese Beschwerden nicht nach einigen Wochen vergehen, durch emotionale Faktoren zumindest verstärkt werden (Stadelmann, 1999). So gibt es im ICD-10 die Möglichkeit, Schwangerschaftsübelkeit und Erbrechen aufgrund emotionaler Faktoren als psychische Störung zu klassifizieren (Dilling et al., 1990). Zudem ist belegt, dass Frauen, die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden, unter mehr körperlichen Schwangerschaftsbeschwerden leiden, als andere Frauen (Leeners et al., 2003, 572).

Carla konnte während ihrer Schwangerschaften keine Kindsbewegungen wahrnehmen, obwohl sie sich wünschte, diese zu fühlen. Dissoziation während einer Schwangerschaft wird in der Literatur eine recht große Bedeutung beigemessen. Was jedoch erst mit Carlas Erzählungen deutlich wird, sind die Trauer und die Wut, die eine Frau darüber empfinden kann, dass sie das werdende Leben in ihrem Körper spüren möchte, es ihr aber nicht möglich ist. Gleichzeitig verdeutlicht ihr Erleben, dass dissoziative Symptome sich meist dem Willen entziehen, auch wenn manche Personen diese zur Schmerzkontrolle bewusst ein- und ausschalten können.

Dissoziation von Kindsbewegungen kann zur Folge haben, dass die werdende Mutter mögliche Anzeichen von eventuell auftretenden Schwangerschaftskomplikationen nicht wahrnehmen kann. Dies kann eine Gefährdung von Mutter und Kind bedeuten (Leeners et al., 2003). Wie Carlas Erfahrungen zudem deutlich machen, kann die fehlende Fähigkeit, Kindsbewegungen zu

spüren außerdem dazu führen, dass eine Mutter kurz in dem schrecklichen Glauben leben muss, ihr Baby sei tot, obwohl es kerngesund ist.

Somit kann die Dissoziation von Kindsbewegungen eine große Verunsicherung nach sich ziehen. Während andere Mütter täglich mehrfach spüren, dass es ihrem Kind gut geht, bleibt bei den hiervon betroffenen Frauen immer die Ungewissheit. Dass Frauen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalterfahrungen gemacht haben, während der Schwangerschaft vergleichsweise häufiger Ultraschalluntersuchungen vornehmen lassen und öfter in Krankenhäuser eingewiesen werden (Leeners et al. 2003), könnte somit unter anderem durch fehlende Wahrnehmung fötaler Aktivitäten zu erklären sein. Heritage (1998) führt die vermehrten Arztbesuche und Ultraschalluntersuchungen auch auf fehlendes Vertrauen in den eigenen Körper zurück. Dieser Vertrauensmangel kann sich in der Schwangerschaft auch auf das Ungeborene beziehen und zu ständiger Sorge um dessen Wohlergehen führen.

Neben der möglichen Gefährdung von Mutter und Kind ist es aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Faszination des Unvorstellbaren, die dazu führt, dass der Dissoziation in der Schwangerschaft ein so großer Stellenwert eingeräumt wird. Zumal diese so weit gehen kann, dass die Geburt tatsächlich eine Überraschung darstellt. Die Frauen sind vollkommen unvorbereitet und nehmen ihr Baby nicht als lebendiges Wesen wahr. Im schlimmsten Fall kann dies in der Tötung des Neugeborenen enden (Bonnet, 1993).

Es ist bekannt, dass während einer Schwangerschaft vermehrt oder auch erstmalig Flashbacks auftreten können (z.B. Leeners et al., 2003; Olbricht, 2004). In dieser Untersuchung hat sich zudem gezeigt, dass missbrauchte Frauen, die in der Schwangerschaft unter vermehrten Flashbacks leiden, bereits während der Schwangerschaft in Sorge darum sein können, hierdurch ihr Kind zu belasten. Die betroffene Mutter war besorgt, dass sich ihre mit den Flashbacks einhergehenden Ängste und Gefühle negativ auf das Ungeborene auswirken könnten. Hier wird deutlich, dass Flashbacks während der Schwangerschaft eine doppelte Belastung darstellen. Einerseits müssen die betroffenen Frauen mit diesen plötzlichen, unkontrollierbaren und meist unvorhersehbar auftretenden Erinnerungsblitzen zurechtkommen, gleichzeitig kann es sein, dass sie sich deswegen außerdem Sorgen um ihr Kind machen.

Für Daniela war die Schwangerschaft davon geprägt, dass sie sich ein Mädchen gewünscht hatte, aber ein Junge angekündigt wurde. Dies erwies sich kurz vor der Geburt als ein Irrtum: Es war doch ein Mädchen. Auf die Gefühle von Missbrauchsopfern in Bezug auf das

Geschlecht ihrer Kinder werde ich in dem Abschnitt „Bedeutung des Geschlechts“ (siehe Seite 352) genauer eingehen. Dennoch möchte ich an dieser Stelle anmerken, dass für Frauen, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erfahren haben, das Geschlecht ihres Babys anscheinend bereits während der Schwangerschaft von großer Bedeutung sein kann. Wie bei der eben genannten Mutter kann der Wunsch nach einem Mädchen so groß sein, dass die Nachricht, einen Jungen zu erwarten, anfänglich zu einer Ablehnung des Ungeborenen führen kann. Chabert und Chauvins (2005, 11) Aussage, dass das Geschlecht des Kindes die „Qualität der Mutterschaft“ erheblich beeinflussen kann, kann anscheinend bereits auf die Schwangerschaft zutreffen.

Veränderungen in der Sexualität wurden in dieser Untersuchung ebenfalls angesprochen. So war eine meiner Gesprächspartnerinnen sehr verletzt, weil ihr Ehemann während der Schwangerschaften die sexuelle Beziehung abbrach und gleichzeitig dem werdenden Baby keinerlei Beachtung schenkte. Ein solches Verhalten von Seiten des Partners wäre wohl für jede werdende Mutter eine große Enttäuschung. Dennoch ist anzunehmen, dass ein solcher Belastungsfaktor für eine sexuell traumatisierte Frau vergleichsweise schwerer zu bewältigen ist.

Wie die Erzählungen einer Mutter in dieser Untersuchung zeigten, kann Sex während der ersten Schwangerschaftsmonate als vergleichsweise schöner und intensiver erlebt werden. Aufgrund der besseren Durchblutung des Beckens, wird dies insgesamt von vielen Schwangeren so empfunden (Stadelmann, 1999). Hierin unterscheiden sich Frauen, die als Kinder sexuelle Gewalt erlebt haben, also nicht unbedingt von anderen Frauen.

Besonders wichtig ist mir, hervorzuheben, dass die Gespräche ergeben haben, dass für Frauen, die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht wurden, schwanger zu sein auch schlichtweg Freude auslösen und „ein ganz tolles Gefühl“ sein kann.

5.4.2 Geburt

In der Literatur wird hervorgehoben, dass Frauen unter der Geburt aufgrund von Wehen- und Geburtsschmerzen, der Unkontrollierbarkeit der Wehentätigkeiten, Schamgefühlen, Atemschwierigkeiten und vielen anderen möglichen Ereignissen einer Vielzahl von Triggern ausgesetzt sind. Hierdurch kann die Geburt als Retraumatisierung oder als Reaktualisierung sexueller Gewalt erlebt werden (Olbricht, 2004). Keine der Mütter hat die in der Literatur häufig

aufgeführten dissoziativen Symptome, Flashbacks oder Panikgefühle angesprochen, die unter der Geburt auftreten können. Dies könnte auch daran liegen, dass meine Gesprächspartnerinnen ihre Geburten nicht detailliert geschildert haben.

Alle fünf Frauen, die darüber gesprochen haben, auf welchem Weg ihre Kinder zur Welt gekommen sind, hatten einen Kaiserschnitt, zwei außerdem noch eine vaginale Geburt. Somit wurden mindestens fünf der insgesamt 15 Kinder mit einem Kaiserschnitt geboren. Im Bundesdurchschnitt liegt die Kaiserschnitttrate derzeit bei etwa 25 Prozent, während sie in den 90er Jahren noch bei etwa zehn Prozent lag. (Internetpräsenz der Uni Bremen, 2007). Mit einem Drittel haben meine Gesprächspartnerinnen demnach ungefähr dreimal so häufig einen Kaiserschnitt gehabt wie der Durchschnitt. Eine der Mütter bringt ihren Kaiserschnitt sogar in direkte Verbindung mit ihrer Missbrauchsgeschichte. Dies stützt Berichte über eine erhöhte Anzahl an Kaiserschnittgeburten, die bisher jedoch nicht nachgewiesen werden konnte (Leeners et al., 2003).

Ein Kaiserschnitt stellt für jede Frau eine besondere psychische und physische Belastung dar und kann traumatisch sein. Beispielsweise sind Kaiserschnittmütter häufiger von postpartalen Depressionen betroffen. Zu den Gefühlen, die sie beschreiben, gehört unter anderem die Empfindung, die Kontrolle sowohl über die eigenen Körperfunktionen, als auch über den Geburtsablauf verloren zu haben (de Jong und Kemmler, 2005). Da sexuelle Gewalt mit einem starken Gefühl von Kontrollverlust einhergeht, ist dieses Gefühl für Missbrauchsopfer häufig ein Trigger, zumindest aber besonders belastend. Gleichzeitig sind traumatisierte Menschen insofern anfälliger für neue Traumata, als dass ihre besonders niedrige Erregungsschwelle die Sensibilität gegenüber belastenden oder stressreichen Situationen erhöht (Huber, 2003). Somit ist davon auszugehen, dass ein Kaiserschnitt für sexuell missbrauchte Frauen besonders belastend ist.

Andererseits ist denkbar, dass ein Kaiserschnitt für Frauen mit sexuellen Missbrauchserfahrungen ebenso eine Entlastung darstellen kann. So berichtet Erfmann (2007, 218) beispielsweise von einer Frau, die ihr mitteilte, „dass sie davon ausginge, dass ihr Körper nicht richtig funktionieren würde und ihr Genitalbereich nur ‚schlechte Dinge‘ hervorbringen könnte.“ Wie beängstigend muss die „fundamentale Körpererfahrung“ Geburt, die bei „jeder Frau mit einem gewissen Kontrollverlust“ (Bloemeke, 2007, 210) einhergeht, für eine Frau mit einer solchen inneren Überzeugung sein. Zudem „fühlt...eine ängstliche Frau sich eng und kontrahiert. Zur Geburt braucht sie Weite und Ausdehnung“ (ebda., 211). So kann Angst zu

einer verlängerten Geburt oder gar einem Geburtsstillstand führen. Möglicherweise kann letzterer auch eine unbewusste bzw. organismische Vorahnung dessen sein, was eine vaginale Geburt an Retraumatisierungspotential in sich bergen kann, da die möglichen Trigger vielzählig sind. Unter diesem Aspekt könnte es, meiner Ansicht nach, ein neues Licht auf das kontroverse Thema der geplanten Kaiserschnitte ohne medizinische Indikation werfen, zu erforschen, ob nicht überdurchschnittlich viele dieser Frauen sexuell traumatisiert sind.

Wie Erfmann (2007, 218) berichtet, können Erinnerungen, die durch eine Geburt ausgelöst werden, jedoch auch als heilsam erlebt werden: „Ich fühlte mich gereinigt, weißt du, als wurde all das schlimme Zeug weggespült“ (ebda.).

5.4.3 Stillbeziehung

Das Stillen kann unerwartete Gefühle auslösen, alte Wunden aufreißen, (Heritage, 1998) und birgt insgesamt eine Vielzahl an Triggern. Während in Bezug auf das Stillen, in den mir vorliegenden Untersuchungen Hautkontakt, Milchfluss und das Gefühl der Milch auf Brust oder an den Händen genannt werden (z.B. Leeners et al., 2003; Olbricht, 2004), kann es auch viel einfachere Auslöser geben. Für Camilla war die einfache Tatsache, *„dass man ja ganz lange still sitzen“* muss und *„nicht weglaufen“* kann, besonders schwierig. Ihre Flashbacks häuften sich. Ebenso wie in der Schwangerschaft stellen diese Erinnerungsblitze dann eine doppelte emotionale Belastung dar. Denn, wie in Camillas Fall, können sie die zusätzliche Sorge mit sich bringen, hierdurch auch das Baby zu ängstigen.

Die Erfahrungen von zwei meiner Gesprächspartnerinnen stützen Berichte von Leeners et al. (2002), dass Frauen, die in ihrer Kindheit sexuelle Missbrauchserfahrungen gemacht haben, häufiger Probleme beim Stillen haben. Gleichzeitig hatten diese beiden Mütter einen Kaiserschnitt. Ein solcher wiederum erhöht die Wahrscheinlichkeit von Stillproblemen (de Jong und Kemmler, 2005). Kaiserschnitte ihrerseits können, wie im vorherigen Abschnitt deutlich wurde, möglicherweise ebenfalls durch sexuelle Gewalterfahrungen in der Kindheit bedingt sein. Somit kann ein sexueller Missbrauch gleichzeitig zwei Risiken für spätere Schwierigkeiten beim Stillen darstellen.

Zwei spezifische Stillprobleme, die bei sexuell missbrauchten Müttern auftauchen können, werden in dieser Untersuchung deutlich. Eine der eben genannten Mütter hat nach sehr kurzer

Zeit aufgehört zu stillen, da sie nach wenigen Tagen eine Brustentzündung bekam. Wie Stadelmann (1999) darlegt, sind es oft seelische Probleme die letztendlich zu Brustentzündungen führen können. Auch bei Daniela würde ich eine psychische Komponente zumindest in Betracht ziehen, denn sie bezweifelt heute, dass sie das Stillen „überhaupt durchgehalten hätte“. Denn ihr fiel es schwer, körperliche Nähe zu ihrer Tochter zuzulassen. Möglicherweise war die Stillbeziehung für sie derart bedrohlich, dass sie mit einer Brustentzündung reagierte. Aus dieser Perspektive könnte man diese dann als einen unbewussten Selbstschutz verstehen.

Anja erzählt, sie habe ihren Sohn nicht gestillt, *„weil er nicht wollte. Er hat sich mit aller Kraft gegen mich gestemmt und gebrüllt“* (Anja). Unabhängig davon, welche Schwierigkeiten zu Beginn des Stillen auftreten mögen, ist es kaum vorstellbar, dass ein Neugeborenes tatsächlich nicht gestillt werden *möchte*. Schließlich bedeutet das Trinken aus der mütterlichen Brust nicht nur Nahrungsaufnahme sondern auch eine unvergleichliche körperliche Nähe. Beides sind menschliche Grundbedürfnisse. Richter-Appelt (2000a) legt dar, dass sexuell traumatisierte Frauen im Umgang mit ihren Kindern oft stark verunsichert sind. Aus dem Gespräch mit Anja wird deutlich, dass diese Verunsicherung anscheinend so groß sein kann, dass eine Mutter glaubt, ihr Kind lehne die von ihr angebotene Stillbeziehung ab.

Diese Untersuchung zeigt auch, dass das Stillen als ein *„sehr, sehr schönes Gefühl“* empfunden und die *„Nähe und das Vertrauen“* genossen werden können. Es ist sogar möglich in dieser Zeit erstmalig Nähe zu erleben, *„die wirklich richtig rundherum schön“* ist (Lydia). Somit birgt das Stillen also auch ein heilendes Potential. Vergleichsweise viele Missbrauchsoffer stillen ihre Neugeborenen (Prentice et al., 2002). Möglicherweise könnte diese Tatsache also auch dadurch zu erklären sein, dass die Mütter der Sehnsucht nach eben diesem Potential einer symbiotischen Stillbeziehung Folge leisten.

5.4.4 Das Erleben der Säuglings- und Kleinkindzeit

Anjas Erfahrungen bestätigen die Erkenntnis von Kendall-Tackett (1998), dass Geburt und Stillen dazu führen können, dass manche Frauen sich im Wochenbett erstmals an den Missbrauch erinnern. Aus dem Gespräch mit Anja wird gleichzeitig deutlich, wie sehr eine hiervon betroffene Mutter sich auf sich selbst konzentrieren muss, um mit diesen auftauchenden Erinnerungen fertig werden zu können. Zudem geht aus ihrer Erzählung hervor, dass ein

„*pflegeleichtes*“ Baby den Umgang mit einer solchen Situation für die Mutter sehr erleichtern kann.

In der vorliegenden Arbeit tritt hervor, dass die Frauen während der gesamten Säuglings- und Kleinkindzeit unter mangelnder Unterstützung durch Verwandte oder Freunde leiden können. Eine Ursache hierfür ist eine abgebrochene oder sehr distanzierte Beziehung dieser Frauen zu den eigenen Eltern. Kendall-Tackett (1998) hat in diesem Zusammenhang ein mangelndes Netzwerk während der ersten Zeit nach der Geburt beschrieben, jedoch keinen Bezug zu den aktuellen Familienverhältnissen hergestellt. Ein weiterer wichtiger Aspekt, der durch die Gespräche deutlich wird ist, dass fehlende Hilfe durch Angehörige, Ehemann und Freunde das Gefühl der Überforderung verstärken, wenn nicht gar mit verursachen kann.

Die Auswertung der Gespräche spiegelt Kendall-Tacketts (1998) Berichte wieder, dass es Missbrauchsoptionen besonders schwer fallen kann, mit ihren Babys eine Bindung einzugehen. So erzählt eine Mutter, dass sie mit ihrer Tochter „*nie irgendwie groß.. gespielt*“ hat, sondern diese immer wieder gleich ablegte, nachdem sie ihr möglichst zügig ihr Fläschchen gegeben hatte.

Auf der anderen Seite hat sich auch gezeigt, dass Mütter, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt haben, sich besonders an eine große anfängliche Verliebtheit in ihre Kinder, sowie eine „*wunderschöne*“ Kleinkindzeit erinnern können.

5.4.5 Bedeutung des Geschlechts

In dieser Arbeit wird deutlich, dass das Geschlecht der Kinder von besonderer Bedeutung für die Mütter ist. Der Wunsch nach einem Mädchen scheint bei Schwangeren, die als Kinder sexuellen Missbrauch erlebt haben sowohl häufig, als auch sehr ausgeprägt zu sein. Gleichzeitig zeigt sich aber, dass bereits das Wissen, mit einem Mädchen schwanger zu sein, beängstigend sein kann. Heritage (1998) begründet dies damit, dass die Frauen glauben, dass es ihnen unmöglich sein wird, ihre Tochter vor einem möglichen Missbrauch zu schützen. In dieser Untersuchung liegt der Fokus jedoch erstmal nicht auf der Sorge, die Kinder nicht schützen zu können. Die Ängste drehen sich eher um den Gedanken, dass der Tochter Ähnliches geschehen könnte wie der Mutter. Vor diesem Hintergrund scheint es fast paradox, sich dennoch ein Mädchen zu wünschen. Dieser Wunsch bekommt aber einen Sinn, wenn klar

wird, weshalb Frauen froh sind, Töchter und keine Söhne zu haben: Jungen können als bedrohlich oder schlichtweg als anders und daher unverständlich wahrgenommen werden. Es muss also nicht darum gehen, wie Heritage (1998) schreibt, dass hierbei direkte Erinnerungen an den Täter wachgerufen werden. Die Bedrohung kann bereits im Geschlecht selbst liegen. Somit wird deutlich, dass die ursprüngliche Angst vor einem oder mehreren Tätern auf das Geschlecht selbst generalisiert werden kann.

Wenn es nun doch nicht das erwünschte Mädchen, sondern ein Junge wird, so muss die anfängliche Enttäuschung keineswegs anhaltend sein. Es kann sogar sein, dass dieser Wunsch im Nachhinein nicht mehr nachvollziehbar ist.

5.4.6 Gefühle der Liebe für die Kinder

Die Gespräche für diese Arbeit zeigen, dass es für die Mütter schwierig sein kann, ihren Kindern mit Liebe, statt mit Ablehnung zu begegnen. Da Traumata wie sexuelle Gewalt zu einer starken Beeinträchtigung der Bindungs- und Beziehungsfähigkeit führen können (Huber, 2003), ist es nahe liegend, dass sich dies besonders auch in der Beziehung mit eigenen Kindern bemerkbar macht. Wenn, aufgrund von früheren Erfahrungen, enge Bindungen Angst auslösen, dann muss das starke Bindungsbedürfnis von Babys und Kleinkindern äußerst beängstigend sein. Ablehnung könnte ein Weg sein, den die Frauen unbewusst einschlagen, um sich davor zu schützen, von dieser Angst überflutet zu werden. Unter diesen Voraussetzungen eine sichere Bindungssituation für die Kinder herzustellen ist dann sehr schwer bis unmöglich (siehe auch Seite 37 ff.). Hier zeigt sich, dass sexuelle Gewalt dazu führen kann, dass die Kinder von Betroffenen möglicherweise ebenfalls Bindungs- und Beziehungsstörungen entwickeln. Dies deckt sich mit Huber (2003), die darlegt, dass Mütter mit ungelösten Traumata den eigenen unsicheren Bindungsstil an ihre Kinder weitergeben.

Besonders wichtig finde ich, dass die Frauen, denen es schwer fiel, ihren Kindern mit Liebe statt mit Ablehnung zu begegnen, dies nicht nur anerkennen sondern auch beständig an sich arbeiten, um sich zu ändern. Ihre Arbeit an sich selbst ist erfolgreich: *„Ich weiß jetzt mittlerweile, was Muttergefühle sind, was ich früher nicht wusste“* (Daniela).

Die intensive Liebe zum Kind kann aber auch von Anfang an empfunden, als ein Geschenk und *„unglaublicher Reichtum“* (Hanna) betrachtet werden, und somit sicherlich ein heilsames Element darstellen.

5.4.7 Körperliche Beziehung zu den Kindern

Diese Untersuchung macht deutlich, dass es schwierig sein kann, körperliche Nähe zu den Kindern zuzulassen. Entweder, weil die körperliche Nähe als unangenehm empfunden wird, oder weil die Sorge besteht, den Kindern zu nahe zu treten. Auch die eigene Nacktheit erwies sich als verunsichernder Faktor. Dies bestätigt die Beobachtung von Douglas (2000), dass Mütter mit sexuellen Traumatisierungen ängstlicher sind, was elterliche Aufgaben betrifft, die mit körperlicher Nähe und Intimität verbunden sind.

Enger Körperkontakt zum eigenen Kind kann jedoch auch von Missbrauchsoptionen genossen und besonders während der Stillzeit als „*rundum schön*“ (Lydia) erlebt werden. Die physische Nähe zu einem Sohn kann auch ein erleichterndes Moment haben, denn endlich einmal geht keine Bedrohung in Form einer sexuellen Komponente damit einher: „*Der will ja nicht mehr, der will einfach nur seine Mama haben und gut is’*“ (Anja). Dieses Erleben könnte eine Möglichkeit sein, die Generalisierung der Angst auf das gesamte männliche Geschlecht wieder rückgängig zu machen.

Ein weiterer Aspekt in Bezug auf das Erleben von Körperkontakt wird durch die Gespräche beleuchtet. Renates Erzählungen zeigen, wie schwierig es für eine Mutter sein kann, die Grenze zwischen zärtlichem und sexualisiertem Körperkontakt überhaupt wahrzunehmen, wenn die eigenen Grenzen durch die sexuelle Gewalt immer wieder missachtet und überschritten wurden. Sie empfand es als stimmig, ihrer Tochter zu Demonstrationszwecken einen Zungenkuss zu geben, nachdem diese gefragt hatte, wie das geht und wie es sich anfühlt. An sich war es dieser Mutter sehr wichtig, die Grenzen ihrer Kinder zu respektieren und zu schützen, aber eine Grenze die nicht wahrgenommen wird, kann auch nicht geachtet werden.

Zusammenfassung

Wie bereits im Theorieteil (siehe „Erziehungsmuster“ Seite 50 f.) deutlich wurde, können die Folgen sexueller Gewalterfahrungen dazu führen, dass die ehemals missbrauchten Kinder ihren eigenen Kindern gegenüber gewalttätig werden. Zu den Folgen, die diesbezüglich einen besonderen Risikofaktor darstellen, gehören dissoziative Symptome (Collin et al., 2005), Depressionen (Schütze und Eiden, 2005), sowie eine erhöhte Unzufriedenheit mit sich selbst

als Elternteil (Hornor, 2002). Auch die Übertragung von Gefühlen wie Ekel, Angst und Aggressionen, die ursprünglich der TäterIn galten auf das Kind, können eine Dynamik auslösen, die letztendlich in Vernachlässigung und/oder Misshandlung münden kann (Chabert und Chauvin, 2005).

Die mir vorliegenden Gespräche legen nahe, dass körperlicher Misshandlung Gefühle der Überforderung, Ablehnung des Kindes bzw. Schwierigkeiten, die vorhandene Liebe für das Kind zu empfinden, Probleme mit körperlicher Nähe und Hilflosigkeit vorausgehen können. Dies zumindest, scheint für Gewalttätigkeiten während der frühen Kindheit der Fall zu sein.

Während der Adoleszenz könnte hier ein anderer Zusammenhang bestehen. Es wurde deutlich, dass auch eine heftige Rebellion während der Pubertät einer Tochter dazu führen kann, dass es zu Gewalttätigkeiten zwischen Mutter und Tochter kommt. Besonders wichtig scheint mir hier zu sein, dass die vorherige Beziehung zur Tochter als sehr symbiotisch erlebt wurde. Wie Olbricht (2004) beschreibt, bauen traumatisierte Mütter oft eben solche Mutter-Kind-Beziehungen auf. Sich aus diesen zu lösen, fällt den Kindern dann häufig besonders schwer. Genau dies ist jedoch unsere Entwicklungsaufgabe während der Adoleszenz: Wir entwickeln zunehmend eine eigene Identität und lösen uns von unserem Elternhaus (Oerter und Dreher, 1995). Da Erika, die betreffende Mutter, in ihrer frühen Kindheit mehrfach von wechselnden Bezugspersonen getrennt wurde, muss diese Entwicklung ihrer Tochter für sie eine besondere Herausforderung dargestellt haben. Es wäre möglich, dass Verlustängste und damit einhergehende Gefühle der Hilflosigkeit bei der Mutter starke Aggressionen ausgelöst haben, die dann in körperliche Auseinandersetzungen mündeten.

Aus den letzten beiden Absätzen ergibt sich, dass sowohl Schwierigkeiten mit Nähe, als auch besonders enge Mutter-Kind-Beziehungen, die in der Folge von sexueller Traumatisierung auftreten, zu unterschiedlichen Zeitpunkten Kindesmisshandlungen nach sich ziehen können. Schwierigkeiten mit Nähe insgesamt gehen eher mit Kindesmisshandlungen in der frühen Kindheit einher, besonders enge Mutter-Kind-Beziehungen eher mit Gewalt während der Adoleszenz oder auch Loslösungsphase.

Die Gewalttätigkeiten lösten bei den Müttern, die diese ausübten, Schuld- und Schamgefühle aus und sie bemühten sich, diese zu beenden. Es zeigte sich, dass sowohl ein starker Glaube an Gott als auch eine ständige Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und der Mutterrolle zum Erfolg führen können.

Erwähnenswert finde ich auch, dass zwei Mütter ihre Gewalttätigkeit als Wiederholungen von selbst Erlittenem erlebten. Dies stützt die Beobachtung, dass sexuell traumatisierte Frauen die Mutterrolle für sich selbst neu erfinden müssen, da ihnen ein nachahmenswertes Rollenvorbild fehlt (Lev-Wiesel, 2006).

5.4.8 Kinder lösen Erinnerungen aus

Aus den Erzählungen meiner Gesprächspartnerinnen geht hervor, dass Mutterschaft auf einer Vielzahl von Wegen Erinnerungen an sexuelle Gewalterfahrungen wachrufen kann. Einerseits können diese in Form von Flashbacks ins Bewusstsein drängen. Diese Erinnerungsblitze sind bei einer Frau erstmalig nach der Geburt, bei einer weiteren vermehrt während des Stillens aufgetreten. Dies geht mit dem heutigen Wissen einher, dass Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit eine Vielzahl an möglichen Triggern mit sich bringen (siehe Seite 41 ff.).

Auch das Alter eines Kindes kann anscheinend eine besondere Auslösefunktion beinhalten. In dieser Untersuchung hat sich gezeigt, dass es von besonderer Bedeutung zu sein scheint, wenn eine Tochter in das Alter kommt, in dem das eigene sexuelle Trauma stattfand. Bei meinen Gesprächspartnerinnen wurden hierdurch Erinnerungen wieder wachgerufen, Trauer ausgelöst und physische wie psychische Krankheitssymptome traten auf.

Da jeder Mensch anders und jede Geschichte sexuellen Missbrauchs individuell ist, gibt es eine wohl unendliche Vielzahl an möglichen Auslösereizen für Erinnerungen. So war es bei einer Mutter der verdrahtete Kiefer ihrer Tochter, bei einer anderen das eigene Verhalten ihrer Tochter gegenüber.

5.4.9 Mädchenhafte Kleidung

Mädchen, die sexuelle Gewalt erfahren, „fühlen sich grundsätzlich schuldig“ (Olbricht, 2004, 74). Laut Hirsch (2000) ist dies darauf zurückzuführen, dass das Opfer die Schuldgefühle übernimmt, die eigentlich die Täter haben müssten. Nur so kann das Kind den Täter, von dem es emotional abhängig ist, weiterhin akzeptieren (ebda.). In dieser Untersuchung wird an Renates Beispiel deutlich, dass diese Schuldgefühle so verinnerlicht werden können, dass sie auch auf die Kleidungswünsche einer Tochter übertragen werden können. Sie verbot ihrer

kleinen Tochter, einen kurzen Rock anzuziehen, da diese ansonsten „*selbst schuld*“ an einem möglichen sexuellen Missbrauch gewesen wäre. Je nachdem, wie sie dies erlebt hat, könnte die Tochter auf diese Weise ebenfalls Schuldgefühle vermittelt bekommen haben, die sich auf das kindliche Bedürfnis beziehen, sich hübsch zu machen und seine Wirkung als Mädchen auszuprobieren.

5.4.10 Angst um die Kinder

Untersuchungen legen nahe, dass Mädchen, die sexuelle Gewalt erleben mussten, später zu ängstlichen und überbehütenden Müttern werden. Sie kontrollieren und bewachen die Aktivitäten und sozialen Kontakte ihrer Töchter, um sie vor ähnlichen Erfahrungen zu schützen. (Ruscio, 2003).

In den Gesprächen, die ich für diese Arbeit geführt habe, hat sich bestätigt, dass Angst um ihre Kinder für diese Mütter ein fast ständiger Begleiter zu sein scheint. Da sie am eigenen Leib erfahren haben, welches Leid sexuelle Gewalt bedeutet, möchten sie ihre Töchter davor schützen, Ähnliches erleben zu müssen. Da die Frauen sich als Kinder von ihren eigenen Müttern im Stich gelassen fühlten, kann sich hier auch die Sorge widerspiegeln, diese nun ebenfalls nicht zu schützen. Zu wissen und möglichst auch zu kontrollieren, wo und mit wem die Kinder sich aufhalten, mindert die mütterliche Angst. Aus den Erzählungen geht hervor, wie schmerzlich jeder Schritt einer Tochter in die Selbstständigkeit für die Mutter sein kann, wenn sie diesen langsamen Loslösungsprozess als Kontrollverlust erlebt, durch den ihr die Gelegenheiten entgleiten, ihr Kind vor potentiellen Tätern zu schützen.

In Bezug auf die Sorgen um die Kinder wird in dieser Untersuchung nochmals deutlich, welche Rolle das Alter spielt, in dem die sexuelle Gewalt gegenüber der Mutter begann. Wenn die Töchter dieses Alter erreichen, können mit den hierdurch geweckten Erinnerungen gleichzeitig massive Ängste um diese Töchter ausgelöst werden oder stärker zutage treten.

Mehrere Faktoren scheinen die Ängste um die Kinder zu beeinflussen. Insgesamt führen traumatische Kindheitserlebnisse zu einem vergleichsweise ausgeprägteren Bedürfnis später die eigenen Kinder zu beschützen (Lev-Wiesel, 2006). Ich verstehe Angst um die Kinder als Ausdruck eben dieses Bedürfnisses. Gleichzeitig bedeutet Schutz eines Kindes auch Schutz des Selbst. Denn, wie Lev-Wiesel (2006) darlegt, wenn eine Frau Mutter wird, wird das Kind Teil

ihrer eigenen, nunmehr erweiterten Identität. Dies impliziert, dass es manchmal schwer sein kann zwischen Kind und Selbst zu unterscheiden. Wie Lydia deutlich macht, können äußerliche Aspekte diese Schwierigkeit begünstigen: „... *ich mach mir auch noch mehr Sorgen um meine jüngere Tochter, weil die also vom Körperbau, Statur und so, sieht sie mir einfach ähnlicher, ist also auch eher zart.*“ Das Geschlecht spielt hier sicherlich ebenfalls eine große Rolle.

Auch die Projektion des mütterlichen Ideal-Selbst auf das Kind kann bei der Entwicklung von Ängsten um das Kind eine Rolle spielen. Dies kann in dem Wunsch deutlich werden, das Kind möge Situationen meistern, die in der eigenen Kindheit nicht gemeistert werden konnten (Lev-Wiesel, 2006). Eine Tochter vor sexuellem Missbrauch zu schützen, bedeutet dann in gewisser Weise auch, sich selbst davor zu schützen. Gefühle der Machtlosigkeit während der sexuellen Gewaltsituationen könnten auf diese Weise aufgelöst werden.

Des Weiteren ist es möglich, dass der Kontrollverlust über Aufenthalt und soziale Kontakte der Kinder an den Missbrauch erinnert. „*Also, es ist eben dieses Gefühl (...): ‚Ich kann die Situation nicht mehr kontrollieren.‘ Das ist ja beim Missbrauch auch so. (...) Und das ist einfach ein ganz schlimmes Gefühl.*“ (Hanna).

Letztendlich werden diese Mütter von ihrer Angst aus der Kindheit während ihrer Mutterschaft eingeholt und begleitet.

Wie aus dieser Arbeit hervorgeht, muss die Angst sich keineswegs lediglich auf das beziehen, was andere Menschen den Kindern antun könnten. Wenn eine sexuell missbrauchte Mutter ihren Kindern gegenüber gewalttätig ist, kann dies die Angst auslösen, diese hierdurch zu TäterInnen gemacht zu haben. Eine Mutter schilderte ihre Angst davor, dass sich die Missbrauchsgeschichte durch Vererbung und unbewusste Übertragungen ihrer eigenen Erfahrungen bei ihren Kindern wiederholen könnte. Somit trüge diese Mutter dann gewissermaßen die Schuld am Schicksal ihrer Kinder, was ein Hinweis darauf sein könnte, dass die von Olbricht (2004) beschriebenen Schuldgefühle so verinnerlicht werden können, dass sie sich auch auf mögliche Taten ihrer eigenen Kinder beziehen.

5.4.11 Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen

Chabert und Chauvin (2005) weisen darauf hin, dass das Geschlecht des Kindes bei sexuell traumatisierten Frauen von Anfang an einen sehr großen Einfluss auf die Mutterschaft hat. Sie führen dies darauf zurück, dass die Trennung zwischen ihrer Vergangenheit und dem Baby diesen Müttern große Schwierigkeiten bereitet. Wenn sie Töchter bekommen, so löst dies große

Ängste aus, dass diesen Ähnliches wie ihnen selbst widerfahren könnte. Handelt es sich jedoch um einen Jungen, so kann Körperkontakt für die Mutter schwierig bis unmöglich sein und die Sorge bestehen, dass er zum Täter werden könnte (ebda.). Somit bestätigt diese Untersuchung, dass Mütter ihre Töchter eher als potentielle Opfer und ihre Söhne eher als potentielle Täter betrachten. Sie schließen zwar nicht aus, dass auch ihre Söhne sexuell missbraucht werden könnten, kommen aber nicht auf die Idee, dass ihre Töchter sexuelle Gewalt ausüben könnten. Hier wird deutlich, was in dem Wunsch nach Töchtern anklingt: Das männliche Geschlecht wird als Aggressor empfunden. Wenn Männer Trigger für Ängste sein können (Olbricht, 2004, 10), dann kann auch ein Junge einen auslösenden Reiz darstellen. Vielleicht erahnen die Mütter die Schwierigkeiten, die ein Sohn für sie mit sich bringen könnte und möchten daher lieber Mädchen bekommen, um nicht überfordert zu werden.

Zudem trat in den Gesprächen ein Aspekt zu tage, der mich überraschte. Eine Mutter beschreibt, dass sie sich um ihren Sohn keine Sorgen gemacht habe, weil sie keiner Frau in ihrem Bekanntenkreis sexuelle Gewalt zugetraut hätte. Anscheinend ist für sie klar, dass Jungen von Frauen und Mädchen von Männern sexuell missbraucht werden. Tatsächlich wird ein Großteil der Jungen jedoch von Männern missbraucht, auch wenn es richtig ist, dass Täterinnen sich vornehmlich Jungen aussuchen (Bange und Deegener, 1996).

Die Gespräche für diese Arbeit machen deutlich, dass Frauen als Täterinnen für die Mütter kaum in Betracht zu kommen scheinen. Ihre Sorgen um ihre Tochter sowie ihre Bemühungen, diese zu schützen, beziehen sich fast ausschließlich auf Männer. Auch wenn sexuelle Gewalt meist von Männern ausgeht (Bange und Deegener, 1996), wird die Anzahl der Täterinnen aller Wahrscheinlichkeit nach unterschätzt (Kavemann und Braun, 2002).

5.4.12 Misstrauen aus Angst um die Kinder

Mit der Angst, dass den Kindern Ähnliches widerfahren könnte wie ihnen selbst, geht bei den Müttern dieser Untersuchung Misstrauen gegenüber anderen Menschen einher. Dieses bezieht sich vornehmlich auf Männer, was möglicherweise daran liegt, dass alle Frauen sexuelle Gewalt durch Männer erlitten hatten. Es ist dieses Misstrauen, das die Mütter dazu veranlasst, ihre Kinder und deren soziale Kontakte möglichst zu kontrollieren (siehe Seite 49). Je ausgeprägter Misstrauen und Angst, desto stärker der Wunsch nach Kontrolle.

Die Gespräche zeigen, dass das Ausmaß des Misstrauens sehr verschieden sein kann. Dementsprechend kann entweder jeder Mann als potentieller Täter betrachtet werden, der möglichst von der Tochter ferngehalten, zumindest aber beobachtet werden muss. Die Sorge kann sich jedoch auch ausschließlich auf Verwandte, auf Freunde und Bekannte, oder auf Lehrer und Erzieher beziehen.

Die Ehemänner, also jene Männer, denen die Frauen am nächsten stehen, werden von den Müttern in dieser Untersuchung besonders kritisch beäugt. Dies ist wenig überraschend, wenn man sich vor Augen hält, dass es für sexuell traumatisierte Frauen oft sehr beängstigend ist, eine enge Beziehung oder auch Ehe einzugehen und aufrecht zu erhalten (Bange und Deegener, 1996). Selbst wenn die Mütter ihren Männern grundsätzlich vertrauen, kann es ihnen wichtig sein, diese im Umgang mit ihren Töchtern zu kontrollieren. Sei es durch Verbote, die Windeln zu wechseln, rigorose Verhaltensregeln oder durch misstrauisches Beobachten.

Insgesamt wird hier deutlich, wie grundlegend und nachhaltig sexuelle Gewalt das Vertrauen in nahe Personen erschüttern kann, und wie schwierig es daher für diese Mütter ist, sich auf ihr Gefühl für andere Menschen zu verlassen. Hinzu kommt, dass besonders Frauen, die von Familienmitgliedern sexuell traumatisiert wurden, bereits das Leben in einer Familie als bedrohlich erleben können (Davis, 1995). Wie Carlas Erzählungen veranschaulichen, wäre eine weitere Erklärung für das ausgeprägte Misstrauen, dass der Umgang von Ehemann und Tochter offensichtlich ein Trigger sein kann, um Erinnerungen an den Missbrauch wachzurufen.

5.4.13 Hilfreiches bezüglich der Angst um die Kinder

Wie die Gespräche mit den Frauen deutlich machen, kann mit der geschilderten Angst um die Kinder, dem damit einhergehenden Kontrollbedürfnis, sowie dem Misstrauen gegenüber anderen Bezugspersonen ein erheblicher Leidensdruck einhergehen. Im Umgang mit der Angst haben die Frauen unterschiedliche Wege aufgezeigt.

Die Sicherheit, ein feines Gespür für die Kinder zu haben und ihnen im schlimmsten Fall helfen zu können, ist ein tröstlicher Aspekt. Auch Eigenschaften der Kinder können beruhigend sein. Hierbei kann es sich ebenso um deren Fähigkeit handeln, die eigenen Grenzen zu erkennen und durchzusetzen, wie um ein ausgeprägtes Gefühl für mögliche Gefahrensituationen und deren Vermeidung. Letzteres macht jedoch gleichzeitig deutlich, dass es für eine Mutter, die

sich aufgrund ihres eigenen Traumas viel um ihr Kind ängstigt, schwer sein kann, diesem dabei zu helfen, Ängste zu überwinden. Es stellt sich sogar die Frage, ob sie ihrem Kind die eigenen Ängste nicht unbewusst weitergibt oder auch auferlegt, um die eigenen zu vermeiden. In Bestätigung dieser Hypothese legt Lev-Wiesel (2006, 82) dar, dass Eltern ihren Kindern Gefühle zuweisen, die für sie selbst unerträglich sind. Letztendlich könnte ein Kind dann die Angst empfinden, die eigentlich von der Mutter kommt. Auf diese Weise kann Angst dann von einer Generation zur nächsten weitergereicht werden.

Besonders wichtig ist mir, hervorzuheben, dass es den Müttern möglich sein kann, ihre Ängste um die Kinder zu verstehen, anzunehmen und zumindest teilweise abzubauen, so dass sie die Betroffenen nicht mehr ganz so stark überfluten. Beim Abbau der Ängste waren eine Psychotherapie sowie ein starker Glaube an Gott wirksam. Dass die Angst schwinden kann, wenn ein Kind aus dem Elternhaus auszieht, zeigt zudem, dass es trotz aller Schwierigkeiten gelingen kann, die Kinder letztendlich loszulassen und gleichzeitig Vertrauen zu entwickeln.

5.4.14 Vorbeugende Erziehungsmaßnahmen

Vor dem Hintergrund ihrer eigenen Geschichte und aufgrund der Angst, ihre Kinder könnten ebenfalls sexuelle Gewalt erleiden, hat sich in dieser Untersuchung herausgestellt, dass die Mütter bestimmte Fähigkeiten ihrer Kinder bewusst zu fördern versuchen.

Einen besonders hohen Stellenwert hat die Fähigkeit, „Nein“ zu Unerwünschtem sagen zu dürfen. Dies beinhaltet auch, eigene Bedürfnisse und Grenzen wahrnehmen und dann vertreten zu können. Die Mütter möchten ihren Kindern also genau das vermitteln, was ihnen aufgrund von massiven Grenzüberschreitungen als Kinder verweigert wurde und was ihnen selbst als Erwachsene oft noch schwer fällt. Den Kindern eben dies mitgeben zu wollen, kann somit auch einen Selbstheilungsversuch beinhalten, für den die Liebe zu den Kindern dann die Kraft gibt. Denn: „Traumatisierte Frauen (...) tun alles, um die Wiederholung des Traumas an den eigenen Kindern zu verhindern“ (Olbricht, 2004, 132).

5.4.15 Kontakte zwischen den früheren Tätern und den Kindern

Überrascht hat mich, dass eine Mutter die von ihrem Vater über viele Jahre systematisch sexuell missbraucht wurde, diesem nun mit der eigenen Tochter vertraut. Bedenken, die in ihr

hochkommen, tut sie als unbegründet ab, denn sie ist sicher dass Gott ihre Tochter schützen wird. Da sie sich mit ihrem Vater ausgesöhnt und ihm auf seine Bitte hin verziehen hat, ist sie überzeugt, dass ihr Kind bei ihm sicher ist.

Hellinger (1994) vertritt die Ansicht, dass Verzeihen zur Übernahme der Schuld durch das Opfer führt. Diesem Gedanken folgend, wäre der Täter dann frei von dieser Schuld und somit ein vertrauenswürdiger Großvater. Laut Enders (2001) ist zudem die Glaubwürdigkeit von TäterInnen zweifelhaft. Diese sind ihrer Ansicht nach tendenziell systematische Lügner, besonders wenn es darum geht, sich neue Opfer zu beschaffen. Hinzu kommt, dass TäterInnen im Laufe ihres Lebens meist viele Kinder missbrauchen. Denn sexuelle Gewalt ist selten eine Handlung, die einmalig vorkommt oder auf ein Kind beschränkt bleibt (ebda.). Aus diesen Gründen hält Davis (1995) ein sehr klares Plädoyer gegen den Kontakt von Kindern mit den ehemaligen TäterInnen. Sie ist überzeugt davon, dass das Risiko für die Kinder zu groß ist, deren Sicherheit aber unbedingten Vorrang haben muss.

5.4.16 Sexueller Missbrauch der Kinder

Trotz der Ängste, des Misstrauens und der vorbeugenden Erziehungsmaßnahmen der Gesprächspartnerinnen hat sich deren Geschichte bereits bei zwei Kindern wiederholt. Hochgerechnet würde dies 13,3 Prozent entsprechen. Auch wenn die Stichprobe der insgesamt 15 Kinder keineswegs repräsentativ ist, ist diese Zahl recht hoch. Besonders in Anbetracht der Tatsache, dass die Mehrzahl der Kinder noch nicht das 16. Lebensjahr erreicht hat, geht dies mit Untersuchungen einher, die eine erhöhte sexuelle Missbrauchsrate bei Kindern sexueller Gewaltopfer belegen (Macias, 2005). In beiden Fällen handelt es sich um Inzest. Einmal durch den Vater, ein anderes Mal durch den Großvater des Kindes.

Auffällig ist, dass jeweils dort die sexuelle Gewalt geschah, wo die Mütter nicht argwöhnisch waren. Daniela, die von ihrem Vater missbraucht wurde, zog lediglich den Vater ihrer Tochter als möglichen Täter in Betracht. Dem Vater ihres Ex-Mannes gegenüber hegte sie jedoch keinerlei Verdacht. Dennoch war er es, der ihre Tochter im Alter von vier Jahren mehrfach sexuell missbrauchte. Lisa hatte in Bezug auf sexuelle Gewalt Angst um ihre Tochter, bis auf eine Ausnahme jedoch nie um den Sohn. Gleichzeitig hatte sie nicht in Erwägung gezogen, dass auch sexuelle Gewalt gegenüber Jungen vorwiegend von Männern ausgeht (Enders, 2001). Sie fiel aus allen Wolken als sie erfuhr, dass ihr Sohn von ihrem Mann sexuell

missbraucht worden war. Die Aufmerksamkeit war also lediglich in Bezug auf bestimmte Aspekte gesteigert, die mit den eigenen Kindheitserfahrungen korrespondierten.

In beiden Fällen hatten die Mütter bereits Hinweise erhalten, die sie hätten argwöhnisch machen können, bevor der Missbrauch aufgedeckt wurde und in beiden Fällen mussten die Kinder sehr deutlich werden. Dies soll jedoch nicht heißen, dass die Mütter in irgendeiner Weise Mitverantwortung oder gar Mitschuld an der sexuellen Gewalt trügen, denn diese liegt immer bei den TäterInnen. Dennoch stellt sich die Frage, was diese Mütter davon abgehalten haben könnte, diesen Hinweisen zu folgen. Meistens bedeutet es ein erhebliches Trauma für eine Mutter, wenn ihrem Kind sexuelle Gewalt widerfährt. Umso mehr, wenn der Täter oder die Täterin aus dem unmittelbaren Nahbereich stammt (Olbricht, 2004). Wenn die Mutter selbst sexuell missbraucht wurde, stellt dies eine Retraumatisierung dar. In den Worten Rogers (1973) führen Hinweise auf eine solche Tat zu Inkongruenz. Die realen Erfahrungen dringen nicht ins Bewusstsein, weil dies die beiden Mütter zu sehr in Frage stellen würde. So ist es möglich, dass die ersten Anzeichen und Hinweise nicht wahrgenommen werden konnten.

Ob ein Kind der Mutter überhaupt Hinweise auf den Missbrauch gibt, ist nach Olbricht (2004) abhängig vom Vertrauen des Kindes Unterstützung zu erhalten und der Sicherheit, der Mutter die Belastung zumuten zu können. Somit ist die Tatsache, dass Danielas Tochter von Beginn an Zeichen sendete als ein Vertrauensbeweis zu sehen. Dies ist in Anbetracht der Erzählungen Danielas, ihrer Tochter während der ersten Jahre keine Liebe gegeben zu haben, eine Überraschung.

Es gibt jedoch auch andere wichtige Faktoren, die beeinflussen, ob ein Kind sich der Mutter oder einer anderen Vertrauensperson offenbaren kann. Lisas Sohn beispielsweise hat ihr von den Taten erst berichtet, als diese sich von dem Vater bereits getrennt hatte. Dies bedeutet jedoch keineswegs zwangsläufig, dass er seiner Mutter nicht vertrauen konnte. Insgesamt nimmt die Wahrscheinlichkeit den Missbrauch offen zu legen, mit steigender Verbundenheit mit der TäterIn ab (Bange, 1994). Je größer diese ist und je größer die Bedeutung der TäterIn für das Opfer und die gesamte Familie, desto gravierender sind die zu erwartenden Folgen. Wenn, wie in diesem Fall der Täter und das Opfer zusammen wohnen, bedeutet eine Offenlegung potentiell die Zerstörung des Familienlebens. Zudem sind die Täter meist auch sehr sorgfältig darin, ihre Opfer zum Schweigen zu bringen (Olbricht 2004). Hinzu kommt, dass Jungen die ihnen widerfahrenen sexuellen Gewalterlebnisse seltener offen legen als Mädchen. Denn, sowohl gesellschaftlich als auch vom eigenen Rollenverständnis von Jungen her ist sexueller Missbrauch von Jungen ein vergleichsweise größeres Tabu (Enders, 2001).

Die Gespräche für diese Untersuchung zeigen, dass eine Mutter, die in ihrer Kindheit sexuelle Gewalt erlebt hat, ähnliche Erlebnisse ihres Kindes verharmlosen kann. Daniela vergleicht die Erlebnisse ihrer Tochter mit den eigenen und bewertet das, was ihrer Tochter passiert ist, als weniger schlimm. Tatsächlich wird deren Leid jedoch keineswegs dadurch gemildert, dass Daniela der Ansicht ist, ihr selbst sei Schlimmeres widerfahren. Auch Camilla, die nicht weiß, ob ihre Tochter als Zweijährige missbraucht wurde, bagatellisiert das was geschehen sein könnte. Sie ist der Meinung, dass ein Missbrauch in dem Alter keine Auswirkungen auf ihre Tochter gehabt hätte. Dies widerspricht jedoch den Tatsachen, denn je früher ein Mensch traumatisiert wird, desto gravierender die möglichen Folgen (Huber, 2003). Wahrscheinlich verbirgt sich hinter diesen Bagatellisierungen der Wunsch, das Unfassbare zu verleugnen und abzuwehren, es gewissermaßen ungeschehen zu machen. So können die massiven Schuldgefühle und der Schmerz, die mit der Wiederholung des Missbrauchs an den Kindern einhergehen (Olbricht, 2004), zumindest teilweise abgewehrt werden.

5.4.17 Umgang mit dem eigenen Missbrauch gegenüber den Kindern

Ob überhaupt und falls ja, zu welchem Zeitpunkt Mütter ihren Kindern von dem sexuellen Missbrauch erzählen möchten, scheint eine bedeutende Frage zu sein. Der Glaube, dass es ihren Kindern helfen würde, sie besser zu verstehen und einzuschätzen, ist das vorrangige Motiv für die Mütter, es ihren Kindern zu erzählen oder in der Zukunft erzählen zu wollen. Hier wird deutlich, dass die Auswirkungen der sexuellen Gewalt auf die Mutterschaft anscheinend als so bedeutend erlebt werden, dass für die Betroffenen Erklärungsbedarf besteht. So ist Hanna davon überzeugt, dass der Missbrauch durch den Einfluss auf ihre Mutterschaft bereits ein Teil der Geschichte ihrer Tochter geworden ist. Bradshaw (1999) beschreibt eindrücklich, wie nachhaltig destruktive Familiengeheimnisse, zu denen auch sexueller Missbrauch gehört, sich über Generationen auswirken und zu gestörten Familien führen können. Seiner Ansicht nach birgt „Nichtwissen eine größere Gefahr als Wissen“ (ebda., 131).

Gleichzeitig wird durch die Gespräche deutlich, dass sich hier zwei Dinge vermischen können. Einerseits der Wunsch, dass das Kind seine Mutter und hierdurch seine eigene Geschichte verstehen möge, andererseits das eigene Bedürfnis, verstanden zu werden. Letzteres kann dazu führen, dass ein Kind mit Einzelheiten konfrontiert wird, die es keineswegs wissen muss und die im schlimmsten Fall möglicherweise zu einer Traumatisierung führen könnten. Hierzu

zählt das Ansinnen, seinem Kind später einmal ein Tagebuch geben zu wollen, in dem sämtliche Erinnerungen an den Missbrauch detailliert aufgeführt sind. Wenn eine Mutter von ihrem Kind verstanden werden möchte wie von einem Elternteil, so stützt dies Untersuchungsergebnisse, dass sexuell missbrauchte Mütter zur Parentifizierung neigen (Burkett 1991; Ruscio, 2000).

Bei den Überlegungen der Mütter, zu welchem Zeitpunkt sie ihren Kindern von der sexuellen Gewalt erzählen sollen, spielt die Reife und Belastbarkeit der Kinder die ausschlaggebende Rolle.

5.4.18 Sexuelle Aufklärung und erste Menstruation der Kinder

Sexuelle Gewalt hat immer, wenn auch sehr unterschiedliche, Auswirkungen auf das Erleben von Sexualität und allen weiblichen Funktionen insgesamt (Olbricht, 2004). Die Vermutung, dass dies auch den Umgang mit der Sexualität der Kinder beeinflusst, liegt nahe. Wie diese Untersuchung zeigt, können **Aufklärungsgespräche** mit den Kindern sehr schwierig sein. Über Sexualität zu sprechen, kann mit einem Gefühl der Befangenheit einhergehen. Dass die Kinder in der Schule aufgeklärt werden, kann eine Erleichterung darstellen.

Die **erste Menstruation** ihrer Töchter kann für Mütter mit einer Missbrauchsvergangenheit von besonderer Bedeutung sein. Wenn die erste Blutung der Tochter, trotz aller vorherigen Bemühungen und Vorbereitungen ebenso traumatisch verläuft wie die eigene, so kann dies, wie in Renates Fall, Gefühle der Trauer, Enttäuschung und Hilflosigkeit auslösen. Eine Mutter kann der ersten Regelblutung ihrer Tochter auch mit Vorfreude entgegenblicken. Dies ist der Fall bei Carla. Mit einem Fest nach den Wünschen ihrer Tochter möchte sie deren erste Periode als Symbol ihres Frau-Werdungs-Prozesses würdigen. Sie selbst hat sich bei ihrer ersten Menstruation von ihrer Mutter herabgesetzt und allein gelassen gefühlt und möchte nun ihrem Kind vermitteln, dass die Regel mehr ist als *„einfach nur etwas, was mein Leben beeinträchtigt“*. Bei beiden Frauen wird deutlich, wie sehr die Mütter sich darum bemühen, ihren Töchtern ein gutes Gefühl für die eigene Weiblichkeit zu vermitteln.

5.4.19 Was die Pubertät der Kinder auslöst

Die Entwicklungsaufgabe eines Menschen während der Pubertät und Adoleszenz besteht darin, die eigene Identität zu finden und sich sowohl räumlich als auch emotional zunehmend von den Eltern zu lösen (Oerter und Dreher, 1995). Dementsprechend haben Eltern die Aufgabe, ihren Kindern den dringend benötigten Freiraum zuzugestehen, ihnen zuzutrauen auf eigenen Füßen stehen zu können und sie somit in die Unabhängigkeit zu entlassen. Wie in dem Abschnitt „Angst um die Kinder“ (siehe Seite 357 f.) deutlich wurde, stellt dies für Mütter, die in ihrer Kindheit oder Jugend sexuelle Gewalt erlebt haben, eine besondere Schwierigkeit dar. Sie haben ein großes Bedürfnis, ihre Kinder zu schützen und damit einhergehend ein großes Kontrollbedürfnis.

Wenn die Beziehung zu den Kindern als sehr eng und daher besonders schön erlebt wurde, kann es schwierig sein, eine neue Balance zwischen Nähe und Distanz zu finden. Das Loslassen kann dann als besonders schwierig und schmerzvoll erlebt werden. Wie weiter oben dargestellt, kann dies sogar in körperliche Gewalt gegenüber einer Tochter münden (siehe Seite 355f.). Die Mütter dieser Untersuchung, die die von Olbricht (2004) geschilderten engen, symbiotischen Beziehungen zu ihren Kindern eingegangen sind, haben eher gefühlskalte Elternhäuser geschildert. Die in der Kindheit mangelnde Liebe und Zuwendung konnten nun in der Mutter-Kind-Beziehung erlebt werden. Ein Nachholen ist aber durch eigene Kinder wohl kaum möglich. So benötigt das eigene Kind nun Freiraum, während die Mutter mit ihrem ungestillten Bedürfnis zurückbleibt. Dies macht die Adoleszenz für beide Teile schwerer.

Bei Müttern, die ihre Pubertät nicht bewusst erlebt haben, kann diese Entwicklungsphase ihrer Kinder dann Hilflosigkeit oder einfach Erstaunen auslösen, denn sie können nicht auf eigene Erfahrungen zurückgreifen. Die Gespräche machen somit auch deutlich, dass die Verdrängung der Pubertät eine der möglichen Auswirkungen sexueller Gewalt auf das Erleben von Sexualität ist.

Die Adoleszenz der Kinder kann, wie in Camillas Fall, auch als Machtverlust und das Verhalten der Kinder als Bedrohung erlebt werden. Wie stark sie das Gefühl verinnerlicht haben muss, dass Eltern-Sein sich vornehmlich um Macht dreht, wird deutlich, wenn sie ihre Mutterrolle als „Machtgefüge“ beschreibt *„das man da von sich aufgebaut hat, weil man ja Mutter sein muss und Verantwortung trägt“*. Um Macht über ein Kind dreht sich auch sexueller Missbrauch (Olbricht, 2004) und da in Camillas Fall der Vater der Täter war, der sich ebenfalls ein

Machtgefüge aufgebaut hatte, sehe ich hier einen deutlichen Zusammenhang. Die Bedrohung, die dieser darstellte, wird wieder wach, wenn ihre Kinder sich in der Pubertät gegen sie auflehnen.

Das erwachende Interesse ihrer Töchter an Sex kann bei den Müttern Besorgnis, Angst und sogar Panik auslösen. Im Zusammenhang mit ihrer eigenen Pubertät haben die Frauen dieser Untersuchung darüber gesprochen, dass sie Sexualität als etwas „*Böses*“ (Renate) kennen gelernt hatten das sie „*geekelt und angewidert*“ (Lisa) hat. Da überrascht es nicht, wenn diese Gefühle nun Ängste um die Töchter auslösen.

Als besonders schmerzhaft kann die Loslösung erlebt werden, wenn die Tochter eine Beziehung mit einem sechs Jahre älteren Mann eingeht, der sie schlägt. Für diese Mutter scheint sich dann ein Kreis geschlossen zu haben, denn sie nimmt die Beziehung als Missbrauchssituation wahr, die darauf basiert, dass ihre Tochter ebenso wenig Selbstwertgefühl hat, wie sie selbst. Dies veranschaulicht, wie komplex die transgenerationale Weitergabe sexueller Traumata ist.

Die beiden Frauen, die einen Vergleich hätten anstellen können, haben sich nicht dazu geäußert, inwiefern sie die Pubertät eines Mädchens anders erlebt haben als die eines Jungen. Lediglich eine Mutter spricht an, dass sie davon ausgeht, dass sie die Pubertät ihres Sohnes weniger beängstigend finden wird als die ihrer Tochter. Gleichzeitig ist sie jedoch besorgt, dass ihr Sohn mit der Pubertät zunehmend respektloser gegenüber Frauen werden könnte. Carla erzählt, dass sie froh ist, keinen Jungen zu haben, da sie deren „*körperliche Entwicklung*“ beängstigend findet. Die Pubertät eines Jungen kann für sexuell traumatisierte Frauen somit eine direkte Bedrohung darstellen, da sie einen Auslösereiz darstellen kann. Hier wird nochmals deutlich, dass Jungen aufgrund ihres Geschlechts tendenziell mit dem ebenfalls männlichen Täter identifiziert werden (siehe auch Seite 352).

5.4.20 Auffälligkeiten bei den Kindern

Aus den Erzählungen der Frauen geht hervor, dass vier der insgesamt 15 Kinder dieser Untersuchung psychische Probleme haben oder hatten. Es wird deutlich, dass sexueller Missbrauch in der Kindheit und Jugend sich auf die psychische Verfassung, die Lebenssituation, das Verhalten den Kindern gegenüber und somit auf die gesamte Mutterschaft

auswirken kann. Dies deckt sich mit Burketts (1991) Feststellung, dass Missbrauchsoffer sich ihren Kindern gegenüber insgesamt betrachtet problematischer verhalten. Auf diesem Weg kann sexuelle Gewalt dann letztendlich dazu führen, dass die Kinder von Betroffenen vergleichsweise häufiger psychische Probleme haben.

Gleichzeitig geht aus den Gesprächen hervor, dass psychische Schwierigkeiten der Kinder eine besondere Belastung für diese Mütter darstellen können. Dies wird besonders an Camilla deutlich. Der Jähzorn ihres Sohnes, der mit dessen nahrungsmittelbedingter Hyperaktivität einherging, erinnerte sie an den Täter und löste somit große Sorgen in ihr aus, dass ihr Sohn ebenfalls zum Täter werden könnte. Dennoch zeigt sich hier außerdem, dass psychische Probleme der Kinder auch eine Lernaufgabe darstellen und im günstigsten Fall eine Wachstumsmöglichkeit für die Mutter sein können.

5.4.21 Mutterschaft als heilsames Element

Trotz allem scheint Mutterschaft als ein hilfreiches und insofern auch heilsames Element bei der Verarbeitung von sexuellen Gewalterfahrungen erlebt zu werden. Dies gilt auch für die beiden Gesprächspartnerinnen, die sich nicht sicher sind, ob sie es mit ihrem heutigen Wissen nochmals wagen würden, Kinder in die Welt zu setzen. Diese können dazu führen, dass Verschüttetes wieder bewusst wird und somit aufgearbeitet werden muss. Dies ist ein schmerzlicher Prozess, der letztendlich jedoch als heilsam empfunden werden kann. Gleichzeitig kann die Liebe zu den Kindern Kraft für eben diese Aufarbeitung geben. Es ist möglich, an ihnen zu wachsen, Verpasstes gemeinsam mit den Kindern nachzuholen und zusammen mit ihnen selbst noch mal erwachsen zu werden. Kinder können somit eine schwierige Entwicklungsaufgabe darstellen und gleichzeitig eine Quelle der Kraft und Lebensfreude sein.

5.5 Abschließende Gedanken

Die Ergebnisse dieser Arbeit belegen, wie nachhaltig die Auswirkungen sexueller Gewalt auf das Erleben einer späteren Mutterschaft sind. Die tiefgreifenden, weitreichenden, vielfältigen und interindividuell unterschiedlichen Folgen können sich auf alle Aspekte des Mutterseins beziehen. Um nur einige nochmals zu nennen, können bereits Schwangerschaft und Geburt anders erlebt werden, Bindung und körperliche Beziehung können beeinträchtigt sein, oder

auch als besonders schön erlebt werden. Es kann schwierig sein, Zugang zur Liebe für die Kinder zu bekommen, so dass Aggressionen und Gewalt die Folge sein können. Es kann jedoch auch eine besonders symbiotische, enge Beziehung zu den Kindern aufgebaut werden, so dass die Loslösung große Schwierigkeiten mit sich bringen kann. Die Pubertät der Kinder kann als Machtverlust und Bedrohung erlebt werden, Ängste auslösen und die Loslösung der Kinder als besonders schmerzvoll erlebt werden. Kinder können einerseits das Leid der eigenen Kindheit wieder in Erinnerung bringen, und gleichzeitig eine wichtige Ressource zur Bewältigung des Traumas darstellen.

Die in den Gesprächen deutlich gewordene große Bandbreite verschiedener Erlebensmöglichkeiten bestätigen, dass es in Bezug auf die Folgen sexueller Gewalt auf eine spätere Mutterschaft kein einfaches Ursache-Wirkungs-Prinzip gibt. Lev-Wiesel (2006) ist der Ansicht, dass die unterschiedlichen Ergebnisse in Bezug auf Mutterschaft nach sexuellem Missbrauch möglicherweise dadurch zu erklären sind, dass verschiedene Mütter unterschiedliche innere Objekte auf ihr Kind projizieren können. Für entscheidend halte ich jedoch letztendlich die Tatsache, dass *„auch noch viele andere positive und negative Einflüsse die Mutterschaft mitgeprägt haben“* (Camilla).

Trotz der großen Unterschiede sind einige Aspekte von besonders großer Bedeutung. Einerseits geht Mutterschaft nach eigenen sexuellen Gewalterlebnissen während der Kindheit oder Jugend anscheinend mit großen Ängsten einher, dass den Kindern Ähnliches widerfahren könnte. Ein besonders kritischer Zeitpunkt scheint hier zu sein, wenn Töchter das Alter erreichen, in dem bei einer Mutter der sexuelle Missbrauch begann. Nicht nur Angst um die Kinder, auch eigene Erinnerungen können zu diesem Zeitpunkt hochkommen. Das Misstrauen anderen Menschen, insbesondere Männern gegenüber, ist in der Sorge um die Kinder sehr ausgeprägt. Um die Kinder schützen zu können, scheinen Kontrolle über Aufenthalt und Umgang der Kinder von besonderer Wichtigkeit für die Mütter zu sein. Außerdem versuchen sie, ihren Kindern bestimmte Fähigkeiten und Eigenschaften zu vermitteln, um diese vor sexueller Gewalt zu schützen. Das Geschlecht der Kinder, das auch ansonsten für die Qualität der Mutterschaft dieser Frauen eine große Rolle spielt, erlangt in Bezug auf die Ängste um die Kinder eine besondere Wichtigkeit. Die Frauen identifizieren sich eher mit den Mädchen und sehen diese als potentielle Opfer, Jungen dagegen werden eher als mögliche Täter betrachtet.

Während der Planung und Durchführung dieser Arbeit habe ich immer wieder den Eindruck gehabt, dass die Auswirkungen sexueller Gewalt auf eine spätere Mutterschaft ein

gesellschaftliches Tabuthema zu sein scheinen. Vielen der Menschen, denen ich hiervon erzählte, musste ich wiederholt erläutern worum es ging, um anschließend meist Überraschung zu ernten. Ich hatte zunehmend das Gefühl, dass die Vorstellung, sexueller Missbrauch könne das Erleben einer späteren Mutterschaft beeinflussen, verblüffend, neu und möglicherweise irgendwie beängstigend ist. Vor diesem Hintergrund finde ich es besonders auffallend, dass die betroffenen Frauen von diesen Folgen offensichtlich ebenfalls überrascht sein können. Die Mütter, für die dies zutraf, hatten den Missbrauch selbst zwar nicht verdrängt, anscheinend aber keinen oder wenig Zugang zu den Gefühlen, die hiermit einhergingen. Die abgespaltenen Gefühle scheinen dann weder Teil des Selbst, noch des täglichen Lebens zu sein. Carla beschreibt dies mit den folgenden Worten: *„Also, ich hab’ eigentlich meine Mutterschaft sehr lange parallel dazu gehabt, wie ich meine ganzes Leben dazu parallel hatte.“* Erst wenn eine intensive Auseinandersetzung mit dem Missbrauch erfolgt, bzw. dieser sich aufgrund eines oder mehrerer Auslöser ins Bewusstsein drängt, wie bei Renate, werden die möglichen Folgen für das Erleben des Mutterseins deutlich: *„... das ist ‘n Mörderproblem, was man sich am Anfang überhaupt gar nicht vorstellt, (...) weil.. es hört nie auf, es ist immer da.“*

Ich hatte mich für Langers (2000) Methode des persönlichen Gesprächs als Forschungsmethode entschieden, um einen Überblick über das Spektrum möglicher Erlebensweisen von Mutterschaft nach sexuellen Gewalterfahrungen in der Kindheit zu erhalten. Ich denke, dass dies gelungen ist. Viele Ergebnisse unterschiedlicher Untersuchungen werden durch die Erzählungen der Gesprächspartnerinnen bestätigt, was als Beleg für die Validität der gewählten Methode zu werten ist. Gleichzeitig wurden viele der auf mich oft anonym wirkenden Aussagen aus der Literatur durch die Erzählungen meiner Gesprächspartnerinnen mit Leben, bzw. Erleben zu gefüllt, was ich inhaltlich sehr wichtig und persönlich sehr bereichernd fand. Vor allem aber sind neue Aspekte deutlich geworden, die sich in der Literatur bisher nicht wiederfinden.

Ich hoffe, mit dieser Untersuchung einen kleinen Beitrag dazu geleistet zu haben, dieses Thema ins gesellschaftliche Bewusstsein zu rücken. Je größer das Wissen um dieses Thema und je zugänglicher dieses auch für die Allgemeinheit wird, desto mehr Eigen- und Fremdverständnis, sowie Unterstützung sind für die Betroffenen zu erwarten.

5.6 Ausblick

Diese Arbeit macht deutlich, dass sexuelle Gewalterfahrungen in der Kindheit erhebliche Auswirkungen auf eine spätere Mutterschaft der Betroffenen haben können. Gleichzeitig bleiben Fragen offen, oder werden aufgeworfen, die sich durch weitere Forschungsprojekte aufklären ließen. So stellt sich mir beispielsweise die Frage, ob und inwiefern das Geschlecht der TäterIn sich auf das Erleben der Mutterschaft auswirkt. Da die Mütter ihre Töchter eher als potentielle Opfer, ihre Söhne aber eher als mögliche Täter erleben, liegt diese Frage nahe. Wenn ein Mädchen sexuelle Gewalt durch eine Frau erfährt, so ist die Täterin gleichzeitig ein mögliches Rollenvorbild. Es ist daher anzunehmen, dass dies bemerkbar andere Auswirkungen auf eine spätere Mutterschaft haben kann, als bei einem männlichen Täter. Persönliche Gespräche nach Langer (2000) mit Müttern, die zu jeweils gleichen Teilen ausschließlich von weiblichen oder männlichen TäterInnen sexuell missbraucht wurden, könnten hierüber Aufschluss geben.

Wenn ein sexuelles Kindheitstrauma die Mutterschaft beeinflusst, so muss dies einen Einfluss auf die Kinder und deren Entwicklung haben. Letztendlich bestätigt dies die Ergebnisse der Holocaust-Forschung aus der It. Olbricht (2004) hervorgeht, dass Traumata sich bis in die nächsten und sogar übernächsten Generationen auswirken. Die logische Konsequenz wäre, auch die Situation und Entwicklung der Kinder traumatisierter Mütter eingehend zu untersuchen. Da dies bisher jedoch nicht ausreichend geschehen ist (ebda.), halte ich es für sinnvoll, in diesem Bereich zu forschen. Als Ergänzung und Erweiterung dieser Arbeit wäre es lohnenswert, herauszufinden, wie sexuell traumatisierte Mütter von ihren Kindern erlebt werden und inwieweit diese sich durch das Trauma ihrer Mutter belastet oder möglicherweise sogar selbst traumatisiert fühlen. Bei einer solchen qualitativen Untersuchung müsste sich die Stichprobe zu möglichst gleichen Teilen aus Söhnen und Töchtern zusammensetzen. Auf diese Weise könnte betrachtet werden, inwiefern sich das Bild vom Sohn als potentielltem Täter und der Tochter als möglichem Opfer auf die Kinder auswirkt.

Das Wissen über die transgenerationale Weitergabe von Traumata sollte sich jedoch nicht auf Mütter reduzieren. Eine Untersuchung zum Erleben der Vaterschaft nach sexuellen Gewalterlebnissen könnte Aufschluss geben über Parallelen und geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Auswirkungen sexuellen Missbrauchs auf eine spätere Elternschaft. Hier könnte bereits bei der Auswahl der Stichprobe darauf geachtet werden, dass etwa die Hälfte dieser Väter von Frauen und die andere von Männern sexuell missbraucht wurde. Auf

diese Weise könnten sich mögliche Unterschiede im Erleben der Vaterschaft aufzeigen lassen. Folgerichtig wären dann auch Gespräche mit den Kindern sexuell traumatisierter Väter angezeigt. Schließlich heißt die Tatsache, dass in unserem gesellschaftlichen System die Mutter meist die früheste, wichtigste oder sogar einzig nahe Bezugsperson ist, keinesfalls, dass die Väter nicht ebenfalls einen großen Einfluss haben.

Neben weiterführender Forschung wäre auch die Einarbeitung der vielen Ergebnisse dieser Arbeit in einen ausführlichen Fragenkatalog denkbar. Auf diese Weise könnte dann eine umfassende, quantitative Untersuchung an einer repräsentativen Stichprobe erfolgen. Zusammenhänge könnten weiter aufgeklärt, Vermutungen bestätigt oder widerlegt werden, um auf diese Weise mehr Wissen über die Auswirkungen sexueller Gewalt auf eine spätere Mutterschaft zu erlangen.

Zu den offenen Fragen, die nur auf quantitativem Weg abschließend zu beantworten sind, gehört die Vermutung, dass Missbrauchopfer vergleichsweise öfter alleinerziehend sein könnten. Hierfür spricht die Tatsache, dass die Scheidungsrate bei diesen Frauen höher ist (Prentice et al., 2002). Erikas folgende Aussage legt diese Mutmaßung ebenfalls nahe: *„Also ich hab’ ja meine Tochter von Anbeginn an allein erzogen. Mit Sicherheit auch ein Resultat des Missbrauchs...“*. Auch die Frage, ob sich Frauen, die in ihrer Kindheit oder Jugend sexuelle Gewalt erlebt haben, tatsächlich vergleichsweise häufiger Mädchen wünschen, wenn sie Mütter werden, müsste quantitativ geklärt werden. Die Motive hierfür könnten gleichzeitig mit erhoben werden.

Im Rahmen der Kaiserschnittforschung gibt es bisher keine klaren Ergebnisse zu erhöhten Raten nach sexuellen Gewalterfahrungen. Aufschlussreich könnte hier eine Unterscheidung nach Indikationen für einen Kaiserschnitt sein. Möglicherweise ist der Anteil an Missbrauchsoptionen lediglich bei geplanten Kaiserschnitten oder Geburtsstillständen erhöht.

Psychologische Forschung schafft Wissen, bekommt jedoch erst dadurch einen gesellschaftlichen Sinn, dass wir dieses Wissen nicht nur ansammeln, sondern auch der Öffentlichkeit zugänglich machen um zu informieren, Verständnis zu fördern und zu helfen. So könnte diese Arbeit beispielsweise in Beratungsstellen für Opfer sexueller Gewalt, Mütterberatungszentren und Elternschulen zugänglich gemacht werden. Auch eine Erweiterung und Umarbeitung dieser Arbeit in ein Selbsthilfebuch wäre denkbar. Einerseits wäre es ein Beitrag, um Auswirkungen sexuellen Missbrauchs auf das Erleben einer späteren Mutterschaft

in begrenztem Rahmen gesellschaftsfähiger zu machen. Gleichzeitig könnte Betroffenen das Gefühl gegeben werden, mit ihrem Erleben, ihren Schwierigkeiten und Problemen nicht alleine dazustehen, um sich dadurch möglicherweise auch ein wenig „normaler“ zu fühlen. Mit einem Selbsthilfebuch könnte auch ein Teil jener Frauen erreicht werden, die sich weder an eine Beratungsstelle wenden, noch einer Selbsthilfegruppe beitreten möchten. Zudem könnte dieses wichtige Thema hierdurch mehr in das Blickfeld öffentlichen Interesses rücken.

Aber auch konkrete Maßnahmen sind gefragt. Einerseits ist es notwendig, dass ÄrztInnen und GeburtshelferInnen spezifische Fortbildungen machen, um mögliche Anzeichen von Traumatisierungen zu erkennen und angemessen auf diese eingehen zu können. Wenn es darum geht, Müttern und ihren Familien zu helfen und gleichzeitig die transgenerationale Weitergabe von sexuellen und auch anderen Traumata wirkungsvoll aufzuhalten, ist insbesondere die Politik gefordert. So wäre ein ausgedehntes, extrem niedrighschwelliges ambulant Hilfsnetz denkbar, das mit der Geburt eines Kindes tätig würde und jeder Familie bedarfsorientierte Unterstützung böte. So könnten PsychologInnen und SozialpädagogInnen bereits während der regulären Wochenbettbetreuung durch die jeweilige Hebamme tätig werden. Im Rahmen eines stadtteilbezogenen Versorgungsdienstes müsste den Familien sowohl emotionale als auch praktische Unterstützung im Alltag und bei Behördengängen angeboten werden. Überforderungsgefühle der Mütter könnten auf diese Weise zumindest teilweise aufgefangen werden und es würde ein Vertrauensverhältnis zu den Familien, insbesondere aber zu den Müttern entstehen. Diese Unterstützung müsste langfristig angelegt sein, so dass sie in Anspruch genommen werden kann, oder gegebenenfalls auch muss, solange das Kind noch nicht volljährig ist oder noch zu Hause wohnt. Bei Gewalttätigkeiten innerhalb der Familie oder anderen nach außen dringenden Auffälligkeiten, würde dieses Netz als erste Instanz eingesetzt werden. Zudem müssten sowohl familientherapeutische Interventionen als auch psychotherapeutische Behandlung einzelner Familienmitglieder jederzeit zugänglich sein. Nur so könnten wir die Schwächsten unter uns stärken. Auf diese Weise könnte großes individuelles Leid verhindert oder zumindest gemildert, und unsere Gesellschaft auf diese Weise gestärkt werden. Denn jede Gesellschaft kann letztendlich nur genau so stark sein, wie ihr schwächstes Glied (Zorn, 1999).

Tabellarische Übersicht zur Gesamtauswertung

	Der sexuelle Missbrauch, Rahmendaten		Umstände unter denen der Missbrauch endete
	Täter	Alter und Dauer des Missbrauchs	
Renate	Stiefvater Bruder	6 – 13 (Außerdem körperliche Misshandlung.)	Sie sagt „Nein“.
Lisa	Freund des Vaters	14 – 17	Sie weigert sich, im Beisein ihrer Mutter das Geld des Täters anzunehmen.
Camilla	Vater	9 – 15 (Außerdem körperliche Misshandlung.)	Ihr Vater findet ihr Tagebuch. Er beendet den Missbrauch und spricht mit ihr darüber.
Lydia	Großvater	13 – 14	Der Großvater wird schwer krank und stirbt.
Erika	Vater Freund der Eltern	6 – 12 7	Sie wehrt sich. Muss dort nicht mehr übernachten.
Carla	Vater	5 – 12	Sie sagt „Nein“
Hanna	Onkel	8	Sie vermeidet Besuche beim Onkel.
Anja	Vater	12 - 15	K.A.
Daniela	Vater	7 - 14 (Außerdem körperliche Misshandlung und Vernachlässigung durch die Mutter.)	Sie wehrt sich. Zudem setzt ihre Periode ein.

	Atmosphäre in der Herkunftsfamilie	Das Erleben der eigenen Pubertät und Sexualität	Therapien, Selbsthilfegruppen
Renate	Sexuelle Gewalt, körperliche Misshandlung und willkürliche Verbote, v.a. durch den Vater, waren an der Tagesordnung.	Die Pubertät wird verdrängt, die erste Regelblutung als traumatisch, die erwachende Sexualität als bedrohlich erlebt. K.A. zum Erleben von Sexualität	Selbsthilfegruppe seit neun Jahren. Ca. 2 ½ Jahre Gesprächstherapie.
Lisa	Gefühlskaltes und rigides Familienleben. Ein sehr dominanter Vater und eine „liebe“ Mutter.	K. A. zur Pubertät. Fühlt sich von ihrem Körper verraten. Das Empfinden sexueller Erregung fällt ihr schwer.	Wenige Therapie-sitzungen. Hat es bereut, aufgehört zu haben.
Camilla	Vater schlug die Mutter und die vier Kinder. Kontakt zur Außenwelt wurde kaum zugelassen. Vater missbrauchte sie und die nächstjüngere Schwester.	K.A.	Hatte Angst, sich klein gemacht zu fühlen.
Lydia	Respekt- und lieblose Beziehungen zwischen den Eltern und zu Lydia.	K.A. zur Pubertät. Fühlt sich auf sexueller Ebene weniger geprägt als in anderen Bereichen.	Keine. Möchte evtl. zukünftig an Selbsthilfegruppe teilnehmen.
Erika	Mit 7 J. kommt sie zu den bis dahin fremden Eltern und Schwestern. Vor der Mutter hatte sie Angst, der Vater war ihr fremd.	K.A.	5-jährige Psychoanalyse.
Carla	Der Vater hat die Familienatmosphäre dominiert. Die Mutter war überfordert und unglücklich.	Ihre Pubertät bemerkt sie kaum. Keine sexuellen Probleme, bis auf eine kurze Phase.	Ein Jahr Gruppentherapie, ein Jahr Paartherapie, insgesamt fünf Jahre Einzeltherapie.
Hanna	Die Eltern ließen sich scheiden, als Hanna 14 war. Ansonsten keine Angaben.	Aufgrund ihres Übergewichts nimmt sie ihre Pubertät kaum wahr. Einen Zugang zu ihrer Sexualität findet sie mit Ende zwanzig.	Selbsthilfegruppe, 5 Jahre Gesprächstherapie, ca. 2 J. körperorientierte Therapie, 6 Jahre Supervision. Derzeit biodyn. Massagen.
Anja	K.A.	K.A. zur Pubertät. Seit sie den Missbrauch erinnert, möchte sie keinen Körperkontakt mehr zu ihrem Mann	Hat 6 Monate vor unserem Gespräch eine Therapie begonnen.
Daniela	Geschiedene Eltern. Vernachlässigung und Misshandlung durch die Mutter. Sex. Gewalt als einzige elterliche Nähe.	K.A. zur Pubertät. Sex als Mittel, um ihre Partner an sich zu binden. Seit ca. 3 Jahren religiöse Enthaltsamkeit.	Etwa 2 Jahre Therapie.

	Heutige Bewertung des sexuellen Missbrauchs	Heutige Beziehung zu den Tätern	Beziehung zur Mutter
Renate	Für sie gab es nichts schlimmeres	Kontakt abgebrochen, als sie ausgezogen ist.	Wünschte sich Schutz und fühlt sich von ihr verraten. Aus diesem Grund hat sie den Kontakt abgebrochen.
Lisa	Vergleichsweise harmlos	Kein Kontakt	Ihre Gefühle für ihre Mutter sind zwiespältig. Ist unsicher, ob die Mutter wirklich nichts von dem Missbrauch bemerkt hat.
Camilla	Sie betrachtet ihre Geschichte als sehr leidvoll.	Regelmäßiger Kontakt. Sie hat ihrem Vater verziehen.	Als Kind vermisste sie Schutz vor dem Vater. Gleichzeitig fühlte sie sich verantwortlich für ihre Mutter. Kann heute auch das Positive anerkennen.
Lydia	Fühlt sich hierdurch in vielerlei Hinsicht geprägt.	Kein Kontakt. (Täter verstarb, als sie 15 war.)	Gibt den Eltern Mitschuld an dem Missbrauch.
Erika	Wechselnde Wohnorte und Bezugspersonen waren schlimmer.	Standen in Kontakt, bis er verstorben ist.	Als Kind hatte sie Angst vor ihr. „Mutter, wo warst du?“ Die Mutter ist verstorben.
Carla	Ist froh, dass der Missbrauch vergleichsweise wenig gewalttätig war.	Seit etwa 9 Jahren kein Kontakt mehr, was ihr sehr leid tut.	Hat sich immer verantwortlich für ihre Mutter gefühlt. Gibt ihrer Mutter Mitschuld.
Hanna	K.A.	Zu ihrer Erleichterung vor etwa 9 Jahren verstorben.	Hätte sich von ihrer Mutter Schutz gewünscht. Glaubt, dass dieses Thema immer ungeklärt bleiben wird.
Anja	K.A.	Kein Kontakt mehr. Inzwischen ist ihr Vater ihr egal.	Ist der Ansicht, dass ihre Mutter den Missbrauch hätte bemerken können. Dass diese den Kontakt abgebrochen hat, macht sie sehr wütend.
Daniela	K.A.	Sie hat ihrem Vater vergeben und sich mit ihm ausgesöhnt. Hierdurch findet sie zu jenen Anteilen ihres Wesens, in denen sie ihrem Vater ähnelt.	Sie wurde von ihrer Mutter vernachlässigt und misshandelt. Inzwischen hat sie ihr vergeben und sich mit ihr ausgesöhnt.

	Kinder	Familienstand und Beziehung zum Kindsvater	Schwangerschaft
Renate	1 Tochter: Sophia, 15 Jahre 1 Sohn: Max, 12 Jahre	Geschieden, nach 15 Jahren Ehe. Ihr Mann wollte nicht, dass sie selbstbewusster wird.	K.A.
Lisa	1 Sohn: Stefan, 23 Jahre 1 Tochter: Anna, 19 Jahre	Lebt in Scheidung, nach 25 Jahren Ehe. Fühlt sich von ihrem Mann missbraucht.	K.A. zum eigenen Erleben. Enttäuscht, weil ihr Mann kein Sex mehr haben wollte und keine Beziehung zu den Babys aufbaute.
Camilla	1 Tochter: Marion, 20 Jahre 2 Söhne: Johannes, 18 Jahre Jakob, 13 Jahre	Verheiratet seit ca. 20 Jahren. K. A. zum Eheleben. Eindruck einer stabilen Beziehung, in der sie sich wohl fühlt.	Sorgen über die möglichen Auswirkungen ihrer Ängste, Gedanken und Gefühle auf das jeweilige Baby.
Lydia	2 Töchter: Tabea, 13 Jahre Matilda, 11 Jahre	Geschieden, nach 15 Jahren Ehe. Sieht Parallelen zwischen ihrer Ehe und ihrer Herkunftsfamilie.	K.A.
Erika	1 Tochter: Sarah, 17 Jahre	Ledig. Die Beziehung zu Sarahs Vater war sehr schwierig.	Hat das Gefühl, schwanger zu sein, sehr genossen.
Carla	2 Töchter: Lore, 11 Jahre Marie, 9 Jahre	Verheiratet seit 13 Jahren. Nach einer Paartherapie ist sie heute sehr glücklich mit ihrem Mann.	Fast keine Wahrnehmung von Kindsbewegungen. Verfrühte Wehen während der 2. Schwangerschaft.
Hanna	1 Tochter: Charlotte, 8 Jahre	Verheiratet, seit etwa 9 Jahren. K.A. zum Eheleben, wirkt glücklich verheiratet.	Hat sich 9 Monate übergeben. Schwierigkeiten mit der Unkontrollierbarkeit der Schwangerschaft.
Anja	1 Sohn: Sebastian, 4 Jahre	Verheiratet seit etwa 9 Jahren. Die Ehe steht auf der Kippe.	Unkompliziert. Intensiveres sexuelles Erleben während der ersten Monate, danach war ihr Bauch zu groß.
Daniela	1 Tochter: Kimberly, 7 Jahre	Geschieden, nach etwa 2 Jahren Ehe. Ursache war, dass er die gemeinsame Tochter anschrte und schlug.	K.A. zum Erleben der Schwangerschaft. Geschlecht des Kindes prägte diese Zeit.

	Geburt	Stillbeziehung	Das Erleben der Säuglings- und Kleinkindzeit
Renate	K.A.	K.A.	K.A.
Lisa	Eine Fehlgeburt, ein Kaiserschnitt, eine Spontangeburt.	K.A.	K.A.
Camilla	K.A.	Hatte während des Stillens gehäuft Flashbacks. Sie hat gebetet, um ihre Angst und Unruhe nicht auf das Baby zu übertragen.	Überforderung, besonders bei den beiden älteren Kindern.
Lydia	K.A.	Genoss das Stillen und die Nähe. Bei der zweiten Tochter fühlte sie sich sicherer in ihrer Mutterrolle und konnte diese Zeit noch mehr genießen.	Die ersten beiden Lebensjahre waren besonders schön.
Erika	K.A.	K.A.	Die ersten drei Monate waren toll. Sie litt darunter, allein erziehend zu sein.
Carla	1 Spontangeburt, 1 Kaiserschnitt. Bedauert, dass die Babys nach der Geburt nicht auf ihrem Bauch liegen konnten.	K.A.	K.A.
Hanna	Notkaiserschnitt. Betrachtet diesen als mögliche Folge des Missbrauchs. Gefühl des Versagens wegen des Kaiserschnitts. Trauer über die verpassten ersten Minuten.	K.A.	Sie war sofort sehr glücklich mit ihrem Baby. Die Psychotherapie während der ersten Monate war sehr hilfreich.
Anja	Kaiserschnitt.	Hat nicht gestillt, da ihr Sohn dies nicht wollte.	Wegen der Flashbacks brauchte sie Zeit für sich und war froh, einen pflegeleichteren Säugling zu haben.
Daniela	Kaiserschnitt.	Hat wegen einer Brustentzündung nach wenigen Tagen abgestillt.	Hat wenig für ihre Tochter empfunden, ihr weder Liebe noch Aufmerksamkeit geschenkt.

	Wünsche und Reaktionen bzgl. des Geschlechts des/r Kindes/r	Gefühle der Liebe für die Kinder	Körperliche Beziehung zu den Kindern
Renate	Wünschte sich beim ersten Kind unbedingt ein Mädchen. Der Wunsch ging in Erfüllung.	Sie hat ihren Sohn vom ersten Tag an mehr geliebt als ihre Tochter. Vielleicht weil die Schwangerschaft ungewollt war.	Empfand es als stimmig ihrer Tochter einen Zungenkuss zu geben, um dieser zu zeigen wie das geht und wie es sich anfühlt.
Lisa	K.A.	K.A.	K.A.
Camilla	K.A.	Während der ersten Jahre fiel es ihr schwer ihre Kinder zu akzeptieren und den Zugang zu ihrer Liebe für diese zu finden.	Zärtlichkeiten mit den Kindern waren problembelastet. Als die Kinder 10 waren erzählten sie Ihnen keine Geschichte mehr im Bett. Nacktheit vor den Kindern bereitete ihr Schwierigkeiten.
Lydia	Hat sich Mädchen gewünscht und bekommen.	K.A.	Die jüngere Tochter kam jede Nacht zu den Eltern ins Bett, bis sie 6 Jahre alt war. Heute reagiert sie auf Berührungen der Mutter mit Zurückzucken.
Erika	K.A.	K.A.	K.A.
Carla	Hat sich zwei Mädchen gewünscht & ist froh, keine Jungen zu haben. Fände die körperliche sexuelle Entwicklung beängstigend.	K.A.	K.A.
Hanna	Hat sich ein Mädchen gewünscht und bekommen. Ein Junge hätte sie überfordert; dasselbe Maß an Vertrautheit wäre nicht möglich.	Betrachtet die tiefe Liebe, die sie für ihre Tochter empfindet, als Reichtum.	K.A.
Anja	Wunsch nach einem Mädchen blieb unerfüllt. Kann ihre anfängliche Enttäuschung heute nicht mehr nachvollziehen.	K.A.	Kann den Körperkontakt mit ihrem Sohn genießen. Fragt sich, ob sie ihn als asexuelles Wesen betrachtet, um eine körperliche Beziehung zu ihm zulassen zu können.
Daniela	Wünschte sich 1 Mädchen. Glaubte einige Monate es würde ein Junge. War schließlich froh darüber. Dann doch ein Mädchen zu bekommen, löste Angst vor Missbrauch der Tochter aus. Hätte einen Jungen besser annehmen können.	Hat ihre Tochter während der ersten Jahre abgelehnt. Ihr Glaube hat ihr dabei geholfen Liebe für ihr Kind zu entwickeln.	Während der Säuglingszeit fiel es schwer, körperliche Nähe zu ihrem Kind zuzulassen. Über die aktuelle körperliche Beziehung zu ihrer Tochter hat sie nicht gesprochen.

	Aggressionen und Gewalttätigkeiten	Die Kinder lösen Erinnerungen aus	Mädchenhafte Kleidung
Renate	K.A.	Als ihre Tochter in das Alter kam, in dem der sexuelle Missbrauch bei ihr begonnen hatte, wurde sie häufig krank und bekam Panikattacken.	Passte während der ersten Jahre auf, dass ihre Tochter nichts anzog, was Männer hätte ‚verleiten‘ können.
Lisa	K.A.	K.A.	k.A
Camilla	Regelübertretungen lösten Aggressionen aus. Die beiden älteren Kinder hat sie während der ersten Jahre angeschrien und manchmal geschlagen. Später entluden sich die Aggressionen in Worten. Erkennt hierin ein übernommenes Muster.	K.A.	K.A.
Lydia	K.A.	K.A.	K.A.
Erika	Mit 12 Jahren begann die Tochter sehr heftig zu rebellieren. Es kam eine Zeitlang wiederholt zu heftigen, teilweise auch tätlichen Auseinandersetzungen.	Als die Tochter das Alter erreichte in dem der eigene Missbrauch stattgefunden hatte, löste dies Trauer um das verlorene Vertrauen aus.	K.A.
Carla	K.A.	Der verdrahtete Kiefer ihrer 6-jährigen Tochter rief die Erinnerung an die orale Vergewaltigung durch ihren Vater wach.	K.A.
Hanna	K.A.	Als die Tochter acht wurde und somit das Alter erreichte in welchem Hanna missbraucht worden war, rief dies viele Erinnerungen wach.	Eine Phase, in der sich ihre Tochter sehr mädchenhaft anziehen wollte, löste bei Hanna sowohl Freude als auch Befremdung aus.
Anja	K.A.	Erlangte die Erinnerung an den sexuellen Missbrauch erst dadurch wieder, dass sie nach der Geburt ihres Sohnes Flashbacks bekam.	K.A.
Daniela	Schrie Tochter an und schlug sie während der ersten Lebens-jahre. Erkannte dies als Wiederholung des Verhaltens ihrer Mutter. Verspürt heute Verständnis und Liebe statt Wut .	Wenn sie ihre Tochter schlug oder anschrie, rief dies Erinnerungen an Situationen aus ihrer eigenen Kindheit wach.	K.A.

	Angst um die Kinder und Loslassen	Unterschied zwischen Jungen und Mädchen bzgl. dieser Ängste.
Renate	Mutterschaft war und ist von Angst um die Kinder geprägt. Starkes Kontrollbedürfnis macht/e es sehr schwer, loszulassen.	Mehr Angst um die Tochter, was sexuelle Gewalt angeht. Beim Sohn zudem Angst vor Drogen und Respektlosigkeit Frauen gegenüber.
Lisa	Wurde und wird von der Angst begleitet, dass ihrer Tochter Ähnliches widerfahren könnte wie ihr selbst.	Mit einer Ausnahme bezogen Ängste sich immer auf die Tochter. Hatte Angst um den Sohn, als dieser 17 war, wg. dessen engem Kontakt zu einer Mutter.
Camilla	Hatte Angst vor Wiederholung des eigenen Schicksals an und durch ihre Kinder. Machte sich zudem Sorgen ihre Kinder durch ihre Gewalttätigkeit zu TäterInnen gemacht zu haben.	Machte sich Sorgen, dass sie ihre Tochter zum Opfer, ihre Söhne dagegen zu Tätern machen könnte. Hatte Angst, dass die Jungen das Ausüben sexualisierter Gewalt geerbt haben könnten.
Lydia	Vermutet, dass sie mehr Angst um ihre Töchter hat, als andere Mütter. Macht sich mehr Sorgen um die Jüngere, u.a. weil diese ihr ähnlicher sieht.	K.A. (Hat keinen Sohn.)
Erika	Hatte Angst um ihre Tochter, wollte sie schützen.	K.A. (Hat keinen Sohn.)
Carla	Angst um ihre Töchter ist Teil ihres Lebens. Jeder Schritt der Kinder in die Selbständigkeit fiel ihr besonders schwer. V.a. Kindergarten und Schule.	K.A. (Hat keinen Sohn.)
Hanna	Während der Kindergartenzeit fiel das Loslassen eher leicht. Die Angst begann, als ihre Tochter das Alter erreichte, in dem sie selbst missbraucht worden war. Fehlende Kontrolle über den Aufenthalt ihrer Tochter kann Panik auslösen.	K.A. (Hat keinen Sohn.)
Anja	Besorgt, dass ihr Sohn sexuell missbraucht werden könnte. Besonders wachsam auch in Bezug auf sexuelle Übergriffe durch andere Kinder.	K.A. (Hat keine Tochter.)
Daniela	Wurde und wird von ständiger Angst um ihre Tochter begleitet.	Solange sie während der Schwangerschaft dachte, sie bekäme Jungen, war sie angstfrei. (Hat eine Tochter.)

	Misstrauen aus Angst um die Kinder	Hilfreiches bzgl. der Angst um die Kinder
Renate	Tief verwurzeltes Misstrauen Männern gegenüber. Hielt auch den Ehemann zeitweise für einen Täter.	Therapie half, dem Mann zu vertrauen. Akzeptanz der Ängste hilfreich.
Lisa	Bzgl. ihrer Tochter betrachtete sie Männer mit Misstrauen und als potentielle Täter. Bzgl. ihres Sohnes traute sie keiner Frau ihres Bekanntenkreises Missbrauch zu.	Wachsamkeit und Sensibilität der Tochter bzgl. potentieller Gefahren. Holt ihre 19-jährige Tochter, die Angst vor dem Weg hat, jeden Abend von der Bushaltestelle ab.
Camilla	Empfand sich als vorsichtig, weniger als misstrauisch. Größeres Kontrollbedürfnis, nachdem ein Nachbar als Täter geoutet war. Vertraut dem Ehemann, passt aber dennoch auf.	Ablösung ihrer beiden älteren Kinder hilfreich. Um diese hat sie nur noch wenig Angst. Bzgl. ihres jüngsten Sohnes, der noch zu Hause lebt, flammen diese manchmal auf.
Lydia	Gegenüber den Vätern mancher Freunde ihrer Tochter argwöhnisch. Misstrauen vornehmlich Verwandten und dem Ex-Mann gegenüber.	K.A.
Erika	Vertraute den Männern, mit denen ihre Tochter Kontakt hatte.	Wissen, dass ihre Ängste das Ergebnis ihrer Geschichte sind. Allein erziehend zu sein und keinen potentiellen Täter im Haus zu haben, war ebenfalls hilfreich.
Carla	Kein Vertrauen in Erzieher und Lehrer. Volles Vertrauen in den Ehemann. Dennoch Situationen, die sie kaum ertragen kann.	Vertraut ihrem feinen Gefühl für ihre Kinder und ist sicher, dass sie ihnen im schlimmsten Fall helfen könnte.
Hanna	Männern gegenüber eher misstrauisch. Volles Vertrauen in den Ehemann, dem sie jedoch nicht zutraut, einen potentiellen Täter zu erspüren.	Beruhigend, nach einem Selbstverteidigungskurs der Tochter mitzubekommen, dass diese ihre Grenzen spürt und verteidigt.
Anja	Tief verwurzeltes Misstrauen. Auch dem Ehemann gegenüber, dem sie ansonsten vertraut. Dieser durfte den Sohn nicht wickeln.	K.A.
Daniela	Ehemann durfte Tochter nicht wickeln. Nach der Trennung vertraute sie ihm die Tochter für Wochenenden an.	Der Glaube, dass Gott ihre Tochter beschützen wird.

	Vorbeugende Erziehungsmaßnahmen	Kontakte zwischen früheren Tätern und den Kindern	Sexueller Missbrauch der Kinder
Renate	Kindern helfen, ihre Grenzen wahrzunehmen und zu wahren. Gespräche, um die Kinder zu warnen.	Kein Kontakt.	Soweit bekannt kein Missbrauch.
Lisa	K.A.	Kein Kontakt.	Sohn im Alter von 16 Jahren wiederholt vom Vater missbraucht. Selbst nachdem sie vom Missbrauch ihres Neffen durch ihren Mann erfahren hatte, hatte sie diese Möglichkeit ausgeschlossen.
Camilla	Kindern beigebracht, „Nein“ zu sagen. Strategien vermittelt: Möglichst immer mit Freunden unterwegs sein, Judo, Karate, Selbstbewusstsein. Vater-Tochter-Beziehung beobachtet.	Kinder nie mit dem Großvater alleine gelassen.	2-jährige Tochter war einen Tag bei Nachbarn. Der Mann wurde später als Täter geoutet. Sie weiß nicht, ob die Tochter missbraucht wurde, glaubt aber, es gäbe keine Nachwirkungen.
Lydia	Versuchte, die Kinder in deren „Nein“-Sagen zu achten und ernst zu nehmen.	Kein Kontakt.	Soweit bekannt kein Missbrauch.
Erika	K.A.	Kein Kontakt.	Soweit bekannt kein Missbrauch.
Carla	Fähigkeit, „Nein“ zu sagen, war und ist wichtig.	Kein Kontakt.	Soweit bekannt, kein Missbrauch.
Hanna	Vermittlung eines ausgeprägten Selbstbewusstseins.	Kein Kontakt.	Soweit bekannt kein Missbrauch.
Anja	Verdeutlichen, dass Berührungen nur mit Zustimmung erlaubt sind.	Hat Körperkontakt nach wenigen Monaten unterbunden. Ließ den Sohn nur bei ihrer Mutter, wenn ihr Vater nicht dort war. Inzwischen ist der Kontakt abgebrochen.	Soweit bekannt kein Missbrauch.
Daniela	Aufklärung über Kindesentführungen, Vereinbarung eines Geheimworts.	Tochter traf Täter erstmals mit 5 Jahren. Ängste sind der Sicherheit gewichen, dass Gott die Tochter schützen wird.	Wollte Hinweise nicht wahrhaben. 5-jährige Tochter erzählte schließlich vom Missbrauch durch den Großvater.

	Umgang mit dem eigenen Missbrauch gegenüber den Kindern	Sexuelle Aufklärung der Kinder
Renate	Ihre Kinder sollen auf jeden Fall davon erfahren. Dass die Tochter bereits von dem Missbrauch und den Folgen weiß, ist eine Erleichterung.	K.A.
Lisa	Ihre Kinder wissen nicht, dass sie missbraucht wurde. Der Tochter hiervon zu erzählen, ist ihr kein Anliegen. Den Sohn erwähnt sie nicht.	K.A.
Camilla	Hat allen Kindern mit etwa 12-13 davon erzählt. Jedes Kind hat anders reagiert. Die Tochter hat um sie geweint und heute Abstand gefunden. Der ältere Sohn hat heute eher Mitleid mit dem Täter. Der jüngere Sohn hat sich von diesem abgewendet.	Ihre Kinder haben sich vornehmlich selbst aufgeklärt. Ihr selbst fiel dies sehr schwer. Ihre Befangenheit hinderte sie daran, dies gut hinzubekommen.
Lydia	Hat ihren Töchtern nichts erzählt, hält diese noch für zu jung. Möchte es wahrscheinlich irgendwann.	Kann mit ihren Töchtern offen über Sexualität sprechen.
Erika	Möchte ihrer Tochter davon erzählen, wenn diese älter und gefestigter ist.	K.A.
Carla	Töchter wissen nichts von dem Missbrauch. Möchte es ihnen ersparen, schämt sich aber auch. Weiß nicht, ob sie es später einmal erzählen wird.	K.A.
Hanna	Möchte ihrer Tochter später davon erzählen. Hält den Missbrauch auch für die Geschichte ihrer Tochter, möchte diese jedoch dadurch nicht in Unfrieden bringen.	K.A.
Anja	Möchte ihrem Sohn ihr Tagebuch mit allen Erinnerungen an den Missbrauch zu lesen geben, damit er versteht, warum sie keinen Kontakt zu ihrer Mutter hat.	K.A.
Daniela	Möchte es ihrer Tochter eines Tages erzählen, um sich dieser zu erklären.	Hatte ein Aufklärungsgespräch mit der 6-jährigen Tochter.

	Die erste Menstruation	Was die Pubertät der Kinder auslöst
Renate	Hatte die Tochter sehr gut auf die erste Regelblutung vorbereitet, die dennoch schrecklich war. Fühlte sich hilflos und alleine mit der weinenden Tochter.	Fühlt sich in Bezug auf die Pubertät ihrer Tochter hilflos, da sie die eigene verdrängt hat. Bevorstehendes Interesse für Jungen und abendliches Ausgehen, lösen Angst aus. Pubertät des Sohnes wird möglicherweise weniger beängstigend sein.
Lisa	K.A.	K.A.
Camilla	K.A.	Bei den beiden älteren: Erstaunen über massive Forderung nach Unabhängigkeit. Ablehnung traf sie besonders hart. Gefühl von Machtverlust und Bedrohung. Pubertät des jüngsten Sohnes weniger bedrohlich.
Lydia	K.A.	Verstärkte Besorgnis. Erste Jungenkontakte der Älteren altersgemäß. Ablösung fällt sehr schwer, da sie die Nähe zu den Töchtern sehr genossen hat.
Erika	K.A.	Heftige Rebellion der Tochter seit deren 12. Lebensjahr. Drogen und Schulverweigerung. Seit diese 14 ist wohnt sie bei ihrem Freund, der sie schlägt. Loszulassen fällt Erika besonders schwer. V.a. das mangelnde Selbstbewusstsein ihrer Tochter macht sie betroffen.
Carla	Die bevorstehende erste Regel der älteren Tochter soll mit einer Feier als etwas Besonderes und Schönes gewürdigt werden.	Möchte den Frau-Werdungs-Prozess würdigen. Kann sich zunehmend von der Älteren lösen. Angst vor Missbrauch der Töchter durch deren zukünftige Freunde.
Hanna	K.A.	Angst und Freude über das Heranwachsen der Tochter. Freut sich über erste Flirtversuche. Kontakte mit gleichaltrigen Jungen lösen keine Angst aus. Modische Kleidung findet sie schwierig. Ist wütend über die sexuelle Färbung.
Anja	K.A.	Sohn ist erst vier.
Daniela	K.A.	Tochter ist erst sieben.

	Auffälligkeiten bei den Kindern	Mutterschaft nach sexueller Gewalt
Renate	Der Sohn Max war immer sehr sensibel. Scheidungsstreitigkeiten seiner Eltern führten zu Erbrechen und Schwindel. Ursachen hierfür sieht Renate in der Zeit, als der Missbrauch sie einholte.	War überrascht über die Auswirkungen des Missbrauchs auf ihre Mutterschaft. Wäre ihr dies vorher klar gewesen, hätte sie wahrscheinlich keine Kinder bekommen.
Lisa	K.A.	K.A.
Camilla	Extrem impulsives Verhalten des Sohnes aufgrund einer nahrungsmittelbedingten Hyperaktivität, erinnerten sie an den Vater. Heute ist der 13 jährige eher ruhig.	Missbrauchsfolgen waren eine extreme Belastung für die Kinder. Mutterschaft wurde jedoch auch durch viele andere Einflüsse mitgeprägt.
Lydia	K.A.	Zusammenhang zwischen Missbrauch und Mutterschaft ca. 1 Jahr vor dem Gespräch erkannt. Ist unsicher, ob sie es noch mal wagen würde, sich für Kinder zu entscheiden.
Erika	Heftige Rebellion der Tochter Sarah mit auffälligem Verhalten als Folge ihrer vom Missbrauch geprägten Erziehung.	K.A.
Carla	K.A.	Zusammenhang zwischen Mutterschaft und Missbrauch wurde ihr erst während einer Therapie deutlich.
Hanna	K.A.	K.A.
Anja	K.A.	K.A.
Daniela	Sexualisiertes Verhalten seit sie sechs ist. Ursachen: Missbrauch durch Großvater und Verführung durch den Nachbarjungen.	

	Mutterschaft als heilsames Element
Renate	Hat durch ihre Kinder viel aufgearbeitet und gelernt. Wäre ohne sie nicht so glücklich wie sie es heute ist.
Lisa	Nicht heilsam, da vorher bereits aufgearbeitet.
Camilla	Konnte zusammen mit den Kindern noch mal erwachsen werden. Wäre ohne sie nicht so weit wie sie heute ist. Kinder gaben Lebensmut.
Lydia	Erlebte mit ihren Kindern ihre ersten verlässlichen Beziehungen. Bekam hierdurch mehr Selbstvertrauen. Lebensfreude der Kinder hat sie angesteckt.
Erika	Heilendes Element lag in der Normalität.
Carla	Heilsam ist die Begleitung ihrer Töchter vom Kind zur Frau und die Erfahrung, dass sich alles immer wieder verändert.
Hanna	Unbegrenzte Liebe zu ihrem Kind und Selbstkonfrontation um ihrer Tochter Willen sind hilfreich.
Anja	Dass der Missbrauch durch die Geburt ihres Sohnes wieder hochgekommen ist, empfindet sie heute als hilfreich. In Momenten der Mutlosigkeit verleiht ihr die Mutterschaft Kraft.
Daniela	Hat das Gefühl an und mit ihrer Tochter gewachsen zu sein.

Literaturverzeichnis

Amann, Gabriele und Wipplinger, Rudolf (Hrsg.), 1998. *Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie*. Tübingen: DGVT-Verlag.

American Psychiatric Association (APA) (Hrsg.), 1996. *Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen DSM-IV*. Deutsche Bearbeitung und Einführung: Saß, H.; Wittchen, H.U.; Zaudig, M. Göttingen: Hogrefe.

Baacke, Dieter (1999). *Die 0- bis 5jährigen. Einführung in die Probleme der frühen Kindheit*. Weinheim und Basel: Beltz.

Bange, Dirk (2001). *Das alltägliche Delikt: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Zum aktuellen Forschungsstand*. In: **Enders, Ursula** (Hg), 2001. *Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Missbrauch* (21-27). Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.

Bange, Dirk; Deegener, Günther (1996). *Sexueller Mißbrauch an Kindern: Ausmaß, Hintergründe, Folgen*. PVU: Beltz.

Bange, Dirk; Körner Wilhelm (Hrsg.), (2002). *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch*. Göttingen: Hogrefe-Verlag.

Bass, Ellen; Davis, Laura (1995). *Trotz allem. Wege zur Selbstheilung für sexuell missbrauchte Frauen*. (6.Auflage). Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Bloemeke, Viresha J. (2007). *Begleitung einer Gebärenden mit PTBS-Symptomen*. In: **Bund Deutscher Hebammen** (Hrsg.), 2007. *Psychologie und Psychopathologie für Hebammen. Die Betreuung von Frauen mit psychischen Problemen* (210-212). Stuttgart: Hippokrates Verlag.

Bonnet, Catherine (1993). *Adoption at Birth: Prevention against Abandonment or Neonaticide*. In: **Child Abuse & Neglect** 1993, April, 17 (4).

Bradshaw, John (1999). *Familiengeheimnisse. Warum es sich lohnt, ihnen auf die Spur zu kommen*. München: Wilhelm Goldmann Verlag.

Breitenbach, Eva (2002). *Mütter*. In: **Bange, Dirk; Körner Wilhelm** (Hrsg.), (2002). *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch* (367-372). Göttingen: Hogrefe-Verlag.

Bund Deutscher Hebammen (Hrsg.), 2007. *Psychologie und Psychopathologie für Hebammen. Die Betreuung von Frauen mit psychischen Problemen*. Stuttgart: Hippokrates Verlag.

Burkett, Linda Padou (1991). *Parenting Behaviors of Women Who Were Sexually Abused as Children in Their Families of Origin*. In: *Family Process*. December 1991, 30 (4), 421-434.

Chabert, D; Chauvin, A. (2005). *Devenir mère après avoir été abusée sexuellement dans l'enfance/To Become Mother after Being Misused Sexually in Childhood*. In: **Neuropsychiatrie de l'Enfance et de l'Adolescence**. Feb-Mar 2005, Vol 53(1-2), 62-70.

Cohen, Tamar (1995). *Motherhood among Incest Survivors*. In: **Child Abuse & Neglect**. December 1995, Volume 19, Issue 12, 1423-1429.

Collin, Vezina ; Cyr, M. ; Pauze, R. ; McDuff, P. (2005). *The Role of Depression and Dissociation in the Link Between Childhood Sexual Abuse and Later Parental Practices*. In: *Journal of Trauma and Dissociation*. 2005, 6 (1), 71-97. (MEDLINE)

Courtois, C.A.; Courtois, Riley C. (1992). *Pregnancy and Childbirth as Triggers for Abuse Memories: Implication for Care*. In: *Birth*, December 1992, 19 (4), 222-223.

Bürgin, Dieter und Rost, Barbara (2005). *Psychische und psychosomatische Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hrsg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (247-266). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Davis, Laura (1995). *Verbündete: Ein Handbuch für Partnerinnen und Partner sexuell missbrauchter Frauen und Männer*. (2. Auflage) Berlin: Orlanda Frauenverlag.

Davison, Gerald C.; Neale, John M. (1998). *Klinische Psychologie*. (5., aktualisierte Auflage) Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.

De Jong, Theresia Maira; Kemmler, Gabriele (2005). *Kaiserschnitt – Wie Narben an Bauch und Seele heilen können*. (2. Auflage) München: Kösel-Verlag.

DeMause, Lloyd (Hg.) (1980). *Hört ihr die Kinder weinen*. Frankfurt am Main.

Dilling, H; Mombour, W; Schmidt, M.H. (1999). *ICD – 10 Kapitel V (F). Klinisch – diagnostische Leitlinien. Internationale Klassifikation psychischer Störungen*. (3. Auflage) Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Verlag Hans Huber.

DiLillo, D.; Tremblay, G.C.; Peterson, L. (2000). *Linking Childhood Sexual Abuse and Abusive Parenting: The Mediating Role of Maternal Anger*. In: **Child Abuse & Neglect**. June 2000, 24 (6), 767-779. (MEDLINE)

Dissertation Abstracts, International Section B: The Sciences & Engineering Vol 62 (11-B), June 2002, 5434 ISSN: 0419-4127. *A test of mediation and moderation in the relationship between childhood sexual abuse and productive behaviour*.

Douglas, A. R. (2000). *Reported anxieties concerning intimate parenting in women who where sexually abused as children*. In: **Child Abuse & Neglect**. March 2000, 24(3), 389-90. MEDLINE.

Duffy, S. J.; McGrath, M. E.; Becker, B. M.; Linakis, J. G. (1999). *Mothers With Histories of Domestic Violence in a Pediatric Emergency Department*. In: **Pediatrics**. May 1999, 103 (5 Pt 1), 1007-1013. (MEDLINE).

Eckhardt-Henn, Annegret (2005). *Offene und heimliche Selbstbeschädigung*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (431-444). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Eckhardt-Henn, Annegret; Hoffmann, Sven Olaf. (2005). *Dissoziative Störungen*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (393-408). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen*. (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Egle, Ulrich Tiber; Nickel, Ralf (2005). *Anhaltende somatoforme Schmerzstörung*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (326-343). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Enders, Ursula (Hg), 2001. *Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuellen Missbrauch*. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.

Engfer, Anette (2005). *Formen der Misshandlung von Kindern – Definitionen, Häufigkeiten, Erklärungsansätze*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (3-19). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Erfmann, Anja (1998). *Auswirkungen sexualisierter Gewalt auf Schwangerschaft und Geburt*. Diplomarbeit am Fachbereich Sozialwesen. Fachhochschule Kiel.

Erfmann, Anja (2007). *Begleitung von gewaltbetroffenen Frauen*. In: **Bund Deutscher Hebammen** (Hrsg.), 2007. *Psychologie und Psychopathologie für Hebammen. Die Betreuung von Frauen mit psychischen Problemen* (213-249). Stuttgart: Hippokrates Verlag.

Finger-Trescher, Urte (2000). *Trauma und Re-Inszenierung in professionellen Erziehungsverhältnissen*. In: **Finger-Trescher, Urte; Krebs, Heinz** (Hg.), (2000). *Mißhandlung, Vernachlässigung und sexuelle Gewalt in Erziehungsverhältnissen* (123-138). *Psychoanalytische Pädagogik*. Gießen: Psychosozial Verlag.

Finkelhor, David (1994). *Zur internationalen Epidemiologie von sexuellem Missbrauch an Kindern*. In: **Amann, Gabriele und Wipplinger, Rudolf** (Hrsg.), 1998. *Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie* (72-85). Tübingen: DGVT-Verlag.

Flatten, Guido (2005). *Posttraumatische Belastungsstörungen (PTSD)*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (297-314). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Flick, Uwe (1995). *Qualitative Forschung. Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.

Frenken, Ralph (2000). *Kindheitstraumata in Selbstdarstellungen: Psychogenetische Aspekte der Evolution deutscher Kindheit vom 13. bis 17. Jahrhundert*. In: **Finger-Trescher, Urte; Krebs, Heinz** (Hg.), (2000). *Misshandlung, Vernachlässigung und sexuelle Gewalt in Erziehungsverhältnissen. Psychoanalytische Pädagogik* (43-76). Gießen: Psychosozial Verlag.

Freud, Sigmund (1896). *Zur Ätiologie der Hysterie*. In: *Gesammelte Werke. Band I*. 1968 (423-459) Frankfurt am Main.

Gast, Ursula (2005). *Borderline-Persönlichkeitsstörungen*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (409-430). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Glasser, M.; Kolvin, I.; Campbell, D.; Glasser, A.; Leitch, I.; Farrelly, S. (2001). *Cycle of Child Sexual Abuse: Links Between Being a Victim and Becoming a Perpetrator*. In: **British Journal of Psychiatry**. December 2001, 179, 482-94, discussion 495-7. (MEDLINE)

Hall, L. A.; Sachs, B.; Rayens, M. K. (1998). *Mothers' Potential For Child Abuse: The Roles of Childhood Abuse And Social Resources*. In: **Nursing Research**. March-April 1998; 47(2), 87-95.

Hellinger, Bert (1994). *Ordnungen der Liebe*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.

Heritage, Christine (1998). *Working With Childhood Sexual Abuse Survivors during Pregnancy, Labor and Birth*. In: **Journal of Obstetric, Gynecologic and Neonatal Nursing**. Nov-Dec 1998, 27(6), 671-677.

Herman, Judith Lewis (2003). *Die Narben der Gewalt: Traumatische Erfahrungen verstehen und überwinden*. Paderborn: Junfermann Verlag.

Hessel, Aike; Geyer, Michael (2005). *Somatisierung und Somatisierungsstörung*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (367-380). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Hirsch, Mathias (2000). *Sexueller Missbrauch in seiner Bedeutung für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen*. In: **Finger-Trescher, Urte; Krebs, Heinz** (Hg.), (2000). *Misshandlung, Vernachlässigung und sexuelle Gewalt in Erziehungsverhältnissen. Psychoanalytische Pädagogik* (77-90). Gießen: Psychosozial Verlag.

Hoffmann, Sven O.; Hochapfel, G. (1999). *Neurosenlehre, Psychotherapeutische und Psychosomatische Medizin*. (6. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Honor, G. (2002). *Child Sexual Abuse: Psychosocial Risk Factors*. In: **Journal of Pediatric Health Care**. Official Journal of the National Association of Pediatric Nurse Practitioners. July/August 2002, 16 (4), 187-192,

Huber, Michaela (2003). *Trauma und die Folgen: Trauma und Traumabehandlung. Teil 1*. Paderborn: Junfermann Verlag.

Johnson, Jeffrey G.; McGeoch, Pamela G.; Caskey, Vanessa; Abhary, Sotoodeh G.; Sneed, Joel R. (2005). *Persönlichkeitsstörungen und frühe Stresserfahrungen*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (445-469). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Joraschky, Peter; Arnold, Stefan; Petrowski, Katja (2005). *Angsterkrankungen*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (267-281). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Joraschky, Peter; Egle, Ulrich Tiber; Pöhlmann, Karin (2005). *Depressive Störungen und Suizidalität*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (282-296). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Kendall-Tackett, Kathleen (1998). *Breastfeeding and the Sexual Abuse Survivor*. In: **Journal of Human Lactation**, June 1998, 14(2), 125-130.

Kendall-Tackett, Kathleen-A.; Meyer Williams, Linda; Finkelhor, David (1993). *Die Folgen von sexuellem Mißbrauch bei Kindern: Review und Synthese neuerer Studien*. In: **Amann, Gabriele und Wipplinger, Rudolf** (Hrsg.), 1998. *Sexueller Mißbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie* (151-186). Tübingen: DGVT-Verlag.

Kavemann, Barbara und Braun, Gisela (2002). *Frauen als Täterinnen*. In: **Bange, Dirk; Körner Wilhelm** (Hrsg.), (2002). *Handwörterbuch Sexueller Missbrauch* (121-131). Göttingen: Hogrefe-Verlag.

Kavemann, Barbara und Lohstöter, Ingrid (1993). *Väter als Täter: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen*. Reinbek: Rowohlt.

Kleining, Gerhard (1994). *Qualitativ-heuristische Sozialforschung: Schriften zur Theorie und Praxis*. Hamburg-Harvestehude: Fechner.

Krausz, Michael; Schäfer, Ingo; Lucht, Michael; Freyberger, Harald J. (2005). *Suchterkrankungen*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (483-498). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Lamnek, Siegfried (1995). *Qualitative Sozialforschung. Band 1. Methodologie*. (3., korrigierte Auflage) Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.

Lange, Carmen (2002). *Sexuelle Gewalt gegen Mädchen: Ergebnisse einer Studie zur Jugendsexualität*. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Langer, Inghard (2000). *Das Persönliche Gespräch als Weg in der psychologischen Forschung*. Köln: GwG-Verlag.

Leeners, Brigitte; Richter-Appelt, Herta; Schönfeld, Kornelia; Neumaier-Wager, Peruka; Görres, Giesela; Rath, Werner (2003). *Schwangerschaft und Mutterschaft nach sexuellen Missbrauchserfahrungen im Kindesalter. Auswirkungen und Ansätze zu einer verbesserten Betreuung bei Schwangerschaft, Geburt, Still- und früher Neugeborenenzeit*. In: **Deutsches Ärzteblatt**, 14. März 2003, 11/2003, 569-573. Köln: Deutscher Ärzteverlag.

Lev-Wiesel, Rachel (2006). *Intergenerational Transmission of Sexual Abuse? Motherhood in the Shadow of incest*. In: *Journal of Child Sexual Abuse*. 2006, 15(2), 75-101.

Liang, Belle; Williams, Linda M.; Siegel, Jane A. (2006). *Relational Outcomes of childhood Sexual Trauma in Female Survivors: A Longitudinal Study*. In: **Journal of Interpersonal Violence**. Jan 2006, 21(1), 42-57. (MEDLINE)

Lison, Karen; Poston, Carol (1989). *Weiterleben nach dem Inzest: Traumabewältigung und Selbstheilung*. (1. Auflage) Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag.

Macias, Sandra Barbara (2005). *The Intergenerational Transmission of Abuse: The Relationship Between Maternal Abuse History, Parenting Stress, Child Symptomatology, and Treatment Attrition*. In: **Dissertation Abstracts International: Section B: the Sciences and Engineering**. 2005, Vol 65 (9-B), 4838. (MEDLINE)

Moggi, Franz (1998). *Sexuelle Kindesmisshandlung: Traumatisierungsmekrmale, typische Folgen und ihre Ätiologie*. In: **Amann, Gabriele und Wipplinger, Rudolf** (Hrsg.), 1998. *Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie* (187-200). Tübingen: DGVT-Verlag.

Mullen, Paul E. (1998). *Der Einfluss von sexuellem Kindesmissbrauch auf die soziale, interpersonelle und sexuelle Funktion im Leben des Erwachsenen und seine Bedeutung in der Entstehung psychischer Probleme*. In: **Amann, Gabriele und Wipplinger, Rudolf** (Hrsg.), 1998. *Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie* (246-259). Tübingen: DGVT-Verlag.

Oates, R. K.; Tebbutt, J.; Swanston, H.; Lnch, D.L.; O'Toole, B. I. (1998). *Prior Childhood Sexual Abuse in Mothers of Sexually Abused Children.: Child Abuse & Neglect*. November 1998, 22(11), 1113-1118. (MEDLINE)

Oerter, Rolf; Dreher, Eva (1995). *Jugendalter*. In: **Oerter, Rolf; Montada, Leo** (1995). *Entwicklungspsychologie* (310-395). (3. Auflage) Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Olbricht, Ingrid (2004). *Wege aus der Angst. Gewalt gegen Frauen: Ursachen, Folgen, Therapie*. München: Verlag C.H.Beck.

Prentice, Julia C.; Lu, Michael C.; Lange, Linda; Halfon, Neal (2002). *The Association Between Reported Childhood Sexual Abuse and Breastfeeding Initiation*. In: **Journal of Human Lactation** August 2002, 18(3), 219-226.

Reddemann, Luise (2003). *Imagination als heilsame Kraft. Zur Behandlung von Traumafolgen mit ressourcenorientierten Verfahren*. München: Pfeiffer bei Klett-Cotta.

Richter-Appelt, Herta (1994). *Sexuelle Traumatisierungen und körperliche Mißhandlungen. Eine Befragung von Studentinnen und Studenten*. In: **Rutschky, K & Wolff, R.** (Hrsg.) *Handbuch sexueller Mißbrauch*. Hamburg: Klein-Verlag.

Richter-Appelt, Herta (2000). *Gewalt in der Familie und ihre transgenerationale Weitergabe*. In: **Kurth, Winfried; Rheinheimer, Martin** (Hrsg.) (2001). *Gruppenfantasien und Gewalt* (9-18). Heidelberg: Mattes Verlag.

Richter-Appelt, Herta (2000a). *Frühkindliche Körpererfahrungen und Erwachsenensexualität*. In: **Dannecker, Martin; Reiche, Reimut** (Hrsg.) *Sexualität und Gesellschaft. Festschrift für Volkmar Sigusch* (383-395). Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Riedesser, Peter (2003). *Entwicklungspsychopathologie von Kindern mit traumatischen Erfahrungen*. In: **Brisch, Karl Heinz; Hellbrügge, Theodor** (Hrsg.) (2003). *Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern* (160-171). Stuttgart: Klett-Cotta.

Rogers, Carl (1973). *Entwicklung der Persönlichkeit. Psychotherapie aus der Sicht eines Therapeuten*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.

Ruscio, Ayelet Meron (2000). *Predicting the child-rearing practices of mothers sexually abused in childhood*. In: **Child Abuse & Neglect**. March 2001, 25(3), 369-387.

Schechter, Daniel S. (2003). *Gewaltbedingte Traumata in der Generationenfolge. Bericht über eine laufende klinische Studie mit Müttern und Kleinkindern*. In: **Brisch, Karl Heinz; Hellbrügge, Theodor** (Hrsg.) (2003). *Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern* (224-234). Stuttgart: Klett-Cotta.

Scheidt, Carl E.; Hoffmann, Sven Olaf (2005). *Konversionsstörungen*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (315-325). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Schütze, P.; Eiden, R. D. (2005). *The Relationship between Sexual Abuse during Childhood and Parenting Outcomes: Modelling Direct and direct Pathways*. In: **Child Abuse & Neglect**. June 2005; 29(6); 645-659.

Stadelmann, Ingeborg (1999). *Die Hebammensprechstunde*. (10. Auflage) Ingeborg Stadelmann Eigenverlag.

Strauß, Bernhard; Heim, Dieter; Mette-Zillesen, Mirjam (2005). *Sexuelle Störungen und Verhaltensauffälligkeiten*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (381-392). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Terr, Lenore (1995). *Schreckliches Vergessen, heilsames Erinnern: traumatische Erfahrungen drängen ans Licht*. (Aus dem Amerikanischen von Ulrike Wasel und Klaus Timmermann). München: Kindler.

Thiels, Cornelia (2005). *Essstörungen*. In: **Egle, Ulrich Tiber; Hoffman, Sven Olaf; Joraschky Peter** (Hg.), (2005). *Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung: Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen* (470-482). (3. Auflage) Stuttgart: Schattauer.

Thier, Sonja; Martin, Corinne; Grabot, Denis; Tignol, Jean; Richter-Appelt, Herta (2000). *Missbrauch und Misshandlung in der Kindheit und Autoaggressionen in der Adoleszenz. Ein Vergleich junger Frauen aus Deutschland und Frankreich*. In: **Strauß, Bernhard; Geyer, Michael** (Hrsg.) (2000). *Psychotherapie in Zeiten der Veränderung. Historische, kulturelle und gesellschaftliche Hintergründe einer Profession* (501-511). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.

Trube-Becker, Elisabeth (1998). *Historische Perspektive sexueller Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern bzw. Jugendlichen und die soziale Akzeptanz dieses Phänomens von der Zeit der Römer und Griechen bis heute*. In: **Amann, Gabriele und Wipplinger, Rudolf** (Hrsg.), 1998. *Sexueller Mißbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie* (39-51). Tübingen: DGVT-Verlag.

Völker, Rita (2002). *Sexuelle Traumatisierung und ihre Folgen. Die emotionale Dimension des sexuellen Missbrauchs*. Opladen: Leske und Budrich.

Wipplinger, Rudolf und Amann, Gabriele (1998). *Zur Bedeutung der Bezeichnungen und Definitionen von sexuellem Mißbrauch*. In: **Amann, Gabriele und Wipplinger, Rudolf** (Hrsg.) 1998. *Sexueller Mißbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie* (13-38). Tübingen: DGVT-Verlag.

Wirtz, Ursula (1989). *Seelenmord. Inzest und Therapie*. Zürich: Kreuz Verlag

Zetkin, Maxim; Schaldach, Herbert (1999). *Lexikon der Medizin*. (16., neu bearbeitete Auflage) Wiesbaden: Ullstein Medical Verlagsgesellschaft.

Zorn, Fritz (1999). *Mars*. 24. Auflage. Frankfurt: Fischer Verlag

Internetquellen

Girgoschies, Sven; letzter Zugriff: 02.09.2007. <http://aktiv-gegen-sexuelle-gewalt.de>

Internetpräsenz von Allerleirauh e.V., Beratungsstelle für sexuellen Missbrauch und Prävention; letzter Zugriff: 12.12.2003. http://www.allerleirauh.de/einblicke/kap_1_2.html,

Internetpräsenz der Bundesarbeitsgemeinschaft Prävention und Prophylaxe e.V.; letzter Zugriff: 02.09.2007. <http://www.praevention.org/opfer.htm>

Internetpräsenz des Schweizer Bundesamts für Statistik, letzter Zugriff: 02.09.2007, <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/19/04/02/01/02.html>

Internetpräsenz der Uni Bremen; letzter Zugriff: 13. Mai. 2007. <http://www.praevention.uni-bremen.de/projekte/kaiserschnitt.php>,

Missbrauch – Opfer; letzter Zugriff: 02.09.2007. <http://www.Missbrauch-Opfer.info/main.asp?IDS=83>

Wikipedia, die freie Enzyklopädie; letzter Zugriff: 02.09.2007. <http://de.wikipedia.org/wiki/Wochenbett>